Harnisch Weltkunde 15.r B.d



A.H.Payne sc.

Der Kreml in Moskau.

Blg, d. 10. V. 1886 F. Z.

Die Weltkunde

in

einer planmäßig geordneten Rundschau der wichtigsten neueren Land- und Seereisen

für

das Jünglingsalter und die Gebildeteren aller Stände,

auf Grund des Reisewerkes

von

Dr. Wilhelm Harnisch

dargestellt und herausgegeben

von

Friedrich Heinzelmann.

Funfzehnter Band.

Reisen in dem europäischen Rußland und Polen.

Mit einem Stahlstich und Plan.

Leipzig, 1855.

Verlag von Friedrich Fleischer.

Reisebilder und Skizzen

aus

dem europäischen Rußland und Polen.

Herausgegeben

von

Friedrich Heinzelmann.

Mit einem Stahlstich und Plan.

Leipzig, 1855.

Verlag von Friedrich Fleischer.

Inhaltsverzeichniß

zu den

Reisebildern und Skizzen aus dem europäischen Rußland und Polen.

---

*) Bei vorstehendem Bande wurden außer den zahlreichen Aufsätzen, welche die Tagesliteratur neuester Zeit grade über Rußland brachte, und außer mehreren allgemeinen geographischen Werken, vorzüglich folgende Quellen benutzt: 1) Petersburg in Bildern und Skizzen von J. G. Kohl. 2 Theile. Dresden und Leipzig, Arnold. 1841. 2) Reise im Innern von Rußland und Polen von J. G. Kohl. 3 Theile. Daselbst. 1841. 3) Reisen in Südrußland von J. G. Kohl. 2 Theile. Daselbst. 1841. 4) Die deutsch-russischen Ostsee-Provinzen von J. G. Kohl. 2 Theile. Daselbst. 1841. 5) Reise im europäischen Rußland in den Jahren 1840 und 1841 von J. H. Blasius. 2 Theile. Braunschweig, George Westermann. 1844. 6) Reisen im Innern Rußlands von Dr. J. Fr. Erdmann. 2 Bände. Leipzig, Kummer. 1825 und 1826. 7) Neuestes Gemälde des europäischen Rußlands und des Königreichs Polen von J. G. Fr. Cannabich. 2 Theile. Wien, Doll. 1833. 8) Nordische Bilder von Eduard Osenbrüggen. Leipzig, Hinrichs'sche Buchh. 1853. — Der treffliche Kohl diente vorzugsweise als Führer. — Bei specieller Angabe der Quellen bedeutet: K. = Kohl, B. = Blasius, E. = Erdmann, C. = Cannabich, O. = Osenbrüggen.

Zweites Kapitel. (K.).

Drittes Kapitel, (K. und B.).

Viertes Kapitel. (K. und B.).

Fünftes Kapitel. (K.).

Sechstes Kapitel. (K.).

Neuntes Kapitel. (K.).

Zehntes Kapitel. (C.)

Eilftes Kapitel. (K.)

Zwölftes Kapitel. (K. und C.)

Einleitung.*)

Man hat Europa mit Recht das westliche Vorgebirge, oder, noch besser, eine vielgliedrige Landzunge Asiens genannt. Rußland, so weit es die Geographen zu Europa rechnen, ist das breite Vermittlungsglied zwischen beiden, seiner Natur nach dem Osten so gut, wie dem Westen angehörig. Vom 45. bis zum 70. Grade nördlicher Breite streckt es seinen Riesenleib nach den Polen hin aus; von den Karpathen und der Wasserscheide der Weichsel bis an den Fluß des Uralgebirges füllt es 40 Längengrade mit seiner Ländermasse, und umfaßt einen Flächenraum von fast 100,000 Geviert-Meilen. Im Allgemeinen ist das Ganze eine ungeheure Ebne, die aber durch wellenförmige Erhebungen im Innern und besonders durch die tiefen Betten ihrer zahlreichen Gewässer vielfach unterbrochen und durchfurcht ist. Sie grenzt im Norden an das Eismeer, im Westen an Scandinavien, die Ostsee, die preußische Hochebne und an die Karpathen. Im Süden fällt sie schroff herab zu den Fluthen des

*) Wir bemerken zu dem vorliegenden Bande, daß derselbe ganz von dem Herrn Pastor Benno Hahn zu Cassieck bei Gardelegen bearbeitet worden ist. D. H.

Pontus und des Caspis-Sees, und wird zwischen beiden von der Gebirgskette des Kaukasus umschlungen. Im Osten endlich trennt sie der dreifach getheilte Ural und der ihm entströmende Fluß gleichen Namens von Asien.

Nur die Westseite des Urals, der nördliche Abhang des Kaukasus und die östlichen Ausläufer der Karpathen gehören daher von namhaften Gebirgen zum europäischen Rußland; doch wird es in seinem Innern vom finnischen Meerbusen bis an den Ural von einer Bergreihe durchzogen, die man da, wo sie die größte Höhe erreicht, das Waldai-Gebirge, in ihrer östlichen Fortsetzung aber den Uwalli-Rücken nennt, und auf der Krim ist die Südküste durch ein schmales Gebirge vom übrigen Lande abgesondert. Von Meeren bildet das arktische mit dem weißen den nördlichen Saum des Landes; die Ostsee fluthet an der nordwestlichen Grenze, und im Süden bespült das schwarze Meer mit dem asow'schen, so wie der Caspis-See die Füße des Riesen, dessen Haupt mit ewigem Eise gekrönt ist.

Seiner natürlichen Beschaffenheit nach zerfällt das europäische Rußland in drei große Theile:

Der erste, **das nördliche Rußland**, bildet eine Ebne, die auf Granit fundamentirt ist. Sand und Thon sind die Bestandtheile des Schuttlandes, welches den felsigen Untergrund bedeckt. Diluvialfluthen haben eine Unzahl von Granitblöcken über die Oberfläche ausgesäet, und in zahlreichen, zum Theil sehr großen Seen, sammeln sich die Gewässer, um von da aus mit vereinter Macht nach dem baltischen Meere durchzubrechen. Der Ladoga- und Onega-See sind die größten Europa's. Gürtelartig lagert sich dieser Theil des unermeßlichen Reiches um das Polar-Meer, dehnt sich vom bottnischen Meerbusen und Scandinavien bis zum Ural aus, und wird vom mittleren Rußland durch das schon genannte Waldai-Gebirge und den Uwalli-Rücken getrennt. Unmittelbar an den Gestaden des arktischen Meeres und auf der großen Insel Nowaja Semlja herrscht das *Eisklima*. Eine dreimonatliche Winternacht bedeckt alljährlich das öde Land. Menschen und Hausthiere haben hier keine *bleibende* Stätte, die Zahl der Pflanzen ist gering, und nur Wallrosse und Fische dienen dem Herrn dieser eisigen Fluren, dem weißen Bären zur

Nahrung. An die Eiszone schließt sich im Süden die Zone der Tundern. Auch ihr Boden ist fast immer gefroren; aber mit Rennthierflechten überzogen, und bringt an der südlichen Grenze schon magres Gesträuch hervor. Der Hund und das Rennthier machen das Land für den Menschen bewohnbar; aber als Nomade muß er hin und her ziehen, und von Fischen, sowie von dem Ertrage der Jagd auf Pelzthiere und Vögel leben.

Es folgt das Gebiet der Wälder und der Viehzucht. Lärchen, Kiefern und Birken bedecken in geschlossenen Urwäldern den größten Theil des Bodens; an den Ufern der Flüsse aber ladet ein kräftiger Graswuchs zur Zucht der Hausthiere ein. Auch hier wohnen zum Theil noch Nomaden, zum Theil haben sich die Menschen schon seßhaft gemacht, und treiben eine einträgliche Viehzucht, müssen aber dem Ackerbau noch entsagen, weil die so frühen und wiederum so späten Fröste jede Cultur der Cerealien verbieten. Diese nimmt ihren Anfang erst in der Zone des beginnenden Ackerbaues, am südlichen Rande des nördlichen Rußlands; aber auch da gedeiht nur die Gerste, welche unter allen Getreidearten das kürzeste Leben hat. Ueppig blühen die großen nordischen Wälder, in saftiges Grün gekleidet, nähren die prächtigen Wiesen zahlreiche Heerden.

Wir steigen über den Waldai-Rücken, und betreten den zweiten großen Theil des europäischen Rußlands, **das mittlere oder innere Rußland.** Wiederum ist es eine große Ebne von niedrigen Hügelreihen durchwellt. Merkwürdiger Weise muß man von der Mitte derselben nach Norden, wie nach Süden in die Höhe steigen, um zu den Meeren zu gelangen. Obgleich das Land bei Moscau nehmlich vielfach uneben ist, so liegt diese große Hauptstadt doch genau genommen auf dem Boden eines ungeheuren Kessels, dessen nördlichen Rand das Waldai-Gebirge und der Uwalli-Rücken, dessen südlichen aber jene Granitplatte vom Meere scheidet, die von Galizien in südöstlicher Richtung bis zum asow'schen Meere zieht. Der Boden des mittleren Rußland ist mit Ausnahme der großen Sumpfflächen, welche auf den Grenzen der Gouvernements Grodno, Minsk und Wolhynien an den Ufern des Pripet und der Berezina wohl 1000 Quadrat-Meilen bedecken, überall zum Ackerbau geeignet, und

trägt, besonders der nordwestliche Theil, die ungeheuren Wälder, deren Producte dem Schiffbau unentbehrlich sind. Das Klima ist jedoch, vorzüglich im Osten, zu rauh, als daß der Obstbaum und seine Cultur heimisch sein könnte.

Süd-Rußland endlich, der dritte Theil des Ganzen, ruht zum großen Theile auf jener mächtigen, schon erwähnten Granitplatte, die das schwarze Meer umgürtet. Es ist meist ein kahles Steppenland, dessen tiefe, schwarze und fette Humus-Decke von selbst nur Gräser hervorbringt, vom Pfluge durchfurcht aber in vielen Bezirken mit den reichsten Erndten lohnt. Bäume jedoch kommen wegen der freien, offnen Lage, die den Winterstürmen wie der Sonnenhitze keinen Widerstand zu leisten vermag, und wegen des kalkartigen Kittes, der überall dicht unter der fruchtbaren Decke ansteht, nicht fort. Nur die Krim, jener Vorposten der Steppe, der in Form einer Halbinsel in das schwarze Meer geschoben ist, wird an ihrer Südostküste durch einen steilabfallenden Gebirgskamm vor dem Nordwinde geschützt, und hat daher höchst günstige klimatische Verhältnisse. Die südliche Sonne entwickelt hier ihre ganze Zaubermacht, und giebt dem Lande Farbentöne nnd Producte, die an die Lombardei erinnern. In seinem nördlichen und westlichen Theile, wo die Steppennatur noch nicht zur Alleinherrschaft gelangt ist, besonders in der Ukraine, bildet Südrußland den reichsten und bevölkertsten Bezirk der Monarchie. Der mittlere und südlichste Strich bleibt trotz der reichen Weizenerndten doch vorzugsweise ein Weideland, und das östliche Gebiet mit seinen dürftigen Gräsern trägt noch heute die unvertilgbaren Spuren asiatischen Nomadenlebens.

Höchst günstig ist das Netz der Gewässer, welches die drei großen Haupttheile Rußlands unter einander und mit den umgrenzenden Meeren verbindet. Der Waldai- und Uwalli-Rücken bildet die Hauptscheidewand zwischen ihnen. Von da aus hat das Land eine nördliche und nordwestliche Abdachung zum Polar- und baltischen Meere und eine südliche und südöstliche zum schwarzen, asow'schen und caspischen Meere.

Der größte Strom Rußlands und ganz Europa's ist die Wolga. Sie hat einen Lauf von 430 Meilen, und ist fast von

Anbeginn schiffbar. Mit Recht nennt der Russe sie seine Mutter, denn sie ist die belebende und befruchtende Kraft der Kernprovinzen des Staates, und fast alle Gewässer des eigentlichen Moscoviter-Landes senden als Töchter ihr ihre Fluthen zu. Kurz ist ihr oberer Lauf, desto länger der mittlere, der bis Kasan die Richtung von Westen nach Osten festhält. Hier wendet sie sich nach Süden, und geht bei Saratow in den untern Lauf über. Bei ihrer Mündung in das große Binnenmeer, das ihr die Handelswege nach Indien und Persien zwar öffnet, den Handel des Weltmeers aber verschließt, bildet sie ein breites mit 70 Inseln ausgefülltes Delta. Groß ist das Stromgebiet der Wolga, groß die Zahl der Flüsse, die sich in dieselbe ergießen, größer noch der innere Verkehr, den sie von ihrem Ursprung am Fuß der Waldai-Berge bis zum Caspis-See hin vermittelt.

Außer der Wolga geht der Uralfluß, vom Gebirge gleichen Namens kommend, nach einem rein südlichen Laufe in das caspische Meer, und bildet nominell die Grenze zwischen Europa und Asien.

Der Don strömt anfangs vom Norden nach Süden, wird aber von der galizischen Granitplatte, die er nicht zu durchbrechen vermag, in seinem mittleren Laufe nach Osten gedrängt, wo er sich der Wolga sehr nähert, und gießt seine seichten Gewässer in den nordöstlichen Winkel des asow'schen Meeres. Er durchfließt eine Strecke von 143 Meilen, und ist auf 100 Meilen, jedoch nur für kleinere Fahrzeuge schiffbar. Eine größere Kraft entwickelt der Dniepr. Vom Südabhange der Waldai-Berge kommend, hat er anfangs eine fast senkrechte Richtung auf das schwarze Meer zu, dann zwingt ihn die oft genannte Granitplatte, eine Zeit lang, nach Osten lenkend, sich an ihrem Rande zu halten; zuletzt aber nimmt er alle Macht zusammen, durchbricht ihre Felsen in schäumenden Katarakten, und gelangt siegreich zum Pontus Euxinus. Er durcheilt in seinem 240 Meilen langen Laufe die fruchtbarsten Theile des Landes, und nimmt die Berezina und den Pripet in sich auf. Leider ist seine Schifffahrt durch jene Stromschnellen sehr erschwert, und aufwärts kaum von Bedeutung. Der Bug und Dniestr haben fast dieselbe Natur wie der Dnipr. Sie entspringen auf der Südseite der

Karpathen, fließen in südöstlicher Richtung, durchbrechen jenen Felsendamm, münden in's schwarze Meer, und sind zur Schifffahrt wenig geeignet. Von der Donau gehören zu Rußland nur ihre Mündungen und das Delta, welches sie einschließen. Leider benutzt die russische Regierung diese Stellung mehr, um die große Pulsader Deutschland's zu schließen, als sie zu öffnen. Die Sulina-Mündung ist meist versandet.

Der nördlichen Abdachung des Landes vom Waldai- und Uwalli-Rücken und von den Karpathen zum Eismeere und zur Ostsee folgen weniger und geringere Ströme. Die Petschora, der Mezen und die Dwina nehmen ihren Weg in rein nördlicher Richtung zum arktischen Meere, in die Ostsee fallen die Newa, die Düna, der Niemen und die Weichsel.

Die Newa ist der breite und tiefe, aber sehr kurze Abfluß der großen Seen, welche das Land an der Ostsee bedecken. Die Bai von Kronstadt ist ihre Mündung, der ganze finnische Meerbusen ein negatives Delta, dessen Grund und Boden sie im Laufe der Jahrtausende hinweggespült hat. Die Düna entspringt am Waldai-Rande dicht bei den Quellen der Wolga, und ist fast von Anbeginn schiffbar. Auf einem Wege von 140 Meilen durchzieht sie feuchte, aber sehr fruchtbare Gegenden, und hat da, wo sie in die Ostsee fällt, den rigaischen Meerbusen ausgewaschen. Aus den lithauischen Sümpfen und Urwäldern kommt der Niemen oder Memel. Er fließt meist in nördlicher Richtung, durchbricht bei Kowno die preußische Hochebene, und bildet bei seiner Mündung das Kurische Haff. Von der Weichsel gehört nur der mittlere Lauf zum russischen Königreich Polen.

Diese verschiedenen Ströme, deren Wasserscheiden meist in sehr niedrigen Erhöhungen des Landes bestehen, sind durch ein bewundernswerthes Canalsystem so vielfach mit einander verbunden, daß die nördlichen Meere mit den südlichen durch Wasserstraßen vereinigt sind, die das ganze Land überall durchkreuzen.

Wie das europäische Rußland seiner natürlichen Beschaffenheit nach in drei große Zonen, so zerfällt es in politisch-historischer Hinsicht in vielerlei, bald größere, bald kleinere Abtheilungen:

I. Groß-Rußland. Es enthält auf 15,000 Qu.-M. 20,000,000 Seelen, und ist nicht allein die Wiege, sondern noch heute der Kern der ganzen Monarchie. Das reichbewässerte fruchtbare Hügelland hat im Norden unermeßliche Waldungen, überall Ackerbau und Viehweiden. Die Großrussen sind nicht allein die politisch herrschende Nation, sondern auch bei weitem der am reichsten begabte Volksstamm. Unter ihnen blüht das, was Rußland von Fabriken und Manufacturen aufzuweisen hat, sie treiben fast ausschließlich den einheimischen Handel, und haben sich seinetwegen colonisirend über alle übrigen Theile des Reiches verbreitet. Sie verwalten die höchsten Staatsämter, und haben jene eiserne Infanterie geliefert, deren Kaltblütigkeit und Ausdauer ihr Volk zum herrschenden über den weiten Osten erhoben.

II. Die Ostsee-Provinzen. Man rechnet dazu Kurland, Lievland und Esthland, und im Grunde genommen gehört zu ihnen auch Ingermanland mit St. Petersburg, das aber in neuster Zeit zu Groß-Rußland geschlagen ist. Von Natur feucht, sandig und moorig, aber zum Ackerbau wohlgeeignet, grenzen diese Landestheile an den rigaischen und finnischen Meerbusen. Im Mittelalter von Niedersachsen aus colonisirt, waren sie Jahrhunderte hindurch der Gegenstand blutigen Streits. Anfangs herrschte der deutsche Orden über sie; ihn besiegte Polen, nach den Polen führten die Schweden das Regiment, und die Schweden endlich mußten der Macht Peter des Großen weichen. Die europäische Stellung und Bedeutsamkeit Rußlands ruht auf diesen Provinzen. Der grundbesitzende Adel ist durchweg bis diese Stunde deutsch, und zeigt seine höhere Intelligenz nicht blos durch rationelle Landwirthschaft, sondern auch durch die hohen Aemter, die er in der Armee und im kaiserlichen Civildienst bekleidet. Deutsch sind auch die Bürger der Städte, welche einen ansehnlichen Theil des gesammten russischen Großhandels in Händen haben. Das in der Leibeigenschaft schmachtende Landvolk ist lettischen und esthischen Stammes. Der Quadratmeilen rechnet man 1616, der Einwohner 1,600,000, natürlich mit Ausschluß des Gouvernements Petersburg, das schon bei Groß-Rußland berechnet.

III. Die nördlichen Provinzen. Sie haben den unge-

heuren Flächenraum von 24,000 Qu.-M., aber nur 1,260,000 Seelen. Ein altes Eigenthum des finnischen Stammes, sind sie von den Großrussen seit langen Zeiten beherrscht, und vielfach colonisirt. Neben den nordischen Urwäldern und dem Eise des Polarmeers herrscht Wohlhabenheit, Einfachheit der Sitten und ein viel größeres Maaß persönlicher Freiheit, als in den cultivirteren Theilen der Monarchie. Politisches Gewicht geben diese Lande dem Staate nicht.

IV. Das Großfürstenthum Finnland. Hier wohnt die finnische Nation, die über den Norden Europa's ausgebreitet ist, unvermischt; aber auch hier hat sie ihre Selbstständigkeit nicht zu behaupten gewußt. Lange Zeit den Schweden unterthänig, kam das Land während der napoleon'schen Kriege definitiv an Rußland. Wenn auch nicht die politische Unabhängigkeit, so haben die Finnen doch ihre Nationalität bewahrt. Sie sprechen ihre eigne, wohllautende Ursprache, glühen in poetischer Begeisterung für ihr specielles Vaterland, und genießen eine sehr bevorzugte Verfassung. Der Bauer ist, eine Ausnahme in Rußland, frei. Auf 6400 Qu.-M. wohnen 1,500,000 Einwohner. Der Besitz der Provinz und die Treue der Finnen ist für Rußland von unberechenbarer Wichtigkeit, denn das Großfürstenthum beherrscht nach seiner geographischen Lage die Residenz Petersburg, und seine Bewohner sind fast die einzigen Seeleute im ganzen Reiche.

V. Lithauen zählt auf 1900 Qu.-M. 2,500,000 Einwohner. Sümpfe und Wälder bedecken das fruchtbare Land, dessen Bewohner, ein Urvolk, wie die Finnen, ihre politische und religiöse Unabhängigkeit bis in's späte Mittelalter hinein voll zäher Tapferkeit bewahrten, und erst dann aufgaben, als ihr Großfürst durch Heirath zur Herrschaft über ganz Polen berufen wurde. Durch die Theilung Polens kamen sie an Rußland.

VI. Weiß-Rußland. Die natürliche Beschaffenheit des nassen Tieflandes, ist wie in Lithauen. Die Bewohner sind meist Polen, aber mit Groß-Russen, Lithauern und zahlreichen Juden gemischt. Die Provinz ist ein Theil der polnischen Beute, und enthält 3,000,000 Menschen auf 3500 Qu.-M.

VII. Klein-Rußland dehnt sich von Galizien bis zum Donez hin aus, und sondert Neu-Rußland vom Moskowiter-Lande und den polnischen Provinzen. Es bildet den Uebergang zur Steppe, und besitzt deren Vorzüge ohne ihre Nachtheile. Der schwarze, üppige Boden bringt die reichsten Erndten, die herrlichen Wiesen nähren zahlloses Vieh, vorzugsweise prangt die Ukraine in voller Ueppigkeit. Einst waren die Bewohner dieser schönen Provinzen Träger des wahren Russenthums. In Kiew stand der Thron des Großfürstenthums, von Kiew aus verbreitete sich das aus Constantinopel erhaltene Christenthum über das ganze Reich. Als aber Mongolen und Tataren Herr über Klein-Rußland wurden, und später Polen sein Patronat über dasselbe ausübte, zog sich die nationale russische Herrschaft nach Moscau und Groß-Rußland zurück. Im Ganzen genossen die Klein-Russen während dieser Zeit der Kämpfe zwar keine politische Macht; aber große statutarische Freiheiten, und, so oft irgend woher der Druck zu hart wurde, wanderten viele von ihnen aus, weil sie die heimathliche Erde lieber verlassen, als in Knechtschaft leben wollten. Das sind die Kosaken, die ihre Colonien in ganz Südrußland von der Donau bis zu den Wolga-Mündungen vorgeschoben haben. Nach und nach ist nun Klein-Rußland wieder mit Groß-Rußland vereint; aber die Stämme bleiben scharfgeschieden, und die Moscowiter-Herrschaft dünkt dem Malo-Rossianen nicht süßer, als die polnische. Der Quadratmeilen sind 10,000, der Einwohner 12,000,000.

VIII. Neu-Rußland umfaßt die Landstriche, welche das nördliche Becken des schwarzen Meeres bilden, und breitet sich vom Pruth bis zu den Syrten der niedern Wolga. Kahle, aber im Norden und Westen äußerst fruchtbare Steppe. Es ist die Heimath der alten Scythen, die Pontica tellus des Ovid. Erst spät eroberten diese Landstriche von Tataren und Osmanen die Russen, und gewannen dadurch eine dominirende Position am schwarzen Meere. Die Bevölkerung ist ein Gemisch von Tataren, Klein-Russen, Groß-Russen und Einwandrern aus allen Landen. Die Krim trägt die Spuren alter, oft zerstörter und stets wieder erneuerter Cultur. Neu-Rußland hat 5000 Qu.-M. und 3,000,000 Einwohner.

IX. Provinzen an der Wolga und am Caspi-See. Das Land hat eine asiatische Physiognomie, und ist zwar an den Ufern der Wolga und am Nordabhange des Kaukasus dicht bevölkert, im Uebrigen aber nomadischer Natur. Im Norden herrschen die Groß-Russen vor, im Osten und Süden asiatische Stämme, am Caspi-See Fischervölker, und am Kaukasus jene nur zum Theil unterworfenen Bergvölker, deren kühner Trotz nimmer weichen will. 11,000 Qu.-M. werden von 6,000,000 Menschen bewohnt.

X. Die Provinzen auf beiden Seiten des Ural, halb asiatisch, halb europäisch, haben auf 11,800 Qu.-Meilen 5,000,000 Bewohner. Die sibirische Natur ist fühlbar, der Ural mit seinen Bergreihen aber unterscheidet das Land von den übrigen ebnen Provinzen wesentlich.

XI. Das Königreich Polen. Der letzte Rest des alten Sarmatenreiches, der den im Mittelalter hochberühmten Namen trägt. Eine weite, fruchtbare Ebne vom Fuße der Karpathen bis an die preußische Hochebene und die Ostsee, von der mittleren Weichsel bewässert. Die Bewohner sind Polen mit Juden gemischt. Die selbstständige Verfassung und nationale Unabhängigkeit, die das Königreich durch Alexander erhalten hatte, wurde nach der Revolution von 1830 durch den jetzigen Kaiser removirt, und das Ganze ist nicht mehr und nicht weniger, als eine russische Provinz; allein die Bewohner haben die Vergangenheit noch nicht vergessen, und Polen bleibt vielleicht für immer die Achilles-Ferse des russischen Colosses. Auf 2267 Qu.-M. nähren sich 4,500,000 Menschen, die im Allgemeinen den Russen in jeder menschlichen Bildung weit vorstehen.

Unter den zahlreichen Nationen, die das europäische Rußland bewohnen, ist der slavische Stamm nicht allein der herrschende, sondern auch der bei Weitem zahlreichste. Zu ihm gehören die Groß-Russen, die Klein-Russen, die Polen, Serben und Bulgaren, und man geht nicht zu weit, wenn man die Summe aller Slaven im Reiche auf 50,000,000 schätzt. Lettischer Nationalität sind die eigentlichen Letten, die Lithauer und die Kuren, zusammen 2,000,000 Seelen. Die finnischen Völkerschaften besaßen ursprünglich allein den ganzen Norden

des Landes. Jetzt sind sie ausschließlich Herr nur noch über Finnland; aber, zerstreut in vielerlei Zweige, wohnen sie außerdem überall vom bothnischen Meerbusen bis nach Sibirien hin. Die Lappen, Esthen, Lieven, Surjaenen; selbst die Samojeden sind Stammgenossen der Finnen, und man kann ihrer Aller Zahl auf 3,100,000 rechnen. Die Deutschen herrschen in den Ostsee-Provinzen, an der Wolga und in Süd-Rußland haben sie einzelne selbstständige Colonien gegründet, und überall in Rußland wohnen sie als Künstler, Handwerker, Kaufleute und Gelehrte, ja, es giebt wohl keine Stadt, wo nicht wenigstens der Apotheker ein Deutscher wäre. Ihrer sind in Summa wohl 500,000. Kaukasier an beiden Seiten ihres heimischen Gebirges in viele Völkerschaften gespalten, giebt es 2,500,000. Die zahlreichen, theils türkischen, theils mongolischen Tataren-Stämme kann man auf 2,400,000 Köpfe rechnen, und eben so hoch die überall zerstreuten Juden. Griechen, Franzosen, Italiener und Engländer wohnen in allen großen See- und Handelsplätzen.

Der National-Russe ist ungemein gelehrig und besitzt ein merkwürdiges Nachahmungstalent, vermöge dessen er sich alle technischen Fertigkeiten, selbst fremde Sprachen sehr rasch aneignet; allein die Stufe geistiger Cultur, auf der die Nation steht, ist dennoch im Allgemeinen eine sehr niedrige, und fast nach jeder Richtung menschlicher Thätigkeit hin wird sie von den Völkern Westeuropa's weit übertroffen. Viel, unendlich viel hat die Regierung seit Peter dem Großen gethan, um europäisches Leben heimisch zu machen; aber die Resultate, die sie erzielt, sind mehr äußerliche und scheinbare, als reelle und nachhaltige. Vielerlei steht ihr bei ihrem Bestreben entgegen, was sie theils nicht ändern kann, theils nicht ändern will. Da ist zuerst die griechisch-russische orthodoxe Kirche, der 77 Prozent der ganzen Volksmenge des Reiches angehören. Mit ihrem Bilderdienst, mit ihrem Formen- und Ceremonien-Wesen hält sie die Geister in immerwährendem Halbdunkel. Weil sie aber dem Kaiser, als Nachfolger der Patriarchen, die Herrschaft über den Glauben in die Hand giebt, wird sie, besonders seit dem Regierungsantritte des jetzigen Herrschers, in ihrem ganzen Einflusse geschützt, ja, sie tritt, von der weltlichen Macht begünstigt, viel-

fach erobernd auf. Die unirten Griechen, die sich gegen das Ende des 16. Jahrhunderts mit Rom einigten, sind 1839 zum griechisch-russischen Bekenntniß zurückgetreten, und unter den lutherischen Landleuten der Ostseeprovinzen haben die Popen in neuester Zeit in schmählicher Weise Propaganda gemacht. Was die Kirche nicht thut, um die Geister zu erleuchten, das ersetzt auch der öffentliche Unterricht nicht. Freilich giebt es im Umfange des Reiches außer einer reichdotirten Academie der Wissenschaften, 7 Universitäten, 25 Lyceen und 86 Gymnasien, allein der eigentlichen Parochial- und Volksschulen zählt man nur wenige, und unter je hundert Menschen können nur sieben, oder acht lesen. Auch die höheren Lehranstalten richten mehr ab, als daß sie ein wissenschaftliches Leben zu erwecken wüßten. Am tiefsten niedergehalten wird aber die geistige Entwicklung der Nation durch das Joch der Leibeigenschaft, welches unter mehr, oder minder harter Form bis diese Stunde auf dem zahlreichsten Theile des Volkes lastet. Bei der achten Volkszahl-Revision rechnete man 20,281,362 männliche Individuen, welche sich mit dem Ackerbau beschäftigten; aber nur der dreihundertste Theil unter ihnen gehörte dem Stande der freien Grundbesitzer an. Die große Masse ist leibeigen, Sclave, und nicht nach Hufen, wie im übrigen Europa, sondern nach Seelen berechnet man das Eigenthum des Adels. Anstatt mit allen leiblichen und geistigen Kräften nach Verbesserung ihrer Lage zu streben, und so mit dem eigenen Loose die Blüthe des Staates zu heben, begnügt sich der russische Bauer daher, sein Elend im übermäßigen Genusse des Branntweins zeitweilig zu vergessen.

Rußland ist vorzugsweise ein ackerbauendes Land, $^8/_9$ der Bevölkerung lebt in Dörfern und Flecken, und wenn auch der äußerste Norden, wie die unwirthbaren Theile der südlichen und östlichen Steppen der Oeconomie fast unübersteigliche Hindernisse entgegensetzen, so ist doch der große mittlere Theil gar wohl dazu geeignet, und die weiten Districte vom Rande der Karpathen bis an das schwarze Meer gehören zu den fruchtbarsten der Welt. Dennoch ist auch hier nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil des Bodens angebaut, und im Allgemeinen liegt die landwirthschaftliche Cultur in ganz Rußland tief dar-

nieder. Der Bauer bleibt trotz einzelnen von deutschen Colonisten angelegten Musterwirthschaften bei dem von den Vätern ererbten Schlendrian. Für wen soll er auch bessern, zu wessen Vortheil das Neue mit Mühen und Opfern einführen? Nur sein Leibherr hätte Genuß davon. Indolent und stumpfsinnig bearbeitet er sein Feld, nicht viel über dem Zugvieh stehend, dessen er sich bedient. Nur daher schreibt sich die fast unglaubliche und doch unbestreitbare Thatsache, daß im ganzen Reiche durchschnittlich vom Getreide nur das dritte Korn gewonnen wird. Am günstigsten gestaltet sich der Ertrag der Erndte in den Ostsee-Provinzen, wo deutsche Intelligenz die Wirthschaften leitet. Bei der dünnen Bevölkerung des Reiches genügen übrigens die Früchte des Ackerbaues dem heimischen Bedarfe, und reichen in der Regel noch aus, um große Quantitäten Weizen in's Ausland zu senden. Außer diesem gewinnt man Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen und Hirse. Kartoffeln werden noch sehr vernachlässigt, dafür aber alle Kohl- und Gurkenarten in ungeheuren Quantitäten gezogen. Unter den Handelsgewächsen nehmen Hanf und Flachs die erste Stelle ein, und werden in ganz Europa vertrieben, während, bezeichnend genug für Rußland, alle bessere Leinwand vom Auslande eingeführt werden muß. Der Bau des Tabaks blüht besonders am Dniepr immer mehr auf, und in der Umgegend von Moscau, wie im Königreich Polen, pflanzt man neuster Zeit Runkelrüben zur Zuckerbereitung.

Noch kläglicher, wie mit dem Ackerbau, siehts mit der Viehzucht aus, obgleich das Land vorzugsweise dazu geeignet ist, und auf weiten Strecken dem Menschen fast keine andern Nahrungsquellen eröffnet. Klein und mager ist das Vieh fast überall, und weder zur Arbeit, noch zur Mastung geeignet. Eine Ausnahme macht die Ukraine und die pontische Steppe, wo jene silbergrauen, hochbeinigen Ochsen gezogen werden, die halb Europa mit Fleisch und Talg versorgen. Lederbereitung und die Ausfuhr von Häuten stehen mit dieser Rinderzucht in Verbindung. Der Pferde giebt's in den südlichen Provinzen, besonders auch an der niedern Wolga, fast unzählige, auch sind sie dauerhaft und rührig; allein trotz aller kaiserlichen und Privatgestüte thut der Eifer der Züchter wenig, um sie zu veredeln.

Fremde Armeen remontiren sich zum Theil auf den Märkten Süd-Rußlands. Das Schaf ist der Zahl nach im größten Maßstabe über das Reich verbreitet. Besonders der Klein-Russe ist gewissermaßen mit seinen Schafheerden, wie der Lappe mit seinen Rennthieren eng verwachsen. Veredelt sind diese nützlichen Thiere in den Ostsee-Provinzen, in Polen, in der Ukraine und pontischen Steppe. Der Ertrag an Wolle ist so groß, daß nicht blos der Bedarf für die zahlreichen heimischen Fabriken damit gedeckt wird, sondern man noch 1½ Millionen Centner davon jährlich in's Ausland zu verkaufen vermag. Büffel giebt's in der Ukraine und Krim, Kameele in der letzteren und Rennthiere bei den Umwohnern des nördlichen Eismeeres. Neben den Hausthieren haben auch die wilden Thiere in Rußland eine Wichtigkeit, wie in keinem andern civilisirten Reiche. Freilich sind die amerikanischen Besitzungen und Sibirien die Hauptsitze der Jagd auf Pelzthiere; aber auch für die finnische und tatarische Bevölkerung des nördlichen und östlichen Theils des europäischen Gebiets ist sie ein wichtiges Subsistenzmittel. Man jagt dort Bären, Wölfe, Marder, Luchse, Ottern, Hermeline und besonders auch Vögel. Nicht minder ergiebig ist die Fischerei auf den zahlreichen Flüssen und Seen des Landes und auf den Meeren, die es umspülen. Wie es Volksstämme giebt, die sich vorzugsweise von der Jagd ernähren, so giebt es, besonders am Caspi-See, ganze Fischervölker. Störe und Robben werden gefangen, und der astrachan'sche Caviar geht durch die ganze Welt. Unermeßlich groß sind die Wälder im Norden und Nordwesten Rußland's, in den mittleren Theilen werden sie beim Mangel aller rationellen Forstcultur immer lichter, und im Süden fehlen sie fast ganz. Die Ausfuhr an Schiffsbauholz ist nicht unbedeutend, besonders nach England. Der Gartenbau beschränkt sich im größten Theile des Reiches auf die Zucht des Kohls und der Gurken. In den südlichen Gouvernements dagegen, besonders in der Krim, giebt es ganze Wälder von Fruchtbäumen, deren Aepfel zumal einen nicht unbedeutenden Handelsartikel ausmachen. In denselben Gegenden mehrt sich der Weinbau alljährlich, und die so genannte Südküste liefert bis Moscau und Petersburg ein beliebtes Getränk. Wenn aber auch

das eigentliche Rußland mit sammt seinen nördlichen und östlichen Eroberungen der genießbaren Baumfrüchte den Bewohnern wenige gewährt, so hat es auf der andern Seite einen großen Reichthum schmackhafter Beeren, die in einem Maße genossen werden, wie wir davon gar keinen Begriff haben.

Wie das Meer, so hat sich der Russe die Gebirge und ihre Reichthümer erobert. Nur Wiesenerz und einige schwache Soolquellen besitzt das Moscowiter-Land von mineralischen Schätzen. Desto reicher ist der Ural, das Altai-Gebirge in Sibirien und der Kaukasus daran. Edelmetalle werden in den beiden ersten Gebirgssystemen in Menge gewonnen, und muß man nächst Gold und Silber das Platin des Ural dazu rechnen. Kupfer, Edelsteine, Blei, Zinn, Quecksilber fehlen nicht, Eisen aber giebt's fast überall in ungeheuren Massen. Salz liefert vorzugsweise der Elton-See und die Limans Beßarabiens, unermeßliche Torflager decken noch ungenutzt große Flächen des Nordens und Westens, und die neuster Zeit gefundenen Steinkohlen-Felder Neu-Rußland's, werden in der Folge der Steppe mit ihrem Heitzungsmaterial neues Leben bringen.

Die Gewinnung der aufgeführten zahlreichen Rohproducte vom Getreide bis zum Salze beschäftigt fast ausschließlich die Bevölkerung des Landes; doch ist manches technische Gewerbe seit unvordenklichen Zeiten heimisch, manches andre hat sich in jüngster Zeit umfangreich entwickelt. Die Regierung, die Manufacturen und Fabriken um jeden Preis, wenn auch nur zu einer künstlichen Blüthe bringen will, hat die Grenze in dieser Absicht seit 1822 gegen alle Waaren hermetisch verschlossen, die der einheimische Gewerbfleiß erzeugt. Vor jeder fremden Concurrenz gesichert, des fast grenzenlosen innern Marktes gewiß, haben nun die reichen Edelleute, diese unumschränkten Besitzer zahlreicher menschlicher Leiber und Seelen, ihre Sclaven durch herbeigezogene deutsche Werkmeister zu Fabrikarbeitern abrichten lassen, und so in ihren Besitzungen die großartigsten und doch billigsten Werkstätten angelegt, in denen die Rohproducte ihrer Güter verarbeitet werden. Daß das Publikum schlechte Waaren theuer bezahlt, schadet nichts; gewinnen doch die großen Herren unermeßliche Renten, geben doch die statistischen Nachrichten, die

man alljährlich über die Industrie des Reiches amtlich zusammenstellt, immer größere Zahlen!

Moscau mit den angrenzenden Departements ist die Metropole des Gewerbfleißes. Baumwollene, wollene und Leinen-Waaren bereitet man in großen Quantitäten, auch in Seide wird gearbeitet. Eine neue Industrie sind die Zuckerraffinerien und die Tabaksfabriken; in Metallwaaren arbeitet man sonst nur zu Tula, jetzt hat sich dieser Gewerbszweig über das ganze Gouvernement Perm ausgedehnt. Alt und tüchtig sind die Gerbereien, die großen Seilerwerkstätten, die Lichter-, Talg- und Seifenfabriken, die Wachsbleichen und vor allen Dingen die Branntweinbrennereien, deren Product der Nectar der Nation ist. Wollten wir bei den einzelnen Zweigen der Industrie ihre Erträge durch Zahlen normiren, so würden diese an sich groß genug erscheinen, aber neben der Menge der Quadratmeilen und Einwohner, die das Reich enthält, doch noch sehr zusammenschrumpfen. Ebenso verhält es sich mit dem Handel, den Rußland im Innern und nach Außen treibt. Petersburg, Odessa, Riga, Taganrog, Rewal, Archangel sind die Thore des überseeischen Verkehr. Man liefert dem Auslande Getreide, Bauholz, Felle, Häute, Leder, Talg, Hanf, Flachs, Hanfsaat und Leinsaat, Stricke, Matten, Metalle, Schlachtvieh, Fischwaaren, Wachs, Honig u. s. w., meistens Rohproducte, oder doch die Resultate der kunstlosesten Industrie. Dagegen erhält man vom europäischen Westen und durch seine Vermittlung Colonial-Waaren, Weine, Südfrüchte und unzählige Artikel eines feineren Luxus; so wie die ungeheuren Massen von Rohzucker, die im Lande raffinirt werden. Der Handel mit Asien wird meist zu Lande getrieben, und ist ganz andrer Natur. Dorthin führt das relativ schon civilisirte Rußland seine Fabrikate, und empfängt dafür fast nur Rohstoffe. Orenburg ist der Centralpunkt des Handels mit dem westlichen Asien. Er wird mittels der Karawanen getrieben, und Tausende von beladenen Kameelen aus China und Buchara langen alljährlich schwerbeladen dort an. Astrachan verkehrt mit Persien, das türkische Klein-Asien wird von den Häfen des schwarzen Meeres aus versorgt, und Kiachta endlich ist der große Tauschhof, wo China mit Rußland

Geschäfte macht. Man verkauft nach all diesen Richtungen hin wollene, baumwollene, seidene und leinene Waaren, auch Fabrikate aus Leder und Metall, und versorgt sich von dort mit roher und gesponnener Baumwolle, mit Shawls und feinen Tüchern, vor allen Dingen aber mit dem Stapelproducte Chinas, dem den Russen unentbehrlichen Thee.

Viel größer, als der auswärtige, ist der innere Verkehr des ungeheuren Reiches, der auf zahlreichen Messen stattfindet. Unter diesen ist die Messe zu Nischne-Nowgorod der Centralpunkt des gesammten Handels zwischen den einzelnen Gliedern des Riesenleibes. Es liegt beim Zusammenfluß der Oka mit der Wolga und sieht in seinen Mauern alljährlich die Repräsentanten von 100 Völkern sich unter einander vermengen.

Groß ist die Zahl der Menschen, die sich im Gefolge des Handels mit dem Frachtfuhrwesen und der Schifffahrt auf den vielen Flüssen und Kanälen beschäftigt. Die überseeische Rhederei ist dagegen meist in den Händen der Ausländer, da der Russe keine Neigung zum Meere besitzt. Auch der eigentliche Großhandel wird nicht von einheimischen Kaufleuten, sondern von englischen, deutschen, griechischen und italienischen in Rußland etablirten Häusern betrieben.

Ganz Rußland steht unter der unumschränkten Herrschaft des Kaisers, dessen Gutdünken das oberste und einzige Gesetz des Staates ist, und der zugleich, wie wir schon erwähnten, als geistliches Oberhaupt die Gewissen der russisch-griechischen Christen in seiner Hand hält. Um im Innern Alles möglichst zu nivelliren, hat man die alten, historischen Provinzen unter einander gemischt, und das Ganze behufs der Verwaltung, so weit es zu Europa gehört, in 65 Gouvernements getheilt, von denen 8 zum Großfürstenthum Finnland und andre 8 zum Königreich Polen gehören, auch die althergebrachten Standesverschiedenheiten sind, wenn man von der Leibeigenschaft absieht, durch einen alle Verhältnisse umfassenden Dienstadel, wenn auch nicht abgeschafft, doch vollständig zurückgedrängt. Es giebt eine in 14 Classen getheilte officielle Rangordnung, der vom Gymnasiasten bis zum Professor, vom Subaltern-Beamten bis zum Minister, vom Fähndrich bis zum Feldmarschall mit militairischer Accuratesse Alles einrangirt ist, was

vermöge seiner Beschäftigung mit dem Staate auch nur in entfernter Berührung steht. Nur wer einen Tschin besitzt, d. h. nur wer einer der 14 Classen dieses theils blos persönlichen, theils sogar erblichen Dienstadels angehört, hat gesellschaftliche Geltung, und die alte Aristocratie hat demselben gegenüber ihr natürliches Ansehn längst eingebüßt. Aber nicht allein im Innern seines weiten Reiches besitzt der russische Kaiser eine ungeheure Macht, auch nach Außen hin hat er einen Einfluß und ein Ansehn, wie fast kein Monarch der Erde. Als Haupt des einzigen großen europäischen Slavenreiches hat er die Sympathien seiner Stammgenossen für sich, die in andern Monarchien vertheilt, besonders unter türkischer Herrschaft leben; als griechischer Christ, als Oberherr seiner Kirche, ist er der Gegenstand größter Verehrung für alle seine Glaubensverwandten im Morgenlande. Neben den moralischen Mitteln besitzt er auch gewaltige materielle Kräfte, um seinem Worte im europäischen Areopagus Geltung zu verschaffen. Seinem Winke gehorcht das zahlreichste stehende Heer der Welt, das in Friedenszeiten 650,000 Köpfe enthält, im Kriege aber bis auf 1,500,000 Mann erhöht werden kann. Im baltischen und schwarzen Meere liegen gewaltige Kriegsflotten, und zahlreiche Festungen umgürten die Grenzen des Landes, das durch seine Unwirthbarkeit vor jeder dauernden Invasion gesichert scheint. Die jährlichen Einkünfte des Staates belaufen sich auf 125,000,000 Thaler, die Schuldenlast ist bis zu 500 Millionen aufgehäuft.

So riesig die russische Monarchie, so einzig sie jetzt dasteht, so gering waren die Anfänge des Staates, der sich besonders in den letzten beiden Jahrhunderten lavinenartig vergrößerte. Wir werfen einen flüchtigen Blick auf die Geschichte Rußlands.

Das Gebiet von Groß-Nowgorod und dem Ilmen-See am Dniepr hinab bis nach Kiew ist die Wiege des russischen Staates. Hier wohnten gegen das Ende der Völkerwanderung slavische Stämme, im Norden an die finnische Nationalität stoßend. Jene kühnen Seefahrer, die Normannen, welche damals fast alle Küsten Europa's heimsuchten, landeten auch am Ufer des finnischen Meerbusens, und drangen bis Nowgorod vor. Anfangs wiesen die Slaven sie siegreich zurück; später aber, durch innere

Unruhen bewogen, trugen sie selbst einem Stamme der Normannen, die man in diesen östlichen Landen Waräger nannte, die Herrschaft über sich an. Drei Brüder, Rurik, Sineus und Truwor mit ihrem kriegerischen Gefolge kamen auf solche Einladung, und wurden Fürsten des Landes. Sie gaben dem Volke seinen Namen, nahmen aber dafür Sitte, Sprache und Religion von ihm an.

Rurik, der älteste unter den drei Brüdern, überlebte und beerbte die beiden Andern, und ward der Stammvater eines Geschlechts, das von 862 bis 1598 in ununterbrochener Reihe auf dem Throne gesessen. Schon Oleg, der während der Minderjährigkeit Igors, des Sohnes Ruriks, die Herrschaft übte, dehnte den Staat weit nach Süden hin durch Eroberungen aus, und verlegte seinen Sitz von Nowgorod nach Kiew am Dniepr. Selbst über das schwarze Meer, nach Art seiner normannischen Landsleute, unternahm er einen Raubzug nach Constantinopel, und nöthigte den griechischen Kaiser zur Tributzahlung. Igors Wittwe, Olga, die die Vormundschaft für seinen und ihren Sohn Swatislav führte, ließ sich zu Constantinopel, wohin sie sich in dieser Absicht begeben hatte, taufen, ohne bei der Nation Nachahmer zu finden. Erst ihr Enkel Wladimir der Große erweiterte nicht blos das Reich durch fortgesetzte Eroberungen, sondern trat auch 988 zum Christenthume über, und vermählte sich mit des griechischen Kaisers Romanus Tochter, Namens Anna. Auf seinen Befehl ließ sich nun die ganze Nation taufen und ward christlich. Da ihnen aber das Evangelium von Constantinopel aus gekommen war, so gehörten sie natürlich der orthodoxen griechischen Kirche an. Das ist der Grund, weshalb die Russen Jahrhunderte lang außerhalb des Kreises blieben, in welchem sich das europäische Staatsleben bewegte, und dessen Mittelpunkt Kaiser und Papst waren, das der Grund, warum das germanisch-romanische Feudalwesen mit seiner freilich sehr relativen Freiheit nicht bis zu den Ufern des Dniepr gelangte.

Schon Wladimir gab seinen nachgebornen Söhnen einzelne Herrschaften, die aber dem ältesten, der als Großfürst in Kiew residirte, unterworfen bleiben und Heeresfolge leisten sollten. Noch mehr wurde der Staat zerstückelt, als Wladimirs

Enkel, Jaroslaw I., bei seinem Tode die Monarchie unter seine Söhne theilte. Niemand wollte gehorchen, Jeder befehlen, Kriege zwischen Brüdern oder Verwandten waren an der Tagesordnung, und das Ansehn des Großfürstenthums nahm täglich ab. Jahrhunderte währte die dadurch entstandene Verwirrung, und erreichte ihren höchsten Gipfel, als 1157 ein neues Großfürstenthum zu Wladimir sich bildete, und neben dem zu Kiew Ansprüche auf die Oberherrschaft machte. In 50 einzelne Herrschaften zerfiel Rußland, die durch gegenseitige Kämpfe ihre Macht so vergeudeten, daß sie nicht einmal im Stande waren, die Raubzüge der Polowzer, die im eilften Jahrhundert von den Ufern des Ural nach Europa gekommen waren, zu hindern. Die Ohnmacht des Großfürstenthums und die Kämpfe der Theilfürsten unter einander benutzte die Geistlichkeit, um zu immer größerem Ansehn zu gelangen, benutzte aber auch die mächtige Stadt Nowgorod, um sich Unabhängigkeit zu erwerben. Reich und blühend durch seinen Handel nach Wisby und mit den Hanseaten, deren Factorei in den Mauern der Stadt einen nicht unbedeutenden Raum einnahm, war Nowgorod lange Jahre hindurch mehr eine weitgebietende Republik, als ein Theil der buntscheckigen russischen Gesammtmonarchie.

Während sich Rußland so im Innern selbst entkräftete und zerfleischte, nahte sich ihm das Verderben von Außen. Wer kennt nicht den Namen des furchtbaren Temudschin Dschingis-Chan? Von der Hochebene Mittelasiens aus erregte er beim Beginn des 13. Jahrhunderts einen Weltsturm, dessen dauernde Folgen in Europa Rußland am schmerzlichsten empfinden sollte. Ganz Asien, möchte man sagen, besiegte er mit dem Schwerte seiner Mongolenhorden, und schon sein Sohn Tuschi drang in die Länder nördlich vom schwarzen Meere vor. Hier stieß er auf die Polowzer. Die russischen Fürsten erkannten die Gefahr, und beeilten sich, ihren alten Feinden Hülfe zu leisten gegen den Alles verheerenden Sturm. Sie erlitten aber am Flusse Kalka eine so entsetzliche Niederlage (1224), daß nur der zehnte Theil der Mannschaft dem Tode oder der Gefangenschaft entrann. Die Sieger zogen sich freiwillig, man weiß nicht, weshalb, nach Asien zurück; aber schon 1235 kamen sie unter Batu, der ein Sohn

Tuschi's war, wieder, und unterwarfen sich mit Feuer und Schwert in wenig Jahren ganz Rußland. Wladimir und Kiew wurden zerstört, und selbst Nowgorod mußte Steuern zahlen. Als das ungeheure Mongolenreich definitiv in die vier Chanate von China, Iran, Dschagatai und Kaptschak zerfiel, behauptete das letztere mehrere Jahrhunderte die Oberherrlichkeit über Rußland. Da es die Mongolen aber besser verstanden, ein fremdes Land zu erobern, zu plündern und durch Tribut zu zehnten, als zu regieren, so überließen sie den russischen Fürsten die eigentliche Herrschaft über das Land, und forderten nur Unterwürfigkeit und Steuern von ihnen. Der Großfürst Jaroslaw II. erschien demüthig in der goldnen Horde am Ufer der Wolga, und der Chan Bereke setzte durch ganz Rußland tatarische Steuereinnehmer ein. Die russischen Fürsten beharrten dabei in ihren Bruderzwisten, und demüthigten sich um die Wette vor dem barbarischen Oberherrn, der sie völlig als Unterthanen behandelte. Michael II. wurde nach dem Urtheilsspruche des Chans Usbek 1318 martervoll hingerichtet. Wenn aber die mongolischen oder tatarischen Fürsten von Kaptschak stark genug waren, das vielfach zertheilte Rußland in Unterwürfigkeit zu erhalten, so vermochten sie es doch gegen auswärtige Feinde nicht zu schützen. Der lithauische Herrscher Gedimin benutzte die Schwäche des Nachbarreiches. Nach einem Siege über einige russische Theilfürsten eroberte er 1320 die alte Hauptstadt des Landes, Kiew, und mit ihr die Ursitze des Russenthums. Ganz Klein-Rußland blieb von da an bei Lithauen, und kam später mit demselben an Polen, der Herrschersitz des nationalen russischen Großfürstenthums aber ward nach Moscau verlegt.

Als 1341 der Chan Usbek starb, brachen in der goldnen Horde blutige Streitigkeiten über die Erbfolge aus, und schwächten die Kraft der Mongolen so sehr, daß die russischen Fürsten freier zu athmen und selbst offnen Kampf gegen sie zu wagen begannen. Großfürst Dimitri Iwanowitsch erfocht 1380 den ersten bedeutenden Sieg über die Tataren (so nennt man die Mongolen in Europa) an den Ufern des Don, und erhielt davon den ehrenden Beinamen Donsky. Seine Bahn verfolgte Iwan III. Wassiliewitsch, den man nach Rurik als den

zweiten Gründer des russischen Staates ansehen kann. Er bestieg 1462 als Großfürst von Moscau den Thron, und vereinigte gleich Anfangs mehrere Theilfürstenthümer, die durch ein glückliches Ungefähr erledigt wurden, mit seiner Herrschaft. Das Fürstenthum Kasan aber unterwarf er durch die Gewalt seiner siegreichen Waffen, und wandte sich dann gegen Nowgorod, das fast zur vollen Selbstständigkeit gelangt war. Auch Nowgorod mußte seine Oberherrlichkeit erkennen, und wurde, als es später das auferlegte Joch der Unterthänigkeit abzuschütteln versuchte, 1478 vollständig unterworfen und hart gezüchtigt. Tausend angesehene Familien mußten die Vaterstadt verlassen, und in andern Städten des Reiches eine neue Heimath suchen, die alte berühmte Bürgerglocke wurde als Siegestrophäe nach Moscau auf den Kreml geschafft, und nie hat sich die ehrwürdige Stadt von diesem Schlage wieder erholt. Noch 1476 hatte Iwan an den Chan von Kaptschak den letzten Tribut gezahlt, nun aber glaubte er sich stark genug, um das Band der Abhängigkeit mit dem Schwerte zu durchschneiden. In dem daraus folgenden Kampfe ward die Horde von Kaptschak gänzlich zerstört, und Rußland von der schmählichen Knechtschaft für immer befreit.

Die noch übrigen einzelnen Fürsten Rußlands sanken bei dem so gesteigerten Ansehn Iwans von selbst zur Unterthänigkeit herab; um aber einer abermaligen Zersplitterung vorzubeugen, gab jener das Gesetz der Untheilbarkeit für alle Zukunft, und nannte sich nicht mehr Großfürst, sondern Selbstherrscher aller Russen. Rurik hat Rußland, Iwan das gebietende Moskowiter Czaarenthum gegründet. Traurig sah es übrigens mit der Cultur der so durch ein neues Band der Einheit umschlungenen Nation aus. Dürftig war der Anbau des Landes, roh die Kriegskunst des nur zu Pferde streitenden Volkes, noch roher die Künste des Friedens, welche man übte. Blockhäuser mit Stroh gedeckt waren im Norden, Lehmhütten im Süden die Wohnungen auch der Reichsten. Den Handel tyrannisirten die Hanseaten. Vom westeuropäischen Völkervereine trennte den Russen sein Bekenntniß; in Constantinopel aber, das ihm einst die ersten Lehren irdischer und himmlischer Weisheit gegeben, war Christenthum und Griechenthum dem Halbmonde gewichen, —

woher sollte dem Russen Bildung kommen? In Iwans III. Bahn schritt besonders sein zweiter Nachfolger Iwan IV. Wassiliewitsch fort, der von 1534—1584 regierte, und den Beinamen des Grausamen erhielt. Er errichtete ein Corps stehenden Fußvolkes. Sie waren mit Feuergewehren bewaffnet, gegen 12,000 Mann stark, und hießen Strelzi oder Strelitzen. Auf ihren Beistand gestützt brach er mit schonungsloser Härte jeden Widerstand der einheimischen Aristocratie, und durfte seinen Blick kühn nach Außen richten. Kasan, das sich immer wieder empört hatte, und Astrachan unterjochte er für immer, und unterdrückte den dort herrschenden Muhamedanismus. Wechselvoller waren die Kämpfe um Livland. Kurland und Livland bildeten den Staat des Schwerbrüder-Ordens, und waren durch das deutsche Ritterthum colonisirt. Vor dem Geiste der neuen Zeit, die ihren Ausgangspunct in der Reformation hatte, konnte die mittelalterliche Institution nicht bestehen. Der letzte Heermeister des Ordens, Gotthard Kettler, erkannte das, wandte sich mit seinen Ordens-Gebietigern dem Protestantismus zu, und trat Livland, wozu auch Esthland gehörte, an die Krone Polen unter der Bedingung ab, daß er selbst Kurland unter polnischer Lehnshoheit als ein erbliches Herzogthum besitzen sollte. Darüber entbrannte der Kampf der drei nordischen Reiche, deren jedes nach diesen wichtigen Küstenstrichen trachtete. Esthland nämlich schloß sich an Schweden, das schon in Ingermanland gebot, Iwan aber setzte alle seine Macht auf's Spiel, um sich vom Meere nicht ausschließen zu lassen. Seine Anstrengung war vergeblich. Kurz vor seinem Tode mußte er nach langen Jahren des Kampfes Livland an Polen, Esthland und Ingermanland aber schon früher an Schweden überlassen. Nach einer andern Seite hin bot ihm das Glück zur Entschädigung eine Gabe ohne alle Mühe, deren vollen Werth die Zukunft erst an's Licht setzen sollte. Ein Haufe von den Russen verfolgter Kosaken floh nach Sibirien, unterwarf sich den vorderen Theil des Landes, und bot dem Czaar die willkommene Oberherrschaft über denselben an. Das war der Anfang der Colonisation eines Gebietes, dessen Umfang ganz Europa übertrifft.

Iwans Sohn, Feodor I., war der letzte Herrscher aus

Ruriks Stamme. Er starb 1598, und versetzte das Reich durch seinen Tod in eine Verwirrung, die es an den Rand des Verderbens brachte. Anfangs zwar ergriff sein Schwager Boriß Godunow, der schon bei seinen Lebzeiten den größten Einfluß übte, und Feodors Bruder, Dimitrij, um sich selbst die Nachfolge zu sichern, ermorden ließ, mit kräftiger Hand das Ruder des Staates. Als aber unter der Maske jenes ermordeten Dimitrij ein junger Mönch sich des Thrones zu bemächtigen suchte, und vielen Anhang, auch Unterstützung von Seiten der Polen fand, verzweifelte Boriß zu früh und tödtete sich selbst. Jetzt gelangte der Betrüger wirklich zur Herrschaft, die er ein Jahr lang behauptete. Sein grausamer Uebermuth und der Einfluß, den er den verhaßten Polen einräumte, erregten nach Verlauf desselben eine nationale Erhebung, in der er den Tod fand, und ein eingeborner Fürst, Wassilij Schuiskoi, auf den Thron gehoben wurde. Aber auch er konnte sich nicht lange behaupten, ein Dimitrij nach dem andern stand auf, Polen und Schweden mischten sich in die Verwirrung. Die Ersteren besonders kämpften mit vielem Erfolg, nahmen große Theile des Czaarenreiches ein, und eroberten selbst Moscau. Die Grausamkeit, die sie hier übten, weckte aber den Zorn der Russen. Sie standen auf, vertrieben die Fremden aus der Hauptstadt, und setzten Michael Feodorowitsch Romanow, der ein Sohn des Patriarchen war, von mütterlicher Seite aber von den Ruriks abstammte, 1613 auf den Thron. Nicht ohne Opfer erlangte er den Frieden von den Nachbarreichen. An Polen trat er 1618 Tschernigow, Severien und Smolensk ab; Schweden hatte schon 1617 einen sehr vortheilhaften Vertrag geschlossen. Die Ruhe, deren das Reich bedurfte, um sich von den innern Kämpfen zu erholen, war auch um solchen Preis nicht zu theuer erkauft. Michael selbst, sein Sohn Alexei und sein Enkel Feodor benutzten dieselbe trefflich, um die Macht des Thrones zu stärken und eine große Zukunft vorzubereiten. Sie sind die Vorarbeiter Peter des Großen gewesen. Peter war der Stiefbruder Feodor III. und erst zehn Jahre alt, als dieser am 27. April 1682 starb. Eigentlich hätte der rechte Bruder des verstorbenen Czaaren folgen sollen; da er aber schwachsinnig war, so hatte ihn Feodor

in seinen Anordnungen absichtlich übergangen, und als die Strelitzen in einem von seiner Schwester Sophie angefachten Aufruhr ihn zum Czaaren machten, bat er sich seinen Bruder Peter ausdrücklich zum Mitregenten aus. Da beide Brüder minderjährig waren, so führte Sophie die Regentschaft, und Peter, auf dessen Verderben sie es fortwährend abgesehen, entging nur durch wunderbare Fügung ihren Anschlägen. Er wuchs unter Leitung seiner Mutter in dem Dorfe Preobraschenskoi bei Moscau auf. Hier machte ihn der Genfer Lefort, der mit der dänischen Gesandtschaft nach Rußland gekommen, mit der Bildung des Abendlandes bekannt, und füllte seine große Seele mit Sehnsucht nach europäischer Civilisation. Der junge Fürst lernte von diesem Lehrer Holländisch und Deutsch, und ließ sich seine Spielgenossen ganz auf französischen Fuß einexerciren. Mit ihrer Hülfe überwand er mehrere Empörungen des Strelitzen-Corps, entfernte Sophien von der Regentschaft, und ward, da sein Stiefbruder Iwan stillschweigend resignirte, auch bald darauf starb, unumschränkter Gebieter des weiten Reiches. Jetzt konnte er an Ausführung des von ihm gefaßten Planes, Rußland durch Handel, Bildung und jede Cultur zu einer europäischen Macht zu erheben, Hand legen. Er besaß nur das Eismeer und den Hafen zu Archangel, wenig geeignet, um eine großartige Verbindung mit dem Westen herzustellen. Mit Sehnsucht blickte er daher auf das schwarze Meer und die Ostsee, und beschloß dieselben zu Ausgangspforten seines Reiches zu machen. So lange er lebte, hat er dieses Ziel nie aus dem Auge gelassen.

Schon 1696 eroberte er in seinem ersten Türkenkriege Asow am Ausflusse des Don, und faßte festen Fuß an den Ufern des von dieser Stadt benannten Meeres. Ehe er in seinem großen Tagewerke weiter fortschritt, wollte er Europa, das er nur aus Schilderungen kannte, mit eignen Augen sehen. Er unternahm deshalb eine große Reise. Ueber Königsberg, Berlin und Magdeburg gings nach Amsterdam, und noch heute wird in dem Dorfe Saardam die Hütte gezeigt, die er als Lehrling eines Schiffszimmermanns bewohnte. Doch wir müssen der Neigung, einem großen Manne auf Tritt und Schritt zu folgen, widerstehen, und uns kürzer zu fassen suchen. Ein Aufruhr der Alt-

gesinnten rief ihn von London, wo er zuletzt war, nach Hause. Er stillte ihn mit furchtbarer Strenge, und fing an, von herbeigerufenen Franzosen und Deutschen unterstützt, sein Volk in meist sehr gewaltsamer Weise zu civilisiren. Das Verlangen nach den Ufern der Ostsee führte ihn darauf in den welthistorischen Kampf gegen Karl XII. von Schweden. Das letztere Reich war seit Gustav Adolph das herrschende im Norden, und gründete seinen gebietenden Einfluß auf den Besitz jener Provinzen, die lange ein Zankapfel zwischen ihm, Polen und Rußland gewesen waren. Peter wurde Jahre lang von dem Heldenkönige besiegt; aber zuletzt lernten seine Russen, wie er es vorhergesagt, in der Schule des Unglücks auch das Siegen. Bei Pultava ward Karls Macht für immer gebrochen. Schon vorher hatte Peter mit der Zuversicht, die eines großen Characters würdig ist, mitten in Feindes Lande, da wo die Newa ihre Fluthen in den finnischen Meerbusen gießt, also am Rande der ersehnten Ostsee, die neue Capitale des Reiches, Petersburg, gegründet. Den 27. Mai 1703 ward der Grundstein zur Stadt gelegt. Erst nach Karls XII. Tode wurde Petern das, was er factisch längst besaß, im Frieden zu Nystädt (10. Septbr. 1721) von Schweden förmlich abgetreten. Er erhielt Livland, Esthland, Ingermanland, einen Theil von Finnland und Karelien, und besaß mithin fortan jene germanisirten Küstenländer, von wo aus das baltische Meer und der Norden stets beherrscht wurde.

Minder glücklich war er in seinen Kämpfen gegen die Türken gewesen, und hatte sogar das eroberte Asow wieder abtreten müssen. Hand in Hand mit diesen auswärtigen Händeln gingen unausgesetzt seine Bemühungen dahin, sein Volk den historischen Nationen des Abendlandes ebenbürtig zu machen. Das hat ihm mehr Kämpfe gekostet, mehr Sorge gemacht, als alle seine Kriege. Ueberall stieß er auf Vorurtheile und Widerstand, um so heftigeren, je gewaltsamer und rücksichtsloser er zu Werke ging. Er mußte die Strelitzen, mußte den übermächtigen Priesterstand und zuletzt seinen eignen Sohn Alexei besiegen; aber er hat gesiegt, und das vorher halb asiatische Rußland nicht allein in die europäische Völkerfamilie eingeführt, sondern auch zur herrschenden Macht im Norden erhoben. Daß die Cultur, die er

aus dem Westen in sein Reich verpflanzte, nicht tiefe Wurzeln geschlagen, daß sie vielmehr, einer Treibhauspflanze gleich, nur durch Furcht und Gewalt, oder, wenn man so will, durch die treibende Kraft des Kantschuhs groß gezogen wurde, ist freilich eine Thatsache, die sich schwerlich hinwegläugnen läßt; dennoch hat er Ungeheures geleistet, und man darf von ihm sagen, daß er Rußland, welches Rurik einst gegründet, Iwan seiner Czaaren-Herrschaft unterworfen hatte, zum europäischen Kaiserthume gemacht hat. Den Titel eines Kaisers gab ihm nämlich der Senat nicht ohne sein Wissen, und, um alle Macht, auch die geistige, in sich zu vereinigen, besetzte er den altehrwürdigen Patriarchenstuhl nicht wieder, sondern erklärte den jedesmaligen weltlichen Herrscher auch zum Oberhaupte der griechisch-orthodoxen Kirche. Er starb den 28. Januar 1725.

Um die Allgewalt des Herrschers gleichsam noch über seinen Tod hinaus auszudehnen, hatte er 1722 ein Gesetz gegeben, wonach dem Kaiser das Recht eingeräumt wurde, den Würdigsten unter seinen Hinterbliebenen zum Nachfolger zu ernennen. Auf Grund dieser Befugniß folgte ihm seine zweite Gemahlin Catharina I., die sich durch die Gewandtheit ihres Geistes von niedrigster Stufe zu solcher Höhe aufgeschwungen hatte. Als sie schon im Frühjahr 1727 starb, bestieg Peter II., der minderjährige Enkel des großen Kaisers, den Thron. Die Blattern rafften auch ihn schon 1730 hin. Die Magnaten, welche das Heft der Regierung in Händen hatten, beriefen nun die verwittwete Herzogin von Kurland, Anna I., zur Herrschaft. Sie war die jüngste Tochter Iwans, des längst verstorbenen Stiefbruders Peters des Großen. Je unerwarteter ihr solches Glück kam, desto bereiter war sie, sich die Beschränkungen der Herrschaft, die man ihr auferlegte, scheinbar mit gutem Willen gefallen zu lassen. Als sie sich aber im Besitze der Macht befestigt hatte, zerriß sie, von Ostermann, Münnich, Soltikow und ihrem Liebling Biron unterstützt, die aristocratischen Fesseln, in die man die Allgewalt der Krone gelegt hatte, mit leichter Mühe. Biron, den der König von Polen zum Herzog von Kurland ernannte, beherrschte seitdem die Kaiserin und das Reich, und Münnich, ein geborner Oldenburger, der im spanischen Erbfolge-

kriege seine Schule gemacht hatte, trat mit Energie und Geschick an die Spitze des Kriegswesens. Wie gebietend jetzt schon Rußlands Macht im europäischen Norden sei, zeigte sich trotz der mancherlei Schwankungen in der nächsten Nähe des Thrones bei der Einsetzung August III. zum Könige von Polen. Dem Nationalwillen und dem alten, verbrieften Rechte entgegen führte ihn Münnich an der Spitze einer russischen Armee zur Herrschaft, und vernichtete mit der Eroberung Danzigs jeden Widerstand.

Jetzt nahm man auch Peter des Großen Plan, die Grenzen des Reichs bis zu den Gestaden des schwarzen Meeres auszudehnen, wieder auf, und beschloß sein Mißgeschick, das er wider die Türken erfahren, an ihnen zu rächen. Münnich erkämpfte sich und seinen Truppen in der Krim und am Pruth herrliche Lorbeern; allein, von den Oestreichern im Stich gelassen, erhielt er im endlichen Frieden doch nur Asow mit geschleiften Festungswerken, und durfte nicht einmal die freie Schifffahrt auf dem schwarzen und asow'schen Meere beanspruchen.

Anna I. starb den 28. October 1740. Nach Inhalt ihres letzten Willens sollte ein Kind, Namens Iwan, ihr Nachfolger sein. Ihre ältere Schwester Catharina war nämlich an den Herzog von Mecklenburg verheirathet gewesen; die Tochter derselben aber, Anna, war mit dem Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig vermählt. Aus dieser Ehe war der kaiserliche Knabe Iwan geboren. Biron nahm als Herzog-Regent den Titel kaiserliche Hoheit an, und führte die Vormundschaft. Anna, die Mutter des jungen Kaisers, und ihr Gemahl, der Prinz von Braunschweig, waren mit der ihnen zugefallenen untergeordneten Rolle höchst unzufrieden, und fanden in Münnich das Werkzeug, Biron durch eine einfache Palast-Revolution vom Gipfel der Macht nach Sibirien zu verbannen. Jetzt waren des Kaisers Eltern und Münnich die Gebieter über Rußland. Ihre bald ausbrechende Uneinigkeit ward aber ihr Verderben. Münnich nahm seine Entlassung; doch ehe er die beabsichtigte Reise in die deutsche Heimath antrat, brach ein Unwetter aus, dessen Schläge ihn noch in Rußland trafen. Es war Elisabeth, die noch lebende jüngere Tochter Peter des Großen, von der der

neue Umschwung ausging. Durch die Preobraschenski'sche Garde, deren Gunst sie durch mancherlei Künste erworben, nahm sie in der Nacht vom 24. zum 25. November 1741 den kleinen Iwan und seine Eltern, so wie deren vornehmste Anhänger gefangen, und erklärte sich für die allein rechtmäßige Kaiserin. Der noch nicht zweijährige kaiserliche Knabe wurde in der Festung Schlüsselburg eingekerkert, während seine unglücklichen Eltern und Münnich nach Sibirien wandern mußten, von wo Biron und viele Andre triumphirend zurückkehrten. Dem Sinnengenusse ergeben, und zügellos in ihren Sitten, überließ sie Andern die ernsten Geschäfte der Regierung. Der Kanzler Bestuschew hatte das Schicksal des Reiches in seinen Händen. Er schloß mit Schweden, das von Frankreich gereizt, Ingermanland wieder zu erobern gehofft, aber nur Niederlagen gefunden hatte, den 17. Aug. 1743 einen billigen Frieden, der dem Reiche nach Finnland zu eine erweiterte und gesicherte Grenze gewährte, dem Herzog Adolph Friedrich von Holstein Gottorp aber die Nachfolge auf den Thron der Wasa verschaffte. In den großen Kämpfen, welche Mitteleuropa in Folge des östreichischen Erbfolgestreites mit Blut düngten, nahm Rußland Partei für Maria Theresia. Seine Hülfe verschaffte dem habsburgischen Hause den günstigen Aachner Frieden; seine Hülfe brachte Friedrich den Großen im siebenjährigen Kriege an den Rand des Verderbens. In den Schlachten bei Großjägerndorf und Kunersdorf siegten die russischen Krieger selbst über Friedrichs Schaaren, und Ostpreußen wäre gewiß eine Beute des petersburger Cabinets geworden, wenn nicht Elisabeth den 5. Januar 1762 gestorben wäre. Ihr folgte nach ihrer eignen Bestimmung Peter III., ein Enkel Peter des Großen, von seiner Tochter Anna, die mit dem Herzoge Karl Friedrich von Holstein Gottorp vermählt gewesen. Der neue Kaiser, ein eifriger Verehrer des preußischen Heldenkönigs, hatte nichts Eiligeres zu thun, als Frieden und Bündniß mit demselben zu schließen. Nicht allein dieser jähe Umschwung der Politik, sondern besonders seine an den Tag gelegte Verachtung des russischen Wesens und der orthodoxen Geistlichkeit erbitterte die Gemüther, und machte es seiner Gemahlin, einer geborenen Prinzessin von Anhalt-Zerbst, die er schlecht behandelte,

möglich, ihn vom Throne zu stoßen. Das geschah in der Nacht zum 9. Juli 1762. Der Kaiser mußte entsagen, verlor seine Freiheit und wenige Tage darauf unter Orlow's Händen das Leben.

Catharina II. heißt nicht mit Unrecht die nordische Semiramis, denn Einsicht, Energie und Glück haben ihre Regierung mit einem außerordentlichen Glanze umgeben. Nach drei Richtungen hin hat sie mit einem bewundernswerthen Erfolge gewirkt. Vor allen Dingen sorgte sie für die innere Entwicklung des ungeheuren Reiches. Sie rief Colonisten in das Land, gründete Hunderte von neuen Städten, hob den Acker- und Bergbau, machte einen Anfang mit Manufacturen und Fabriken, richtete Schulen und Universitäten ein, und vermehrte die Land- und Seemacht. Der Aufstand des Kosaken Pugatschew, der sich für ihren ermordeten Gemahl, Peter den III., ausgab, vermochte sie, obgleich er das Reich Jahre lang verwüstete, in dieser eben so großartigen, als erfolgreichen Thätigkeit nicht zu hindern. Zum Andern benutzte sie mit mehr Geschick, als Gewissenhaftigkeit die Umstände, um das unglückliche Polen zu unterwerfen, und brachte durch die drei Theilungen den Löwenantheil unter ihr Scepter. Wie viel Ränke erforderlich waren, wie viel Blut fließen mußte, ehe sie dieses Ziel erreichen konnte, ist bekannt genug. Drittens endlich faßte sie Peters des Großen Pläne gegen die Türkei wieder auf, und, wenn es ihr auch nicht gelang, das Kreuz, wie sie hoffte, auf der Sophienkirche zu Constantinopel wieder aufzupflanzen, so bewährte sie doch das glänzende Uebergewicht der russischen Waffen über den Halbmond, fügte die Krim und die Nordküsten des schwarzen Meeres zu ihrer Herrschaft, behielt Oczakow mit seinem Gebiete, und knüpfte jene Verbindung Rußlands mit der griechischen Bevölkerung der Türkei, die vielleicht in unsern Tagen ihre welthistorische Bedeutung zu entwickeln berufen ist. Sie zeigte ihren Nachkommen und ihrem Volke den Weg nach Constantinopel. Ein nebenher mit Schweden geführter Krieg hatte kein andres Resultat, als daß Gustav III. seinen Heldenmuth und sein unerschöpfliches Genie vor aller Welt bekundete.

Mitten unter den großartigsten Entwürfen, die gegen die

französische Revolution gerichtet waren, starb Catharina den 17. November 1796. Es folgte ihr Sohn Paul I. Er mischte sich eifrig in die Kämpfe Europa's, und sandte Suwarow nach Italien, wo er während Napoleon's Abwesenheit in Aegypten mit glänzendem Erfolge kämpfte. Pauls Reizbarkeit und Verkehrtheit führte ihn aber bald auf die entgegengesetzte Seite. Durch Napoleons Künste gewonnen, wandte er sich Frankreich zu, und es war eben ein Krieg mit England ausgebrochen, als Paul in einer Palastrevolution ermordet wurde.

Ihm folgte sein Sohn Alexander I. Er stellte den Frieden mit England her, und hatte trotz der Dictatur, die damals Napoleon auszuüben anfing, doch so viel Einfluß über Europa, daß der Reichs-Deputations-Receß, durch welchen die deutsche Entschädigungssache geordnet wurde, unter seiner Vermittlung mit zu Stande kam. Als es 1805 an Oestreichs Seite zum Kampfe gegen Frankreich kam, wurden die Verbündeten bei Austerlitz geschlagen, und Oestreich mußte Frieden schließen. In seine Stelle trat aber Preußen, und der Krieg zog sich in Folge der Unglücksfälle von Jena und Auerstädt bald in die Nähe der russischen Grenze nach West- und Ost-Preußen. Hier haben die Russen bis zum Frieden von Tilsit mit großer Tapferkeit gestritten. Ungroßmüthig nahm Alexander in diesem Frieden einen Theil der seinem bisherigen Verbündeten entrissnen Beute, und ging zur scheinbar innigsten Freundschaft mit Bonaparte über. Frankreich und Rußland reichten sich die Hand, um Europa zu theilen. Den Westen überließ Alexander der Laune Bonapartes, und schloß sich selbst seinen Maßregeln gegen England an. Dafür gewann er freie Hand gegen Schweden, und glaubte sie auch wider die Türken zu haben. Ohne alle Veranlassung ward der Krieg gegen die erste Macht begonnen, dessen Frucht die Erwerbung Finnlands und Ostbothniens blieb. Mit der Pforte war er im Kampfe, und hoffte wenigstens die Moldau und Wallachei, wo nicht Constantinopel selbst als Beute davon zu tragen. Allein Napoleons Zugeständnisse nach dieser Richtung hin waren, wie Alexander bald merkte, nicht ehrlich gemeint. Obgleich er daher 1809, wenn auch sehr passiv, gegen Oestreich auftrat, so entstand doch nach und nach eine unausgleichbare

Zerwürfniß zwischen den beiden Kaiserreichen, deren Folge der Riesenkampf von 1812—14 war. Moscau brannte, aber Rußlands eisige Natur nicht minder, als seine Waffen vernichteten die große Armee, und mit Deutschlands Hülfe vorzugsweise machte Alexander der Herrschaft Napoleons ein Ende. Er gewann das Königreich Polen, und ein politisches Ansehen, das ihn zum Schiedsrichter Europa's machte. Seiner staatsmännischen Thätigkeit setzte er durch Stiftung der heiligen Alliance die Krone auf, wobei es freilich unentschieden blieb, ob ihn die Frömmigkeit des Herzens, oder die Absicht dazu trieb, dadurch gegen die Türken völlig freie Hand zu bekommen. In dem 1812 zu Bukarest geschlossenen Frieden hatte er von der Pforte die Moldau bis an den Pruth, Bessarabien und die Hauptmündungen der Donau erhalten, von Persien gewann er 1813 dessen Gebiete am Kaukasus. Als der Aufstand der Hellenen, dem russischer Einfluß nicht fern sein mochte, ausbrach, benutzte Alexander die Verlegenheit der Türken, um eine Menge Concessionen zu erhalten, und ließ Griechenland dann im Stiche. Als er den 1. December 1825 zu Taganrog starb, mußte sein jüngerer Bruder, dem bei Verzichtleistung des älteren Constantin die Krone zufiel, sein Recht gegen einen blutigen Aufstand in der Hauptstadt behaupten, der, zum ersten Male in Rußland, eine sociale Färbung hatte. Nicolaus, so heißt der jetzige Kaiser, griff mit Kraft und Entschlossenheit, an der es dem weichlichen Alexander gefehlt, in alle Triebräder des Staatsorganismus. Wir haben seine Geschichte mit durchlebt, wir durchleben sie in diesen Monden. Im Innern schloß er sich der nationalen Reaction, die sich aus dem Brande Moscau's gegen alles ausländische Wesen erhob, an, und gewann besonders die Geistlichkeit durch großen Eifer für die orthodoxe Kirche. Nach Außen machte er die Solidarität aller conservativen Interessen Europa's geltend, und erhielt dadurch eine Art moralischer Schutzherrschaft über die Throne. Um so ungestörter konnte er seine Pläne gegen den Osten ausführen. Persien mußte nach einem unglücklichen Kriege 1828 die Provinzen Nachitschewan und Eriwan abtreten, und die Türkei im Frieden zu Adrianopel 1829 die Donaufürstenthümer, wenn auch nicht dem Namen, doch der

That nach der russischen Herrschaft überlassen. Nach der Pariser Juli-Revolution würde Nicolaus sicher noch viel energischer in die Angelegenheiten Europa's eingegriffen haben, hätte ihn nicht der polnische Aufstand für seine eigensten Interessen zu kämpfen genöthigt. Nach schwer errungenem Siege nahm er Gelegenheit, die Selbstständigkeit und Verfassung Polens zu vernichten, und das Land in eine russische Provinz zu verwandeln.

Als Vorkämpfer gegen die Revolution half er darauf der Pforte selbst ihren abtrünnigen Vasallen, den Pascha von Aegypten, zu unterwerfen, ließ sich aber in einem geheimen Vertrage dafür versprechen, daß fortan keinem westeuropäischen Kriegsschiffe der Eingang in die Dardanellen gestattet sein solle. Ueberhaupt fing Rußland an, im Oriente einen mehr, oder weniger directen Kampf gegen England zu führen. Die Bewegungen, welche 1848 das ganze übrige Europa durchzuckten, hoben in ihren Folgen das Ansehen und Uebergewicht Rußlands auf die höchste Stufe. Nicolaus warf die Revolution in Ungarn vollends zu Boden, ward Schiedsrichter zwischen Oestreich und Preußen, und ordnete die dänischen Verhältnisse Deutschland zum Hohne nach seinem Gutdünken, ja, er glaubte die Stunde sei gekommen, um den Weg nach Constantinopel, den Catharina II. einst gezeigt, mit leichter Mühe zu betreten. Solchem Unternehmen gegenüber reichten sich aber England und Frankreich die Hand. Nicht sowohl die Türkei, als Europa vor der Allgewalt des russischen Riesen zu retten, haben sie sich verbunden, und es ist ein Kampf entbrannt, dessen Verfolg und Ausgang kein Sterblicher vorherzusagen weiß.

Geschrieben im Beginn des Jahres 1855.

Erstes Kapitel.

Es war im Mai des Jahres ein Tausend acht Hundert zwei und funfzig. Je weiter unser Dampfschiff nach Osten in den finnischen Meerbusen vordrang, desto belebter wurde die Scene. Ueberall Dampfer und Segelschiffe, die hierhin oder dorthin ihre Straße zogen. Zur Linken traten die Küsten Kareliens, zur Rechten die Ingermanlands immer näher und deutlicher vor das Auge, und grade vor uns erhob sich ein Wald von dichtgedrängten Masten, der, ehe wir noch die Stadt selbst und die Festungswerke erblickten, die Nähe eines großen verkehrreichen Hafens verkündete. Noch ein paar Stunden vergingen, und wir landeten vor Kronstadt. Auf Zureden meines Reisegefährten, eines Lübeck'schen Schiffscapitains, der in dieser Hafenstadt Geschäfte zu besorgen hatte, widmete ich dem merkwürdigen Orte einen Aufenthalt von einigen Tagen, ohne den Entschluß hinterher zu bereuen. Kronstadt ist der Schlüssel zu Petersburg, es ist das offne und doch verschließbare Thor, mittels dessen Rußland mit dem europäischen Westen in Verbindung steht. Als Peter der Große den Vorsatz, durch Petersburg seine Russen der Civilisation der alten historischen Völker zuzuführen, in's Werk setzen wollte, mußte er, jemehr diese seine neue Residenz an der Grenze des Reiches lag, desto sorgfältiger auf ihre Befestigung von der Seeseite her bedacht sein. Die Mündungen der Newa selbst sind zu zahlreich, als daß sie mit Erfolg hätten

befestigt werden können; dagegen lag die Ratzeninsel — wie die Eingeborenen sie nannten — gleich einer natürlichen Citadelle zwischen dem Strome und dem offnen Meere. Sie dehnt sich von Nordwesten nach Südosten, wie alle finnische Scheeren, und das Meer windet sich in zwei schmalen Canälen zwischen ihr und dem Festlande durch. Wollte man also Petersburg gegen eine feindliche Flotte decken, so war nichts nöthig, als diese beiden Wasserwege, die von offner See in den dahinter liegenden Meerbusen und in die Newa-Mündungen führen, durch Fortificationen verschließbar zu machen. Das erkannte Peters Scharfblick bald. Die wenigen finnischen Fischer, die auf dem, theils sandigen, theils moorigen, mit einzelnen Granitblöcken übersäeten Eilande hausten, mußten sammt der schwedischen Besatzung weichen, und statt ihrer begannen die holländischen Baumeister und Ingenieure des Czaren ihr rühriges Treiben. Der Arm des Meeres, welcher an der Nordwestseite der Insel durchströmt, war schon von Natur durch Klippen und Riffe fast unfahrbar. Man machte ihn durch versenkte Wracks und große in's Meer gewälzte Granitblöcke vollends unzugänglich. Die Straße zwischen der Südost-Seite der Insel und dem gegenüberliegenden Ingrien hat zwar eine Breite von sieben Wersten, allein ihr Fahrwasser ist sehr schmal, und streicht nicht allzufern von der Insel durch. Ueberdem boten mehrere einzelne, gleichsam in das Meer hinausgerissne Felsen noch Stützpunkte zur Befestigung dar. Die Citadelle Kronschlott, auf solchem Felsen, südlich vom Fahrwasser gelegen, wurde noch unter Peter selbst fertig; auch machte er mit dem Bau des Forts auf der Insel den Anfang. Paul vollendete denselben, und versah außerdem den Felsen Riesbank mit gedeckten Batterien. Ein Cerberus ist nun das Ganze, der mit dreifachen ehernem Rachen den Zugang zu der Hauptstadt schützt.

Die Stadt Kronstadt verdankt ihr verhältnißmäßig rasches Aufblühen dem Umstande, daß der hinter ihr liegende Meerbusen seiner Seichtigkeit wegen nur für kleinere und leichtere Schiffe fahrbar ist. Nur diese können daher Petersburg selbst erreichen, während alle größeren Fahrzeuge in Kronstadt aus- oder umladen müssen. Die Großhändler der Residenz haben

daher hier ihre Niederlagen und Commanditen, hier ist das Zollamt, hier all' jenes commercielle Leben und Treiben, das von Hamburg nach Curhafen, von Lübeck nach Travemünde, von Stettin nach Swinemünde fluthet. Allein nicht nur für den Welthandel ist Kronstadt eine Station; sondern es enthält auch den Kriegshafen für die große kaiserliche Ostsee-Flotte. Auch sie ist in ihren Anfängen, wie das ganze moderne Rußland, eine Schöpfung Peter des Großen. Zwei besondere Becken, wohl zu unterscheiden von dem Kaufmannshafen, sind für dieselbe bestimmt, das eine zum Ankerplatze für die ausgerüsteten Schiffe, das andre als große Werkstätte für die neuzuerbauenden, oder auszubessernden.

Wir fanden die Straßen der Stadt ungemein belebt. Matrosen aller Nationen, besonders englische, trieben sich auf denselben umher, und russische Seeleute in ihren blutrothen Blousen waren allenthalben. Die Schifffahrt war noch nicht lange aufgegangen, und grade deshalb in frischer, reger Blüthe. Die Kriegsflotte, deren schwimmende Festungen wir vom Bollwerk aus anstaunten, rüstete sich einen Ausflug auf die vom Eise freie Ostsee zu machen, und zahlreiche Kauffahrer waren im Löschen oder Laden begriffen. Die Stadt schien uns mit den fremden Gästen augenblicklich mindestens 50,000 Einwohner zu enthalten. Wir bemerken noch, daß die ganze Insel jetzt den Namen Kessel-Insel führt von dem großen schwedischen Compagnie-Kessel, den die Russen bei ihrer Occupation als einzige Hinterlassenschaft der Vorbesitzer fanden.

Man kann täglich mehrmals mit Dampf oder mit Segeln von Kronstadt nach Petersburg fahren. Wir, das heißt, ich und mein Lübeck'scher Capitain wählten ein Dampfschiff, um nach einem Aufenthalte von zwei Tagen uns zur Kaiserstadt zu verfügen. Der Kronstädter Meerbusen, über dessen Wellen unser Dampfer dahinglitt, ist die östliche Spitze des finnischen, und wird, wie schon gesagt, durch die Kessel-Insel von der offnen See getrennt. Seine zahlreichen Untiefen rühren von dem Schlamme und dem Gerölle her, das die Newa seit Jahrtausenden aus ihren Mündungen hervorspült. Sein Wasser ist süß, und bekommt nur bei anhaltenden Weststürmen einen salzigen

Beigeschmack. Er war, wie während der ganzen offnen Jahreszeit, mit Fahrzeugen aller Art bedeckt; im Winter aber ist er zugefroren, und eine mit Stangen ausgesteckte Eisbahn verbindet dann Petersburg mit Kronstadt. Auf dem Verdecke stehend, an den Bord gelehnt, erfreute ich mich während der Fahrt des Gesprächs mit meinem in Seeangelegenheiten sehr unterrichteten Capitain. Ich hatte, voll von dem imponirenden Anblicke der im Kronstädter Hafen besichtigten Kriegsflotte, meine Besorgnisse um die Zukunft des Westens geäußert. „Im Norden," sprach ich, „wird Rußland den Sund, im Süden die Straße von Constantinopel erobern, und von beiden Puncten aus die arme Jungfrau Europa in seinen eisernen Armen schütteln. Der Kronstädter Kriegshafen gleicht einem langsam aufgestiegnen Gewitter. Wehe den armen Culturvölkern, wenn es seine Blitze nach Westen entladet!"

„Nur nicht zu ängstlich," entgegnete mein Capitain. „Wie es mit der Landmacht steht, darüber kann ich nicht viel urtheilen, aber die russische Seemacht, so stattlich sie aussieht, wird für's Erste weder den Sund, noch die Straße von Constantinopel erobern. Das kenne ich besser! Um auf die Dauer eine tüchtige Kriegsflotte auf dem Meere zu erhalten, dazu bedarf es vor allen Dingen einer schifffahrtskundigen Bevölkerung, einer großen einheimischen Rhederei, die diese bildet. Wenn England auch drei Flotten auf einmal verliert, kann es doch in wenig Tagen eine vierte mit alten wohlerfahrnen Theerjacken recrutiren; denn an allen Küsten, auf der Themse und den hundert Canälen des Landes leben unzählige schifffahrtslustige und schifffahrtskundige Leute, denen die Matrosenpresse höchstens eine vorübergehende Unbehaglichkeit verursacht. Dem John Bull ist die Liebe zum Meere angeboren. Grade umgekehrt verhält es sich mit den Russen. Der Moscowiter ist ein geborner Jude. Schacher, Handel und Wandel im Kleinen, da hat er sein Force; aber „das Wasser," sagt er, hat keine Balken!" Die Rhederei Rußlands, wie überhaupt der russische Seehandel wird meist von Ausländern betrieben, und die Matrosen der Kriegsflotte bleiben trotz ihrer langjährigen Dienstzeit, trotz aller Dressur, mit Ausnahme der Finnen, halbe Landratten. Sollte aber ein=

mal die jetzt vorhandene Flotte, der der Schein der Tüchtigkeit eingeknutet ist, durch Unglücksfälle verloren gehen, dann bleibt der nordische Riese auf lange Jahre zur See wenigstens wehrlos. Holz und Hanf sind zur Genüge vorhanden, aber die Seeleute, die man verloren, so schlecht sie waren, sind durchaus nicht wieder zu ersetzen. Nein, mein lieber Herr, von der Paradeflotte, die alljährlich auf die Ostsee hinausfährt, deren Kiele in dem süßen Wasser des Kronstädter Hafens überdem faulen, hat Europa Nichts zu fürchten. Im Gegentheil, Rußland möge sich in Acht nehmen; kommt's einmal zum ernstlichen Kampfe mit dem Leoparden, so wird eines schönen Tages eine mächtige britische Flotte trotz der Kessel-Insel und ihrer Feuerschlünde die Newa-Mündungen forciren. Dann gute Nacht, Petersburg, mit all deinen Treibhausherrlichkeiten!"

Ohne zu ahnden, daß vielleicht schon die nächsten Jahre entscheiden würden, ob meine Befürchtungen oder meines Reisegefährten Hoffnungen gerechtfertigt wären, legten wir unter solchen Gesprächen den Weg zurück, und nahten uns dem von Flußarmen vielfach durchschnittenen Delta, auf welchem die Capitale des Nordens gegründet ist. Vorläufig hatte deren Anblick jedoch nichts Großartiges, denn die uns zugekehrte Seite der Basilius-Insel, die den Vordergrund füllt, ist noch wenig bebaut, und nur in der Ferne tauchte ein Thurm nach dem andern auf. Bald indessen ändert sich die Scene, das Schiff windet sich in die Mündung der großen Newa, wir steuern um die südliche Ecke von Wassiliewskoy-Ostrow herum, und vor uns liegt der weitgedehnte majestätische Strom von tausend größeren und kleineren Fahrzeugen belebt, eingefaßt von granitenen Quais, über denen sich zur Linken und Rechten die prachtvollsten Gebäude erheben. Hier auf der Insel folgen die Academie der Künste, das große Cadetten-Corps, die Academie der Wissenschaften und die Börse auf einander; dort auf der großen Seite reichen sich die alte Admiralität, der Winterpalast, die Eremitage und das Hoftheater die Hand. —

Die Newa ist nichts Anderes, als der Abfluß des Ladoga-See's in den finnischen Meerbusen. Nicht fern von der Mündung theilt sie sich auf dem sumpfigen, stagnirenden Boden in

mehrere Arme und bildet eine Anzahl größerer und kleinerer Inseln. Auf diesen und den den Strom einsäumenden Ufern des festen Landes ist Petersburg erbaut. Der Fluß war die Veranlassung; er ist noch heute die Seele der Stadt. Will man sich eine Uebersicht über dieselbe verschaffen, so bietet eine der Brücken, die über den Hauptarm geschlagen sind, die beste Gelegenheit dazu dar. Wir stellen uns im Geiste auf die Dreifaltigkeitsbrücke. Da breitet sich im Süden die große Seite aus. Es ist der Stadttheil, der bei Weitem das Meiste enthält, was auf Reichthum und Herrlichkeit Anspruch machen kann. Im Nordwesten liegt die Petersburgsche Seite, auf Inseln erbaut, den Namen führend von der Citadelle, die Peter hier gründete. Im Westen kehrt uns die Basilius-Insel ihre äußerste Spitze zu, die Basilius-Insel, auf der Handel und Wissenschaft vorzugsweise ihren Sitz aufgeschlagen haben. Im Nordosten endlich begrenzt die Wiborgsche Seite den Strom. Alle vier Stadttheile aber erkennen die Newa für ihre Gebieterin an; denn an ihren Ufern haben sie die schönsten Gebäude und concentrirt sich ihr volles Leben; ihr zeigen sie sich unausgesetzt im Festtagskleide.

Vor langen Jahren war aus meiner kleinen deutschen Vaterstadt ein junger Sattlergeselle fröhlichen Muthes nach der nordischen Kaiserstadt gewandert. Vom Glücke begünstigt, kam er dort in eine Lage, die er wohl selbst nicht geahndet, als er, das Felleisen auf dem Rücken, Petersburg zuerst betreten. Er ist jetzt kaiserlicher Manufactur-Rath, hat eine große Lederfabrik und eine schwunghafte Porzellan-Manufactur. Schon in der Heimath, wo er vor einiger Zeit seinen alten Vater besuchte, lernte ich ihn kennen. Seiner gastfreien Einladung folgend, habe ich in seinem Hause auf Basili-Ostrow vier Wochen lang gewohnt, und unter seiner freundlichen Leitung nicht allein Petersburg, sondern auch das Petersburger Leben kennen gelernt. Ich will versuchen, dem Leser das Bild desselben, wie es sich nach und nach vor meine Seele stellte, auszumalen.

Abgesehen von den Windungen der Newa und der Bäche und Canäle, die mit derselben in Verbindung stehen und denen die Stadt in ihrer Anlage folgen mußte, ist sie allenthalben nach

einem regelmäßigen, gradlinigten Plane erbaut. Darin eben besteht das Charakteristische, wodurch sie sich von den großen historischen Städten des Abendlandes unterscheidet. Klein, eng und winklicht sind diese im grauen Alterthume entstanden. Erst das sich entwickelnde städtische Leben hat sie theils mit Vorstädten umgeben, theils dadurch erweitert, daß es den ursprünglichen Kern der Gebäude durch aufgesetzte Stockwerke vergrößerte. Naturwüchsig aus dem Bedürfnisse der sich folgenden Jahrhunderte sind sie hervorgegangen, und repräsentiren den Geist und Geschmack derselben im bunten Wechsel. Hier die Altstadt mit ihren engen Gassen, hohen Giebelhäusern und gothischen Bogen; dort die Neustadt und die Vorstädte mit breiten Straßen und modernen Palästen. In Petersburg dagegen hat man den Plan der ganzen Stadt gemacht, ehe noch das erste Haus begonnen, ja, ehe eine Bevölkerung da war. Alles ist aus Einer Hand, nach Einem Willen, auf eine großartige Zukunft berechnet, von Hause aus veranlagt. Weit und breit, unermeßlich breit sind die schnurgraden Straßen; denn an Raum hat es nirgends gefehlt. Jedes Haus hat das Ansehn eines besondern kleinen Stadttheils, und nicht in die Höhe, sondern in die Länge und Tiefe dehnt es seine Räume aus; Winkelgassen, die Bienenkörbe des Proletariats, sind nirgends zu finden; Alles proper, ja elegant; Plätze und freie Räume, in regelmäßige Formen begrenzt, die Hülle und Fülle. Weitläufig, gradlinigt, durch und durch modern, ja großartig, so präsentirt sich die Stadt Petersburg dem Beschauer. Ich für meine Person muß aber gestehen, daß der Eindruck, den sie auf mich machte, trotz aller Pracht und Größe, je länger, desto mehr erkaltend und ermüdend wirkte. Das Gemüth und die Einbildungskraft finden zu wenig Nahrung in diesem Meere von Straßen und Gebäuden, die sich alle mehr oder weniger gleichen. Kein Theil der Stadt, wenn man von den Quais absieht, kein Haus fast hat einen besonderen Charakter. Man sucht vergeblich nach den Stempeln, die die Geschichte und der Volksgeist den Gebäuden aufgedrückt haben. Petersburg hat eben keine Geschichte, und noch weniger eine specifisch eigene Bevölkerung. Fügt man hinzu, daß trotz der 550,000 Einwohner, die die Stadt enthalten mag, die Straßen

und Plätze im Verhältniß zu ihrer Größe fast öde sind, und daß der Zugwind vielleicht an keinem bewohnten Orte der Erde solchen Spielraum und solche schneidende Kraft hat, wie hier, so wird man es begreiflich finden, daß der Totaleindruck, den ich mit hinweg genommen, wenigstens kein lieblicher ist. Doch wir wenden uns zu einer Beschreibung der einzelnen Stadttheile.

Die große Seite führt den Namen in der That, denn sie umfaßt mindestens die Hälfte der ganzen Stadt. Man denke sich ein Dreieck, dessen zwei Seiten die Newa bespült, während die dritte südliche mit ihren Vorstädten und sogenannten Stadtdörfern an die moorigen Einöden Ingriens stößt. Das Centrum und zugleich der dominirende Punkt der großen Seite ist die alte Admiralität. Sie bildet mit ihrem Mauerwerke ein ungeheures Rechteck, dessen vierte offne Seite dem Strome zugekehrt ist. Auf ihren Höfen liegen die Holzvorräthe der kaiserlichen Flotte, und bewegt sich all das Treiben, was man auf großen Werftplätzen zu finden pflegt. Auf allen drei dem Lande zugekehrten Seiten wird die Admiralität von einem großen freien Raume umgeben, der im Grunde genommen einen einzigen Platz bildet, aber nach den verschiedenen Richtungen verschiedene Namen führt. Eingefaßt ist derselbe von einer Reihe der herrlichsten und großartigsten Gebäude. Der große Raum rechts von Dir, wenn Du nämlich dem Strome den Rücken zukehrst, heißt der Petersplatz. Er reicht von der Isaacs-Brücke bis zur Isaacs-Kirche, und trägt in seiner Mitte das schöne Monument, welches Catharina II. dem großen Peter errichten ließ. Grade vor Dir liegt der Admiralitätsplatz, mit der Alexandersäule geschmückt und Dir gegenüber von der Generalität begrenzt. Links endlich trennt Dich der Hofplatz vom kaiserlichen Winterpalaste und gewährt Dir die Aussicht auf alle Herrlichkeiten des Czaarensitzes. Bedenkt man nun, wie viel Leben sich auf diesen Gürtel von freien Plätzen zusammendrängt, die die alte Admiralität umgeben, und an deren Saume die größten und wichtigsten öffentlichen Gebäude sich gruppirt haben, so kann man sich eine Vorstellung von der Großartigkeit des Anblicks machen, den der Beschauer von einer der Galerien des Thurmes genießt, der mit seiner schlanken Nadel über dem Riesenpalaste emporsteigt. Alles,

was zum Sitze des Kaisers, was zur Isaacs-Kirche, was in die Generalität oder zur Admiralität will, Alles kreuzt sich auf diesen prachtvollen Räumen. Wendest Du aber den Blick zurück, so liegt die Newa langgestreckt vor Dir mit ihrem Gewimmel größerer und kleinerer Fahrzeuge, und in sie hinein taucht nicht allein Basili-Ostrow, sondern auch die Wiborgsche und Petersburger Seite ihr schön geschmücktes Haupt. Ja, vom Admiralitäts-Thurme aus hat man eine Rundschau, die fast alle Pracht, welche Petersburg enthält, in einen engen Rahmen um die Newa zusammenfaßt!

Doch ich wollte von der großen Seite erzählen! Nun, grade vom Admiralitätsthurme aus kann man auch sie am besten übersehen. Er ist nämlich das Centrum dreier parallelen Halbkreise, welche durch die Moika, den Catharinencanal und die Fontanka gebildet werden. Die von ihnen eingeschlossenen drei sogenannten Admiralitäts-Stadttheile sind von mehreren Straßen der Länge nach durchschnitten, die gleich Radien von dem genannten Thurme aus bis zur Fontanka und theilweise noch über dieselbe hinweg sich fächerartig ausdehnen. Solche besonders lange Straßen heißen in Petersburg Prospecte, und man sieht vom Admiralitätsthurme, wie gesagt, weit in sie hinein. Der größte, längste und prachtvollste Prospect, überhaupt die vornehmste Straße von St. Petersburg, ist der Newsky-Prospect. Er geht vom Admiralitätsplatze aus, durchschneidet alle drei Admiralitäts-Stadttheile bis zur Fontanka, überschreitet diese, setzt später über den Ligowkabach, und zieht sich bis zum Alexander-Newsky-Kloster durch die äußersten, vom schwarzen Volke bewohnten Reviere der Residenz. Bis zur Fontanka hin ist er die Heimath des fashionablen Petersburg, und bildet nebst den Quais den frequentesten Spazierweg der vornehmen Welt. Hier sind die schönsten Kirchen aller Confessionen, die prachtvollsten Häuser der alten Familien, das Findelhaus, das Theater, der Annitschkowsche Palast, hier, besonders an der Sonnenseite, die brillantesten Läden des nordischen Palmyra. Wie der Newskysche, so läuft auch der Wosnesenskysche Prospect und die Erbsenstraße, einem Sonnenstrahle gleich, von der alten Admiralität aus. Diese Radien des Halbkreises, den die große Seite, so weit sie

bebaut ist, beschreibt, werden von einer Menge concentrischer Straßen und Quais durchschnitten, die innerhalb der Admiralitäts-Stadttheile sämmtlich mehr oder weniger prachtvoll sind. Die erste Stelle unter den Letzteren nehmen der englische und der Hof-Quai am Ufer der Newa selbst ein. Sie sind aus Granitquadern prachtvoll aufgemauert, zu denen die Felsen das Material boten, welche über Ingriens und Finnlands Moorflächen durch eine frühere Erdrevolution ausgesäet wurden. Jenseit der Fontanka liegt zwar im weiten Kreise noch die bedeutendste Masse des Stadttheils mit mancherlei wichtigen Etablissements; aber Fashion und Eleganz ist dort nicht mehr zu finden. Wassiliewskoy-Ostrow, Deutsch: die Basilius-Insel, führt ihren Namen von einem Capitain dieses Namens, der sie zuerst bebaute. Sie liegt zwischen der großen und kleinen Newa und dem Kronstädter Meerbusen. Nur der den übrigen Stadttheilen zugekehrte Winkel derselben, an welchem sich der Strom bricht und die kleine Newa von der großen trennt, ist mit dichtgeschlossenen Straßen bedeckt, während der größere, westliche Theil der Insel Raum genug für künftigen Zuwachs bietet. Drei lange, schnurgrade Prospecte durchziehen den Stadttheil und werden in rechten Winkeln von einer Menge Quergassen durchbrochen. Die äußerste östliche Spitze bleibt aber von diesem gradlinigten Straßennetze unberührt. Auf ihr liegen die Börse, die Mauth, die Akademien der Künste und der Wissenschaften und das große Cadetten-Corps, dem Umfange nach das ansehnlichste Gebäude in ganz Petersburg. Der Handel und die Wissenschaften thronen also auf der Insel. Darum wird sie auch zum großen Theile von deutschen Gewerbtreibenden und Kaufleuten bewohnt, deren weitläufige Waaren-Magazine sich in den Straßen aneinander reihen. Die Quais der Insel mit der Aussicht auf den Strom und auf die gegenüberliegenden Prachtgebäude der großen Seite sind herrlich.

Nördlich von Wassiliewskoy-Ostrow, auf einer größeren und mehreren kleinen Inseln, die von der kleinen Newa, der großen und der kleinen Newka umfluthet sind, liegt die Petersburgsche Seite. Sie hat ihren Namen von der Festung, die Peter der Große auf einer besondern kleinen, vor ihr ausgebrei-

teten Insel anlegte. Die Wiborgsche Seite endlich nimmt das nördliche Ufer des ganzen Delta's ein, durch welches sich die Newa in das Meer ergießt, und ist, wie die Petersburger, von den geringeren Classen, vom sogenannten schwarzen Volke bewohnt.

Alle vier Quartiere der Stadt, vielleicht mit Ausnahme der Admiralitätstheile, welche sich etwas dichter zusammendrängen, sind weitläufig gebaut. Die Häuser, meist einstöckig und eine lange Front einnehmend, bilden große, isolirte Gehöfte, und ihre fast flachen, in der Regel mit grünem Eisenblech beschlagenen Dächer erhöhen den Eindruck des Luftigen und Ephemeren, den das Ganze macht. Je weniger sich die Gebäude aber zum Himmel erheben, desto tiefer reichen sie gleichsam in die Erde hinein. Sie stehen nämlich des moorigen Bodens wegen überall auf sogenannten Röſten. Große Fichtenstämme werden neben einander in den Boden gesenkt, bis sie, die sumpfige Erdkrume durchschneidend, in dem dichten, meist kittartigen Untergrunde einen festen Stützpunkt finden. Auf ihnen werden die Häuser fundamentirt, und Petersburg hat ganze Wälder unter sich nehmen müssen, um auf dem unsichern Boden festen Fuß zu fassen.

Die Bevölkerung von Petersburg hat viel Aehnlichkeit mit der Physiognomie eines großen Jahrmarktspublicums, das, wie es aus allen Himmelsgegenden zusammengekommen, sich eben so binnen Kurzem nach allen Himmelsgegenden hin zerstreuen wird. So bunt, so wechselnd ist die Menge, die in diesen Häusern wohnt, sich auf diesen Straßen bewegt. Den Hauptbruchtheil bilden freilich die Moscowiter oder Großrussen, die man unter den Soldaten und Kaufleuten, unter den Handwerkern und unter der zahlreichen Classe der Lohnfuhrleute, unter den Straßenverkäufern, wie unter den großen Herren und ihrer Bedienung findet; allein selbst dieser dichte Kern der Bevölkerung ist doch auch fluctuirend, und man merkt bald, daß er hier, im öden Lande der armen Ingrier, wohl eine Colonie bildet, die durch Reichthum und Luxus glänzt, aber keine eigentliche Heimath hat. Die Regimenter stehen heute in Petersburg, morgen werden sie nach dem Kaukasus oder nach Polen commandirt. Hier zieht eben ein Haufe frisch ausgeworbener Recruten in die

Residenz ein, dort wandert eine Anzahl entlassener Veteranen der fernen Heimath zu. Daß die Tscherkessen, Tataren und Kosaken in der Stadt nicht zu Hause sind, zeigt schon im Aeußern das Fremdartige ihrer Erscheinung. Die großen aristocratischen Familien haben freilich hier ihre Paläste; aber wo hätten sie keine Paläste? Bald wohnen sie auf ihrem Gute in der Krim, bald beziehen sie ihre Besitzungen am Ural, bald hausen sie auf ihren Domainen im eigentlichen Moscowiterlande, und nur der kaiserliche Hof, nicht das Heimweh, zieht sie von Zeit zu Zeit an die Newa. Mit ihnen kommen und gehen ihre Leibeigenen, die, obgleich zur Scholle gehörig, doch nach dem wandelbaren Willen der Herren bald hierhin, bald dahin geschleudert werden. Die Unmasse großrussischer Arbeiter, Kutscher, Verkäufer und Handwerker, die Petersburg herbergt, strömt Jahr aus, Jahr ein zu allen Thoren herein, um ihr Glück zu machen, strömt aber auch größtentheils zu allen Thoren wieder hinaus, um das gewonnene Geld in der trauten Heimath zu verzehren. Die 30,000 Deutsche, die große Zahl der Engländer und Franzosen, die Tausende von fremden Erziehern und Erzieherinnen sind aber vollends nicht geeignet, der nordischen Capitale eine eigenthümliche prägnante Physiognomie aufzudrücken, wie man eine solche in Berlin, Wien, London und Paris findet. Nein, Petersburg ist nichts, als ein großes, prachtvolles Lager, das um den Czaarensitz herum von Völkern aus allen Landen aufgeschlagen ist, dessen Bewohner im bunten Wechsel ein und ausziehen. Nur der Kaiser und die Newa sind perennirend.

Ich wohnte auf Basili-Ostrow und machte, bald in Gesellschaft meines freundlichen Wirthes, bald allein zahlreiche Excursionen in die verschiedenen Theile der Stadt. Billiger Weise führte mich Herr G., der dem Handel sein Glück dankt, zuerst zum Tempel des Mercur, d. h. zur großen Börse der Kaufleute, die der gemeine Russe die holländische nennt. Wir hatten nicht weit dahin, denn sie liegt auf der östlichsten Spitze der Insel, da wo der Strom sich an derselben in zwei Arme theilt. Ein schöneres und großartigeres, gleichem Zwecke gewidmetes Gebäude möchte auf Erden nicht leicht zu finden sein. Zuerst hat man die Landzunge, die in einen spitzen Winkel aus-

läuft, mit prächtigen Granit-Quais nach dem Wasser zu untermauert, dann in der nöthigen Entfernung vom Flusse, um vor dem Hause einen freien Raum zu lassen, ein erhöhtes Fundament von Felsenquadern gelegt, und auf diesem den im griechischen Style gehaltenen imposanten Bau errichtet. Vor der Börse stehen zwei über 100 Fuß hohe Säulen. Auch sie sind aus Granit und mit eingemauerten ehernen Schiffsschnäbeln geziert. Inwendig hohl, können sie mittels einer eisernen Treppe, die man darin angebracht, bestiegen werden. Ich zog es vor, auf der Erde zu bleiben. An eine der Säulen gelehnt, konnte ich mich nicht satt sehen an der Newa und ihren köstlichen Umgebungen. Langsam aber majestätisch zog der Strom einher und schaukelte auf seinem Rücken eine Menge Gondeln, in denen die Kaufleute — drei Uhr, die Börsenstunde, schlug eben — herbeieilten. Im Vordergrunde schloß die Dreifaltigkeitsbrücke die Aussicht; aber links und rechts bildete die Citadelle und die große Seite prachtvolle Coulissen. Lange hätte ich wahrscheinlich noch im Anschauen versunken gestanden, wenn mich nicht mein Wirth beim Arm genommen und in die Börse selbst geführt hätte. In einem Eingangslocale stand ein Altar, auf welchem einige ewige Lampen brannten. Die Nationalrussen, an dem langen, sorgfältig gepflegten Barte leicht zu erkennen, unterließen es nicht, sich im Vorbeigehen vor demselben zu verbeugen oder gar nieder zu werfen. Die Handelsgeschäfte werden in einem großen Saale, der sein Licht von Oben empfängt, und in sechs ihn umgebenden Seitenzimmern getrieben. Welch' ein Gemisch der Physiognomien, welch' bunter Wechsel der Trachten und Nationalitäten bietet sich hier dem Beobachter dar! Vom Engländer bis zum Portugiesen und Nordamerikaner sind alle Völker vertreten, die am Welthandel Theil nehmen. Am zahlreichsten sind nächst den eigentlichen Russen die Deutschen und Briten. Letztere bilden eine Colonie, die sich durch ihr bekanntes schroffes Selbstgefühl mitten in Petersburg isolirt. Die Deutschen sind theils Colonisten, theils gehören sie den russischen Ostseeprovinzen an, und haben von Riga, Narva, Mitau oder Reval nach Petersburg übergesiedelt. Bei ihrer anerkannten Neigung, sich an das Fremde zu schmiegen, würden sie sich längst vollständig assimilirt haben, wenn

nicht der lutherische Glaube eine mächtige Scheidewand zwischen ihnen und den Russen aufrecht erhielte. Dennoch bilden sie gleichsam das Mittelglied zwischen der russischen Nationalität und dem übrigen Europa.

Petersburg ist die Pforte, durch welche der Westen die Rohproducte des unermeßlichen Slavenreiches bezieht, und ihm dafür seine feineren Waaren sendet. Durch Privilegien vielfach begünstigt, hat es die übrigen Ostseehäfen weit überflügelt, und setzt durch seinen Handel ungeheure Kräfte und Summen in Bewegung, die von der Börse aus Leitung und Richtung empfangen. Talg, Bauholz, Leder, Flachs, Hanf, Getreide, Felle und Alles, was man im Geschäftsleben mit dem Namen russische Producte bezeichnet, wird exportirt; Colonialwaaren dagegen, Weine und europäische Luxusartikel führt man ein. Merkwürdig dabei ist, daß der Nationalrusse, trotz seines angeborenen Handelssinnes, doch nur bis an's Meer, nie über dasselbe hinaus Geschäfte macht. Aus den polnischen Provinzen und vom Norden läßt er das Holz, aus Kleinrußland und der pontischen Steppe Talg und Leder, aus allen Theilen des Reiches Getreide bis zur Newa kommen; hier aber verkauft er seine Waare an seine englischen und deutschen Collegen, es ihnen überlassend, sie über die salzige Fluth zu spediren. Ebenso kauft er jeden überseeischen Artikel, den er im Innern des Landes vertreibt, nicht an seinem Erzeugungsorte, sondern erst in Petersburg, und der eigentliche Großhandel ist somit lediglich in den Händen der daselbst angesiedelten fremden Firmen. — Die Börse war geschlossen, und eine der vielen Gondeln, welche zum Dienste der Kaufherren bereit standen, setzte uns an das entgegengesetzte Ufer des Stromes über. Wir fuhren am Petersplatze an, und begaben uns zum englischen Quai, um an der Promenade Theil zu nehmen, welche hier die vornehmste Welt täglich bei gutem Wetter nach beendigter Börse und Parade anzustellen pflegt. Der englische Quai dehnt sich von der alten bis zur neuen Admiralität am Ufer der Newa aus. Aus finnischen Granitblöcken hat ihn Catharina II., wie alle Uferränder in der Stadt, aufmauern lassen. Nach dem Strome zu ist er durch ein eisernes Gitter geschützt, das nur da Thüren hat, wo Treppen oder Abfahrten zum Wasser hin-

unterführen. Die andere Seite ist von prächtigen Gebäuden eingefaßt, die, meist von Engländern erbaut, jetzt im Besitze russischer Magnaten sind. Die Aussicht auf die Basilius-Insel ist eben so schön, wie die kühle Luft vom Wasser an heißen Tagen erquickend. Wir fanden die elegante Welt zahlreich versammelt. Ihre vierspännigen Equipagen hielten bei der neuen Admiralität, während sie selbst sich lustwandelnd erging. Es ging sehr decent, fast, möchte ich sagen, steif her, und der Uniformen sah ich so viele, wie auf keiner andern renommirten europäischen Promenade. Der Glanzpunkt bleibt aber die persönliche Erscheinung des Kaisers mit seiner Familie, die selten vergeblich auf sich warten läßt. Auch heute kam der Monarch mit den Seinen. Schon aus der Ferne erkannte man an der Bewegung des Publicums sein Nahen. Nicolaus ist eine hohe, imposante Figur, und trotz der Einfachheit, mit der er sich überall, besonders auf dem englischen Quai, unter das Petersburger Publicum mischt, ruht auf seiner Persönlichkeit eine Würde, die ihn auch als Privatmann bedeutend gemacht hätte. Die Kaiserin, eine in jeder Hinsicht hohe Frau, sieht recht leidend aus. Ich bin dem Kaiser und seiner Familie während meines Petersburger Aufenthalts noch recht oft, ja allenthalben begegnet, und habe mich über die ungenirte und anspruchslose Weise gewundert, in der er auftritt. Er fährt oft im einspännigen russischen Nationalwagen oder Schlitten, und ist nirgends, als auf der Parade, von jener pomphaften Suite umgeben, die Mancher von der Person eines mächtigen Monarchen deshalb für unzertrennlich hält, weil er glaubt, die Majestät des Thrones präge sich dadurch der Einbildungskraft des Volkes um so tiefer ein. Diese Einfachheit der Nation gegenüber ist übrigens seit Peter dem Großen eine ererbte Maxime der herrschenden Dynastie. Sie zeugt von dem eigenthümlichen Verhältnisse, in dem Rußlands Czaar zu seinen Unterthanen steht. Er ist ihnen auf der einen Seite der Repräsentant der Gottheit, wie den Katholiken der Papst, ein Stück, und zwar das wichtigste, handgreiflichste ihres Glaubens, auf der andern aber — ihr Väterchen. Sie schauen mit religiöser Ehrfurcht, die durch keine Einfachheit von seiner Seite alterirt wird, sie schauen aber auch mit kindlichem Vertrauen

zu ihm auf. Es ist ein wahrhaft patriarchalisches Band, wodurch beide Theile verbunden sind, und wie es im übrigen Europa nicht vorkommt. Dies gilt übrigens nur von den Nationalrussen, und zwar vorzugsweise von den Großrussen, und versteht es sich von selbst, daß das Gesagte auf die höheren Stände überall keine Anwendung findet. Da ich einmal vom jetzigen Kaiser rede, sei es vergönnt, noch Einiges zu seiner Charakteristik beizubringen. Der Geist, in dem er regiert, unterscheidet sich wesentlich von dem seiner Vorgänger seit Peter dem Großen. Diese bemühten sich, der Nation europäische Cultur einzuimpfen, und gingen ihr in Nachahmung fremder Sitten und Gebräuche voran. „Unser ursprüngliches, nationales Wesen müssen wir nach dem Muster des Westens umformen!" — das war die Devise, welche der erste Peter zur höchsten Regierungsmaxime machte, der seine Nachfolger treu blieben. Seit dem Jahre 1812 aber bildete sich gegen diese Vorliebe für ausländisches Wesen im Volke selbst eine starke Reaction. Alexander verkannte ihre Macht, Nicolaus aber schloß sich ihr an; und hat sie dadurch zur vollständigsten Herrschaft gebracht. Man will jetzt überall nationalrussisch sein, und glaubt der fremden Elemente nicht nur entbehren zu können, sondern sieht mit einem in der That lächerlichen Dünkel auf sie herab. Nicht genug, daß man die Deutschen im höchsten Staats- und Civildienste zu verdrängen sucht, meint man selbst auf dem Gebiete der Künste und Wissenschaften das übrige Europa längst überflügelt zu haben. Wenn nun auch Nicolaus viel zu einsichtsvoll ist, um in seiner persönlichen Meinung so weit zu gehen, so hat er doch dieselben Ideen, die Peter der Große einst in den Strelitzen überwältigte, die dem Moscowiter seinen langen Bart heilig machen, als maßgebende, obschon in anderer Form, adoptirt. Durch die nationale Stellung, welche er dadurch gewonnen, besitzt er aber auch eine intensive Machtfülle, wie kein Herrscher vor ihm. Ihm gehört nicht blos der Leib, ihm gehört das Herz seines Volkes. Darin besteht das Geheimniß der moralischen Kraft seiner Regierung. Auch der orthodoxen Kirche läßt er in jeder Weise seine Hochachtung und Vorliebe zu Theil werden. Seine Gabe, den Volksgeist zu behandeln, kommt seiner ungemessenen Popu-

larität vollends zu Statten. Ein paar kleine Züge aus seinem Leben werden das besser, als bloße Worte erörtern.

Gleich bei seiner Thronbesteigung hatte er Gelegenheit, seine Charakterstärke und seine Kenntniß des menschlichen Herzens zu zeigen. Als die Nachricht vom Aufstande eines Theils der Garnison zu ihm gelangte, ließ er die zuverlässigsten Truppen aufmarschiren, redete sie an, und legte zum Schluß seinen damals noch kleinen Thronfolger dem Flügelmanne in die Arme. Dieser küßte den Knaben unter Thränen der Rührung, und gab ihn weiter die Front entlang. Die Kaiserin verfolgte mit zitternden Blicken ihren Liebling; Nicolaus aber kannte seine Leute besser. Als auch der letzte Mann seinen Sohn liebkost hatte, gab er ihn der Mutter zurück, und marschirte nun getrost gegen den Feind. Daß er während der nach dem Aufruhr folgenden Untersuchung einem der jungen Männer, die des Hochverraths schuldig waren, als er im Verhör war, sein eigenes Taschentuch reichte, um sich die Thränen abzutrocknen, und, da jener es zurückgeben wollte, zu ihm sagte: „Behalte es, und erinnere Dich, daß Dein Kaiser es Dir gab!" — ist allbekannt. Hundert solcher Geschichten coursiren von Nicolaus.

Noch interessanter, als die Promenade auf dem englischen Quai, war für mich der fast tägliche Spaziergang auf der Newsky-Perspective. Bis zur Fontanka und Annitschkowschen Brücke ist sie vorzugsweise der Tummelplatz alles Dessen, was nobel und fashionabel ist. Hier sind nicht blos die eleganten Pflastertreter, hier sind auch die Vierspänner der Großen und die Zweispänner der Kaufleute zu Hause. Die Wagen bewegen sich geräuschlos auf hölzernen Parquets, während die Fußgänger auf glatten und breiten Granit-Trottoirs wandeln. Mit den Palästen der kaiserlichen Prinzen wechseln Kirchen, ja jedes Privathaus ist ein Palast. Auf der Sonnenseite — wie in Neapel nach Schatten, so hascht hier Alles nach Sonnenlicht — liegen die glänzendsten ausländischen Magazine und die reichen Silberbuden. Auf diesem Raume, zwischen diesen Reihen glänzender Gebäude bewegt sich nun zu jeder Stunde des Tages eine nicht weniger glänzende Bevölkerung mit jener Behendigkeit und Eleganz, die dem Slaven, und ihm allein, angeboren ist. Die

unermeßliche Größe des Czaarenreiches trat mir nie so anschaulich und lebendig vor die Seele, als da ich das erste Mal auf der Newsky-Perspective die verschiedenen Nationalitäten überblickte, die, gleichsam als Proben zu einer Musterkarte vereinigt, sich bei jedem Schritte dem Auge präsentirten. Schon die Armee, wie bunt sind die Glieder ihres Riesenleibes; und jedes Glied ist in Petersburg durch einzelne Individuen wenigstens vertreten! Hier reitet der Kosak mit seiner Lanze im nachlässigen Trott, als gelte es, ein Stück seiner heimathlichen Steppe zu durcheilen; dort stolzirt der Tscherkesse, jeden Theil seines schönen Leibes in glänzendes Metall gehüllt. Der Tatar aus der Krim wandelt in Waffen vor Dir her, während der sibirische Jäger Dich leichten Schrittes überholt. Nimm dazu den Polen, den Finnen, den Deutschen, den Groß- und Kleinrussen, denk' an die verschiedenen Uniformen der einzelnen Regimenter, besonders der Garden, und Du wirst Dir eine Vorstellung von der bunten militairischen Pracht machen können, die hier entfaltet ist.

Ist's denn mit den Civilisten anders? Nein, die sind, wenn auch in der Kleidung nicht so scharf, doch durch Nationalität und Stand noch mannigfaltiger geschieden. Nicht allein Rußland sendet die Vornehmsten seiner zahlreichen Völkerschaften auf die Newsky-Perspective, sondern die Weltstellung und der Welthandel Petersburgs führt auch aus andern Ländern Europa's, Asiens und Amerika's zahlreiche Repräsentanten dorthin. Da sind französische Elegants! Der russische Dandy lorgnettirt sie mit großer Aufmerksamkeit, um die neuesten Pariser Moden an ihnen zu studiren, obgleich er es in Gesellschaften oft ausspricht, daß Petersburg im Geschmack weit über Paris steht. — Dort geht eine Schaar der blonden Söhne Albions! Sie tragen ihre Verachtung Rußlands und ihre Vorliebe für Alt-England an der Stirn. Nur das Geld, das sie im Handel mit Rußland verdienen, verachten sie nicht. — Siehst Du nicht den deutschen Baron, der mit steifer Gravität hier vor Dir über die Trottoirs schreitet, als gelte es, einen Parademarsch auszuführen? Er trägt, wenn wir richtig gezählt haben, drei Orden auf der Brust, und, wenn wir ihn richtig beurtheilen, noch weit mehr Raupen im Kopfe mit sich umher. — Der Spanier, der Lombarde, der

Grieche und der Türke, sie fehlen nicht. Der Norden hat seine Leute aus Stockholm, Kopenhagen und den Hansestädten hergeschickt, und phantastisch gekleidete Asiaten sind nichts Seltenes. Das Alles wirbelt, dreht und wendet sich durch einander. Mitten auf der so reichbelebten Straße aber rollt jeden Augenblick eine elegante Equipage an Dir vorüber. Vorwärts sitzt eine polnische Gräfin oder russische Fürstin, auf dem Rücksitze die Genfer Gouvernante. Die lieben Kleinen sind auf beide Plätze vertheilt. Jetzt biegt der Wagen vom Fahrwege ab, und hält vor einem der reizenden Läden, in denen nur chinesischer Thee in allen Sorten verkauft wird, und dessen richtige Auswahl von solcher Wichtigkeit für den Comfort eines hohen Hauses ist, daß sich auch die vornehmste Dame derselben persönlich unterzieht. —

Mit Einem Worte, die Newsky'sche Perspective gleicht einem Kaleidoscop, das jeden Augenblick neue Bilder spiegelt, eins immer glänzender, als das andere. Von dem alltäglichen Geschäftsleben nimmt man eigentlich gar Nichts wahr, Alles vornehm, Alles nobel, doch nicht so steif und geschnürt, wie auf dem englischen Quai, wo die Anwesenheit des Hofes eine gewisse Etiquette festhält. Außer der Perspective und dem erwähnten Quai giebt es übrigens in der ganzen Stadt keine einzige Straße, in der sich regelmäßig ein zahlreiches, gedrängtes großstädtisches Publicum zeigte. Die Marktplätze sind zwar belebt, und der kaiserliche Lustgarten hat seine Jahreszeiten und seine bestimmten Stunden, in denen er die Spaziergänger sammelt; allein das will doch wenig sagen im Verhältnisse zur ganzen Stadt, die fast überall leer und öde erscheint. Die Bevölkerung ist noch zu gering gegen den ungeheuren Raum, den Petersburg bedeckt. Oft sieht man auf der endlosen Zeile einer breiten Straße nur ein paar Fußgänger, wie Wanderer in der Wüste; oft verfolgt über einen fast unübersehbaren Platz eine einzige Droschke ihren einsamen, melancholischen Weg. Ich habe mich in Wien und Berlin nie der Straßen-Droschken bedient, weil das bunte Leben des Publicums dem Fußgänger viel genießbarer wird; aber in Petersburg mußte ich schon nach wenigen Tagen von meiner Gewohnheit abgehen. Es war zu ungemüthlich, stundenlang auf den glatten Trottoirs allein fast zu wandeln, und nur die eignen

schallenden Tritte zu hören. Außerdem bin ich ein großer Feind des Zuges, der die Straßen beherrscht, und des Staubes, der sie bedeckt. Kurzum, wie alle Welt in der nordischen Residenz, nahm ich gar bald meine Zuflucht zu den Iswoschtschiks. Diese Straßenkutscher machen einen eben so nothwendigen als zahlreichen Theil der Bevölkerung aus. Es sollen bei 10,000 sein, die mit ihrem meist einspännigen Fuhrwerke auf den Straßen der Residenz eine Art nomadisirendes Leben führen; denn bei Tage sehen sie das Innere eines Hauses nicht, ebensowenig, wie ihre Pferde einen Stall, und selbst des Nachts haben Viele keine andere Herberge als die Straße. Als Junge schon wandert der Iswoschtschik aus der Heimath, liege diese nun in Polen oder in den deutschen Provinzen, in Finnland oder im Moscowiterlande, nach der Kaiserstadt. Anfangs dient er einem größeren Fuhrunternehmer; er müßte aber wenig Glück mit Trinkgeldern haben, wenn er nicht nach wenig Jahren ein eigenes Pferdchen, eine Droschke, und für den Winter einen Schlitten kaufen könnte. Wenn es irgend möglich war, wählte ich zu meinem Dienste stets einen solchen Iswoschtschik, dessen fleischrothes Gesicht den Großrussen verrieth. Sie sind die originellsten Fuhrleute der Welt. Die wahrhaft kindliche Gemüthlichkeit, welche alle Verhältnisse der Nation, selbst die des Leibeigenen zu seinem Herrn, umschlingt, hat auch ein inniges, trauliches Band zwischen dem Kutscher und seinem Pferde gewoben. Das zeigt sich jeden Augenblick in der Behandlung, die er ihm angedeihen läßt. Die Peitsche wird fast nie gebraucht, eben so wenig jene kurzen stereotypen Laute, die man in Deutschland auf allen Landstraßen hört. Dagegen unterhält der Iswoschtschik ein fast permanirendes förmliches Gespräch mit seinem Rosse: „Mein Täubchen, noch einen kurzen Ruck und wir sind am Ziele! — Schäme dich, Herzchen, hast eben goldnen Hafer bekommen, und willst die Beine nicht heben! — Sieh, sieh, wie der Schimmel dort ausgreift, und ist doch älter als du; da können wir unmöglich zurückbleiben!" — Dergleichen Reden, die das unansehnliche, aber kluge Pferd zu verstehen scheint, gehen dem Fuhrmann nicht aus, und werden nur dann unterbrochen, wenn er den Vorübergehenden oder Vorüberfahrenden in stets ungetrübter Laune ein Bonmot

zuruft. Fatal ist es, daß über die Fahrpreise keine polizeiliche Taxe existirt. Man muß daher vor jeder einzelnen Tour besonders accordiren. Desto sorgfältiger ist die polizeiliche Ueberwachung, was die Beschädigung der Fußgänger anbelangt. Wer einen solchen überfährt, dessen Equipage, er möge sein, wer er wolle, wird augenblicklich confiscirt, und der Kutscher kommt unweigerlich nach Sibirien. Das Gesetz ist hart; aber bei der Neigung der Russen zum tollsten Jagen unentbehrlich, und in seiner Wirksamkeit höchst wohlthätig. Wie wichtig und zahlreich die Iswoschtschiks in Petersburg sind, sieht man auch an den Pferdekrippen, die allenthalben angebracht sind, und an den Fouragebündeln, die in vielen Buden portionsweise verkauft werden. — Doch ich wende mich zum ersten Tage meines Petersburger Aufenthalts zurück. Er endete nicht ganz angenehm; denn das Newawasser, sonst das schönste Europa's, verursachte mir, wie es allen Fremden zu geschehen pflegt, ein leichtes Unwohlsein. Die Kohlsuppe, die das Mittagsessen eröffnet, und der Kwas, den ich dazu getrunken hatte, mochten freilich auch ihr Theil dazu beitragen. Erstere ist das nationale Essen der Russen, wie denn der Kohl dem ganzen Volke die Stelle unsrer norddeutschen Kartoffel vertritt, und jeder bewohnte Ort von einem Gürtel grüner Kohlgärten umgeben ist. Letzterer, der Kwas, ist ein säuerliches aus Gerstenmehl, Honig, Salz und Wasser in jeder Haushaltung selbst bereitetes Getränk, das in ungeheuren Quantitäten vom Volke getrunken wird, und selbst auf den Tafeln der Großen neben der Champagnerflasche nicht fehlen darf. Ja, wie unsre Hausfrauen zur Bouillion, zur Vorkost, u. s. w. Wasser nehmen, so kochen die Russen Alles in und aus Kwas.

Mir hat das Getränk nie recht gemundet. Destomehr Geschmack fand ich an dem russischen Thee. Kaffee ist nur bei den deutschen Colonisten gebräuchlich; aber der Thee übt eine große Gewalt über ganz Rußland aus, die fast der des Branntweins gleich kommt. Es ist freilich auch ein ganz andres Getränk, das man in der nordischen Kaiserstadt aus den aromatisch duftenden Blättern bereitet, die mittels der Carawanen zu Lande direct aus China kommen, als jenes Gebräude, das man bei uns in Deutschland Thee zu nennen beliebt. Jene eleganten

Theeläden an der Newsky-Perspective erweckten stets mein größtes Interesse. Drinnen sind die Meubeln, die Teppiche, die Gemälde an der Wand, kurz Alles ächt Chinesisch. Die köstliche Waare selbst ist in zierlich geschmückten Originalkästchen an den Seiten aufgestapelt. Dabei darf man aber ja nicht glauben, daß nur die Vornehmen und Gebildeten, welche aus diesen prachtvollen Magazinen ihren Bedarf entnehmen, in Rußland der Theegöttinn huldigen: In der kleinsten Hütte fehlt der Szamowar (die Theemaschine) nicht, und in unzähligen Buden, mitten in den Straßen der russischen Städte wird dem vorübergehenden Bartrussen sein Theeglas credenzt. Der köstliche Chinesische Trank der Frau Manufactur-Räthin G. curirte mich an jenem ersten Petersburger Abende von den Folgen des Newawassers, der Kohlsuppe und des Kwases. Um eine gewisse Ordnung in meine Beobachtungen zu bringen, widmete ich meine Aufmerksamkeit in den nächsten Tagen den verschiedenen Kirchen der Stadt. Es sind ihrer im Verhältniß zur Seelenzahl lange nicht so viel, als in den Ortschaften des inneren Moscowiterlandes. Der Baustyl, der seinen byzantinischen Ursprung nicht verläugnet, ist fast überall derselbe: Ein Gebäude in Kreuzesform ist in der Mitte von einer großen Kuppel überwölbt. Diese wird an den vier vorspringenden Ecken von kleineren Kuppeln umgeben, und jede derselben mit einem Kreuze geziert. Der Haupteingang ist von Säulen gebildet, die drei andern Eingänge bleiben schmucklos. Das ist das Schema, wonach Tausende von Kirchen im weiten Reiche, wonach auch die meisten Petersburger erbaut sind. In jeder griechisch-russischen Kirche, — und das ist ein neues charakteristisches Merkmal des Baustyls, — erhebt sich an der Seite, wo dem Haupteingange gegenüber der Hauptaltar steht, eine Art spanischer Wand, die das Allerheiligste mit dem genannten Altare vom Schiffe der Kirche trennt. Sie heißt das Ikonostas, und ist auf der der Gemeinde zugekehrten Fläche mit Heiligenbildern und jeder Pracht bedeckt, die das Gotteshaus herzustellen vermag. Von drei Thüren ist sie durchbrochen, und meist zu bunt überladen, als daß sie auf den Beschauer von einigem Geschmack einen günstigen Eindruck machen könnte. Ich suchte zuerst die Kirche der Kasanschen Muttergottes auf,

die, als Cathedrale des Reiches, dem Bartrussen bis diese Stunde für besonders heilig gilt. Die Kasansche Muttergottes ist ein Bild der Maria, das, mit Perlen und Edelsteinen verziert, in der Mitte der Kirche hängt. Ursprünglich war es Eigenthum einer Kasanschen Kirche, weil es aber im Rufe ganz besonderer Heiligkeit stand, versetzte es Iwan Wassielewitsch nach Moscau, und Peter der Große, der dieses Palladium Rußlands an der Newa nicht entbehren wollte, nahm es mit in seine neue Residenz. Die Kirche, die man dem Bilde zur Wohnung angewiesen hat, liegt auf dem Newsky-Prospecte dicht neben dem Findelhause, und ist nicht im russischen Style, sondern nach dem Vorbilde des Petersdomes zu Rom erbaut. Ein Säulenhalbkreis führt zu beiden Haupteingängen, die Thüren derselben sind von Erz, und im Innern tragen 56 steinerne Säulen das Dach des Gotteshauses. Das Ikonostas der Kasanschen Muttergotteskirche ist vielleicht das reichste in ganz Rußland. Alles besteht nämlich aus massivem Silber. Die Pfosten der drei Durchgangsthüren, der Bogen über dem Altar, selbst die Rahmen der Bilder leuchten im hellpollirten Silberglanz. Viele Centner des edeln Metalles sind darauf verwendet. Mein gütiger Wirth bedeutete mich, daß dieser Reichthum meist aus dem westlichen Europa stamme, da die aus dem Feldzuge von 1813 und 14 heimkehrenden Kosaken einen Theil ihrer Beute dem verehrten Heiligenbilde als Geschenk dargebracht hätten. Daß überhaupt die Kirche in Rußland noch das ganze Staats- und Volksleben durchdringt, sieht man an den Siegeszeichen, die nicht nur in Arsenälen und kaiserlichen Palästen, sondern vorzugsweise in den nationalen Gotteshäusern aufgehängt sind. Die Kirche der Kasanschen Muttergottes ist natürlich am reichsten damit bedacht. Die schon erwähnten 56 Säulen sind mit eroberten Fahnen, mit Schlüsseln eroberter Festungen, kurz mit jeder Art von Kriegstrophäen drappirt. Wie viel der Schlachten der Moscowiter geschlagen, wie viel der Völker von seinen Grenzen berührt worden, mit einem Worte, wie unermeßlich das Reich und sein Aufschwung in den letzten beiden Jahrhunderten gewesen, das verkünden diese Siegeszeichen. Adrianopel, Leipzig und Paris liegen weit von einander. Hier in der Cathedrale des Czaarensitzes hingen

die Schlüssel aller drei Städte gemüthlich an ein und derselben Säule. Persische, türkische, französische und deutsche Fahnen, Marschallsstäbe, die Napoleon seinen Auserwählten verliehen, und dreifache Roßschweife, türkischen Paschas abgenommen, sieht man im bunten Gemische neben einander. Die persischen und türkischen Fahnen sind meist neu und unversehrt, die französischen dagegen bestehen fast nur noch aus Fetzen, von Kugeln durchlöchert, über denen der trotzige Adler des größten Mannes des Jahrhunderts stillbrütend sitzt. Die persische Fahne ist ein ungeheuer langes im Dreieck doppelt zusammengelegtes seidnes Tuch, worauf ein Leoparde und die Sonne gemalt ist, die ihn beleuchtet. Statt der sonst gebräuchlichen Spitze wird sie von einer massiv silbernen Hand gekrönt. Bei dem Gottesdienste, dem ich in der Kirche der Kasanschen Muttergottes beiwohnte, erfuhr ich zuerst, daß die Liturgie in der russichen Kirche in der alt-slavonischen dem Volke ganz unverständlichen Sprache gehalten wird. Je weniger deshalb der Geist der Gläubigen dabei in Anspruch genommen wird, desto thätiger müssen sie mit dem Körper sein. Ein perennirendes Bekreuzen, Verbeugen und Niederwerfen würde mich wenigstens bald außer Athem bringen. Die Predigt dagegen ist kurz und steif, und muß — gelesen werden. Der Russe arbeitet aber nicht blos in der Kirche zur Ehre Gottes mit seinem Leibe, auch außer derselben bleibt sein Körper in vielfacher religiöser Thätigkeit. Vor jedem Gotteshause, das er von weitem erblickt, sei's auch ein katholisches oder protestantisches, beugt und bekreuzigt er sich, vor jedem Heiligenbilde, die in den Häusern zu Dutzenden aufgestellt sind, und selbst in der ärmsten Hütte nicht ganz fehlen, macht er seine Reverenz. Prachtvoller, als die Kasansche Muttergotteskirche und einer großartigen Zukunft entgegensehend, wenn anders Petersburg überhaupt eine Zukunft hat, ist die vom jetzigen Kaiser Nicolaus neuerbaute Isaacskirche. Sie liegt ganz frei auf dem Petersplatze, umgeben von den großartigsten Gebäuden, durch ihren eignen Glanz sie alle überstrahlend. Seit hundert Jahren hat man an dieser Stelle vergebliche Versuche zu Kirchenbauten gemacht; der Gegenwart erst ist es gelungen, einen der Größe Rußlands angemessenen Tempel herzustellen. Ein

Wald von Bäumen, in den sumpfigen Boden eingerammt, bildet die Unterlage. Nach allen vier Eingängen führen herrliche Granitstufen, deren Material die Finnischen Brüche geliefert. Vor denselben ruhen prächtige Ueberdachungen auf 60 Fuß hohen massiven Granitsäulen. Die Säulen haben eherne Capitäler. Die Hauptkuppel, die sich über der Mitte des Gebäudes erhebt, ruht wiederum auf 30 Granitsäulen. Sie ist mit dickvergoldetem Kupfer gedeckt, und trägt auf ihrem Scheitel eine kleine Rotunde, die dann schließlich mit dem weit hin strahlenden Kreuze geziert ist. Ueber den vier Ecken des Schiffes erheben sich eben so viel kleinere Kuppeln von der Hauptkuppel nur der Größe nach verschieden. Alles ist übrigens von Granit, oder Marmor, Alles spiegelglatt polirt und leuchtend. Außer diesen beiden russisch-griechischen Kirchen hatte ich auch Gelegenheit, das Alexander-Newsky-Kloster zu besuchen, das einzige, welches gegenwärtig in Petersburg existirt, da das Smolnoi-Nonnen-Kloster, obgleich es diesen Namen noch immer führt, augenblicklich nichts, als ein adliges Fräuleinstift ist. Das Kloster des heiligen Alexander Newsky liegt am Ende der nach ihm benannten Perspective. Es ist, wie die meisten ansehnlichen Klöster des Landes, ein Convolut von Kirchen, Thürmen, Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, Höfen und Gärten, die sämmtlich von einer gemeinschaftlichen Mauer umschlossen sind. Der Petersburger Metropolit, der dritte des Reiches nach dem Kiewschen und Moscauischen, hat drinnen seinen Sitz. Die Hauptkirche ist von Catharina II. erbaut, deren Bild an einem Pfeiler derselben hängt. Merkwürdig ist das große silberne Monument, welches in einer Nebencapelle dem heiligen Alexander Newsky errichtet ist. Er war ein russischer Großfürst, der lange, bevor man an Petersburg dachte, in dieser Gegend an der Newaschanze die Schweden besiegte, und später unter die Heiligen versetzt wurde. Ihm zu Ehren gründete schon Peter der Große das Kloster, und schaffte seine sterblichen Ueberreste in einem silbernen Sarge dahin. Das Monument, von dem ich rede, ist eine ungeheure, 5000 Pfund schwere Silbermasse, auf welcher ein Katafalk und vielerlei Verzierungen, aus demselben Metalle geformt, angebracht sind.

So eifrig der Russe seiner eignen Kirche ergeben ist, so

tolerant ist er gegen fremde Confessionen. Man findet daher in Petersburg, und sogar auf der Perspective, gottesdienstliche Gebäude aller Glaubensbekenntnisse. Katholiken und Protestanten, Griechen und Armenier, Holländer und Engländer haben mehrere Kirchen, und selbst die Muselmänner, die Sunniten, wie die Schiiten, besitzen ihre Heiligthümer. Ich besuchte öfter die St. Annenkirche, die größte unter den Deutsch-Lutherischen. Sie war nie überfüllt, aber der Glanz der Versammlung zeugte von dem Wohlbefinden der deutschen Colonie. Die Predigten, die ich da hörte, waren noch regelrecht nach Franz Volkmar Reinhardts logischem Schematismus zugeschnitten, das heißt, bis zum Uebermaaß klar, aber auch steif und langweilig. Wehe thaten meinen Augen die zahlreichen und glänzenden Orden, welche auf der Brust des Geistlichen über dem Priesterrock hingen. Letzterer sollte nie als Schaufenster eitler Ehre dienen.

Im Hause meines Wirthes machte ich bald allerlei Bekanntschaft; denn Niemand lebt gastfreier und geselliger, als der deutsche Kaufmann in Petersburg. Täglich fanden sich Gäste ein, für die ohne Umstände ein Couvert mehr aufgelegt wurde; Donnerstags aber hatte er seinen regelmäßigen Empfangs- oder Besuchstag, wo seine Freunde ein für alle Mal eingeladen waren, und sich gegen fünf Uhr Nachmittag zum Diniren einfanden. Man theilt nämlich allgemein in Petersburg den Tag sehr passend in zwei Theile. Vom Morgen bis 5 Uhr ist die Arbeitszeit, dann folgt die Mahlzeit und dieser die der Geselligkeit gewidmeten Stunden, die wir in der Regel bis zur Mitternacht ausdehnten.

Bei Herren G. * * * herrschte in Speise und Trank nicht allein am jedesmaligen Donnerstage, sondern die ganze Woche hindurch eine Opulenz, von der wir in Deutschland gar keine Vorstellung haben. Obschon der Ton der Gesellschaft und der Geist, der in derselben herrschte, dem äußeren Glanze, der sie umgab, allerdings nicht allenthalben entsprach, so zeigten doch diese in der Fremde reichgewordenen deutschen Handwerker und Kaufleute im Allgemeinen eine sociale Bildung, die mich wahrhaft frappirte.

Häufig hatten wir auch russische Gäste, und besonders ein

paar Gardeofficiere, die den Töchtern des Hauses die Cour machten, fehlten selten. Am Interessantesten für mich war ein ältlicher russischer Kaufmann, der, obgleich ein Manufacturrath, wie Herr G. * * *, doch die altväterlichen Sitten nicht abgelegt hatte, und in seinem Aeußern stets als ächter Bartrusse erschien. In seiner Begleitung pflegte der Hauslehrer seiner Kinder, Herr Keil, ein geborner Altmärker, zu kommen, der, seit 9 Jahren in Petersburg, mir vielfachen Aufschluß über die Zustände der Stadt und des Landes zu geben vermochte. Eines Tages wurde ich mit Herren G. * * * von seinem Prinzipale zu Gaste genöthigt. Er wohnte auf der Wosnesenskyschen Perspective. Schnell brachte uns ein herbeigerufner Iswoschtschik über die Isaacsbrücke und den Petersplatz dahin. Iwan Iwanowitsch Schunsky, so hieß der Gastgeber, empfing uns mit ausgesuchter Höflichkeit, und übersah es gütigst, daß wir beim Eintritt in sein erstes Zimmer dem dort errichteten Altare und dem hinter einer ewigen Lampe aufgehängten Bilde des heiligen Sergius unsre Verbeugung zu machen unterließen. Als die Gäste, meist Kaufleute erster Gilde, im Empfangszimmer versammelt waren, begaben wir uns in ein nicht allzugroßes, höchst elegantes Local, wo die Sakuska, oder der sogenannte Imbiß servirt war. Er bestand aus einer Menge piquanter, den Appetit reizender Kleinigkeiten, zu denen die feinsten Liqueure gereicht wurden. Hätte mich Herr Keil nicht durch die Aussicht auf die bevorstehende Hauptmahlzeit gewarnt, so würde ich mich an diesen allerliebsten Sachen vollständig gesättigt haben. So aber behielt ich noch Raum, um dieser, die gleich darauf im großen Saale begann, einige Ehre zu erweisen. Ich saß zum Glück für meine Wißbegierde neben meinem deutschen Mentor. Von ihm erfuhr ich, daß die Suppe, oder vielmehr das suppenartige Gemengsel, womit die Tafel anhub, der berühmte Rassol sei, den nur die russischen Kaufmannsfrauen untadelhaft zu bereiten verständen. Er werde aus köstlichem Sterlet gekocht, mit in Würfeln geschnittenen Gurken und Wurzeln vermengt, und die Klöße, die ich mit besonderem Vergnügen herausfischte, seien aus Mehl und Caviar bereitet. Auf diese Suppe folgte eine lange Reihe von Speisen, Fleisch und Fische, bald frisch gekocht, bald gepökelt,

bald marinirt. Gern hätte ich mich über das Einzelne, was ich verzehrte, bei meinem Nachbar genauer erkundigt; allein das war schlechterdings unmöglich; denn die Gerichte wurden, schon tranchirt, durch die Bedienung rasch umhergereicht, und die Teller so rasch gewechselt, daß keine Secunde zum Reden übrig blieb. Groß — soviel ist mir in der Erinnerung geblieben — war die Zahl und Verschiedenheit der Pasteten, besonders von Fischen, delicat die Mehlspeisen; aber der eigentliche Braten spielte eine sehr unbedeutende Rolle. Zu jedem Gerichte wurde ein frisches Glas Wein, schon eingeschenkt, präsentirt. Die gemüthlichen Flaschen fehlten ganz auf der Tafel; dagegen standen beim Ende der Mahlzeit um jedes Couvert wohl 20, theils halb, theils ganz geleerte Weingläser. Toaste wurden getrunken, aber ohne einleitende Reden, und Jeder blieb dabei auf seinem Platze, blos an das Glas der nächsten Nachbarn feierlich und gemessen anstoßend. Gewohnheit mag die Leutchen an dieser Art des Dinirens Gefallen finden lassen, ich für mein Theil vermißte dabei recht schmerzlich die deutsche Behaglichkeit, und konnte nicht umhin, in meinen Gedanken das Ganze mit einer Art Treibjagd zu vergleichen. Freilich wurden die Gäste nicht vor die Flinte, aber ohne Rast und Ruhe von einer Speise zur andern getrieben. Gemüthlicher war das Dessert. Man begab sich dazu wieder in ein andres Zimmer, und trank, bequem auf Divans sitzend, zu den herumgereichten Leckereien aufs Neue ein Liqueurchen, um dem überladenen Magen zu helfen. Ich sehnte mich nach einer Tasse Kaffee, aber sie blieb aus. Als aber beim Whist, das wir bis gegen 12 spielten, der köstliche Caravanenthee servirt wurde, vergaß ich bald, daß ich keinen Kaffee erhalten hatte. Mein Freund Keil, dem ich, wenn diese Zeilen zu seinem Gesichte kommen sollten, hiermit die herzlichsten und dankbarsten Grüße sende, gab mir, besonders über die Verhältnisse der Deutschen in der Residenz vielfachen Aufschluß. Es sind ihrer fast 30,000. Größtentheils gehören sie dem Stande der Handwerker, der Kaufleute und der Gelehrten an; aber auch unter dem Officiercorps und in der Beamtenwelt sind sie zahlreich zu finden. Meist sind es geborne Unterthanen des Reichs, aus den deutschen Ostseeprovinzen stammend, die im Staatsdienste ihr Glück suchen. Unter

ihnen ist wiederum der arme esthnische Adel am zahlreichsten vertreten. Bei ihrer höheren Intelligenz haben sie sich allenthalben zahlreich und hoch emporgeschwungen, und die nationalrussischen Elemente vielfach überflügelt. Früher war die öffentliche Meinung damit vollkommen einverstanden, indem sie der deutschen Nationalität den ihr gebührenden Vorzug willig einräumte; seit dem Jahre 1812 aber, und besonders seit der Regierung des jetzigen Kaisers, der die überall hervortretende nationale Richtung und Begeisterung begünstigt, macht sich, besonders in den höheren Kreisen, ein Uebelwollen gegen die Deutschen geltend, das, wenn es einmal zu einer großen Krisis kommen sollte, leicht die bedenklichsten Folgen haben könnte. In den obersten Chargen des Hofes, der Armee und der Verwaltung herrschen nach der Meinung der einheimischen Aristocratie viel zu viel Deutsche. Man sieht auf sie mit Neid, betrachtet sie voll Mißtrauen, und ist bereit, jedes öffentliche Unglück ihnen beizumessen. Sollte ein europäischer Krieg ausbrechen, und Rußlands Adler nicht von Sieg zu Siege führen, gleich wird über den Verrath der Deutschen wehe gerufen werden. Ob jedoch Verwaltung und Armee ohne den Sauerteig des deutschen Geistes bestehen können, bezweifle ich sehr. Daß aber die Wissenschaften, die Künste und selbst die Handwerke ohne deutsche Hülfe übel daran wären, liegt auf der Hand. Dennoch giebt es eine Partei, — man könnte sie das junge Rußland nennen! — nach deren Meinung die Moscowiter berufen sind, auch nach diesen Richtungen hin nicht allein selbstständig ihren eigenen Weg zu gehen, sondern sogar eine Art europäischer Hegemonie zu übernehmen. Das ist in der That zum Lachen, wird aber von der nationalen Eitelkeit, wenn auch nicht recht geglaubt, doch laut genug verkündet.

Thatsächlich dagegen ist die Universität Dorpat bis diese Stunde die Mutter aller Intelligenz in Rußland. Sie ist aber Nichts, als der östlichste Vorposten deutscher Gelehrsamkeit, und fast alle Professoren derselben sind nicht allein deutschen Stammes, sondern haben auch in Deutschland selbst ihre Studien gemacht. Dasselbe gilt von den hervorragendsten Mitgliedern der Petersburger Academie der Wissenschaften. Die große An-

zahl der im Reiche verbreiteten Erzieher und Erzieherinnen ist theils Schweizerisch, theils Deutsch. Deutsch ist ohne Ausnahme jeder Apotheker, Deutsch sind die meisten Aerzte, Deutsch die tüchtigsten Handwerker, Deutsch oder Englisch endlich die Werkmeister in den Fabriken, und die größten Kaufleute. Wer in Petersburg ein gutes Stück Arbeit sucht, geht zu einem deutschen Meister, und bezahlt gern das Dreifache von dem, was man ihm in einer russischen Werkstatt abfordern würde. Diese meist reichgewordenen Handwerker und Gewerbtreibenden, diese Kaufleute, deren Niederlagen und Wohnungen Wassili-Ostrow, deren Schiffe das Meer bedecken, bilden den Kern der deutschen Colonie in Petersburg. Sie bleiben so lange als möglich, auch wenn die Eltern schon einwanderten, Inostranez (Ausländer), weil sie als solche alle Vortheile des russischen Staatsbürgerthums genießen, ohne dessen Lasten zu tragen. Es ist nicht zu läugnen, daß sie sich vom steifen Spießbürgerthume des deutschen Michels emancipirt haben; aber, da ihre innere Bildung, wie sie sich selbst sagen, ihrem Reichthume nicht entspricht, so suchen sie diesen vor allen Dingen geltend zu machen, und es wird in der äußern Erscheinung ein vornehmthuender Luxus getrieben, der die Mängel der geistigen Cultur nicht überall verdecken kann, sondern oft nur um so greller hervorhebt. Sie leben mit einander und unter einander mit großer Opulenz, haben nicht blos eigene deutsche Kirchen, sondern auch deutsche Ressourcen und ein deutsches Theater, und arrangiren die vielberühmten glänzenden Ausländerbälle. Was ihnen vom Staube des Handwerks noch anklebt, das schütteln in der Regel ihre Söhne, und mehr noch ihre Töchter vollständig ab, und machen dann eine gute Carriere. Dem tüchtigen jungen Manne vom Gewerbestande, dem es im lieben deutschen Vaterlande zu enge wird, weil es da der Intelligenzen und Geschicklichkeiten zu viele giebt, kann man daher mit gutem Gewissen rathen, sein Felleisen zu schnüren, und gen Petersburg zu wandern. Wenn auch nicht allemal in der Kaiserstadt selbst, in irgend einem der zahlreichen Orte des innern Rußlands wird er unter allen Umständen sein gutes Brot finden. Nur das Clima muß er besiegen, alles Andere öffnet ihm die günstigsten Aussichten.

Zweites Kapitel.

Für den Fremden, der direct aus dem europäischen Westen gekommen, ist die größte und interessanteste Merkwürdigkeit von Petersburg unstreitig der Gostinnoi-Dwor und das Leben, welches sich um denselben bewegt. Neben der europäischen repräsentirt sich überall in Rußland auch die alte orientalische Sitte in mancherlei Erscheinungen. Dahin gehören die morgenländischen Bazars, die man in jeder Stadt des Reiches findet. Gostinnoi-Dwor heißt ein solcher Bazar im Russischen. Der Petersburger ist natürlich der größte von allen. Wir gingen, um ihn zu besuchen, die Newsky-Perspective bis zu dem Punkte hinauf, wo die Gartenstraße in dieselbe mündet. Er bildet an der Ecke zwischen beiden Straßen ein unregelmäßiges Quadrat von Gebäuden, welches von einem zweiten ihm vollständig parallel laufenden eingeschlossen wird. Querdurchgänge durchschneiden das Ganze vielfach. Auf den innern Höfen und im obern Stocke lagern die Vorräthe der Großhändler. Die langgedehnten Säulenhallen des Erdgeschosses dagegen sind von unermeßlichen Budenreihen besetzt. Ich glaubte mich auf einen ungeheuren Jahrmarkt versetzt. Wie überhaupt aller russische Handel der Stadt hier zusammengedrängt ist, so halten sich wiederum die Verkäufer gleicher Waaren in gleicher Budenreihe an einander. Hier ist eine Straße von Stiefelbuden, dort eine andere, in der nur Strumpfverkäufer ausstehen. Stundenlang kann man in diesem Labyrinthe wandern, und wohin man sich auch wendet, überall ist das Gedränge groß; denn dem Orte, wo die meisten Bedürfnisse einer ungeheuren Bevölkerung gekauft werden, fehlt es natürlich niemals an zahlreichen Besuchern. Mir gefiel die Gewandtheit und gemüthliche Schwatzhaftigkeit der Verkäufer ganz besonders. Keiner fast ließ mich vorüber, ohne durch Anpreisung seiner Waaren meine Kauflust reizen zu wollen. Sie tragen alle die blautuchene Kaufmannsmütze und den langen blauen Kaftan, als wären sie uniformirt. Selten fehlt einer Bude das Bild eines Schutzheiligen, vor dem das unvermeidliche Lämpchen brennt. Die Kaufleute des Gostinnoi-Dwor haben

hier natürlich nur ihre Geschäftslocale, während ihre Familienwohnungen über alle Theile der Stadt verbreitet sind. Ihre persönlichen Bedürfnisse, die ihnen während des Tages die eigene entfernte Haushaltung nicht zu reichen vermag, ziehen eine Menge Herumträger von Lebensmitteln in die Gänge des Kaufhauses. Thee, Kwas, Brot, Käse, Eis, Pirogen, kurz, jede eß- und trinkbare Waare, portionsweise mundrecht gemacht, begegnet uns auf jedem Schritte, den wir thun. Uebrigens dehnt sich das Handelsleben des Gostinnoi-Dwor auch auf die benachbarten Straßen aus. Nach der einen Seite ist die Gartenstraße bis zum Heu- und Trödelmarkte, auf der andern Seite die Perspective bis zum Newsky-Kloster mit einer ununterbrochenen Reihe von Verkaufs-Localen besetzt. Am Ende der Perspective schließt der sogenannte Wintermarkt das Ganze. Das meiste Vergnügen gewährte mir stets der Trödelmarkt. Dem West-Europäer ist's im Grunde unmöglich, sich eine deutliche Vorstellung von seiner ungeheuren Größe zu machen, und das mannigfaltige Leben sich zu vergegenwärtigen, das auf demselben herrscht. Ein Flächenraum von 40 Morgen ist mit einer weitläufigen Zeltstadt bedeckt. Die Buden bilden unzählige enge Gassen und von Zeit zu Zeit kleinere oder größere Plätze, auf welchen neben einer winzigen, wunderlich gebauten Capelle der Kabak oder die Branntweinsschenke steht. Ueberall, wohin Du blickst, Heiligenbilder und die vor ihnen brennenden Lampen. Da die Dächer der Buden nach Vorne vorspringen, so stoßen die gegenüberstehenden gleichsam mit den Köpfen zusammen, und der Gang zwischen ihnen gleicht einem bedeckten Wege. Der Boden ist von ewigem Schmutze bedeckt; deshalb hat man Bretter gelegt, auf denen der Fußgänger trocken und sicher schreiten kann. Das Publicum, welches sich auf diesem Terrain bewegt, bildet die niedrige Classe des Volks, oder, wie man in Petersburg sagt, „das schwarze Volk.“ Als ich das erste Mal von der Gartenstraße aus durch ein enges Thor den Trödelmarkt betrat, rieth man mir, mich vor Taschendieben ja zu hüten. Das scheinbare Chaos von Buden ist, wie in Rußland Alles, doch wohl geordnet. Die Verkäufer gleicher Waaren stehen, wie im Gostinnoi-Dwor, neben einander, und das Ganze ist dadurch im höchsten Grade übersichtlich geworden.

Man würde sich aber sehr hüten, wollte man glauben, nur alte, schon gebrauchte Waaren wären hier feil. Freilich bilden sie die Hauptvorräthe des Marktes, allein eine Menge ganz neuer Artikel sind doch auch in großen Massen vorhanden. Eigenthümlich fällt die Menge der Geldwechsler auf, die ihre Tische an allen Ecken der sich kreuzenden Gassen aufgestellt, und auf ihnen ganze Säulen der verschiedensten Münzen erbaut haben. Sie sind aber auch in Rußland überall, wo Handel und Wandel ist, wegen der verschiedenen Währungen, nach denen man rechnet, ganz unentbehrlich. Papierrubel, die bei der Preisbestimmung jetzt stets zum Grunde gelegt werden, giebt es im Einzelnen gar nicht. Die geringsten sind die Fünf-Rubel-Zettel. Silberrubel haben fast den vierfachen Werth der papiernen. Courantrubel sind dem Cours unterworfen; eben so steigen oder fallen die holländischen Ducaten, die Napoleonsd'or und die heimischen Goldmünzen fast täglich im Werthe, und aller Markthandel würde stocken, wenn nicht überall Gelegenheit geboten wäre, jede Art der laufenden Geldsorten um- oder einzuwechseln. In russischen Städten von 10—20,000 Einwohnern giebt es daher in der Regel mehr als funfzig Geldwechsler, und man kann sich denken, wie groß ihre Anzahl auf dem Trödelmarkte zu Petersburg ist. Bemerkenswerth scheint es mir, daß sie, wie man mich versicherte, mitten im Gewühle vor jedem Diebstahle durchaus sicher sind, während doch im Allgemeinen Betrug und Dieberei hier hausen. Mein Glücksstern führte mich gleich Anfangs in die interessanteste Budenreihe, in die der Heiligenbilder. Wir wissen schon, daß der Russe seine Religion in Aeußerlichkeiten setzt, und daß das Heiligenbild ihm über Alles geht. Er trägt's an seinem Körper, es steht vor seinem Hause, in jeder Stube findest Du es wieder, kurz, wo ein Plätzchen ist, das hat der Heilige eingenommen, um seinen gläubigen Verehrer vor der Macht des Satans zu schützen. Natürlich wird diese religiöse Sitte vom Handel ausgebeutet. Wie bei uns die Kaffeebohnen in Fässern vor dem Laden des Materialisten stehen, so sieht man hier vor den Buden ganze Tonnen voll kleiner messingener Heiligenbilder. Der heilige Nicolaus, der Schutzpatron von ganz Rußland, wird wohl täglich in viel tausend Exemplaren verkauft. Die gemalten

Bilder hängen in der Bude selbst an den Wänden umher, bald in Mahagoni, bald in Gold- oder Silberleisten-Rahmen gefaßt. Sie sind theils neu, theils sieht man ihnen das Alter an, und daß sie schon durch viele Hände gegangen. Jetzt wandte ich mich um eine vorspringende Ecke, und eine lange Zeile von Buden mit schon getragenen Kleidungsstücken nahm mich auf. Wer die Ethnographie Rußlands studiren wollte, würde in den hier ausgehängten Waaren keine unerhebliche Quelle finden. Da giebt's Anzüge für den ächten Moscowiter, wie für den polnischen Juden, Tatar und Finne finden ihre Nationaltracht, Kosak und Samojede können sich in wenig Augenblicken costümiren, wenn es ihnen nur nicht — an Gelde fehlt. Und welche Verschiedenheit der Anzüge dankt den socialen Verhältnissen des Lebens ihren Ursprung! Die Livree des Lakaien und der Rock des Popen hängen friedlich neben einander, der abgetragene seidene Mantel einer Dame von Stande bei dem Mieder einer esthnischen Magd ꝛc.

Wiederum betrat ich eine neue Budengasse. Die Pastetenbäcker hatten sie inne. Bei uns essen nur vornehme Leute Pasteten, in Rußland kann auch der geringste Leibeigene nicht ohne sie fertig werden. Daher die große Masse hölzerner Buden, in denen man sie auf dem Trödelmarkte feil bietet. Ich gehe an eine derselben heran. Um einen langen schmalen Tisch sind Bänke gestellt, auf denen die Gäste sitzen. Mitten auf dem Tische steht ein Topf voll grünen Oeles, daneben ein gewaltiges Salzfaß. Unter einem großen schmierigen Laken holt der Verkäufer seine Waare warm hervor, und reicht sie dem Kunden. Dieser taucht jede einzelne Pastete in das Oel, streut etwas Salz darauf, und bald ist ein Dutzend verzehrt. Von den Pastetenbäckern kam ich zu den Fruchthändlern. Ihre Buden sind kenntlich an den trocknen Pilzen, die sie, wie man es bei uns mit den Feigen macht, auf Schnüre gezogen, und zum Schmuck der Wände benutzt haben. Es giebt hier unzählige Flaschen mit Eingemachtem, Kisten voll Rosinen und Mandeln, ganze Säcke Pflaumen und Nüsse, und endlich ganze Tonnen, gefüllt mit jenen eingekochten rothen Beeren, die der Russe so gerne ißt. Die Kindlichkeit des Nationalcharakters prägt sich in der Neigung

aus, die hier zu Lande selbst der ernsthafteste Mann zu solchen Naschereien hat. Rosinen und Mandeln aus der Tasche zu leckern, und Nüsse auf der Straße zu knacken, überläßt man bei uns der Jugend; in Rußland knabbert und knackt alle menschliche Creatur, so lange sie Zähne hat. Ganze Bogen noch könnte ich füllen mit Beschreibung der Bilder, die sich mir auf dem Petersburger Trödelmarkte darboten, da ich zu wiederholten Malen in seiner theils leinenen, theils hölzernen Budenstadt umhergewandert bin; doch es gebricht dazu am nöthigen Raume, und nur noch der Gasse Erwähnung zu thun, sei mir vergönnt, wo die Vögelverkäufer ihren Platz haben. Wiederum liegt's in der Gemüthlichkeit des Russen, daß er, wie kein anderes Volk der Erde, Freude an Singvögeln hat. In jedem Zimmer fast findet man mehrere derselben, und der Handel mit den kleinen gefiederten Sängern macht einen unglaublichen Umsatz. Es war eine hölzerne Bude, an die ich herantrat, um den Mikrokosmus näher zu betrachten. Sie stand mit der gegenüberstehenden durch eine hölzerne gewölbte Brücke in Verbindung, auf welcher die unentbehrlichen Heiligenbilder ihren Platz gefunden hatten. Um die Bilder herum und auf dem Dache der Bude flatterten unzählige Tauben; drinnen aber waren in größeren und kleineren Käfigen Dompfaffen, Lerchen, Zeisige, Finken und andere Singvögel aufgehängt. Dazwischen wanderten Hühner, Gänse, Enten, Puter und selbst Schwäne. Es ist in der That eine bunte Menagerie! Außer den Vögeln giebt's aber auch allerhand kleine Vierfüßler zu verkaufen, als Eichhörnchen, Kaninchen und Murmelthiere, und auch schon erlegtes Wildpret findet man in den Vogelbuden. Wunderlieblich anzuschauen ist es, wie der Kaufmann mit seinen gezähmten Tauben verkehrt. Der Russe ißt diese wohlschmeckenden Thiere nicht. Da der heilige Geist in Gestalt einer Taube erschien, so glaubt er eben eine Sünde gegen denselben zu begehen, wenn er sie verzehrt. Sie fliegen deshalb wild zu vielen Hunderten auf allen Straßen der Stadt umher, und fallen oft sehr lästig. Gezähmt und abgerichtet werden sie aber fast von Jedermann gehalten, und bilden in diesem Zustande einen nicht ganz unbedeutenden Handelsartikel. Unser Vogelhändler war freundlich gleich bereit, eine Probe von der

Dressur seiner Thiere zu geben. Er trat in die Thür der Bude. Auf der Brücke und auf dem Dache saßen seine Tauben. Jetzt streckt er die rechte Hand aus, und Alles fliegt, wie auf Commando, Rechts ab. Höher hebt er seine Hand, und immer höher hebt sich die Flucht. Er wechselt mit den Händen, die linke ist nun erhoben, und Links hin dreht sich der ganze Schwarm. Er läßt beide Hände fallen, — wie im Nu senken sich die Tauben, und nehmen ihre alten Plätze ein. Zum Schlusse pfeift er, und die niedlichen Thiere fliegen ihm auf Hände und Schultern, um sich dem Käufer übergeben zu lassen.

Nächst dem Trödelmarkte ist der Heumarkt, wo der ansehnlichste Victualienhandel getrieben wird, von vielem Interesse. Auch er hängt durch die Gartenstraße, die er in zwei gleiche Theile theilt, mit dem Gostinnoi-Dwor zusammen, und kann als Ausläufer desselben angesehen werden. Da in Petersburg täglich unzählige Menschen und Thiere zu ernähren sind, so ist natürlich auch hier das Gedränge der Käufer und Verkäufer an den Wochentagen, besonders bis zur Mittagsstunde, sehr groß. Allein 70,000 Pferde sollen in der Stadt sein, und alle ihre Besitzer sind auf den Heumarkt gewiesen, um ihnen das unentbehrliche Rauhfutter zu verschaffen. Im Sommer kommen ganze Kähne, im Winter lange Schlittenzüge, mit dieser grünen Last beladen, zur Residenz. Der Handel damit nimmt die ganze eine Hälfte des Marktplatzes ein. Portionsweise, das Bündelchen zu zwanzig Kopeken, wie es der Iswoschtschik braucht, ist das duftende Futter auf dem Boden ausgebreitet; aber auch in ganzen Fuhren wird es verhandelt. Die zweite Hälfte des Marktes ist von geschlachtetem Vieh und Fischen bedeckt. Im Winter soll's hier besonders lebhaft sein, da dann die Kälte den Transport der Fleischwaaren aus weitester Ferne gestattet. Da stehen dann steif gefroren, als wenn sie lebten, Tausende von Hammeln und Kälbern, Hunderte von langbeinigen, silbergrauen podolischen Ochsen. Die steinharte Waare wird nicht zerhauen, sondern zersägt, und es fallen Sägespäne ab, wie bei uns vom Holze. Zwischen den beiden Hauptttheilen des Marktes erhalten die Polizeidiener (Bushniks) eine Fahrstraße offen, auf der sich die Wagen der Haushälterinnen und Köche, ja selbst die Equipagen

vornehmer Damen drängen, welche gekommen sind, ihre Einkäufe für den Haushalt zu machen. Den äußersten Rand des ganzen vielbewegten Tableau's nehmen auch hier die Verkäufer fertiger Speisen und Getränke ein, an deren Buden der Bauer, wenn er seine Waare glücklich los geworden, auf frischer That einen Theil des erworbenen Geldes zurückläßt. Da giebt's Kwas, Thee, Kronesches Bier, Meth und Branntwein, zum Imbiß aber Pasteten, Würstchen, Erbsenbrei und, was nur den Gaumen des Mushiks (so heißt in Petersburg der Bauer) reizen kann. Der Boden des Marktplatzes war mit tiefem Staube und unzähligen Abfällen bedeckt; besonders gräulich soll sein Anblick sein, wenn im Frühjahr der Schnee schmilzt, und Alles, was den Winter über sich angesammelt hat, plötzlich in ekler Gestalt vor das Auge tritt. — — —

„Kommen Sie mit!" sagte eines Morgens Herr G* zu mir; „mein Freund, der Staatsrath Korkin, ist gestern gestorben; ich muß ihm die Todtenvisite machen." — Wenn nämlich unter den Russen Jemand mit Tode abgeht, wird er sofort angekleidet in einen offenen Sarg gelegt. Diesen umstellt man mit brennenden Lichtern, die Leidtragenden umgeben ihn, und das Ganze steht so mehrere Tage zur Schau aus. Die Schicklichkeit fordert dann, daß die Bekannten der Leiche einen Besuch machen, und auch Fremden ist der Zutritt gestattet. Das Trauerhaus, wohin wir uns wandten, lag auf der Perspective, dicht an der Fontanka. Von Weitem schon konnten wir es erkennen, denn es hing als Wahrzeichen des Todes, der drinnen eingekehrt, ein Heiligenbild vor der Hausthür, und die Armen, die sich um dieselbe schaarten, hatten die Trottoirs mit Fichtenzweigen bestreut, und wurden, als wir eintraten, grade vom Haushofmeister reichlich beschenkt. In einem schwarz ausgeschlagenen Saale stand, von brennenden Wachskerzen umgeben, der offene Sarg. Er war mit braunem Sammet überzogen und innen mit Seide gefüttert. Drin ruhte die Leiche des Staatsrathes, zu deren Haupte die Wittwe und der Schwiegersohn die Trauerwache hielten. Wir verrichteten gleich mehreren andern Anwesenden ein kurzes Gebet für das Heil seiner Seele, und begaben uns wieder hinweg. Zwei Tage darauf war das Begräbniß. Ich

konnte dabei als Theilnehmender nicht fungiren, allein ich verfolgte es von Anfang bis zu Ende mit meiner Aufmerksamkeit. Nachmittags gegen drei Uhr setzte sich der Trauerzug in Bewegung. Voran wurde der Deckel des Sarges getragen; dann der offene Sarg selbst, so daß das Antlitz des Todten von Jedermann gesehen werden konnte. Auf beiden Seiten gingen Männer, in weite schwarze Mäntel gehüllt und mit breitkrämpigen Hüten bedeckt, brennende Fackeln in der Hand, obgleich es heller lichter Tag war. Nun folgten die Leidtragenden, deren Reihe sehr lang war, da sie sich ihre Orden, jeden einzelnen auf einem besonderen Kissen, vorantragen ließen. Der ganze Weg, den wir zurücklegten, war mit Fichtenzweigen bestreut, und die Vorübergehenden blieben allenthalben stehen, entblößten ihr Haupt und murmelten, wie man bemerken konnte, eine stille Fürbitte für den Verstorbenen. So ging's die ganze lange Perspective hinauf bis zum Alexander-Newsky-Kloster, auf dessen Kirchhofe, als dem vornehmsten der Stadt, dem Staatsrathe sein Grab gegraben war. Vorher aber bewegte sich der ganze Zug in die Hauptkirche des Klosters. Hier wurde der Sarg nochmals zur Parade aufgestellt, und eine Schaar von Priestern, umflorte brennende Wachskerzen in der Hand, ordnete sich um ihn her. Ihnen lag es ob, den Todten für seinen letzten Weg auszurüsten. In die Hand legten sie ihm ein griechisches Kreuz von Wachs, um die Stirn ein Band mit Heiligenbildern bemalt, auf die Brust aber ein Blatt Papier, worauf sein Lebenslauf verzeichnet war. Sogar für seine Speise wurde noch gesorgt; denn an die Seite des Sarges stellte man einen Teller, worauf der sogenannte Todtenkuchen (Kutja) lag. Als dies vorüber war, begannen die versammelten Priester die Todtenmesse (Panichide) zu singen. Während ihrer feierlichen Klänge nahmen die Verwandten den letzten Abschied. Es war höchst ergreifend, wie sie einzeln nach einander herantraten, und dem Todten die Hand küßten. Jetzt ward der Deckel auf den Sarg gelegt, die Messe ging zu Ende, und der Zug bewegte sich in derselben Ordnung, wie er gekommen, hinaus auf den Gottesacker, der die Kirche umgiebt. Die eigentliche Beerdigung ging ganz still und ohne begleitenden Gesang vor sich. Nur noch eine Hand voll Sand warf jeder Anwesende auf den Sarg.

Als die Feier beendet war, benutzte ich zurückbleibend die Gelegenheit, den Gottesacker näher in Augenschein zu nehmen. Ein freundlicher Mönch, der — eine in Rußland seltene Erscheinung! — nicht ohne wissenschaftliche Bildung war, führte mich herum. Der ganze Kirchhof hat einen Flächenraum von kaum 5 Morgen. Da nun seit fast zweihundert Jahren Alles, was vornehm ist, sich im Tode dorthin drängt, so ist es leicht erklärlich, daß er von zahllosen Gräbern bedeckt wird, und seinen Besitzern, während die einzelne Grabstätte mit 1000 bis 6000 Rubeln bezahlt wird, eine ungeheure Rente abwirft. Die Monumente, die sich hier dicht an einander reihen, verrathen im Allgemeinen weder Geschmack, noch großartige Pracht. Am häufigsten fand ich Grotten, die man aus rohen Steinen über die Gräber gewölbt hat. Drinnen sind allerlei marmorne Gestalten. Bei den Inschriften vergaß man nie, die Orden, den Titel und die Rangklasse des Verblichenen aufzuzeichnen, wie denn diese prunkende Ehrsucht ein Hauptzug des russischen Charakters ist. Als das würdigste Denkmal erschien mir das des Erstürmens Warschau's, des großen Suwarow. Ein einfacher viereckiger Marmorblock trägt die Inschrift: Sdäs laeshit Suwarow! (Hier liegt Suwarow!) Das Andenken großer Männer wird durch ihren bloßen Namen erneuert, sie sind Diamanten, die keiner Folie bedürfen. Uebrigens habe ich den Newskykirchhof, wie die andern, die ich gleichfalls öfters betrat, von Besuchern stets leer gefunden; nichts liegt den Russen aber auch ferner, als jene sauer-süße Sentimentalität, die uns Deutsche so gern zu den Gräbern zieht. — — —

Ich ging — denn mitten unter der fahrenden Bevölkrung Petersburgs konnte ich mich des Gehens doch nicht ganz enthalten, — ich ging über die Isaacsbrücke zum Petersplatze, und wollte mich von da aus zum Admiralitätsplatze wenden, um der täglichen Wachtparade beizuwohnen. Da ich noch zu früh gekommen, so verwandte ich die Zeit, um die Statue Peter des Großen und die Alexandersäule in näheren Augenschein zu nehmen. Als Knabe besaß ich Bertuchs Bilderbuch, und habe manche schöne Stunde darin geblättert. Eine Kupfertafel erweckte vor allen andern mein Interesse. Auf der obern Hälfte des Blattes war der Granitblock dargestellt, wie man ihn in

den Ingrischen Sümpfen gefunden, und für das Peterdenkmal nach der Residenz geschafft. Der Maler hatte den Moment des Transports gewählt. Alle die künstlichen Vorrichtungen, mittels deren der ungeheure Block fortgewälzt wurde, waren genau gezeichnet, und oben auf stand ein Tambour, der das Zeichen zum jedesmaligen Rucke mit der Trommel gab. Auf der untern Hälfte des Blattes war die Reiterstatue selbst, wie sie den durch Menschenhand umgeformten Felsen hinauf galoppirt. Man kann sich denken, mit welcher Genugthuung ich das nun in der Wirklichkeit sah, was im Bilde die Phantasie des Kindes so lebhaft beschäftigt hatte. Der Felsen, auf dem die eherne Reiterstatue des großen Mannes errichtet ist, war von der Natur in viel größeren Dimensionen geliefert. Jetzt hat er 14 Fuß Höhe, 20 Fuß Breite und 35 Fuß Länge. So weit reducirte ihn der Künstler mit Pulver und Meisel.

Die Idee, die dem Ganzen zum Grunde liegt, ist folgende. Im kühnsten Galopp sprengt der Czaar einen steilen Gipfel hinan, zu dessen beiden Seiten sich tiefe Abgründe öffnen. Eben hat er die Spitze erreicht, und streckt seine Hand siegreich nach der Newa aus. Um diesen Moment darzustellen, mußte der Granitblock, der von Natur cubisch war, eine Gipfelung erhalten. Eine eherne Schlange, die sich unter den Hufen seines Rosses krümmt, soll die Schwierigkeiten noch deutlicher machen, die der große Mann zu bekämpfen hatte. Catharina errichtete dieses Denkmal ihrem großen Vorgänger, und setzte auf die beiden längeren Seiten des Felsens die stolze Inschrift: „Petro primo Catharina secunda!“

Von der Statue Peters hatte ich nicht weit bis zur Alexandersäule. Sie steht vor der Generalität, dem Winterpalaste gegenüber. Der in Cylinderform blank polirte Monolith ist 80 Fuß hoch, das Ganze erreicht aber, wenn man den ungeheuren Würfel, auf dem er steht, und den Engel, den er trägt, mitmißt, eine Höhe von 150 Fuß. Capital und Piedestal sind aus erbeuteten Kanonen gegossen. Nach Beendigung des großen französischen Krieges wurde dies Monument als ein Denkmal des Sieges errichtet, und dem Kaiser, unter dessen Auspicien das Werk vollbracht, gewidmet. Wie aber in Rußland das Religiöse überall

in das Politische hineingreift, so verherrlicht auch diese Säule vorzugsweise den Sieg des Glaubens. Der Engel, der das Ganze krönt, richtet nämlich das griechische Kreuz wieder auf, zu dessen Sturz, wie man dem Volke sagte, Napoleon mit dem verbündeten Europa gegen Rußland gezogen war. Uebrigens hat die Säule schon jetzt einen Sprung, der von Oben bis über die Mitte hinausgeht, zwar mit feinem Mörtel verkittet; aber doch bemerkbar ist. Darf man diesen Riß für eine Hieroglyphe des Schicksals ansehen, und, was bedeutet er, wenn er es ist? Vielleicht, dachte ich, steigt Rußlands Ruhm und Waffenglück schon in der nächsten Zukunft so sehr, daß die Alexandersäule und die Thaten, die sie verherrlicht, in Vergessenheit gerathen, und dies Monument unbetrauert und unvermißt zusammenstürzen kann; vielleicht auch thürmen sich in nächster Zukunft die Wolken, die vom Westen aufsteigen, über dem Czaarenreiche zum verderblichen Unwetter auf, und der Sprung in der Säule verkündet im Voraus den Untergang der slavischen Herrlichkeit. Aus solchen die Zukunft entziffernden Träumen weckte mich die Musik der Wachtparade, die plötzlich vom nahen Admiralitätsplatze herüberscholl. Eilig überschritt ich den freien Raum, der mich vom Boulevard und der doppelten Allee trennte, die die Admiralität umgiebt. In ihr auf und niedergehend pflegt das Publicum das Schauspiel der Parade zu genießen. Der Kaiser commandirte, wie gewöhnlich, selbst. Die Semenowskyschen und Preobraschenskyschen Garden marschirten in Zügen auf. Ein großartiger, erhabener Anblick! — — —

Pfingsten, das fröhliche Fest, war gekommen! „Es ist Schade," sagte Herr Keil, der mich am zweiten Feiertage zu einem Spaziergange abholte, „daß Sie den Februar hier nicht verlebt haben. Wer Petersburg und mit ihm ganz Rußland in seiner Eigenthümlichkeit kennen lernen will, der muß das Osterfest so wie die nächst vorhergehende und nachfolgende Zeit mit uns verleben. Die Kirche beherrscht die Nation, und von allen Tagen des Kirchenjahres heißt Ostern im Munde des Volkes schlechtweg das Fest, zum Zeichen, daß es in seiner Bedeutung jede andere Feier weit überragt. Wir bereiten uns auf den Auferstehungsmorgen durch siebenwöchentliches Fasten, und auf diese

großen Fasten durch ein achttägiges Jubiliren, an dem die ganze Nation vom Kaiser bis zum niedrigsten Mushik Theil nimmt. Das ist die berühmte Butterwoche, gleichsam der erste, freilich sehr laute und fröhliche Glockenschlag, womit das Osterfest in ganz Rußland eingeläutet wird. Während der Fastenzeit ist dem orthodoxen Russen nur Oel an den Speisen erlaubt, wofür er sich in der Woche vorher durch Butter zu entschädigen sucht. Daher der Name. Aber es bleibt nicht dabei, daß man fette Speisen genießt, die ganze Woche ist eine Zeit lauter, lärmender Freude. Früher baute man die Bretter- und Budenstadt, in der der Fasching vorzugsweise seinen Sitz hat, auf dem Eise der Newa auf; jetzt bietet der herrliche Admiralitätsplatz das Terrain dazu dar. Da giebts hölzerne Theater, die Tausende von Menschen fassen, Schaukeln (Katscheli) sind zu Hunderten erbaut, und unzählige künstliche Eisberge laden den Mushik zu Rutschpartien ein. Spirituosa dürfen in den zahlreichen Verkaufsbuden nicht gereicht werden; aber Thee, Honigkuchen und Bonbons werden in ungeheuren Quantitäten vertilgt, und Haselnüsse knackt man zu Millionen. Gegen Mittag kommt die vornehme Welt in vierspännigen Equipagen, der Kaufmann mit seinem bescheidenen Zweispänner. Sie ordnen sich, nicht ohne Hülfe berittener Gensdarmen in eine unermeßlich lange Reihe, und halten eine Corsofahrt, in Rußland Gulanie genannt, mitten durch das wogende Getümmel des die Buden und Theater umlagernden schwarzen Volkes. Während der Butterwoche findet auch im Bolschoi-Theater der größte öffentliche Maskenball des Jahres statt, an dem jeder anständig Gekleidete Theil nehmen kann, und bei dem der Kaiser mit seiner Familie niemals fehlt."

„Wer sich in der Maßlänitza den Magen verdorben hat, dem ist während der darauf folgenden Fasten Gelegenheit genug geboten, sich, selbst wider Willen, zu restauriren. Nirgends werden nämlich die kirchlichen Speisegesetze so respectirt, wie in Rußland. Thee ohne Sahne, Mehlspeise ohne Eier, Gemüse und Fisch ohne Butter, Suppe ohne Bouillon, wahrlich, der Küchenzettel fällt mager genug aus! Und die erste und letzte Woche dieser fleischlosen Zeit, so wie die Mittwoche und Freitage der übrigen Wochen bindet sich selbst der philosophirende

Magnat an diese karge Ordnung der Dinge.“ „Sie können denken,“ fuhr Herr Keil fort, „mit welchem Jubel die Mitternachtsstunde des Osterfestes, mit der die Feier beginnt, von allem Volke begrüßt wird. Zuerst ertönt der Ruf: Christos wosskress! (Christus ist erstanden!) und die Antwort: Wojst wenno wosskress! (er ist wahrhaftig auferstanden) durch alle Kirchen der Stadt und des Reiches. Ist die kirchliche Feier beendet, dann wartet man aber auch nicht einen Augenblick, sondern beginnt noch in der Nacht, früh zwischen zwei und drei Uhr, die berühmte Ostermorgenmahlzeit, die in dem lang entbehrten Fette schwimmt, und von saftigen Fleischspeisen strotzt. Wie bei uns zu Neujahr, besucht man sich, grüßt sich und küßt sich bei diesem Schmauße; Jeder ist Wirth und in der nächsten Viertelstunde wieder Gast, ganz Petersburg ist schmaußend auf den Beinen. Die Osterküsse dauern übrigens während der ganzen Woche fort. Der Kaiser küßt seine Minister und Generale, der Minister die Beamten seines Ressorts, der General seine Officiere, der Hauptmann jeden einzelnen Soldaten der Compagnie; und dabei immer derselbe Ruf: Christus ist auferstanden! — Er ist wahrhaftig auferstanden! Ja, wer Petersburg und die Russen in ihrer nationalen Originalität kennen lernen will, der muß von der Butterwoche bis zum Ende der Osterwoche unter ihnen weilen. Es läßt sich nicht ändern, daß Sie, lieber Freund, das nicht gethan; aber auch der heutige zweite Pfingsttag bringt ein eigenthümliches Volksfest, dessen prägnante Färbung allerdings in den letzten Jahren sehr verblaßte. Es ist Brautschau im Wintergarten, und nothwendig müssen wir dorthin!“ —

Auf einer der unzähligen Gondeln, die, wie die Droschken der Straßen, die verschiedenen Arme der Newa befahren, ruderten wir den schönen Strom hinauf, unter der Dreifaltigkeitsbrücke durch, und landeten am Rande des genannten Gartens. Er präsentirte sich gleich von seiner schönsten Seite; denn am Ufer der Newa hin ist er von dem berühmten und in der That herrlichen eisernen Gitter eingeschlossen, das mit seinen Granitsockeln und Säulen und seinen eisernen Verzierungen einen erhabenen Eindruck macht. Nur in Petersburg, wo die Räume alle in's Unendliche gehen, kann ein solcher, beinahe 80 Morgen

großer Garten mitten in der bevölkertsten Gegend der Stadt vor den andrängenden Straßen seine Existenz bewahren. Er ist im alt-französischen Geschmack des le Notre angelegt, von vielen gradlinigen Alleen durchschnitten, und mit mythologischen Marmorstatuen geziert. Aeußerst sauber gehalten, wie alle kaiserliche Gärten, dient er vorzüglich den Kindern der vornehmen Welt mit ihren Ammen, Bonnen und Wärterinnen zum allgemeinen Rendez-vous. Heute hatte er übrigens ein ganz andres, viel größeres Publicum. Nach altem Herkommen waren die heirathsfähigen Töchter der russischen Kaufleute mit ihren sorgsamen Müttern in demselben versammelt. Köstlich geputzt, hatten sie sich besonders mit werthvollem Geschmeide behängt. Nicht minder zahlreich waren die jungen Herren, welche ein Weibchen begehrten, erschienen. Unter dem Beistande ihrer Väter musterten sie die ausgestellte menschliche Waare, und in früheren Zeiten, so versicherte Herr Keil, entstanden auf diesem Sommergartenpfingstmarkte die meisten Ehen als reines Handelsgeschäft. Mit der steigenden Bildung hat sich die alt-russische Sitte in der Residenz mehr und mehr verloren. Wir fanden nur den Nachhall einer Gewohnheit, die in den Städten des Inneren noch ihr volles Recht behauptet. Uebrigens war im Sommergarten ein buntes lärmendes Treiben, und besonders die zahlreichen Verkäufer von Eis machten gute Geschäfte. Nachdem auch wir uns an dem köstlichen gefrornen Fruchtsafte in einer der Restaurationen des Gartens erquickt hatten, führte mich Herr Keil in einen Winkel desselben, wo, versteckt zwischen den höchsten und ältesten Linden, die man in Petersburg sehen kann, das kleine altfränkische Schlößchen liegt, das Peter der Große bewohnte, und das man mit leicht erklärlicher Pietät in seinem ursprünglichen Zustande zu erhalten sucht. Es ist sehr niedrig, die Grundfarbe weiß, die zahlreichen kleinen Fensterrahmen und Arabesken aber gelb angestrichen. Auf dem Dache reitet der heilige Georg ein blechernes Roß, und verrichtet sein gewöhnliches Geschäft, d. h. er ersticht einen Drachen. Drinnen sahen wir mehrere Kleinigkeiten, deren sich der große Mann in seiner Häuslichkeit persönlich bedient hat.

Je einfacher Peter wohnte, desto großartiger sind die Paläste,

welche seine Nachfolger und deren Angehörige jetzt in Petersburg besitzen. Das officielle und legitime Wohnhaus des Czaaren, dem 60 Millionen Menschen gehorchen, ist der sogenannte Winterpalast, ein prachtvolles Rechteck, dessen eine Seite dem Hofquai und der Newa, die andre der Eremitage zugekehrt ist. Die dritte und vierte wird durch weite freie Räume von der alten Admirialität und der Generalität getrennt. Im Jahre 1837 wurde das Innere dieses Schlosses, unter dessen Dache gegen 6000 Menschen wohnten, durch einen furchtbaren Brand verwüstet. Welch' unermeßliche Pracht, wie viel Kunstschätze, die zwei Jahrhunderte gesammelt hatten, bei dieser Gelegenheit verloren gingen, bedarf keiner Erwähnung.

Nichts ist bekannter in Europa, als der Name der Eremitage. Sie liegt dicht am Winterpalaste nach Osten zu. Catharina II. erbaute sie, und gab ihr mit jener ihr eignen Coquetterie den Namen, der weder ihrer prachtvollen Einrichtung, noch dem Leben entsprach, das sich in derselben unter den Auspicien der großen Frau entfaltete. Durch bedeckte Gänge und Brückenwege war sie mit dem Winterpalaste verbunden, und wenn die Kaiserin in diesem den Tag über den Sorgen der Regierung obgelegen, begab sie sich in jene, um den Musen — und der Ueppigkeit Hof zu halten. Die große Gemäldegalerie, die Sammlung klassischer Alterthümer, theils in Taurien gefunden, theils in ganz Europa zusammengekauft, die Kunstschätze der Kaiserin Josephine, die Alexander einst an sich gebracht, die Diamanten und Kostbarkeiten der Krone, und viele andre schöne Dinge waren in großen Sälen aufgestellt, und erwarben sich meine Bewundrung. Auf die Eremitage folgt in gleicher östlicher Richtung das Hoftheater, dann mehrere prachtvolle Privatgebäude und zuletzt der Marmorpalast. Er gleicht einer altersgrauen Citadelle, und habe ich durchaus keinen Marmor an und in ihm entdecken können, wohl aber die ungeheuren Granitblöcke angestaunt, aus denen die Mauern massiv zusammengefügt sind. Der Lieblingsaufenthalt des jetzigen Kaisers ist der Annitschkowsche Palast, der elegant und modern eingerichtet, an der Fontanka liegt, da, wo sie die Newskysche Perspective schneidet. Noch schöner, jedoch auch ohne alle historische Erinnerungen, ist

der Palast des Großfürsten Michael, der mit Allem, was dazu gehört, ein Stadtviertel füllt. Seine Front kehrt er der armenischen Kirche zu, die ihn von der Perspective trennt. Erst 1825 vollendet, trägt er ganz den Stempel der Neuzeit, und übertrifft an Schönheit und Geschmack Alles, was das übrige Petersburg und Rußland an derartigen Bauwerken aufzuweisen hat. Ein großer freier Platz wird durch ein herrliches eisernes Gitter vom inneren Vorhofe geschieden. Dieser wird dadurch gebildet, daß das mit Portal und großartiger Auffahrt versehene Hauptgebäude zwei Seitenflügel bis an das Gitter vorstreckt. Hinter dem Palaste liegt der sogenannte kleine Sommergarten, und dehnt seine grünenden Glieder bis zur Moika aus.

Wir müssen noch zwei kaiserliche Paläste erwähnen, nicht so elegant, als die eben genannten, und meist unbewohnt und vernachlässigt von den Gliedern der regierenden Familie, aber desto reicher an historischen Erinnerungen, den Taurischen und den alten Michaelschen, den man auch den Sommerpalast nennt. Außerhalb der drei fashionablen Admiralitäts-Stadttheile, von unermeßlichen Parkanlagen umgeben, liegt der Taurische Palast. Er führt seinen Namen von Potemkin, dem Taurier, welcher ihn von seiner ihm nur allzugünstigen Gebieterin zweimal zum Geschenk erhielt, ihn aber auch zweimal an die Geberin wieder verkaufte. Sein Aeußeres ist nicht besonders, und auch sein Inneres trägt den Stempel, nicht allein des Altfränkischen, sondern auch der Vernachlässigung, da er seit Alexanders Tode höchst selten und dann nur immer auf kurze Zeit vom Hofe bewohnt wird; doch enthält er noch jetzt den größten Saal der ganzen Stadt, zu dessen Erleuchtung 20,000 Kerzen erforderlich sind, und bewahrt in seinen ungeheuren Mauern noch mehr als das, nämlich die Erinnerung an jene Zeit, wo der Besieger der Tataren in diesen Räumen seiner Herrscherin Feste gab, die die Bewundrung und das Gespräch der Welt waren. Wie aber an dem Ruhme und den Thaten Potemkins Vieles unächt war, grade so ist's hier in seinem Palaste: Die Säulen sind aus Ziegelsteinen, der Marmor falsch und das Gold unächt. — In dem Winkel, den die Fontanka und Moika mit einander bilden, lag früher der kaiserliche Sommerpalast, südlich

vom Sommergarten. Kaiser Paul ließ ihn niederreißen, und an seiner Stelle ein befestigtes Schloß erbauen, das er dem Erzengel Michael weihte. Das ist der alte Michaelsche Palast. Paul hatte solche Sehnsucht nach der Sicherheit, die ihm diese Burg gewähren sollte, daß er den Bau in jeder Weise beschleunigte. Er umgab die neue Residenz mit Gräben und Wällen, und armirte die aus Granitquadern gefügten Mauern mit zahlreichen Kanonen. Sobald dies geschehen, zog er ein, ehe noch die Wände ausgetrocknet waren. Bald nach seinem Tode mußte daher das Haus verlassen, und später erst restaurirt werden. Daß er übrigens den gehofften Schutz vor den Händen des Mörders auch in dieser Wohnung nicht fand, ist bekannt genug. Ich konnte mich einer gewissen Scheu nicht erwehren, als ich zum zweiten Stock emporsah, wo die Zimmer liegen, in denen der unglückliche Kaiser erwürgt wurde. Man erkennt sie leicht an den blinden und bestäubten Fenstern. Sie sind verschlossen und versiegelt, und Niemand darf sie betreten. Das ganze Gebäude dient jetzt zur Ingenieur-Schule, in der 150 junge Leute ihre höhere militairische Ausbildung erhalten. Außer den Palästen in der Stadt selbst besitzt die kaiserliche Familie noch eine Anzahl, zum Theil prächtiger Schlösser in der nächsten Umgebung von Petersburg. Das wichtigste von allen ist Zarskoe-Selo. Es liegt in den sogenannten Duderhoffschen Bergen, einer Anzahl mit Tannen und Birken bewachsener Hügel, in deren Zwischenthälern die vornehme Welt von Petersburg ihre Landhäuser, oder, wie man es hier nennt, ihre Datschen hat. Den kaiserlichen Garten zu Zarskoe-Selo legte schon Peter der Große an; das Schloß in seiner jetzigen prachtvollen Gestalt erneuerte Alexander. Hier hat der Hof meist seinen Sommersitz. Paulowsk, gleichfalls ein kaiserliches Schloß mit reizenden Parkanlagen, liegt nicht weit dahinter, und war der Lieblingsaufenthalt der Kaiserin-Mutter, der edlen Maria. Nach Zarskoe-Selo und Paulowsk führt die erste russische Eisenbahn. Die Duderhoffschen Berge sind daher der Residenz sehr nahe gerückt, und nicht blos, wie früher, von den Vornehmsten während der Sommersaison belebt, sondern auch der Mittelstand strömt mittels des Dampfwagens täglich dahin, um ein paar Stunden

im duftigen Grün zu verbringen, und sich in den zahlreichen Restaurationen zu vergnügen. Südwestlich, dicht an die Vorstädte Petersburgs grenzend, aber nicht zu ihnen gehörig, liegt das kaiserliche Lustschloß Jekatharinen-Hof nicht fern vom Meere. Zur Erinnerung an einen auf dieser Stelle erfochtenen Sieg über die Schweden erbaute schon Peter der Große das hölzerne Schloß, und schenkte es seiner Gemahlin zur Sommerwohnung. Die dazu gehörigen Gartenanlagen werden nach altem Herkommen den ersten Mai am Zahlreichsten besucht. Die Vornehmen halten dann eine Gulanie, bei der die Equipage des Kaisers nicht ausbleibt; der gemeine Mann sieht zu. Ueber Jekatharinen-Hof hinaus hebt sich das südliche Ufer des finnischen Meerbusens zu einer ziemlich steilen Wand von 200 Fuß Höhe. Sie ist aus Kalkstein zusammengesetzt, und wird gemeinhin der „Klint" genannt. Von ihr aus hat man eine köstliche Aussicht auf's Meer, und genießt die erfrischende Seeluft. Man hat deshalb auf derselben eine große Anzahl von Datschen erbaut, deren Parkanlagen terrassenförmig zur See hinabsteigen. An kaiserlichen Schlössern fehlt es natürlich auch hier nicht. Die schöne breite Straße, auf der einen Seite von Datschen umsäumt, führt dem Ufer entlang nach Oranienbaum und Peterhof. Hierher und nach Alexandria, einem nahegelegenen Landhause der Kaiserin, begiebt sich der Hof gegen Ende Mai. Der Hauptpalast in Peterhof stammt noch von Peter dem Großen und läßt viel zu wünschen übrig. Vom ersten bis zum dritten Juli jeden Jahres veranstaltet der Kaiser in Peterhof brillante Festivitäten, bei denen der ungeheure Park Abends illuminirt ist. Alle Einwohner Petersburgs sind ein für allemal zu Gaste geladen, und man kann sich denken, welch ein Zusammenströmen in dem kleinen Dorfe für die wenigen Tage stattfindet.

Ein drittes Terrain, das man von Petersburg aus zu Lustschlössern und Landhäusern benutzt hat, sind die Inseln. Es giebt ihrer gegen 40, die sich im Delta der Newa-Mündungen an einander drängen; wenn aber der Petersburger schlechtweg von den Inseln spricht, so meint er diejenigen fünf, welche den nordwestlichsten Theil des Archipelagus füllen. Sie heißen Krestofskoy, Jelagin, Petrofskoy, Kamennoi-Ostrow und die Apotheker-Insel.

Ihr niedriger, sumpfiger und mooriger Boden würde, wenn man ihn der Natur überlassen hätte, während der nassen Jahreszeit überall unter den Füßen weichen. Die Kunst hat ihn aber durch Gräben und Teiche entwässert, mit Kies und Grand erhöht, und mittels schöner breiter Wege vielfach durchschnitten. Zwischen schlanken Tannen und koketten Birken findet man manche durch Alter ehrwürdige Eiche. Schlösser, Restaurationen und Datschen wechseln mit einander ab, und hin und wieder schimmern, um der Landschaft einen idyllischen Anstrich zu geben, die Dächer eines finnischen Dorfes durch das Laub der Büsche. Jelagin ist lediglich Eigenthum des Kaisers, oder vielmehr der Kaiserin, die es von ihrem Gemahl zum Geschenke erhalten hat. Da ist keine Restauration, keine Privat-Datsche, und das Publicum, das nicht zu Hofe befohlen worden ist, muß sich begnügen, die Gärten zu durchwandern. Die Ufer von Kamennoi-Ostrow dagegen sind von zahlreichen Landhäusern der Aristocratie bedeckt. Krestofskoy ist der Tummelplatz des Kleinbürgers und schwarzen Volkes. Seine Rutschbahnen und Schaukeln sind nicht zu zählen, und die Theemaschine wird dort nie kalt. Auf Petrofskoy dagegen huldigt man mehr der Kaffee-Nymphe; denn diese Insel besonders haben sich die Deutschen zu ihrem geselligen Sommervergnügen gewählt. Da giebt's ächt deutsche Gartenwirthschaften, wo der reiche Handwerker sein Stück Kuchen in den Kaffee stippt, und dann zu einem Glase Kroneschen Bieres seine Cigarre raucht. Die Apotheker-Insel endlich enthält den großen kaiserlichen botanischen Garten, und mag ihren Namen wohl daher empfangen haben. Alle diese verschiedenen Gärten in- und außerhalb der Stadt verrathen unstreitig den größten Eifer und die unbeschränkteste Municifenz ihrer Besitzer; allein die deutschen Gärtner, denen in der Regel die Leitung und Oberaufsicht anvertraut ist, haben mit der Rauhheit des Klima's und der Dürftigkeit der Natur zu sehr zu kämpfen, als daß es mir wenigstens so recht gemüthlich und heimisch auf ihrem Gebiete hätte sein können. Die Kunst muß der Natur zu Hülfe kommen, wo sie dieselbe aber fast ganz ersetzen soll, da reicht sie nicht aus. Das stand in den Petersburger Parken leserlich genug auf jeden Baum, auf jede Blume geschrieben. Großartig aber

und überwältigend ist in der nordischen Residenz und ihrer Umgebung die Treibhauscultur. Was dem Menschen versagt ist, grade darnach streckt er die Hände am Lebhaftesten aus. Nirgends in der Welt, so weit ich sie gesehen, liebt man die Gaben Pomona's so sehr, wie in Petersburg, nirgends sind Südfrüchte ein von allen Classen der Bevölkerung so dringend begehrter Artikel. Apfelsinen und Pomeranzen werden zu Hunderttausenden verzehrt, und von Petersburg aus bis an die Ufer des caspischen Meeres versandt. Aepfel kommen aus der Krim und von Stettin in ungeheuren Quantitäten; aber der reiche Petersburger begnügt sich mit diesen Erzeugnissen eines milderen Klima's, die ihm zu ihrer Zeit das Meer oder die Heerstraße zusendet, nicht, sondern will mitten in den Einöden Ingermanlands, dessen Boden von selbst nur Beeren zur Reife bringt, zu allen Zeiten des Jahres die frischesten, zartesten Gemüse, er will süße Baumfrüchte und köstliche Trauben vom eigenen Stocke verzehren. Darum eben sind in jedem Garten der Stadt und Umgegend Treibhäuser, von deren Umfange und Leistungen wir gar keine Vorstellungen haben. Das größte ist das kaiserliche in den Gärten des taurischen Palastes. Ich zählte in demselben 50, bald größere, bald kleinere Säle. Die Weinstöcke, in Alleen gepflanzt, waren, obgleich wir uns erst in der Mitte des Juni befanden, schon eines Theiles ihrer reifen Früchte beraubt, und die Ernte davon beträgt, wie mich der Gärtner versicherte, während des ganzen Monats gegen 50 Centner. Schon Ende Mai hatte man die Aprikosenernte gehalten, und die Bohnen, die im Freien jetzt eben ihre ersten Blätter neugierig aus der Erde trieben, standen hier schon trocken und gelb da. Nach einem geringeren Maßstabe angelegt, aber doch groß genug, sind die Treibhäuser der Aristocratie und der reichen Kaufleute. Mein Wirth besaß nicht allein in seinem auf Basili-Ostrow hinter dem Wohnhause liegenden Garten, sondern auch bei seiner Datsche auf Petrofskoy Treibhäuser, die den Neid eines kleinen deutschen Fürsten zu erwecken im Stande waren. Im Anfange des März hatte er schon Salat und Spargel, gegen das Ende desselben Monats Erdbeeren und Kirschen auf seiner Tafel gehabt. Besonders die zahlreichen Pflaumen- und Kirschbäume, die in

großen Kübeln, wie bei uns die Orangerie, gezogen werden, gefielen mir ausnehmend. Daß aber alle Producte der Treibhäuser des würzigen, kräftigen Geschmackes entbehren, den die Natur ihren Kindern nur da verleiht, wo sie dieselben freiwillig erzeugt, brauche ich denen nicht erst zu sagen, die in Deutschland ein einziges Mal Gurkensalat aus Mistbeetgurken gegessen haben. — —

„Grade wie Obst und Gartenfrüchte durch Treibhäuser künstlich gereift werden,“ sagte eines Tages Herr Keil zu mir, „grade so verhält es sich in Petersburg und ganz Rußland mit der geistigen und wissenschaftlichen Cultur. Wenn man nur einen äußeren Maßstab daranlegt, so ist der Aufschwung, den das Unterrichtswesen genommen hat, wahrhaft großartig; aber der äußeren Schaale fehlt fast überall der innere Kern, dem Scheine das Wesen.“ — Ich habe dies strenge Urtheil, welches die Deutschen in Petersburg meist ohne Ausnahme fällen, wenn auch nicht ganz, doch größtentheils bestätigt gefunden. Das ganze öffentliche Unterrichtswesen ist militairisch geordnet. Jeder, vom Director bis zum untersten Schüler, trägt Uniform. Die Lehrsäle sind groß, ja elegant, der Lectionsplan enthält fast jede Wissenschaft und Sprache, die öffentlichen Prüfungen werden mit Pomp abgehalten, auch die Leistungen, besonders in den neueren Sprachen und der Mathematik überraschen; — allein ein selbstständiger wissenschaftlicher Geist läßt sich nirgends spüren, es ist eitel Formenwesen und äußere Appretur. Die Petersburger Universität, von der man mitten in Petersburg Nichts hört und Nichts sieht, habe ich nicht besucht, desto häufiger das erst im Jahre 1832 errichtete pädagogische Institut. Es ist dies eine Art Schullehrer-Seminar, jedoch von sehr großem Umfange. Es zerfällt in drei Abtheilungen. Die erste bildet die Volksschullehrer, die zweite erzieht die Gymnasiallehrer, die dritte endlich liefert dem Staate die Docenten für die Universität. Die mit Bereitwilligkeit aufgenommenen Knaben werden erst einige Jahre tentirt, und nach Verlauf derselben entweder als unbrauchbar entlassen, oder, je nach dem Maaße ihrer erkannten Fähigkeiten, einer der drei Sectionen definitiv einverleibt. Die der obersten Classe mit dem Zeugniß der Reife Entlassenen bekommen

bei dem fortdauernden Mangel an tauglichen Subjecten sofort eine Anstellung als Professoren an einer Universität mit dem Titel und Range von kaiserlichen Räthen. Die Anstalt giebt jedem Zöglinge ein Viaticum an Büchern, Kleidern und baarem Gelde mit, und der Kaiser legt ein nicht karges Reisegeld zu. Der Wunsch, Polen durch den Jugendunterricht nach und nach gründlich zu russificiren, hat die Anstalt in's Leben gerufen, und die meisten ihrer Eleven wandern gen Westen in das Land der Piasten. Die Zukunft muß lehren, ob sie ihre Aufgabe nachhaltig zu lösen im Stande sind. Was das pädagogische Institut für das männliche, das ist die große Anstalt von Smolna für das weibliche Geschlecht. Smolna war, wie wir schon gehört, das einzige Nonnenkloster der Stadt. Es ist in eine Erziehungsanstalt für junge Damen umgewandelt, deren stets 800 zu gleicher Zeit darinnen gebildet werden. Meist gehören sie dem niedern Adel an, und wandern später als Erzieherinnen in alle Theile der Monarchie. Die Smolna'sche Abrichtung findet man daher an den Grenzen China's, wie an den Ufern des weißen Meeres wieder. — Außer den öffentlichen Schulen giebt's in Petersburg, wie in jeder nicht ganz unbedeutenden Provinzial-Stadt, Privatschulen und Erziehungsanstalten. Sie machen unter einander im Klimpern, das vorzüglich in Rußland zum Handwerk gehört, Concurrenz, und geben ihren Zöglingen durch hundert Aeußerlichkeiten mehr Politur und Tournüre, als wahre Geistesbildung.

Die vornehmsten Familien lassen ihre Kinder durch Hauslehrer, Gouverneure und Gouvernanten genannt, erziehen, und Petersburg wimmelt von solchen. Das Gehalt, welches sie beziehen, und die angesehene Stellung, die sie nicht blos im Hause ihrer Principalität, sondern überhaupt in der Gesellschaft einnehmen, läßt sich mit der Lage durchaus nicht vergleichen, in der sich bei uns im Allgemeinen ein Hauslehrer befindet. Drei bis viertausend Rubel sind das gewöhnliche baare Salair, zu dem nach vollendeter Erziehung eine lebenslängliche angemessene Pension, oder ein Abstandsgeld von 30 bis 50,000 Rubeln kommt. Sie gehören in jeder Rücksicht zur Familie, haben eigene Bedienung, eine besondere Equipage, ja sie haben als Hauslehrer

der Aristocratie vom Staate einen nicht unbedeutenden Rang, und Mancher gelangt auf diesem Wege zu einer glänzenden Carriere, während Andere zeitlebens diesem Berufe obliegen. Herr Keil war schon im dritten Hause, und hatte sich, wie er mir vertraute, durch die Abstandsgelder von den beiden ersten Conditionen 70,000 Rubel gespart. In der Regel sind es Franzosen oder Deutsche, die man sich zu Erziehern verschreibt; aber auch die Ostseeprovinzen, deren hoher Adel seinen eigenen Bedarf von Göttingen oder Jena verschreibt, stellen ein großes Contingent von Candidaten, die im Innern des Reiches für gut genug gelten, die vornehme Jugend zu erziehen. In den geringeren Familien findet man manches literarisch ganz ungebildete Subject als Mentor angestellt, das mit seiner deutschen Muttersprache nur das practisch erlernte Französisch verbindet. Das weibliche erziehende Personal stammt, wo es nicht aus dem Smolna-Institute entnommen, wie überall in Europa, aus der französischen Schweiz. Genf, Lausanne und Neufchatel schicken ihre Töchter in jede Stadt Rußlands. Es giebt übrigens in Petersburg allein über 7000 Gouverneure und Gouvernanten. Man kann sich denken, welch bedeutendes Element der Bevölkerung sie durch ihre Zahl, wie durch ihre Intelligenz ausmachen, und daß sie dem Fremden allenthalben begegnen.

Wenn sich die Schulen im Allgemeinen in dem, was sie leisten, mit ähnlichen Anstalten Westeuropa's nicht vergleichen lassen, so ist doch das Petersburger Findelhaus in seiner Einrichtung so großartig, human und zweckmäßig, daß man in der That seines Gleichen auf Erden vergeblich sucht. Der Nachmittag, den ich seiner Besichtigung widmete, war unstreitig der genußreichste meines Petersburger Aufenthalts, und ich verließ es nicht ohne Ehrfurcht vor der Menschenfreundlichkeit der Herrscher Rußlands, die sich durch dieses Riesenwerk ein unvergängliches Denkmal errichtet haben. Das Wospitatelnoi-Dom, wie es der Petersburger nennt, erfüllt mit seinen Gebäuden im fashionabelsten Theile der Stadt einen ungeheuren Raum, und verräth in seinem Aeußeren eine Pracht, die eher an die Größe der Monarchie, als an die armen Findelkinder erinnert. Es wurde 1770 von Catharina gegründet, und befanden sich Anfangs

in demselben nur einige Hunderte von Kindern. Durch Alexanders und des jetzigen Kaisers Municicenz, sowie durch großartige Geschenke und Vermächtnisse von Privatpersonen hat es seine Einkünfte so vermehrt, daß es gegenwärtig stets die Erziehung von 25,000 jungen menschlichen Geschöpfen zu gleicher Zeit besorgt, und deren alljährlich 5000—7000 aufnimmt. Ich verfügte mich, natürlich mit Herrn Keil, zuerst in das sogenannte Annahme-Comptoir. Wir fanden ein kleines, gemüthlich warmes Zimmer, dessen Eingang weder bei Tage, noch bei Nacht verschlossen ist. An den Wänden standen mehrere kleine Betten und Wiegen zur vorläufigen Aufnahme bereit. Eine Aufseherin und einige Dienerinnen versehen hier beständig den Dienst, und daß dieser Dienst kein müßiger sei, wurden wir gleich gewahr. Die Aufseherin führte nämlich, als wir eintraten, die Feder, um ein eben abgeliefertes Kind in das dicke vor ihr aufgeschlagene Contobuch einzutragen. Ist es getauft, und welchen Namen hat es erhalten? Das war die einzige Frage, die sie an die wahrscheinliche Mutter des Kindes richtete, und richten darf. Stumm schüttelte die arme Frau mit dem Kopfe, und entfernte sich auf Bedeuten einer Dienerin, noch in der Thür einen zärtlichen, thränenreichen Blick dem Säuglinge zuwerfend. Dieser, dem man indessen im Buche seine Nummer gegeben, wurde nun — wir durften ihn begleiten — die Treppe hinauf zuerst in die Taufcapelle der Anstalt gebracht, wo die Priester fast unausgesetzt mit der Verwaltung dieses und des Sterbesacraments beschäftigt sind. Nach der Taufe wurde der kleine Knabe in die Säle der Ammen abgeliefert. 600—700 Ammen sind beständig angestellt, die außer freier Station 250 Rubel an Gehalt beziehen. In ihren langen Sälen wechseln ihre Betten mit den Wiegen der Säuglinge. Schon nach sechs Wochen aber werden die letzteren der Brust entwöhnt, und zu Bauern auf das Land in Kost und Pflege gethan. Da die Umgegend der Residenz nur dürftig und meist von ingrischen indolenten Landleuten bewohnt wird, so ist dies die schwächste Seite des Instituts, deren nachtheilige Folgen es trotz aller Anstrengung und Sorgfalt nie ganz wird überwinden können. Das Findelhaus hält 12 eigene Aerzte, die fortwährend unterwegs sind, um die ausgethanen

Kinder zu besuchen; dennoch stirbt von ihnen innerhalb der sechs Jahre, die sie regelmäßig auf dem Lande zubringen, mehr als die Hälfte. Der Rest kommt, wenn das Serennium verflossen, die Mädchen in die Mutteranstalt zu Petersburg, die Knaben nach dem nicht fernen Gatschina. An beiden Orten beginnt nun die eigentliche Bildung und der Unterricht, der sich, je nach der Fähigkeit der Kinder und dem Berufe, für den sie bestimmt werden, bis in's achtzehnte Jahr ausdehnen kann, während viele Andere, früher entlassen, zu irgend einem Handwerke übergehen. Jene Ersteren werden Künstler, Lehrer, Geistliche und Aerzte, oder, sind sie weiblichen Geschlechts, Gouvernanten, und die Zahl der jungen Mädchen, die jährlich das Findelhaus verlassen, um in wohlhabenden Familien die empfangene Bildung weiter zu verbreiten, übersteigt 50. Die innere Mission, die sich heutigen Tages in Deutschland, wo sie seit August Hermann Franke geschlummert hat, geschäftig regt, die das große Petersburger Findelhaus gegründet, hat aber in dieser Residenz auch noch andere köstliche Früchte getrieben. Ich meine die Hospitäler, Krankenhäuser und mancherlei anderen Zufluchtsstätten menschlichen Elends, die seit Catharina besonders durch die Damen des kaiserlichen Hauses fundirt und dotirt wurden. Als die Kaufmannschaft von Petersburg der großen Kaiserin ein Pracht- und Ehrendenkmal auf einem der öffentlichen Plätze der Stadt errichten wollte, und die nöthige Summe schon zusammengebracht hatte, sprach sie den Wunsch aus, das Geld statt dessen zu Wohlthätigkeitszwecken zu verwenden. In ihren Fußstapfen wandelten ihre Nachfolgerinnen, in ihren Fußstapfen wandelt auch die jetzige Kaiserin mit ihren Töchtern. Es giebt keine Wohlthätigkeitsanstalt in Petersburg, deren Patronat nicht ein wirkliches Mitglied der kaiserlichen Familie führte, und solche Patronate sind in der That keine Sinecuren, sondern nehmen persönliche Thätigkeit vielfach in Anspruch. Ich besuchte unter den zahlreichen Krankenhäusern das Marien-Hospital. Es trägt seinen Namen von der Mutter des jetzigen Kaisers, der edlen Maria Feodorowna, die es 1803 stiftete. Wie prachtvoll ist sein Aeußeres, wie hell und luftig seine Säle, wie reinlich die Betten, deren man 350 zählt, wie sorgfältig die Behandlung, durch 12 eigene

Aerzte geübt! Die Anstalt beschränkt aber ihre Thätigkeit nicht auf die 2000—3000 Kranke, die auf diesen Lagern Genesung, oder den Tod finden, sondern sendet ihre Aerzte, Heilmittel, Speisen und Wärterinnen noch zu vielen Tausenden, die in der Stadt vertheilt in ihren Wohnungen bleiben. 20,000 werden in summa fortwährend vom Hospitale aus besorgt. Neben dieser größten Anstalt für Heilung bedürftiger Kranke giebt es noch eine Menge kleiner Hospitäler, und die Zahl derer, die alljährlich von ihnen behandelt werden, mag in ihrer Gesammtheit 80,000 betragen. Durchschnittlich 6000 davon bezahlen ihr Schmerzenslager mit dem Tode. Das Irrenhaus, welches der Russe in rührender Weise „Heilanstalt für alle gramerfüllte Seelen" nennt, liegt mit seinen palastartigen Gebäuden, von weitem, herrschaftlichen Parke umgeben, am Wege nach Peterhof. Besonders prächtig ausgestattet ist das Taubstummen-Institut. Es ist von derselben Maria gestiftet, die nicht allein die Mutter zweier Kaiser, sondern die Mutter von ganz Rußland war. Es fiel mir auf, daß sich die Zöglinge nur der Fingersprache bedienten, und Kenntnisse verriethen, die sie unmöglich verdaut, sondern nur auswendig gelernt haben konnten. Wiederum ein Beweis, daß in Rußland glatte Oberflächlichkeit für gründliche Bildung genommen wird.

So waren die Tage meines Petersburger Aufenthalts im bunten Wechsel stets neuer Anschauungen mit fliegender Eile an mir vorübergezogen, und den nächsten Morgen schon sollte ich den Weg nach Moscau, der alten Capitale des Czaarenreiches, antreten. Den letzten Nachmittag, den letzten Abend wollte ich noch auskaufen, um so viel, als möglich, das Bild der nordischen Palmyra und ihres Volkslebens dem Gedächtnisse einzuprägen. Ich nahm einen Iswoschtschik auf mehrere Stunden, und galoppirte mit ihm die Straßen entlang. Zuerst gings die Newsky-Perspective auf und nieder, um ihre Herrlichkeiten zum letzten Male zu genießen. Die Silberbuden, die glänzendsten englischen, französischen und deutschen Etablissements und die Theeläden mit chinesischer Physiognomie flogen an mir vorüber. Zu beiden Seiten auf den Trottoirs das Gewühl der fashionablen Welt, in den Fahrgleisen Equipage nach Equipage, eine immer glänzen-

der, als die andere. Zwischen all dem Gedränge unzählige hausirende Verkäufer: hier ein wandernder Ssamowar, dort Eis in allerlei Formen, überall Kwas, Früchte und Speisen jeder Art, die der Träger, auf ein Brett geordnet, über dem Kopfe balancirt. Alles wirbelt durch einander, und nur die Bushniks, deren Polizeibuden wie Meilensteine an uns vorübereilen, vermögen Ordnung in dem Knäuel zu erhalten. Jetzt sind wir am Gostinuoi-Dwor, und biegen in die Gartenstraße ein. Da sitzen die russischen Kaufleute in ihren blauen Kaftans, mit dem langen Barte und der hohen Mütze, vor ihren Buden. Es ist grade geschäftsstille Zeit. Die Einen spielen Dame, die Andern füttern ihre Tauben; dieser beschäftigt sich mit seinem Rechenbrette, und summirt den Gewinnst des Tages, jener kniet im frommen Gebete vor dem Heiligenbilde, das nebst der ewigen Lampe seine Bude ziert. Nun sind wir auf den Heumarkt gekommen. Das Gewimmel des schwarzen Volks hat sich gegen den Vormittag zwar vermindert, aber noch sind Verkäufer genug da, und die Bartkerle wogen durch einander. Besonders in den Buden und Läden, die den weiten Raum, einem Gürtel gleich, einschließen, herrscht lebhafter Verkehr, denn der Bauer verwandelt in ihnen einen Theil seines Marktgewinnstes in Pirogen und Branntwein. Nachdem wir so noch manche Straße durchfahren, und den menschlichen Bienenkorb, den man Petersburg nennt, von allen Seiten betrachtet haben, kehren wir auf den neuen Admiralitätsplatz zurück, von dem wir ausfuhren. „Halt, Iswoschtschik, hier ist Dein Lohn!" Ich besteige die Gallerie des Admiralitätsthurmes, und überschaue das Ganze noch einmal. O, welch' ein köstliches Panorama! Da ist die Newa, die nährende Mutter der Stadt; in ihrem Schooße die Basilius-Insel mit all ihrer Herrlichkeit, an ihrem Busen die glänzende große Seite. Dicht unter meinen Füßen streckt sich der Zusammenhang herrlicher Plätze aus, umsäumt von Prachtgebäuden, hinter denen die Kirchen, die Thürme und ein unbegrenztes Häusermeer sich erhebt. Uebers Wasser her winkt des großen Peters Citadelle, und die Wiborgsche Seite präsentirt ihre zahlreichen Casernen. Ade, Petersburg, du zauberhafte Kaiserstadt! Du hast den Sumpf des Bodens und die Unfruchtbarkeit der Natur überwunden, und

bist eine Palmyra in der eisigen Wüste des Nordens! Aber die Ungunst des Clima's, nein, die wirst du nie überwinden! Heute ist's warm, ja, glühend heiß, und die kurze, helle nordische Nacht bringt keine Kühlung; doch mich friert, wenn ich an deine Winter denke!

Drittes Kapitel.

Die Chaussee, welche von Petersburg nach Moscau führt, wird von Reisenden gegenwärtig wenig benutzt, da die Eisenbahn beide Hauptstädte durch ihren Schienenweg näher an einander gerückt hat. Ich beschloß jedoch, der alten großen Straße zu folgen. Wer sich zu seinen Reisen des Dampfwagens bedient, der hat von ihnen nichts, als die beiden Ausgangspunkte des Weges, den er zurücklegt; dazwischen aber ein die Nerven afficirendes, in seiner Unermüdlichkeit ermüdendes Geräusch, und unter gewaltiger Anstrengung ein Gespräch, das bei dem ewigen Wechsel der ab- und zuströmenden Personen nie bis zum Stadium der Gemüthlichkeit gelangt. Auf Eisenbahnen lernt man in der That das Land und das Volk nicht kennen! Ueberdem berührt die in Rede stehende Bahnlinie Groß-Nowgorod nicht, welches dagegen von der Chaussee durchschnitten wird. Zu dieser Stadt mit ihrer früheren Geschichte, mit den republikanischen Einrichtungen, den hanseatischen Factoreien und der Macht ihrer Bürger, hatte ich schon als Knabe eine große Zuneigung gefaßt. „Wer kann gegen Gott und Groß-Nowgorod?" wiederholte ich stets in meinen Gedanken, wenn man mir zuredete, die schnellere Fahrt mittels des Dampfwagens zu benutzen, und blieb bei meinem Entschlusse.

Morgens 7 Uhr brachte mich der unvermeidliche Iswoschtschick auf den Hof der Diligencen. Bis gegen acht mußte ich hier warten, bevor der lange schmale Wagen sich in Bewegung setzte. Alle Stühle sind nach Vorne gerichtet, so daß Niemand rückwärts fährt, und in jedem Stuhle sitzen nur zwei Passagiere neben einander. Alles war von Reisenden gefüllt, und neben mir nahm ein dicker Herr Platz, von dem ich später erfuhr, daß

er weit und breit die Branntwein-Consumtion in Pacht habe, und auf einer Inspectionsreise seiner Beamten begriffen sei. Als wir bei der Moscauischen Triumphpforte das Weichbild der Stadt verlassen hatten, zeigte sich alsbald der öde und wüste Character des Ingrischen Landes, und es trat uns in deutlichen Zügen die Wahrheit entgegen, daß Petersburg mit all seiner Herrlichkeit nur eine Oase in der Wüste, eine Moscowiter-Colonie mitten unter der dünnen Finnischen Urbevölkrung sei. Die Umgebungen andrer großen Städte bieten das Bild eines reichen, sorgfältig gepflegten Gartens dar; ihre Einwohner besitzen vorzugsweise Bildung und Wohlhabenheit, und man begreift, daß die Capitale, die man verlassen, das natürliche Product des ganzen Landstriches sei, dessen Leben sie in ihren Mauern gleichsam concentrirt. Wahrlich, Petersburg müßte traurig genug sein, wenn es Nichts eben wäre, als der Ausfluß des Gouvernements, in dem es liegt! Sümpfe und Seen, in denen sich mühsam das stagnirende Wasser sammelt, um vereint zum Meere zu schleichen, Moor und dürrer Sand, bald mit Granitblöcken übersäet, bald mit dunklen Nadelwäldern bedeckt, die der Norden selten mit seiner stiefmütterlichen Sonne bescheint, häufiger in seine feuchten Nebel hüllt, den größten Theil des Jahres aber durch seine eisige Kälte erstarren macht: — das ist die Natur des alten Ingermanlands! Eine dünne Bevölkrung (100 Seelen auf die Quadratmeile!) kämpft gegen die Ungunst des Bodens und des Klimas, und, wo sich irgend ein Dörfchen im Kleide der Wohlhabenheit zeigt, da sind es deutsche oder großrussische Colonisten, deren Existenz lediglich von Petersburg abhängt. — Doch auch die traurigste Gegend hat ihre Vorzüge! das erkannten wir an der wahrhaft köstlichen Chausee, auf der unser Wagen fortrollte. Die Felsenblöcke, mit denen urweltliche Revolutionen das Land überschwemmten, liefern das vortreffliche Material zu ihrem Bau, und ich hatte später, als ich durch die fetten Fluren Kleinrußlands reiste, wenn Pferde und Wagen in dem tiefen, humusreichen Boden kaum aus der Stelle konnten, oft Gelegenheit, sehnsüchtig nach dem Norden und seinem Granit zurückzublicken. Daß Petersburg das Ein- und Ausgangsthor eines großen Theiles von Rußland sei, ersahen wir aus den zahllosen

Wagenzügen, die die Straße bedeckten, und nicht allein die Erzeugnisse des großen Reiches dorthin zur Ausfuhr brachten, sondern auch von dorther die Producte des europäischen Westens und Südens in das Innere des Landes transportirten. Nicht aus Laune und vom Zufall geleitet, legte Peter seine Residenz am Ausflusse der Newa an, sondern wurde von der Nothwendigkeit dazu gedrängt. Dieser Punct ist die nächste erreichbare Pforte zum Weltmeere und Welthandel für das ganze Moscowiter Kernland, und es erregt Erstaunen, wie weit nach Süden hin die Colonial-, Manufactur- und Luxuswaaren über Petersburg vertrieben werden. Der dortige Engrosist verschließt die von London und Paris bezogenen Artikel bis an den Rand der pontischen Steppe. Obgleich ein großer Theil dieser Güter jetzt mit der Eisenbahn bis Moscau befördert wird, so war doch, wie gesagt, die ganze Straße von den langen Zügen der Fuhrleute bedeckt, die mit uns in einer Richtung fuhren. Während wir sie, einen nach dem andern überholten, hatten wir Gelegenheit, ächt russisches Leben zu beobachten; denn zum Fuhrwesen und zum Hausirhandel hat der Bartkerl besondre Neigung, und auf der Landstraße ist er in seinem Elemente, wahrscheinlich eine Folge des nomadischen Blutes, das in seinen Adern fließt. In der Nacht, die dem ersten Reisetage folgte, und in aller Pracht des Nordens über uns l e u c h t e t e, zog ich im Gespräche mit meinem Stuhlnachbar nähere Erkundigungen über sein Metier ein. Ich läugne nicht, daß ich Anfangs, obgleich ich keinem Enthaltsamkeitsvereine angehöre, mit einem gewissen Grauen auf ihn blickte. Der runde Bauch, auf den er wohlbehaglich die reichberingten Hände legte, die vollen ziegelrothen Backen: das Alles, dachte ich, hat er sich herangemästet mit dem geistigen und physischen Jammer des armen Volkes. Unwillkührlich suchte ich nach solcher Betrachtung von ihm fortzurücken; aber die Beschränktheit des Raumes machte alles Rücken vergeblich, und die Bonhommie, mit der er mir bald seine goldene Tabaksdose bot, bald die Cigarrentasche zur beliebigen Auswahl hinhielt, bald endlich von diesem, oder jenem Puncte aus ein Gespräch anzuknüpfen suchte, machte das Eis meiner Empfindungen schmelzen, und wir waren noch nicht weit über Ishora hinaus, als die

gemüthlichste Conversation zwischen uns im Gange war. Das verderbliche System der Verpachtung des Branntweinregals ist über einen großen Theil von Rußland ausgebreitet. Reiche Unternehmer zahlen der Regierung ein jährliches Firum, und haben dafür das Monopol des Branntweinverkaufs in ihrem Bezirke. Eine Menge von Beamten und Aufsehern stehen in ihrem Dienste, und umgeben die Städte mit zahlreichen Wächterschaaren. Natürlich liegts in ihrem Intresse, daß die Consumtion des flüssigen Feuers von Jahr zu Jahr steige, und all die unzähligen kleinen Mittel, welche den Menschen zum Trunke reizen, werden angewandt, um den armen Mushik, der ohnedem schon Neigung genug zum Glase hat, in den Kabak zu locken. Ungeheuer groß ist in der That der Verbrauch des Branntweins, wenn man die Bevölkrung eines Gouvernements mit der Zahl von Tonnen vergleicht, die sie im Laufe eines Jahres leert. Im größten Irrthume würde sich jedoch der befinden, welcher glaubte, die Wirkung dieser Völlerei auf die Menschen sei in Rußland eben so nachtheilig, wie sie in Deutschland beim Verbrauche gleicher Quantitäten sein würde. Das Klima und die physische Beschaffenheit des menschlichen Körpers muß die schädlichen Folgen des Branntweins vielfach neutralisiren; denn von jener Gedunsenheit des Leibes und Stumpfheit des Geistes, die der Spiritus unter uns erzeugt, vom Säuferwahnsinn, von Zänkereien und Raufereien sieht man hier nichts. Der trunkene Russe ist überaus zärtlich, und möchte die ganze Welt umarmen. Wird der Rausch ganz Herr über ihn, so fällt er mitten auf der Straße hin, und geht, sobald er ausgeschlafen hat, ruhig heim, ohne an Elasticität seiner Kräfte einzubüßen. Bei solcher Lebensweise erreicht er oft ungestört das hundertste Lebensjahr. Vielleicht liegt die Ursache der verschiedenen Wirkungen, die der Branntwein in beiden Ländern hat, in der verschiedenen Art und Weise, wie man ihn zu genießen pflegt. Der Deutsche läßt sich gemächlich im Wirthshause nieder, schwatzt, disputirt, zankt, und trinkt dazu ein Gläschen nach dem andern. Alle seine Nerven sind dabei Stunden lang in wachsender Aufregung. Der Russe dagegen überlegt sich, sobald er in den Kabak tritt, wie viel er vertrinken will, oder kann, und fordert die ganze Portion

auf einmal. Wie er sie fordert, so trinkt er sie auch, in ununterbrochnem Zuge. Ist's zuviel gewesen, so kommt er ohne weitere Vorrede gleich zur Bewußtlosigkeit der Trunkenheit. Dem mag nun sein, wie ihm wolle, genug, der Herr Branntweinpächter der Gouvernements Pskow und Nowgorod setzte mir auseinander, daß das flüssige Gift, wie es mancher deutsche Gutsbesitzer nennt, nachdem er der Kartoffelkrankheit wegen seinen Brennereibetrieb eingestellt hat, für den Russen eben kein Gift sei. Wie großartig übrigens das Geschäft ist, möge der geneigte Leser aus dem Umstande abnehmen, daß mein Stuhlnachbar nach seiner eignen Aussage mehr als 1300 Diener besoldete. Es sind diese Leute in der That die Generalpächter des ançien regime.

Der anbrechende Morgen führte uns auf einer kaum merklichen Senkung des Weges nach Groß-Nowgorod. Die Stadt liegt auf beiden Seiten des Wolchow-Flusses, nachdem derselbe etwas weiter oben den Ilmen-See verlassen hat. Zum ersten Male bewunderte ich die große Menge von Kirchen und die noch größere Anzahl von Kuppeln und Thürmen, die jede echt-russische Stadt mit Ausnahme des modernen Petersburg zieren. Man glaubt, wenn man die zahllosen Spitzen von Ferne sieht, in eine alte großartige freie Reichsstadt zu kommen. Bei Lichte besehen ist's dann häufig nur ein Städtchen von 3000—4000 Seelen. Nun, Nowgorod ist, obgleich es zu Deutsch eigentlich Neustadt heißt, wenigstens alt genug, und war einst großartig, als Moscaus Blüthe sich noch nicht entfaltet hatte, Petersburg aber noch gar nicht existirte. Auf diesem kahlen Boden, der uns im weiten Umkreise nur ein Paar Kiefern und Birkenbüsche zeigte, ist der erste Keim zu dem jetzt ungeheuren Reiche gepflanzt. Jene normannischen Waräger, denen man die Gründung der Monarchie zuschreibt, hatten in Nowgorod ihren Sitz, und beherrschten von da aus das Land. Rurik, sagt die Geschichte, wohnte in dieser Stadt. Schon sein Nachfolger aber siedelte gegen das Ende des neunten Jahrhunderts nach Kiew über, und das sich allmählich bildende Großfürstenthum, von dem dann auch Nowgorod abhing, schlug daselbst seinen Thron auf. Ab und zu kam später wohl auf einige Zeit einer der

Theilfürsten in das alte Nowgorod, um da zu residiren, meist wurde es aber durch Statthalter regiert. Grade diese Entfernung und Entfremdung des Hofes diente aber zu seinem Heile. Das Band der Abhängigkeit vom Großfürstenthume, obgleich es sich der Form nach nie ganz löste, wurde doch mit der Zeit immer lockerer, und im 11. 12. und 13. Jahrhunderte war die Stadt der That nach eine Republik. In diesem Zustande hat sie eine ungeheure Macht entwickelt, und war in den Zeiten allgemeiner Bedrängniß das einzige starke Bollwerk des nationalen Russenthums. Ihr Handel führte die Nowgoroder zur Ostsee. Die Herrschaft über die dazwischen liegenden Länder errangen und behaupteten sie in langwierigen Kämpfen gegen die Livischen Schwertritter, gegen die Schweden und gegen die eingebornen Finnischen Stämme. Sie durchzogen den unermeßlichen Nordosten, gründeten Archangel an den Küsten des weißen Meeres, und streuten in dem weiten Gebiete den Samen russischer Nationalität, wie russischer Herrschaft aus. Nach Süden behaupteten sie durch Klugheit und Tapferkeit selbst gegen die mongolischen Chane ihre Unabhängigkeit, und nie ist ein Tatarenzug siegreich über die Waldai-Berge gekommen. Auf Wisby hatten sie ihr Rendez-vous mit den gebildeten Nationen des Westens. Dort besaßen die Nowgoroder Kaufleute ihre eignen Factoreien, wie sie auch den Hanseaten, besonders den Lübeckern und Rigensern, gestatteten, innerhalb ihrer Mauern sich selbstständig anzusiedeln. Was Petersburg jetzt ist, die Vermittlerin des östlichen Europa und eines großen Theils von Asien mit dem Westen, das war damals Nowgorod. 500,000 Menschen lebten innerhalb ihres Weichbildes. Der nur dem Namen nach großfürstliche Statthalter, Possadnik, wurde von den Bürgern gewählt, und war ihnen verantwortlich. Auf dem Marktplatze, nahe bei der Sophien-Cathedrale, hing eine, jedem Bürger heilige Glocke, die Wetscha. Auf ihren Ruf strömte alles Volk zusammen, und entschied in oft stürmischer Versammlung über das Schicksal weiter Länder. Die moscowiter Czaare, denen es im 15. und 16. Jahrhunderte gelang, das Joch der Mongolen zu zerbrechen, und ihre eigne Macht zu consolidiren, nahmen den Nowgorodern erst die Freiheit und mit ihr die Thatkraft, dann durch Gründung

und Bevorzugung Petersburgs jede Gelegenheit zum neuen Aufschwunge. Es ist jetzt eine unbedeutende Gouvernementsstadt. Ich ging zu der weitberühmten Sophienkirche, und fand sie zwar sehr dauerhaft gebaut, aber gegen alle Erwartung klein.

Gleich hinter der Stadt führt der Weg allmählich und kaum merkbar steigend in die Höhe. Ich wußte, daß das Waldaigebirge, von dem ich auf der Schulbank schon gehört hatte, vor mir liege; allein die blauen zum Himmel anstrebenden Berge, die mir meine Einbildungskraft vorgemalt hatte, suchten meine Augen umsonst. Eine Reihe zusammenhängender Waldrücken, die sich um sehr Weniges über einander schichten, darin besteht das ganze berühmte Gebirge. So unscheinbar es sich aber äußerlich präsentirt, so groß ist sein Einfluß. Es scheidet nämlich die Gewässer, welche der Ostsee zu eilen, von denen die sich mittels der Wolga in den Caspisee ergießen, oder mit dem Dniepr ihren Lauf zum schwarzen Meere richten.

„Und wie die Flußbetten an diesem unbedeutenden Landrücken weit aus einander gehen," sagte ein Dorpater Professor, der dicht vor mir seinen Platz in der Diligence hatte, „so ist die Natur des ganzen Landes und Volkes, so ist selbst ihre Geschichte durch denselben geschieden. Jetzt erst verlassen wir die Ostsee-Länder mit ihren Sümpfen und Seen, mit ihren Granitblöcken und höchstens mit Kiefern und Birken besetzten Sandebenen, jetzt erst gehen wir über in das gewellte humusreichere großrussische Land. Seit Jahrhunderten wohnten diesseit der Waldai-Berge finnische, jenseit russische Völker. Bis zum Waldai und nicht weiter sind vom Süden die Mongolen, vom Norden die Schweden gekommen. Stets war er für Länder und Völker, wie für die Gewässer eine von Gott gesetzte Scheidewand."

Der Mann hatte, wie ich mich später vielfach überzeugte, vollkommen Recht. Auf der äußersten Höhe des Kammes liegt die Stadt Waldai, die wir bald erreichten. Sie ist in ganz Rußland wegen der Glocken berühmt, die hier von vorzüglicher Güte fabricirt werden. Der russische Fuhrmann kann dieselben zur Zierde seines Dreigespanns nicht entbehren.

Von Waldai aus ging's eben so unmerklich bergab, wie bis dahin bergauf. Ich achtete fortan wenig auf das Gespräch der

Reisegenossen, da der veränderte Charakter des Landes meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Die Wälder hörten zwar nicht auf, aber sie wurden lichter und traten mehr und mehr von der Landstraße zurück, in deren nächster Umgebung sich dafür große Ackerbreiten zeigten. Unbedeutende Hügelreihen wechselten mit muldenförmigen Thalsenkungen. Den angenehmsten Eindruck machten die Dörfer, durch welche wir fuhren. Die Häuser in denselben sind aus Balken massiv zusammengefügt, und kehren den durch vielerlei künstliches Schnitzwerk gezierten Giebel der Straße zu. Das Dach dieser Giebel hängt weit über die Wände heraus, und deckt in der Regel einen oder mehrere Balkons. Ich weiß nicht mehr, wie der kleine Ort hieß, in dem die Diligence hielt, und ich die müßige Zeit dazu verwandte, eine dieser ländlichen Wohnungen zu betreten. Es fehlte drinnen nicht an einer gewissen Behaglichkeit der Einrichtung, und man zwang uns mit gastfreier Zudringlichkeit, Kwas zu trinken und Honig zu vespern.

In Wischnoi Wolotschock, wohin wir mit dem Abend gelangten, wurde eine längere Zeit verweilt, und ich beeilte mich, während derselben den Hafen für Flußschiffe zu besuchen, in dem sich grade deren sechshundert versammelt hatten, um gemeinschaftlich die große Schleuse zu passiren. In Wischnoi Wolotschock ist nämlich der Knotenpunkt des Canalsystems, vermöge dessen die Wasserstraße zwischen der Wolga und Petersburg gebahnt ist. Nur der Waldai-Rücken mußte durchbrochen werden, um die Newa von der Wolga aus auf dem Wasser zu erreichen. Das ist bei Wischnoi Wolotschock geschehen. Die Flußkähne, die die Producte des unermeßlichen Wolgagebietes der Residenz zuführen, müssen aber meistentheils eine Zeit lang warten, bis sich eine größere Anzahl gesammelt hat, die man, um Wasser zu sparen, auf einmal befördert. Zehntausend Kähne sollen jährlich durch diesen Canal nach Petersburg gehen. Zurück kommt fast kein einziger, weil man sie in der Residenz zerschlägt, und das Holz zu anderweitigem Gebrauche verkauft. Man baute grade damals mit großem Eifer an einem Canal, der die Moscwa mit der Wolga verbinden soll. Dann wird sich die Frequenz der Schifffahrt bei Wischnoi Wolotschock voraussichtlich verdoppeln.

Wir eilten von hier über Torschok, welches eine ziemlich ansehnliche Stadt ist, gen Twer, dem Hauptorte des Gouvernements, in dem wir uns befanden. Die Chaussee wurde immer belebter. Eine Telege nach der andern begegnete uns, die Züge der Frachtfuhrleute nahmen kein Ende, und all' jene Eigenthümlichkeiten, welche die Nähe einer großen Stadt andeuten, waren auf der Landstraße bemerkbar. Bald erblickten wir den Ort vor uns. Er liegt auf den Werdern und Holmen, welche die Twerza und Tmaka bei ihrem Zusammenflusse mit der Wolga bilden. Langgedehnt in der schönen Wolga-Niederung streckt er seine Kirchen und Thürme zum Himmel empor. Viele Jahrzehnte hindurch war Twer der Sitz eines eignen Theilfürstenthums, bis es mit Moscau verschmolz. Wenn es dadurch an politischem Ansehen verlor, so konnte ihm doch die Bedeutung nicht genommen werden, die es durch seine für den Handel so günstige Lage bis diese Stunde behauptet. Es liegt nämlich an der obern Wolga, und steht durch dieselbe, so wie durch das schon erwähnte Canalsystem mit dem größten Theile des ungeheuren Reiches auf Wasserwegen in Communication. Als ich mich in meinem recht noblen Gasthofe einigermaßen restaurirt hatte, eilte ich an die Ufer des größten europäischen Stromes. Der Nationalrusse giebt der Wolga den Beinamen „Mutter", und mit vollem Rechte. Auf ihrem 400 Meilen langen Laufe, der bis Kasan in östlicher Richtung, von da bis zum caspischen Meere aber südlich strömt, bewässert und befruchtet sie das Land weit umher. Einen großen Theil der Flüsse der innern Provinzen nimmt sie, wie eine Mutter ihre Kinder, in ihren Schooß auf. Selbst fast auf ihrem ganzen Laufe schiffbar, und mit vielen schiffbaren Nebenflüssen verbunden, vermittelt sie den Handelsverkehr zwischen Tausenden von Quadratmeilen. Dazu kommt der unermeßliche Reichthum von Fischen, die ihre Fluthen beleben. Wie Moscau unter den Städten, so ist daher unter den Gewässern die Wolga als ein Nationalheiligthum in das Bewußtsein des russischen Volkes getreten. Weit größer noch freilich würde die Bedeutung des herrlichen Stromes sein, wenn er, anstatt in den eingeschloßnen, unwirthbaren Caspisee zu münden, seinen Ausgang in das Weltmeer nähme; aber auch so, wie er ist, hat er,

besonders auf den innern Verkehr, einen ungeheuren Einfluß, und ist in der That die Hauptpulsader des ganzen Reiches. Ich fand ihn in Twer mit Fahrzeugen bedeckt, und seine Ufer verkündeten auf den ersten Blick ein großartiges Handelsleben. Die Stadt selbst fiel durch die Regelmäßigkeit ihrer Anlage, die an Petersburg erinnert, und durch die fast durchgehends steinernen Häuser in die Augen. Sie bot des Anziehnden viel; allein ich war nicht in der Stimmung, es zu würdigen: das Größere, das Erhabene, die heilige Moscau, lag mir im Sinne. Dennoch konnte ich mich nicht entschließen, die Eisenbahn, die, von Petersburg ausgehend, bei Twer in die Chaussee mündet, und bis Moscau fertig war, zur Beschleunigung meiner Reise zu benutzen, sondern blieb der Kunststraße und der Diligence getreu. Jenseit Twer gelangten wir in das Gouvernement Moscau, oder, wenn man so will, an den Kern von Rußland, um dessen Organismus herum sich die übrigen Theile der Monarchie ringförmig angesetzt. Das Land zeigt sich immer angebauter und belebter; aber auch die traurigen Begleiter einer älteren und höheren Cultur und dichteren Bevölkerung konnten sich dem Auge nicht entziehen: Kabak reihte sich an Kabak, und Bettler — im Norden des Landes eine seltene Erscheinung — begegneten uns allenthalben. Im Fluge eilte der Wagen von der letzten Station Klin vorwärts. Ich wurde ganz still, und mein ganzes Leben concentrirte sich gleichsam in den Augen, die aber nicht auf die Dampfschornsteine von Zuckerfabriken, an denen wir von Zeit zu Zeit vorüber rollten, gerichtet waren, sondern am fernen Horizonte die ersten Spuren von Moscau suchten. Jetzt endlich taucht ein goldnes Pünktchen nach dem andern auf, die Thürme, deren Spitzen das waren, werden sichtbar. Kirchen und Paläste heben ihre Dächer aus dem Häusermeere empor, und, wir sind da, sind — in Moscau.

Petersburg ist der Centralpunkt des modernen Rußland, es ist die Kaiserstadt, in der sich die europäische Civilisation auf russischen Stamm gepfropft, und in Ingrische Sümpfe gepflanzt, spiegelt. Moscau dagegen, der Czaaren-Sitz, repräsentirt die national-russische Entwicklung, jene griechisch-slavische Natur, die der Mongolen langjährige Herrschaft eigenthümlich gefärbt hat.

Petersburg ist größer, volkreicher, von seinen Palästen aus wird das weite Reich regiert; Moscau aber ist und bleibt in den Augen aller ächten Russen die wahre heilige Hauptstadt der Monarchie, und, wer die Nation kennen lernen will, deren Kraft den Alles überschattenden Kaiserthron gegründet hat, wer den Geist auffassen will, der das „heilige Rußland" durchweht, und zusammenhält, der gehe nach Moscau, denn Heute noch ist diese Stadt das Herz, von wo aus, und wohin das eigenthümliche Leben des Volkes pulsirt.

Auf den Hügeln, deren Fuß von der Moscwa, Jansa und andern kleinen Bächen bespült wird, gründete Juri Dolgorucki vor Mitte des 12. Jahrhunderts die Stadt Moscau. Bald wurde sie der Sitz des alten nationalen Großfürstenthums. Von Nowgorod über Kiew und Wladimir wanderte es dahin. Nachdem Rußland lange Zeit unter der Herrschaft der Tataren gelitten, ging von Moscau jene nachhaltige Reaction aus, die nun seit 150 Jahren das Erbe der Schweden, Polen und Tataren, und viele andre Länder im weiten Umkreise dem Czaarenthume unterworfen hat. In neuster Zeit weckte Moscau's Brand die Thatkraft der ganzen Nation, und leuchtete ihr auf der Siegesbahn, die erst in Paris endete. Die Beherrscher des Landes haben zwar seit Peter dem Großen den alten Sitz ihrer Macht verlassen, und ihre Residenz, um ihren Einfluß auf Westeuropa fest zu halten, an die Ufer der Newa verlegt; aber auch sie nennen Moscau noch immer in allen Staatsschriften die erste Hauptstadt des Reiches.

Ich eilte, als ich mich den ersten Morgen von meinem Lager erhoben hatte, den Kreml zu besehen, den Kreml, von dessen wunderbarer Pracht ich viel gehört und gelesen hatte, von dem ich mir aber demungeachtet keine rechte Vorstellung machen konnte. Auf den Rath meiner Petersburger Freunde hatte mir der Wirth einen Lohnbedienten besorgt, der mir als Cicerone dienen sollte, da ich trotz der kurzen Zeit, die mir zum Aufenthalte in der Czaaren-Stadt vergönnt war, doch alles Merkwürdige gern planmäßig kennen zu lernen wünschte. Es war ein gebornes Erfurter Kind, das man mir zuführte. Der Mann hatte sich in Rußland seit 20 Jahren unter mancherlei Beschäf-

tigung, meist aber in Petersburg und Moscau, aufgehalten, und verstand außer seiner Muttersprache das russische und französische. Er hieß Johann Schulz, wurde aber im Gasthofe nach russischer Sitte nicht anders, als Iwan Iwanowitsch genannt. Ich trat gar bald mit ihm in ein höchst gemüthliches Verhältniß. Schon die Landsmannschaft und der Umstand, daß ich längere Zeit in Erfurt gelebt, und mit ihm vom Steigerwalde, von den Puffbohnen und der Brunnenkresse plaudern konnte, gewann mir sein Herz.

Der erste Weg also, den wir mit einander machten, führte zum Kreml. Jede bedeutende Stadt des eigentlichen Rußlands hat, oder hatte wenigstens ihren Kreml. Es ist dieß eine mitten in derselben gelegene Citadelle, hinter deren Mauern die Gebäude des bürgerlichen und kirchlichen Gemeinwesens Schutz fanden. Da nun Moscau seit 700 Jahren der Hauptsitz des Russenthums und des griechisch-russischen Cultus war, so ist auf seinem Kreml Alles von Gebäuden zusammengedrängt, was dem ganzen Volke in politischer und religiöser Hinsicht am theuersten ist. Diesen Doppelcharakter, der überhaupt in Rußland nie genau geschieden ist, den geistlichen, möchte ich sagen, und den weltlichen, muß man vor allen Dingen festhalten, wenn man den Kreml richtig würdigen will. Die Festungswerke, die Mauern mit ihren Thürmen haben jetzt ihre Bedeutung verloren, werden aber wohl erhalten, und zeigen am deutlichsten, weshalb eine solche Menge öffentlicher Gebäude auf so engen Raum zusammengedrängt wurde. Auf einer Anhöhe im Mittelpunkte der Stadt, am nördlichen Ufer der Moscwa liegt der Kreml', ein unregelmäßiges Dreieck beschreibend. Die ganze bunte und barocke, ja fabelhafte Pracht seiner in Gold, Silber und jeder glänzenden Farbe leuchtenden Gebäude übersieht man am besten, wenn man seinen Standpunkt am südlichen Ufer des Flusses nimmt, etwas östlich von der Stelle, wo die Moscwabrücke über ihn geschlagen ist. Ueber dem Spiegel des vielfach belebten Wassers, über der schönen hohen Brücke und den eleganten Quais erheben sich die weißen Außenmauern von Schießscharten durchbrochen, mit Zinnen und vielen Wartthürmen gekrönt. Dahinter steigt nun eine Kirche nach der andern, ein Glockenthurm

neben dem andern, mit Palästen wechselnd, zum Himmel auf. Ueberall Kreuze und Kuppeln, überall Gold und Silber von der Sonne beleuchtet, kurz ein Glanz, der auf einem Punkte vereint in solchem Maße nirgends weiter in der Welt zu finden ist. Wie der Hahn die Schaar seiner Hühner, so beherrscht der lange Iwan Weliki durch seine Größe alles übrige. Um ihn her erregen im Vordergrunde die Kirchen zur Verkündigung und Himmelsfahrt Mariä unsre Bewundrung, im Hintergrunde reiht sich Thurm an Thurm, und Kirchendach an Kirchendach. Ist die Masse der großartigen Gebäude imponirend, ist das planlose Gemisch greller Farben einzig in seiner Art, so frappirt noch mehr die bunte Zusammenstellung der Baustyle aller Völker und aller Jahrhunderte, die man hier findet. Rußland ist ein Gemisch des Abendlandes mit dem Morgenlande, ein ungeheurer Coloß, dessen einer Fuß auf asiatischem, der andre auf europäischem Grunde steht. Ist Dir das vorher noch nicht klar gewesen, so betrachte nur die Gebäude des Kremls, und es wird Dir bald genug einleuchten. Da ist die mongolische Bauart neben der gothischen, die byzantinische gemischt mit der romanischen, und eigenthümlich russisch am Ende nur die Durcheinanderwürflung nebst dem grellen Wechsel prahlender Farben. Die Vermischung der verschiedenen Baustyle ist aber so innig, daß nicht etwa die eine Kirche in diesem, die andre in jenem ausgeführt ist, nein, an demselben Gebäude sind die Säulen beispielsweise corinthische, die Fenster und Portale gothisch, die Thürme byzantinisch, ihre Kuppeln endlich mongolisch. In dieser Art ist der ganze Kremlberg eine überladene Probekarte von Bauten. Man sollte meinen, das Ganze müßte verworren und geschmacklos erscheinen, und in gewisser Hinsicht ist das auch der Fall; allein es macht auf der andern Seite wieder einen so eigenthümlichen, prächtigen Eindruck, daß, wer den Kreml je gesehen, sich seiner stets mit Bewunderung erinnern, und es leicht begreiflich finden wird, daß er jedem Russen theuer ist. Doch wir betrachten ihn, von Iwan Iwanowitsch Schulze geführt, im einzelnen. Wie mitten in Rom einst der capitolinische Berg, so ist, wie schon gesagt, der Kreml durch die ihn umgebenden Ringmauern von den übrigen Stadttheilen Moscaus geschieden; die südliche Seite schützen überdem

die Wellen der Moscwa. Drei Hauptthore führen durch diese Mauern zur Acropolis. Das Erlöser- und das Nicolai-Thor sind die beiden wichtigsten, unter denen wiederum das Erlöserthor unbedingt die erste Stelle einnimmt. Es heißt im Munde des Volkes schlechtweg das heilige Thor. Es ist ein thurmartiges Gebäude. Ueber dem Eingange, in einer besonderen Nische, ist das kaum erkennbare Bild des Erlösers aufgestellt, vor dem eine große, alterthümlich geformte ewige Lampe hängt. Wer durch dies Thor geht, — und von dem daran stoßenden rothen Platze strömen täglich Tausende heraus und hinein! — der muß, bevor er es betritt, sein Haupt entblößen, und die 20 Schritte unter seiner Wölbung mit dem Hute in der Hand zurücklegen. Der Fremde möchte das leicht vergessen; allein ein Wächter, der die ewige Lampe besorgt, und zugleich Wachskerzen verkauft für den Fall, daß irgend ein Gläubiger eine solche dem Heiligen anzuzünden sich bewogen fühlen sollte, erinnert freundlich daran, und das hier nie fehlende Publicum ist geneigt, seiner Erinnerung im Widerstrebungsfalle in höchst unfreundlicher Weise Nachdruck zu geben. Ich blieb bei dem ältlichen Manne eine Weile mit meinem Lohnbedienten stehen, und unterhielt mich mit ihm. Er war, wie alle solche niedere Angestellte in Rußland, Invalide und seine Brust mit Orden geschmückt. Durch Vermittlung meines Dolmetschers lenkte ich die Rede auf die Feldzüge, die er in Deutschland und Frankreich mitgemacht. Er gab allerdings Antworten, aber so indolenter Natur, daß ich bald merkte, die Erinnerungen aus der Fremde seien seinem Gedächtnisse längst entschwunden. Als wir aber, den Gegenstand des Gespräches wechselnd, auf das Bild kamen, dessen Wächter er war, wurde der ganze Mann lauter Leben. Er konnte im Erzählen der Wunder, die es nach seiner Behauptung verrichtet hatte, gar kein Ende finden, und freute sich unendlich, daß die Franzosen dem Thore — natürlich des Wunders wegen — nichts hätten anhaben können. Ich gab ihm ein Geschenk, da ich seine Kerzen nicht gebrauchen konnte, und freundlich schmunzelnd rief er mir nach: „Den Hut ab, Väterchen, den Hut ab!" Uebrigens ist das Thor zwar alt und grau; aber keineswegs schön. Auf byzantinischen Bogen erhebt sich, sehr bezeichnend, für den ganzen

Kreml, ein gothischer Thurm. Ganz ähnlich ist das zweite dem Volke in's Herz gewachsene Thor gebaut, das ebenfalls vom rothen Platze aus in den Kreml führt, das Nikolskoithor. In einer ungeheuren Mauernische trägt es das Bildniß des heiligen Nicolaus, des Schutzpatrons von Rußland, vor dem die große Laterne nicht fehlt. In der Nähe dieses Thores, obgleich es wie die andern Kremlpforten offen stand, ließ Napoleon seine Minen springen. Ein bedeutender Theil des mit seinem Giebel hier an die Mauer stoßenden Arsenals wurde zertrümmert, und der Thorthurm selbst erhielt einen Riß; aber nur bis an die Wölbung, worin sich das Bild befindet, so daß Glas und Lampe nicht einmal litten. Natürlich hat das im Munde des Volkes der heilige Nicolaus bewirkt. Ich trat zuerst durch das Erlöserthor in das Innere des Kremls, und kam sogleich auf den Cathedralenplatz, an dessen Nord- und Westseite die berühmtesten religiösen Denkmäler der Vergangenheit gruppirt sind, und die höchste Spitze des Berges einnehmen, auf dem das Ganze gegründet ist. Der Platz ist vom jetzigen Kaiser durch ein eisernes Gitter begrenzt, und vom übrigen Kreml abgeschlossen. Wenn man die Höhe desselben erreicht hat, so sieht man zuerst jene ungeheure Glocke vor sich, die bis 1817 unter Gerölle wahrscheinlich an derselben Stelle verschüttet lag, wo sie einst gegossen wurde. Sie steht auf einem etwa drei Fuß hohen Gemäuer, und das Stück, welches aus derselben gesprungen ist, liegt davor. Dicht hinter der Glocke erhebt sich der Iwan Weliki, jener höchste Thurm Moscau's und Rußlands, der mit seinem goldenen Kreuze, schon von weitem gesehen, den ganzen Kreml überragt. Dieser lange Johann — denn das heißt Iwan Weliki auf gut deutsch — ist ein schlanker Thurm, mit dem verbunden zwei andere niedrigere ein Ganzes bilden. Er wurde von Boris Godunow, dem Usurpator, erbaut, der überhaupt, um bei der Geistlichkeit seine Illegitimität vergessen zu machen, sich höchst freigebig gegen Kirchen und Klöster erwies. Sein Zweck, über den man allerdings keine vollkommene Gewißheit hat, konnte schwerlich ein anderer sein, als der, wozu er jetzt benutzt wird. Er trägt nämlich sämmtliche Glocken des ganzen Kremls, und aus seinen Fenstern tönt das Geläut für alle Kirchen, die der

Glocken ganz entbehren. Da die russischen Glocken keine Klöppel haben, sondern mittels eines Hammers vom Küster geschlagen werden, und dieser sich bei seiner Arbeit so beeilt, daß er keinem einzigen Tone gestattet, auszuklingen, so war der Lärmen, der uns bei unsrer Ankunft vom langen Johann aus empfing, wahrhaft betäubend und Nervenerschütternd. Dieses unmelodische und unharmonische Getöse, wenn auch nicht so stark, wie auf dem Kreml, verläßt übrigens den Reisenden in dem mit Kirchen besäeten und mit Festen gesegneten Rußland selten. Am Cathedralenplatze steht die Hauptkirche des russischen Reiches, die Uspenski-Saborr. In ihr werden die Kaiser gekrönt, in ihr sind die Gräber der 10 Patriarchen, welche die russische Kirche beherrschten, bis Peter der Große sich selbst zu ihrem Nachfolger octroyirte, in ihr endlich wird das größte Heiligthum der Nation, das wunderthätige, angeblich vom Apostel Lucas selbst gemalte sogenannte Ephesinische Bild der Jungfrau Maria aufbewahrt. Ihr Name und ihre Heiligkeit geht durch ganz Rußland. Unter dem Großfürsten Juri Dolgorucki kam das in Rede stehende Bild aus Constantinopel nach Rußland. Mit dem Sitze des Großfürstenthums selbst wurde es aus dem Kiewschen nach Wladimir, und von da 1395 nach Moscau gebracht, um diese neuerbaute Hauptstadt durch seine wunderbare Kraft vor Tamerlan zu schützen. Die Kirche selbst, von Außen gesehen, gleicht fast einem Cubus, dem in Form des griechischen Kreuzes fünf Thürme mit Zwiebelköpfen aufgesetzt sind. Ich betrat sie voller Erwartung, sah mich aber ungemein getäuscht. Die Cathedrale eines ungeheuren Reiches, durch das Alterthum und die Ehrfurcht der Nation geheiligt, machte durchaus keinen erhebenden, an die Nähe der Gottheit mahnenden Eindruck auf mich, wie ich ihn stets empfangen, wenn ich einen unsrer mittelalterlichen Dome betreten hatte. Alle Räume verschränkt, bunt und kleinlich verziert, mit geschmackloser Pracht überladen, kein Totaleindruck, nichts Großartiges: — das ist das Innere der Uspenski-Saborr und aller andern berühmten russischen Kirchen, die ich gesehen. Die vier großen Pfeiler, welche die Kuppel tragen, die Wände und Decken der Kirche sind vergoldet, und auf diesem Goldgrunde zeigen sich zwei Tausend Frescobilder, der

biblischen Geschichte entlehnt. Mein Blick richtete sich zuerst auf das Ikonostas, und es ist Zeit, diese schon einmal erwähnte Eigenthümlichkeit der russischen Kirche genauer zu beschreiben. Das Ikonostas ist nichts Anderes, als eine spanische Wand, durch welche das Allerheiligste, worin nur die Priester fungiren, vom Schiffe der Kirche geschieden wird. Auf der der Gemeinde zugekehrten Seite läuft vor dieser Wand ein etwas erhöhter durch eine Galerie gesonderter Raum, den man füglich das Proscenium nennen könnte. Hier stehen eine Menge Leuchter mit vergoldeten Kerzen, und grade vor der sogenannten kaiserlichen Pforte ist ein Teppich ausgebreitet, auf dem bei den meisten kirchlichen Verrichtungen der Oberpriester seinen Platz hat. Auf dem linken und rechten Flügel der erhöhten Galerie befinden sich endlich auch die Sänger, welche beim griechischen Gottesdienste eine so große Rolle spielen. Ich sagte: „grade vor der kaiserlichen Pforte"! Jedes Ikonostas ist nämlich von drei Thüren durchbrochen, die von dem Schiffe der Kirche in das Sanctissimum und an den Altar führen. Die mittelste und größte derselben heißt nun eben die kaiserliche Pforte, weil außer dem Oberpriester nur der Kaiser hindurchschreiten darf, und zwar auch der lediglich, wenn er zum heiligen Abendmahle geht. Während das ganze Ikonostas auf der Seite, welche die gläubige Gemeinde sieht, mit Bildern bedeckt ist, hängt man die schönsten und kostbarsten stets in die Nähe jener Pforte. In der Uspenski-Saborr hing an der einen Seite der kaiserlichen Thür das berühmte Ephesinische Muttergottesbild, auf der andern das fast nicht weniger verehrte wunderthätige Bild des Erlösers, welches einst der griechische Kaiser Imanuel der Sophienkirche zu Nowgorod schenkte. Der mich führende freundliche Priester zeigte mir auch die Stelle auf dem Proscenium, wo die Salbung der Kaiser vor sich geht. Mittels eines Pinsels wird demselben bei dieser Gelegenheit Mund,. Stirn, Ohr und Hand mit dem heiligen Oele bestrichen. Auch das Fläschchen habe ich gesehen, dessen man sich bei Salbung des jetzigen Kaisers bedient hatte. Es war noch ein Rest der heiligen Flüssigkeit darin.

Die Gräber der 10 russischen Patriarchen, die nach der Reihe an dieser Kirche fungirten, haben ein sehr unscheinbares

Aeußere. Gleich auf der linken Seite, wenn man durch den nördlichen Eingang das Gotteshaus betritt, ist die Gruft, welche der Patriarch Peter sich eigenhändig bereitet hat.

Der Schatz der Uspenski-Saborr, obgleich ihn Napoleon ziemlich ausgeraubt hat, überraschte mich doch durch seinen colossalen Reichthum. Ich staunte unter den vielen kostbaren Evangelienbüchern dasjenige am meisten an, welches die Mutter Peter des Großen, Natalie Narischkin, hierher geschenkt hat. Es ist sehr groß, und sein mit Gold und Edelsteinen belasteter Deckel macht es so schwer, daß zwei Männer erforderlich sind, um es zu tragen. Der Einband soll 1,200,000 Rubel gekostet haben. Habe ich noch erwähnt, daß im Schiffe der Kirche sich weder Sitze, noch auch abgesonderte, bestimmten Persönlichkeiten reservirte Plätze befinden, so wird sich der geneigte Leser eine deutliche Vorstellung von diesem, und, was die innere Einrichtung betrifft, von jedem russischen Gotteshause machen können.

Ganz in der Nähe der Uspenski-Saborr und in dem nämlichen Style erbaut, erhebt sich die Archangelski-Saborr, dem Erzengel Michael gewidmet, und merkwürdig durch die Grabstätten der Czaare bis auf Peter d. Gr., die sie enthält. Die Sarcophage sind dürftig genug aus Ziegelsteinen mit Kalk zusammengekleckst. Sie stehen, mit einem Teppich bedeckt an den Wänden umher. An die Wand selbst aber ist der jedesmalige Bewohner des Grabes al fresco in Lebensgröße gemalt. Die angesehnsten Heiligen dieser Kirche sind Michail Wsewolodowitsch Swiatoi und Dmitri Uglizky. Der erstere war Fürst von Tschernigow in jener Zeit, wo die Mongolen Großrußland unter ihrer Botmäßigkeit hielten. 1246 mußte er eine Huldigungsreise zur Horde des Khan Batu machen. Die heidnischen Priester verlangten dort, er solle durch das heilige Feuer gehen, das vor dem Zelte Batus brannte, und sich vor ihren Götzen beugen. Da er sich solcher Zumuthung als Christ standhaft weigerte, wurde er ermordet, der Leichnam aber enthauptet, und den Hunden zum Fraße vorgeworfen. Gleiches Schicksal traf seinen Begleiter, den Bojar Feodor. Treue Russen wußten sich aber in den Besitz der beiden entseelten Körper zu setzen. Später wurden sie nach Moscau gebracht, man sprach sie heilig, und

Catharina ließ ihnen 1774 in der Archangelski-Saborr einen kostbaren Sarg machen. Dmitri Uglizky war der unglückliche letzte Sprößling von Ruriks Stamme, der auf Boris Godunow's Betrieb als Knabe zu Uglitsch ermordet wurde. Mehrere Betrüger gaben sich in der Folge für ihn aus, und Rußland wurde um seinetwillen mit Strömen von Blut gedüngt. Der Czaar Wassili Schuiski, der den Polen siegreich den Weg aus Rußland gewiesen, und dem letzten, aber glücklichsten falschen Dmitri Reich und Leben genommen hatte, fürchtete das Auftreten neuer Prätendenten, und ließ deshalb die Gebeine des allein ächten Dmitri, um dessen Mord er wußte, feierlich nach Moscau schaffen. Die Leiche, die doch 15 Jahre im Grabe gelegen hatte, fand sich beim Oeffnen des Sarges noch unversehrt, und Kranke, die sie berührten, wurden sofort gesund. Natürlich säumte man nicht, den Knaben heilig zu sprechen, und, um ihn den Kranken zugänglich zu erhalten, wurde er nicht in der verschlossenen Kapelle Iwan des Grausamen, seines Vaters, sondern im freien Raume der Kirche in einem hölzernen Sarge beigesetzt. An Festtagen nimmt man den Deckel ab, und Tausende von herbeiströmenden Pilgern küssen dann die Stirn der mumienartig zusammengetrockneten Kinderleiche. Alle übrigen Theile des Körpers sind durch prächtige Gewänder verhüllt. Es ist unglaublich, welche Verehrung dieser jugendliche Heilige genießt, und wie viel Geschenke sich an seinem Grabe häufen. Recht deutlich offenbarte sich also auch in dieser Kirche die Vermischung des national-russischen mit dem christlich-religiösen. Nicht Gott, nicht Jesus, nicht Petrus und die übrigen Apostel werden vorzugsweise angebetet, sondern irgend ein ächt russischer Heiliger, den man in der übrigen Welt nicht kennt, und, wenn jene Verehrung genießen, so werden sie vorher gewissermaßen russisch gefärbt. Nicht die Mutter Gottes schlecht weg, sondern die Kasansche und Iberische Mutter Gottes besitzt in Rußland Kirchen.

Ich besah noch mehrere Kirchen, die sich auf dem Kreml wie auf einem Tempelberge zusammengeschaart haben, von Außen, ohne sie zu betreten, und kann dem Leser nichts, als ihre Namen referiren. Da war die Blagoweschtschenkoi-Saborr mit 9 Kuppeln und selbst an den Außenseiten mit Bildern bemalt, die

Kirche des Tschudowa-Klosters, die des Erlösers hinter dem goldenen Gitter im Czaarenpalast, die Spassna-bora, das älteste gottesdienstliche Gebäude Moscaus, auf der äußersten Spitze des Kremlberges, zwei dem Nonnenkloster zur Himmelfahrt angehörige Kirchen, und andere. Man kann sich aus dieser Reihe von Namen einen Begriff von all den goldenen Kuppeln machen, die dicht gedrängt zum Himmel zeigen. Der lange Johann aber gleicht, wie schon gesagt, unter ihnen dem Hahne, der seine Hühner um sich sammelt, und hat, wie dieser, allein eine vernehmbare Stimme.

Nachdem ich so meine erste und vorzüglichste Aufmerksamkeit den Gotteshäusern gewidmet hatte, wandte ich mich zu den kaiserlichen Palästen, die gleichfalls den Cathedralenplatz umgürten. Von der alten Czaarischen Herrlichkeit ist eigentlich nur noch das Terema und das den Krönungssaal enthaltende Gebäude, die Granowitaja Palata in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten. Das Wohngebäude der alten Herrschaft ließ Napoleon so gründlich zerstören, daß keine Restauration möglich war. Ein Terema findet man in jedem echt russischen Hause. Es umfaßt dasselbe die obersten unter dem vorspringenden Dache befindlichen Zimmer, die vom weiblichen Theile der Familie bewohnt werden. Unter ihren Fenstern, zieht sich vom Dache beschützt, ein Balcon, auf dem die Bewohner die frische Luft zu genießen pflegen. Weil nun das in Rede stehende Gebäude einen solchen Giebel und solchen Balcon vor den Fenstern der obersten Etage hat, so heißt es nach dem Grundsatze: „pars pro toto!“ das Terema. Man sieht daraus, daß die Czaaren ganz russisch, ganz, wie der geringste ihrer Unterthanen, nur in größeren Räumen gewohnt haben. Die jungen Prinzessinnen haben übrigens von ihren Fenstern und ihrem Balcon aus eine prächtige Aussicht auf allen Glanz des Kremls genossen. Das ganze Gebäude, das ebenfalls durch Napoleon sehr gelitten hatte, ist im Innern im alt-russischen Geschmack restaurirt.

Die Granowitaja Palata, der Winkelpalast, ist ein einfaches, fast cubisches Gebäude, merkwürdig durch seine riesige Freitreppe. Sie führt gleich von Außen zu dem großen, aber niedrigen Saale, der den ganzen obern Stock einnimmt. Diese

Treppe, auf welcher der Krönungszug, wenn die Salbung in der Uspenski-Saborr geschehen ist, emporsteigt, hat drei Absätze, und auf dem Geländer jeden Absatzes liegt ein Löwe. In dem mit rothem Sammt ausgeschlagenen Saale setzt sich der Kaiser an jenem für Moscau so glanzvollen Tage auf seinen Thron, angethan mit allen Zeichen seiner Macht und Würde, und hält, inmitten der höchsten geistlichen und weltlichen Aristocratie, das Krönungsmahl.

Unscheinbar, obgleich anständig und geräumig, ist auch der Bolschoi-Dworetz, der Palast, den Kaiser Alexander an Stelle des von den Franzosen zerstörten im Jahre 1817 in seiner jetzigen Form herstellte, und den man deshalb auch den Alexanderpalast nennt. Ich fand in demselben, seinem Aeußeren entsprechend, eine noble, aber nicht glänzende Einrichtung, und viele kleine persönliche Andenken an den verstorbenen Selbstherrscher. Auch der jetzt regierende Kaiser Nicolaus hat auf dem Kreml ein Schloß gebaut, wie überhaupt fast jeder Monarch irgend ein Bauwerk innerhalb seiner Mauern sich erheben ließ. Es steht auf der entgegengesetzten Seite des Cathedralenplatzes, und heißt Maloi-Dworetz, das kleine Schloß. Auch hier beruht die Schönheit vorzugsweise auf der Einfachheit, und lange schaute ich sinnend auf den harten Strohsack, aus dem das Lager des Kaisers selbst besteht.

Wie das Erlöserthor zum Cathedralenplatze, zu den heiligsten Tempeln der Nation, und zu den Wohnungen ihrer alten Czaaren führt, so leitet uns das Thor des heiligen Nicolaus, der der Schutzpatron von ganz Rußland ist, zu denjenigen Gebäuden, die mit dem Ruhme und der Kriegsherrlichkeit des Reiches in Verbindung stehen. Es ist ein langer, schmaler Platz, zu dem es den Weg öffnet, links an demselben erhebt sich der ungeheure Senatspalast, rechts das alte, und in der Fronte das neue Arsenal. Vor den beiden letzteren Gebäuden liegen in langen Reihen die den Feinden abgenommenen groben Geschütze. Auf einem kleinen an einem Stock befestigten Schilde liest man bei jeder Abtheilung den Namen der Nation, der sie gehörten. Die meisten sind französischen Ursprungs, oder doch eine Beute des Feldzugs von 1812. Man kann daher sagen, daß sie weni-

ger im Kampfe gewonnen, als in Rußland eingefroren sind. Uebrigens ist diese Menge eherner Kriegstrophäen gewiß geeignet, jedes russische Herz zu begeistern. Auch einige Riesenkanonen, Proben alt-russischer Stückgießerei, fand ich. Jede führt ihren Eigennamen, der im Munde des Volkes gar wohl bekannt ist. Die größte heißt der Dobrowik, und wurde unter Czaar Feodor Iwanowitsch 1594 gegossen.

Ich begab mich, von meinem getreuen Erfurter geleitet, zuerst in das neue Arsenal. In der Vorhalle begrüßte uns eine große Anzahl eherner Brustbilder. Sie stellen berühmte Polen des 16. und 17. Jahrhunderts vor, und sind als Beute aus Warschau nach Moscau versetzt. In den Sälen der Bel-Etage wird eine große Menge von Kostbarkeiten und Merkwürdigkeiten aufbewahrt. Da gab es zuerst Kronen, Scepter und Krönungsornate vieler einzelner Czaare, sämmtlich unter Glas. Die älteste Krone ist die des Großfürsten Wladimir Monomach, der sie von dem griechischen Kaiser Alexius Comnenus 1116 nebst Scepter und Reichsapfel zum Geschenk erhalten haben soll. Sie, wie die aller Nachfolger bis auf Peter d. Gr. ist mit Zobel verbrämt. Auch die Throne, auf denen die Herrscher saßen, standen an den Wänden umher, der eine elfenbeinern, der andre silbern, oder golden. Dann waren die goldenen Ketten zu sehen, die die Fürsten getragen, ihre Scepter, ihre Kleider bis auf die Stiefel, kurz Alles, was in ihrem persönlichen Gebrauche gewesen ist. In einem andern Saale waren kostbare Tafelgeschirre, Reitzeuge, Rüstungen und merkwürdige Siegestrophäen höchst geschmackvoll aufgestellt. Am meisten interessirte mich die Tragbahre, auf der sich Karl XII. während der unglücklichen Schlacht bei Pultawa umhertragen ließ. Sie war freilich wieder zusammengeflickt; aber man konnte die Stellen noch erkennen, wo die russischen Kugeln sie getroffen hatten. In den untersten Räumen des Gebäudes stand ein Sortiment alter Staatscarossen, und erweckte bei mir durchaus keine Sehnsucht, darin zu fahren. Das alte Arsenal enthält einen Vorrath von Waffen aller Art für 100,000 Mann; im Senatspalaste dagegen wohnt die Gerechtigkeit mit ihren Acten und Dienern.

Nach so vollendeter Besichtigung des Kreml führte mich

Iwanowitsch in den Alexandergarten. Er liegt rings um die westliche Seite der Acropolis herum, da, wo früher der Schwanenteich war. Aus dem ausgetrockneten Grunde desselben hat sich eine so üppige Vegetation entwickelt, wie ich sie bisher in Rußland noch nirgends gesehen. Die hohen Mauern des Kreml dienen dem Parke als Staffage. Es war Abend geworden, als wir die schönen Anlagen betraten, und der Mittelweg füllte sich mit Lustwandelnden der bessern Stände. Am Fuße der Mauer sind in regelmäßiger Entfernung von einander kleine gewölbte Pavillons angelegt. Von Säulen getragen, und mit Erde beworfen, sehen sie von weitem wie grüne Hügel aus. Auf ihnen waren mehrere Musikchöre vertheilt, die das Ohr mit ihren Harmonieen erfreuten. Ich glaubte mich in der That mitten in Moscau plötzlich an einen ländlichen Vergnügungsort versetzt. Ueberhaupt hat Moscau in vielen Stadttheilen mehr das Ansehen eines unermeßlichen Parks, als einer großen Hauptstadt. Alles ist von Gärten durchwoben, ja die Straßen führen an mehreren Stellen mitten durch dieselben hindurch. Hier ersteigst Du einen Berg, dort verlierst Du Dich in ein Thal, worin nur eine einzige Häuserzeile daran erinnert, daß Du nicht in einem Haine, sondern in der alten Czaarenstadt bist. Ausgenommen von dieser ländlichen Zerstreuung der Gebäude, von dieser dörflichen Physiognomie sind nur die innern Viertel, vorzugsweise Kitaigorod. Ganz Moscau zerfällt nämlich, abgesehen von den Vorstädten und dem Kreml, in drei große Quartiere. Kitaigorod, deutsch: Chinesenstadt, liegt östlich vom Kreml und im Süden von der Moscwa. Es ist in jeder Hinsicht der Kern der Stadt, ganz das, was die City in London. Gedrängt und unregelmäßig gebaut ist es der vorzüglichste Sitz des Verkehrlebens und hat den Großhandel Moscaus in seinen Händen. Ringförmig um Kitaigorod legt sich Beloigorod, und um dieses wiederum Semlanoigorod. So bildet die eigentliche Stadt einen fast regelmäßigen Kreis, dessen Centrum der Kreml und Kitaigorod sind. Getrennt davon durch die schöne Gartenstraße und die zwar noch nicht lange angelegten, aber viel versprechenden Boulevard's, lagern sich rings herum in sehr unregelmäßiger Gestalt die weitläufigen Vorstädte, die sich besonders längs des

Flüßchens Jansa nach Nordosten hin über Hügel und Thäler weit ausdehnen. Die ganze Stadt ist mit einem Erdwalle umgeben. Ihre Straßen verbreiten sich meistens als Radien vom Kreml und Kitaigorod aus, und sind überall kurz und unregelmäßig, da sie von den großen Ringen, die die einzelnen Viertel trennen, vielfach durchbrochen werden. Diese Ringe selbst aber sind köstliche Kreislinien, die ohne Unterlaß neue Wendungen nehmen, und, da sie sich über Anhöhen und Vertiefungen ziehen, stets andre Ansichten gewähren. Man kann sich in der That kein größeres Vergnügen bereiten, als das einer Umfahrt um Semlanoigorod. Es geht immer die breite schöne Gartenstraße entlang durch die Twerschen Boulevard's und ihre Fortsetzung. Zweimal rollen wir über die kräuselnden Wellen der Moscwa. Auf der einen Seite behalten wir die Einsicht in die sich öffnenden Straßen der eigentlichen Stadt, auf der andern ruht das Auge auf dem unermeßlichen Parke, den man mit dem Namen der Vorstädte belegt. Unmittelbar am Wege selbst wechselt blühendes Gebüsch mit grünem Rasen; von Zeit zu Zeit fahren wir an einer einzeln liegenden Villa vorüber, um wieder in ein Stück mit Häusern besetzter Straße einzulenken: kurz, Berg und Thal, Stadt und Land, Haus und Baum sind bunt unter einander gemischt.

Ich wohnte in einem Gasthofe auf Kitaigorod, hatte daher das eigentliche großstädtische Leben dicht um mich her. Obgleich der Wirth des Hauses ein Deutscher ist, und sein Hotel sich eines bedeutenden Rufes erfreut, fand ich doch nicht viel, was denselben gerechtfertigt hätte. Die Zimmer waren groß, die Meubles gut, die Speisen nicht schlecht; aber frische Luft, sorgfältige Accuratesse und vollständige Reinlichkeit fehlten trotz der zahlreichen Bedienung, die sich überall in den Gängen des Hauses, halb wachend, halb schlafend, umherräkelte. Wie oft dachte ich an das gastfreundliche Haus meines Manufacturrathes in Petersburg! Wenn ich aber auch die herrliche Aufnahme, die ich auf Basili-Ostrow gefunden, schmerzlich vermißte, die Güte des Freundes kam mir doch auch in Moscau noch zu Statten. Er hatte mich nämlich einem jungen dortigen Kaufmanne empfohlen, und

dieser versäumte nichts, um zu zeigen, wie viel Werth er auf solche Empfehlung legte. Fast täglich mußte ich bei ihm sein, und wurde mit Aufmerksamkeiten überschüttet. Herr Peter Nicolajewitsch Kurkin hat von seinem Vater Millionen und einen ausgebreiteten Handel geerbt. Beides, die Millionen nämlich, und der Handel haben sich, wie die Leute sagen, unter seinen Händen binnen wenigen Jahren verdoppelt. Er ist, um sein Geschäft zu bezeichnen, nicht mehr, und nicht weniger, als Fabrikant von Heiligenbildern, die durch Hunderte von Rasnoschtschicks im ganzen weiten Reiche Jahr aus, Jahr ein durch den Hausirhandel abgesetzt werden. Der Bilderdienst ist in der russischen Kirche zu einer solchen unbestrittnen Herrschaft gelangt, daß er fast alle andern Aeußerungen des religiösen Lebens gleichsam verschlungen hat. Nicht allein das Ikonostas der Kirchen ist mit Bildern behängt, sondern in jedem Zimmer jeglichen Hauses findet man wenigstens ein Heiligenbild, Obroß genannt, vor welchem ein ewiges Flämmchen brennt, und das jeder Eintretende durch Verbeugungen und Bekreuzigungen begrüßt. Die vornehmen europäisirten Russen haben kleine Bilder in irgend einem Winkel der Stube halb versteckt, als schämten sie sich dieses Götzendienstes; die reichen Kaufleute besitzen schöne Oelgemälde, die statt des Rahmens in goldenes Laubwerk, oder, noch häufiger, in Traubenguirlanden eingefaßt sind; der einfache Bürger begnügt sich mit billigerer Waare, und selbst noch beim Leibeignen findet man in seinem einzigen Zimmer einen Schrank, der für diese Penaten des Hauses bestimmt ist; die Gastzimmer der Restaurationen haben ihre Bilder so gut, wie die Läden der Kaufleute, und selbst der deutsche oder französische Geschäftsmann muß um des Vorurtheils willen für seine russischen Kunden einen Obroß in seinem Entree aufstellen; kein Schiff geht auf die Reise ohne solchen sichtbaren Tag und Nacht erleuchteten Schutzgeist, und jeder Fuhrmann hat irgendwo an seinem Wagen einen solchen angebracht. Wie nun Moskau, obgleich es in politischer Hinsicht auf die zweite Stelle zurückgedrängt ist, in kirchlicher mit seinen tausend Thürmen und Tausenden von Geistlichen unbestritten die erste im ganzen weiten Reiche behauptet, so hat sich in demselben der Industriezweig der Heiligenbilder-

fabrikation auf's Großartigste entwickelt, und moscausche Bilder sind von der polnischen Grenze bis zu den östlichen Ufern Sibiriens der gangbarste Artikel. Der Vertrieb dieser Bilder, wie der meisten ächt russischen Waaren, wird durch die schon genannten Rasnoschtschicks besorgt. Rasnoschtschick heißt jeder Krämer, der seine Waare wandernd umherträgt, und der ganze Hausirhandel wird in Rußland mit dem gemeinschaftlichen Namen Promuischl bezeichnet. Als die holländischen Juden Peter d. Gr. um Zulassung in seine Staaten baten, rieth er ihnen wohlmeinend, davon abzustehen, weil sie in Rußland ihre Meister im Schachern finden würden. Und er hatte Recht, denn der Großrusse besitzt ein entschiedenes Talent für diese wandernde, hausirende Krämerschaft, die sich in alles fügt, jede Lücke entdeckt, in die sie sich drängen kann, und, von der Vorderthür mit der Knute weggejagt, an der Hinterthür erscheint, um mit freundlichem Gesichte und beredter Zunge ihre Waaren feil zu bieten. Moscau ist also die Metropole des Promuischls. Hier sind die Fabriken, hier die Lager der Großhändler, hier ist der zum Geschäfte nöthige Credit zu finden. Von Moscau ziehen jährlich nach allen Seiten der Windrose Tausende von Rasnoschtschicks aus. Die einspännige Telege trägt sie und ihr Waarenlager, und ein Heiligenbild schützt das Ganze. Lange Züge davon sind mir auf den Landstraßen begegnet; denn in diesem Lande, deren Bewohner das nomadische Blut nicht verläugnen können, sucht sich doch Alles, wie in den Steppen Hochasiens, in große Massen zusammenzuschließen. Lange Zeit erfährt der moscauer Großhändler oft kein Wort von seinem Hausirer, bis er dann plötzlich in seinem Comptoir erscheint, seine Rechnung bezahlt, und neue Einkäufe macht. Wie die Trapper in Amerika nach Westen hin die Vorläufer der Cultur waren, und einen Theil des Landes nach dem andern im Interesse der vereinigten Staaten recognoscirten, und vorläufig incognito in Besitz nahmen, so haben die Rasnoschtschicks gewissermaßen Sibirien erobert, und sind als Vorposten des Russenthums, hier in Persien, dort in der Türkei oder unter den Kaukasiern aufgetreten. Ich saß einst im Comptoir des Herren Peter Nicolajewitsch Kurkin, als ein solcher Rasnoschtschick, der nach zwei-

jähriger Abwesenheit zurückgekehrt war, Rechnung mit ihm hielt. Es war eine ächt russische Physiognomie und Gestalt, wohl versehen mit dem langen Barte und den ziegelrothen Wangen. Der Mann hatte, wie die meisten dieser Leute, fast alle Sprachen des weitläufigen Reiches spielend, wenigstens radebrechen gelernt. Wir konnten uns daher in einem halb deutschen, halb russischen Patois mit einander unterhalten. Er war im vorigen Jahre über Jaroslawl, Wologda, Ustjuk-weliki an der Düna hinab bis Archangel gezogen. Von da ging's durch das Onegagebiet und Finnland nach Petersburg, wo er, nicht der Ruhe, sondern der guten Geschäfte wegen, die er fand, eine kurze Winterrast hielt. Nachdem er seine Telege aus der Niederlage, die Herr Kurkin in der Newaresidenz und zwar in den Räumen meines Manufacturrathes hält, wieder mit neuen Vorräthen gefüllt hatte, fuhr er durch die Ostseeprovinzen nach Polen, kreuzte dieses in allen Richtungen, und war nun über Smolensk nach Moscau zurückgekehrt. Auf meine Frage, wie der Handel gegangen, und, was die Katholiken Polens und die Protestanten der Ostseeprovinzen mit seinen Bildern sollten? entgegnete er, bis nach Petersburg habe man überall von fast allen seinen Artikeln, aber nirgends im Uebermaße gekauft, weil die Concurrenz seiner Collegen auf ächt russischem Grund und Boden zu groß sei; in Esthland, Livland, Kurland, auch in Finnland sei es schwach gegangen; „aber in Polen, Väterchen," sagte der Krämer, und streichelte sich wohlgefällig den langen krausen Bart, „in Polen habe ich viele Rubel aufgenommen. Die Tschinovniks, die in jedem Dorfe wohnen, und unsre braven Soldaten freuten sich über die seltene Waare, und versahen sich auf lange Zeit mit Heiligenbildern; die Polaken aber haben einen großen Eifer das Bild unsers Nicolaus Paulowitsch und seiner Alexandra Feodorowna in ihren Stuben aufzuhängen, damit die Leute glauben sollen, sie trügen sie auch im Herzen."

Nächst den Conterfeien der Heiligen läßt nämlich Herr Kurkin auch patriotische Bilder in unzähligen Exemplaren anfertigen. Nicolaus im vollen Staate zu Pferde, oder in seiner Telege seine Gattin fahrend, oder im Hausrocke mit dem kleinen Cäsarewitsch spielend, ist in jeder Hütte zu finden. Oft habe

ich unter den Vorräthen des gegen mich so gütigen Herren umhergestört, und viele Exemplare seiner Productionen mit heimgebracht. Sie liegen in diesem Augenblicke vor mir; aber diese Bilder der Heiligen, welche eine so große Verehrung genießen, sind sämmtlich ohne allen künstlerischen und ästhetischen Werth, ja die dunkle Färbung läßt kaum die einzelnen Züge erkennen. Zum ersten Male sah ich hier, wie der Mensch sich Gott den Vater gestaltet denken kann. Nächst ihm wird das Bild des Erlösers und des heiligen Nicolaus am meisten gekauft.

Im Hause des Herren Kurkin hatte ich auch Gelegenheit, einer griechischen Taufe beizuwohnen. Seine Gattin beschenkte ihn nämlich mit dem ersten Sohne, und nach dem Gebrauche der russischen Kirche wurde er gleich am folgenden Tage in seinem väterlichen Hause getauft. Ich war, wie man in unserm lieben Deutschland sagen würde, als Freßgevatter genöthigt. Mitten im Zimmer war das Taufbecken auf einem Tische aufgestellt. Die Mutter fehlte aus natürlichen Gründen, und der Vater der Sitte gemäß gleichfalls. Ihre Stelle wurde von nahen Verwandten unter dem Titel „Taufvater" und „Taufmutter" vertreten. Die Taufzeugen waren aus der Mitte der reichsten Kaufmannschaft gewählt, und außer ihnen noch einige Bekannte, gleich mir, zu den Festtivitäten geladen. Der Protopope des Kirchspiels, von mehreren Diaconen unterstützt, verrichtete die heilige Handlung. Er begann im Namen der Trinität mit einem passenden Gebete. Bei dem darauf folgenden Exorcismus spuckte er, wie alle Anwesenden, zu meinem Erstaunen hinter sich aus. Ich erfuhr hinterher, daß das geschehe, um dem abfahrenden Teufel das gebührende Geleit zu geben. Jetzt hielt der Priester wieder ein Gebet, und die mitgebrachten Kirchensänger ließen ihr „Gospodi pomilui" ertönen. Dreimal bewegte sich die ganze Gesellschaft im feierlichen Zuge zur Ehre der Dreieinigkeit um das Taufbecken, das Wasser wurde geweiht, und durch ein hineingelegtes glänzendes Kreuz geheiligt, und es erfolgte dann die eigentliche Taufe durch das dreimalge Eintauchen des ganzen Körpers des Täuflings in das Becken. Nachdem das geschehen, wurde dem Kinde als Zeichen seines

Christenthumes ein kleines metallnes Kreuz am schwarzen Bande um den Hals gehängt; wiederum wanderte Alles dreimal um das Taufbecken, der Oberpope salbte den Täufling mit dem heiligen Oele, (Mir) das er mittels eines Pinsels auf verschiedene Theile seines Körpers trug, schnitt ihm einige seiner zarten Haare vom Haupte, und warf diese in das Taufbecken. Zum Schlusse wurde noch ein Gebet gesprochen, und die Taufe war vorüber.

Wie im Hause meines Gastfreundes die griechische Taufe, so lernte ich in Moscau überhaupt den Gottesdienst der orientalischen Kirche kennen, da ich häufig Gelegenheit und Veranlassung hatte, demselben beizuwohnen. Es ist schon erwähnt worden, daß die Anbetung der Bilder fast in einen inhaltlosen Götzendienst ausgeartet ist, daß des Kreuzschlagens, Verbeugens, Niederknieens und Fastens, kurz aller möglichen Werkheiligkeit kein Ende ist, und es bleibt nur übrig, von der Messe, der stets wiederkehrenden wichtigsten gottesdienstlichen Handlung zu reden. Oft war ich bei derselben in Gegenwart, und räume ein, daß sie ein prächtiges Schauspiel ist, aber eben nur ein Schauspiel, bei welchem die Gläubigen, abgesehen von ihrem Bekreuzen und Stirnschlagen, lediglich die Rolle von Zuschauern haben. Es wechseln, wie im Theater, die Scenen: denn bald sind die kaiserlichen Pforten geschlossen, und die Feierlichkeit wird entweder vor denselben auf dem Proscenium, oder hinter denselben im Allerheiligsten verrichtet, und die Gemeinde kann sie nur durch den Schleier der durchbrochnen Thüren sehen; bald sind die kaiserlichen Pforten geöffnet, und die Aussicht auf den glänzend geschmückten Altar ist vollständig freigegeben. Es wechseln die Personen: denn jetzt ist ein einziger Priester sichtbar, um als Herold in die Gemeinde hineinzurufen, jetzt verrichtet der Oberpope ein Gebet, jetzt erscheint die ganze Priesterschaft, um unter feierlichem Umzuge einen Gesang anzustimmen. Auch an Orchester fehlt es nicht: denn Instrumente, selbst die Orgel sind zwar verboten; aber die Kirchensänger vertreten gleichsam den Chor der alten Tragiker, und fallen mit ihrem Gospodi pomilui, oder gospodi pomolimssa, oder mit einem Psalme unaufhörlich ein. Zum Ueberflusse erinnert auch die glänzende, goldgestickte Garde-

robe an das Theater. Der Augenblick der Brot- und Weinverwandlung ist allerdings ergreifend. Der fungirende Geistliche gießt beides zusammen, und segnet es, sämmtliche Priester werfen sich in der Nähe des Altars platt zu Boden, die Gemeinde küßt in nicht enden wollender Bewegung die Dielen, die Glocken fallen ein, und die Sänger stimmen einen Psalm an — der Augenblick, sage ich, ist wohl geeignet, das Herz nach Oben zu richten, und in den Gegenwärtigen den sensus numinis praesentis (das Bewußtsein der Nähe Gottes) zu erwecken; wie aber die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit durch die ganze Messe auf die Dauer bei einer Gemeinde gefördert werden kann, die dasselbe Schauspiel unverändert immer wieder sieht, und bei ihrem Gottesdienste außer den Augen, den Händen und der Stirne höchstens ihre Phantasie angeregt fühlt, das will mir nicht recht einleuchten. Die Ceremonien sind viel erquisiter, als bei den römisch-katholischen, aber die active Theilnahme der Laien viel geringer, orientalisches Schaugepränge beherrscht die ganze Kirche. Daß es auf religiöse Begriffe und Erkenntnisse nicht ankomme, ergiebt sich besonders aus der Stellung, welche die Kinder in der russischen Kirche einnehmen. Bei den Katholiken und Protestanten erhalten sie alle Rechte und Pflichten eines Mitglieds der Gemeinde erst dann, wenn sie sich die nöthigen Kenntnisse in den Heilswahrheiten erworben haben; in Rußland dagegen findet Nichts statt, was einer Confirmation ähnlich sähe, Kinder auf dem Arme der Amme empfangen das heilige Abendmahl, und, sobald sie irgend sprechen können, wird ihnen die Beichte abgenommen. Wer sich bekreuzen, die Stirn schlagen, und allenfalls den Heiligen ein Licht anzünden kann, der ist ein vollkommener griechischer Christ! Doch von dem Anzünden der Lichter habe ich ja noch nicht geredet! Vor den Heiligenbildern in den Kirchen sind stets Apparate angebracht, die zu Lichterknechten dienen können. Da kommen nun die Gläubigen, um heute dem heiligen Nicolaus, morgen dem heiligen Sergius, bald der Kasanschen, bald der Iberischen Mutter Gottes auf ihre Kosten ein Licht anzuzünden, und, damit sie solche Werke der Frömmigkeit möglichst bequem haben, finden sich nicht allein in jeder Stadt Buden mit Wachskerzen aller Dimensionen,

sondern auch in den Kirchthüren selbst sind Männer postirt, die dergleichen feil bieten.

Ueber die kirchlichen Angelegenheiten, die allerdings grade in Moscau mehr noch, als im übrigen Rußland, eine Rolle spielen, dürfen wir aber nicht versäumen, einen sorgfältigeren Blick auf das mercantile Leben der Stadt zu werfen. Man kann den hiesigen Handel füglich in drei Theile sondern. Es ist die alte Czaarenstadt zuerst durch ihre Lage im Mittelpunkte des Reiches, durch die seit Jahrhunderten gangbaren Verkehrstraßen, durch ihre Verbindungen und Capitale ein großer Tauschhof des Nordens und Südens, des Ostens und Westens. Die Zusendungen der Levante von dem schwarzen Meere aus, die Producte Sibiriens und Chinas, Alles, was von der Ostsee und aus dem europäischen Westen kommt, strömt in Moscau zusammen, und wird durch seine Großhändler und Spediteure im ganzen Reiche verbreitet. Sie schicken den Thee, der über Kiachta kommt, nach Petersburg, die Colonialwaaren aber, die sie von Petersburg beziehen, werden durch sie bis nach Sibirien vertrieben. Von ihren Comptoiren und Niederlagen aus spinnen sie Fäden, die die ungeheure Monarchie wie mit einem Netze überziehen. Moscau ist aber auch der Hauptsitz der russischen Fabrication, und übertrifft jede andre Stadt des Landes in dieser Hinsicht weit. 40,000 Fabrikarbeiter sind in der That ein sehr ansehnlicher Factor der 300,000 Seelen nicht übersteigenden Bevölkerung der alten Metropole. Tausende von Rasnoschtschicks füllen mit den hier gefertigten Waaren ihre wandernden Magazine, und, was das Ausland von russischen Fabrikaten kauft und ehrt, kommt meist aus Moscau. Diese Hauptstadt hat aber auch drittens einen starken Localhandel mit seinen Umgebungen in ziemlich weiten Kreisen. Petersburg ist, wie wir sahen, eine Oase in der Wüste. Rings um sich her kann es weder kaufen, noch verkaufen, denn der Ingrische Bauer braucht nichts, und hat keine Waare, die er zu Markte führen könnte. Es ist daher darauf beschränkt seine Handelsverbindungen in weiter Ferne anzuknüpfen. Ganz anders Moscaus Situation! Mitten im fruchtbarsten und angebautesten Theile des Moscowiterlandes, mitten in der dichtesten ländlichen Bevölkerung, kauft es große

Massen von Landesproducten auf, und der Producent, der seine Waare zur Stadt gebracht hat, verläßt dieselbe selten, ohne einen Theil der gelösten Rubel dort zu lassen. Man begegnet in Kitaigorod, dem Hauptsitze des Handels, man begegnet aber auch in den übrigen Stadttheilen außer dem Kreml, der als Heiligthum der Nation von den Geschäften unberührt bleibt, bei jedem Schritte dem Leben, das dieser dreifache Handel erzeugt. Der Centralpunkt des Verkehrs ist auch hier der Gostinnoi-Dwor, ein wahrhaft riesiges Gebäude voller Hallen und Läden, die drei Stock hoch über einander gethürmt sind, mit unzähligen Treppen, Gängen und Höfen. Mit den bekannten russischen Matten bedeckt liegen friedlich neben einander die Producte aller 5 Welttheile in ungeheuren Quantitäten aufgestapelt. Uebrigens wird das Geschäft, das stets eine Menge Menschen herbeizieht, nur en gros getrieben. Der Detailhandel hat seinen Sitz in den sogenannten Rjädis. Dieß ist eine große Budenstadt von gegen 12,000 Kaufleuten erbaut. Eine Bude steht dicht neben der andern, und die Dächer decken nicht nur die einzelnen Reihen ohne Unterbrechung, sondern reichen auch über die Gänge hinweg, die sich zwischen den Reihen durchziehen. Die Masse von Menschen, die sich in den Straßen dieses Labyrinths drängt, wandert daher in einem beständigen Halbdunkel. Ueber ihren Häuptern hängen dafür zwischen jedem Budenpaare goldige Heiligenbilder, deren ewige Lampen eine Art Mondschein erzeugen. Dazu kommt eine große Anzahl von Singvögeln, die die Kaufleute zu ihrem Vergnügen halten, um das Ganze bunt und eigenthümlich genug zu färben.

Im Uebrigen hat das öffentliche Straßenleben Moscaus große Aehnlichkeit mit dem von Petersburg. Iswostschicks und Rasnoschtschicks in Menge, Speisen und Getränke überall mundrecht ausgeboten. Eigenthümlich für die alte Hauptstadt erschien mir die ungeheure Consumtion von Gurken und Gurkenwasser, wovon ganze Kübel voll an allen Straßenecken standen, eigenthümlich auch die große Anzahl der durch die ganze Stadt vertheilten Kaffeehäuser, die man bezeichnender Restaurationen nennen sollte. Drinnen wird der allbeliebte, dem Rufe nach grade in Moscau ausgezeichnet ächte Thee getrunken. Die Unzahl der

aufwartenden Diener ist in allen öffentlichen Localen merkwürdiger Weise, wie bei uns die Köche, vom Kopfe bis zu den Füßen weiß gekleidet.

Der Protopope, dessen Bekanntschaft ich im Hause des Bilderfabrikanten gemacht hatte, lud mich ein, mit ihm das Dreieinigkeitskloster des heiligen Sergius, 70 Werst von der Hauptstadt gelegen, zu besuchen, und ich ließ mich natürlich nicht lange nöthigen. Zum ersten Male bestieg ich eines schönen Morgens mit Jenem eine mit der Troika bespannte Telege, das eigentliche russische Nationalfuhrwerk. Es ist das ein kleiner niedriger sich nach unten und vorne verengender Breterkasten, ohne Federn auf der Stange liegend, mit vier sehr rohen Rädern ausgerüstet. Vorn ist ein hölzernes nach der Seite gebogenes Horn. Ein paar Stricke, quer über das Gefährte gespannt, bilden den Kutschersitz, während in Ermanglung eines Koffers ein einfacher Strohsack von der Herrschaft als Unterlage benutzt wird. Die Beine der Reisenden liegen horizontal auf dem Boden, und wenn, wie das gewöhnlich der Fall ist, ihrer zwei neben einander sitzen müssen, so bleibt ihnen der Enge des Raumes wegen nichts übrig, als sich mit den beiden Armen, die nicht frei sind, zu umschlingen. In der Regel ist dieß Fuhrwerk mit drei Pferden, der dem russischen Herzen so theuren und in russischen Liedern so oft besungenen Troika bespannt. Das große mittlere Pferd trabt unter einem hohen hölzernen Bogen, in dessen Mitte eine laut und helltönende Waldaische Glocke hängt. An seinen beiden Seiten galoppiren zwei kleinere Rosse, den Kopf nach außen gekehrt, die langen Mähnen und den Schweif im Winde flatternd.

Solches Fuhrwerk, mit Postpferden bespannt, nahm mich und den Protopopen auf. Er konnte das Lachen nicht unterdrücken, als ich auf dem ungewohnten Sitze bei jedem Stoße hin und her balancirte, und meine Besorgniß offenbarte, bei nächster Gelegenheit kopfüber hinaus zu stürzen. Auf sein Geheiß schlang ich jedoch den rechten Arm um seine Taille, und bekam auf diese Weise einen ziemlich sichern Halt. Lange, recht lange dauerte es, bis wir die Vorstädte hinter uns hatten, und

das freie Feld erreichten. Wir fuhren auf dem Wege nach Jaroslawl. Das Land um die Hauptstadt ist hüglicht, von kleinen Bächen wohl bewässert, und seit Jahrhunderten gartenartig cultivirt. Die Landstraße war, wie überall im Gouvernement Moscau, von Frachtwagen bedeckt, die theils aus dem Norden kamen, theils dorthin gingen. Unter den Fußgängern waren neben den Bettlern die Pilger die zahlreichsten. Sie wallten nach der Aussage meines Gefährten demselben Ziele, wie wir, nämlich dem Troikakloster zu, um bei den Gebeinen des heiligen Sergius ihre Andacht zu verrichten. Da das griechische Christenthum überhaupt nicht in Kraft, wie der Heiland es fordert, sondern in Worten und äußeren Werken besteht, so hat es leicht begreiflich nicht vergessen, die Wallfahrten unter seinen Schutz zu nehmen. In Folge davon sind die Wege, welche zu irgend einem Wallfahrtsorte führen, unausgesetzt von ganzen Schaaren frommer Pilger gefüllt. Unter solchen heiligen Stätten nimmt aber das Sergiuskloster eine der ersten Stellen ein. Die weiblichen und männlichen Pilger waren übrigens ganz gleich gekleidet: In einen kurzen, dicken, grauwollnen Rock gehüllt, ein Tuch um den Kopf, eine Schärpe um den Leib, rohe Bastschuhe an den Füßen, und den Pilgerstab in der Hand, — so wallten sie dem Kloster entgegen. Die Männer, die man also nur an der Größe und am Barte unterscheiden konnte, waren übrigens weit weniger zahlreich, als die Weiber. Einige Werste von Moscau fuhren wir am Petrowkischen Schlosse vorbei, das dicht am Wege liegt. Seine Farben schimmerten weiß und roth zu uns herüber, und seine Gebäude ließen den gothischen Styl erkennen, in dem sie errichtet sind. Besitzer desselben ist jetzt der Kaiser Nicolaus, der es von einer Gräfin Orlow erkaufte. Es reiht sich einer großen Anzahl von Datschen an, die die reichen Moscauer hier besitzen, und deren Parks unserer Fahrt eine genußreiche Abwechslung gewährten. Mein Protopope, der ausnahmsweise ein ziemlich gebildeter Mann war, unterrichtete mich während unsrer Fahrt, soweit das mündlich geschehen konnte, über das Ziel unsrer Reise:

„Wir haben,“ sprach er, „in unserm heiligen Rußland drei Klöster ersten Ranges, die man zur Unterscheidung von den

übrigen Lawras nennt, und in jedem derselben hat einer der drei Metropoliten seinen Sitz. Der Metropolit von Nowgorod und St. Petersburg wohnt im Alexander-Newskykloster daselbst, der von Kiew in dem berühmten dortigen Höhlenkloster und der Moscausche in unserm Troitzer Sergiuskloster. Der Stifter des letzteren, der heilige Sergius von Radom, wurde 1315 geboren. Als Kind im Mutterleibe (mein Referent erzählte das ganz ernsthaft) sang er zum Erstaunen aller Anwesenden in der Kirche dreimal die Psalmen mit. Als Säugling wies er Mittwochs und Freitags, als an unsern gebotenen Fasttagen, die Mutterbrust zurück. Als Knabe und Jüngling lebte er nur der Frömmigkeit, und suchte in der Einsamkeit sein Fleisch zu tödten. Schon 1338, also in einem Alter von 23 Jahren, sammelte er Mönche um sich, baute selbst die Dreifaltigkeitskirche, und stiftete so das Kloster zu dessen erstem Igumen (Abte) er geweiht wurde. Voll uneigennütziger Frömmigkeit gab er den Seinigen den Befehl, nie von den Leuten Etwas einzusammeln oder zu erbetteln. Je eifriger sich die Brüderschaft aber in Befolgung dieser Vorschrift zeigte, desto reichlicher wurde sie von allen Seiten mit freiwilligen Gaben beschenkt, so daß das Kloster, als Catharina II. alles Eigenthum der geistlichen Institute zu Handen der Krone einzog, das begütertste in ganz Rußland war, und allein über 100,000 ihm gehörige Leibeigne zählte. Wie alle unsre alten und großen Kloster, so greift vorzugsweise dieses in die Geschichte des Reiches ein. Nicht allein eine Citadelle des Glaubens und der Frömmigkeit, sondern mit seinen Wällen, Thürmen und Gräben war es in den bedrängtesten Zeiten auch eine Veste gegen den äußeren Feind, und das Moscowiterthum hat sich gegen Mongolen, Tataren und Polen hinter seinen Mauern gar oft und tapfer vertheidigt. So lange er lebte, wurde Sergius in allen Angelegenheiten des Reiches zu Rathe gezogen, nach seinem Tode verrichteten seine Gebeine die größten Wunder. Iwan der Grausame wurde über denselben getauft, und die Czaaren eilten vor jeder wichtigen Entschließung zu seinem Grabe, um daselbst zu beten. Den größten Ruhm erlangte jedoch das Kloster durch seine Vertheidigung gegen die Polen während der durch den falschen Dmitri hervorgerufenen Kämpfe. Sechszehn

Monate lang lagerten 30,000 Mann unter dem stolzen Sapieha vor seinen Mauern. Hunger, Verrath, grimmige Kälte und ansteckende Krankheiten hausten drinnen; dennoch harrten die patriotischen Mönche in ihrem siegreichen Widerstande aus, und nöthigten den Feind endlich zur Aufhebung der Belagerung. Solche bedeutungsvolle Zeiten für das Kloster sind freilich längst vorüber, durch Verlust seines Eigenthums ist es vielmehr in volle Abhängigkeit von der Krone gerathen, und nur seine Gebäude stehen in alter, stets erneuerter Pracht da, nur die Tausende von Pilgern, die, besonders in der Pfingstzeit, zum Grabe des Heiligen strömen, erinnern an sein früheres Ansehen; die Bewohner desselben zeichnen sich aber jetzt, wie die Mönche des Alexander-Newskyklosters, durch ihren Eifer für die Wissenschaften aus, und haben besonders auf dem Gebiete vaterländischer Geschichte Bedeutendes geleistet."

Während ich dankbar solche Belehrungen empfing, gelangten wir in die Nähe des in Rede stehenden Klosters. Es gewährt, auf mäßiger Höhe gelegen, den Anblick einer Festung. Seine hohen Mauern sind von Schießscharten durchbrochen, und die zahlreichen Vertheidigungsthürme, die sie tragen, wohl erhalten. Drinnen ist nicht etwa ein Gebäude, eine Kirche, ein Thurm, sondern eine Menge großartiger Häuser, zahlreiche Kirchen und noch zahlreichere Thürme und Kuppeln mit Kreuzen und Ketten schauen über die Zinnen vor, und der einzeln stehende riesige Glockenthurm überragt alles Andre. Wir verließen in dem Flecken, der sich beim Kloster gebildet hat, unsre Telege zur nicht geringen Erleichterung meines ganz zerschlagenen Körpers, und begaben uns zu Fuße in das Kloster. Mein Begleiter verschaffte mir eine sehr freundliche Aufnahme. Doch, ich verleumde die russische Geistlichkeit! Wo ich nur, auch ohne solchen Schutz, mit ihr in Berührung gekommen bin, erwies sie sich nicht allein tolerant, sondern zuvorkommend artig, fern von jedem Ketzerhasse. Ich besuchte, und darf wohl sagen, bewunderte die Kirchen, die Wohn- und Wirthschaftsgebäude, besah die gesammelten Denkwürdigkeiten einer vergangenen Zeit, und begab mich mitten unter die zahlreichen Gläubigen, welche ihr Gebet am Grabe des heiligen Sergius verrichteten. Auch die Gastfreundschaft des

Klosters habe ich erfahren, denn ein köstliches Vespermahl, bei dem, da es grade Freitag war, Fische die Hauptrolle spielten, wurde uns vorgesetzt. Dabei fand ich die Mönche, so weit ich mit ihnen in Berührung kam, in der That gebildeter, als ich es von Mitgliedern der russichen Geistlichkeit erwartet hatte. Karamsins Geschichte war ihnen aber bekannter, als der Urtext des Neuen Testaments. Ich muß hier erwähnen, daß man in Rußland überhaupt die ganze Geistlichkeit nach ihrer Kleidung in die schwarze und weiße eintheilt. Die schwarze bilden die Mönche und Nonnen, die weiße die meist verheiratheten Weltpriester. Die Kleidung der Klosterleute, die ich hier an Ort und Stelle genau studiren konnte, ist, wie ihre Ordensregel, im ganzen Reiche dieselbe. Auf dem Kopfe tragen sie eine hohe, cylinderartige, schwarze Mütze, von der ein schwarzer Flor hinten herabfällt. Ein langer, faltiger Talar, meist von schwarzem Sammt, deckt den ganzen Leib; auf ihn lagert sich der mächtige, glänzende und sorgfältig gepflegte Bart. Eigenthümlich, aber weniger schön, ordnen sie ihr Haupthaar. Es ist sehr lang, und wird durch's Kämmen in drei Theile gesondert. Der eine Zopf liegt auf dem Rücken, während die beiden andern nach vorne über die Schultern hangen. In Beziehung auf Haupthaar und Bart gehen die Weltgeistlichen eben so einher. Ihre Priestergewänder aber sind bei Amtsverrichtungen meist mit reichen Goldstickereien verziert. Außer dem Amte tragen sie sich ohne Ausnahme vom Kopfe bis zu den Füßen braun. Unser Nachtquartier schlugen wir in einem Gasthofe des schon erwähnten Fleckens auf. Daselbst war alles gut bis auf die Bedienung, die trotz der zahlreichen Bedienten, wie überall in Rußland, manches zu wünschen übrig ließ. Am andern Morgen bestiegen wir unsre Telege, und fuhren nach Moscau zurück. Mein Protopope, den ich immermehr schätzen und lieben lernte, war so gütig, auch auf der Heimfahrt meine Wißbegierde vielfach zu befriedigen. Unter anderem faßte ich mir ein Herz, die gewiß sehr dilicate Frage an ihn zu richten, wie es zugehe, daß der geistliche Stand in Rußland, während er im Amte die größte Verehrung genieße, im bürgerlichen Leben im unläugbaren Mißcredite stehe. Er seufzte, schlug ein Kreuz, und wartete mit seiner Antwort ein

Weilchen, als überlege er, wie das Ding am besten anzufassen sei. Endlich sprach er die keineswegs geflügelten, sondern sehr bedächtigen Worte: „Sie haben recht," mein Herr, „unser Stand steht in größter Mißachtung, und von Niemandem werden so viel ärgerliche, ja ekelhafte Anecdoten erzählt, als von uns. Wenn der gemeine Mann dem Popen auf der Straße begegnet, spuckt er hinter sich aus, um den bösen Einfluß zu paralysiren, den derselbe auf ihn ausüben könnte. Unsre Leute sind in den Kabans der Dörfer zu Hause, und spielen daselbst eine keineswegs glänzende Rolle." „Es ist wahr, es ist wahr!" murmelte der Pope mehrmals hintereinander halblaut in seinen Bart, und stieß, gleichsam, als fühle er das Schmerzliche seiner Aussage, noch einen tiefen Seufzer aus. „Unsre Armuth," setzte er nach einer langen Pause hinzu, „und unsre Unwissenheit trägt die Schuld davon. Die fixirten Einkünfte, selbst der Metropoliten sind äußerst gering: natürlich tritt deshalb höchst selten ein Mitglied der besseren durchgebildeten Gesellschaft in unsern Stand. Priester und Bauersöhne, ohne alle sociale Bildung, recrutiren den Clerus. Unsre wissenschaftliche Erziehung ist höchst dürftig, und um des lieben leidigen Brotes willen muß der arme Dorfpope nach altem Herkommen außerhalb der Kirche sich gleichsam zum Schalksnarren der Bauern herabwürdigen. Ich war selbst früher Pope in einem Dorfe bei Kaluga. Ich blieb zu Hause bei meinen Büchern, ging weder in den Kabak, noch zu den Gastgeboten der Bauern. Was war die Folge? „„Er trinkt nicht mit uns, er lacht nicht mit uns,"" sprachen sie, „„wir wollen ihm auch nichts bringen von unserm Korne, unserm Fleische und unserm Honige!"" Ich wäre mit meinen 40 Rubeln Gehalt verhungert, hätte mich nicht der Edelmann des Dorfes, ein Dolgorucki, der sich zu meinem Glücke einmal 4 Wochen auf seinem dortigen Schlosse aufhielt, kennen gelernt. Anfangs unterstützte er, dann empfahl er mich hierher nach Moscau."

Zuletzt erkundigte ich mich noch nach der politischen Stimmung, die in dieser großen Hauptstadt herrscht. Da erfuhr ich denn, daß wir Westeuropäer in einem großen Irrthum befangen sind, wenn wir glauben, Moscau sei der Sitz einer national-oppositionell gesinnten Aristocratie. Bis 1812 ist es das allerdings

gewesen; aber aus dem Brande der alten Czaarenstadt erhob sich im ganzen Reiche ein neuer Geist, der nicht mehr die Nachahmung des Auslandes, sondern die Pflege und Entwicklung des Einheimischen sich mit großem Enthusiasmus zur Aufgabe gestellt hat. Seit sich Kaiser Nicolaus dieser Richtung angeschlossen, hat der großrussische Adel durchaus keine Ursache zum Grollen mehr, im Gegentheil ist ja das, was ihn in Opposition erhielt, zur Herrschaft gelangt. Er liebt Moscau, er preist es, und erhält seinen dortigen Palast im besten baulichen Zustande; aber er eilt nach Petersburg, um sich in den Strahlen der kaiserlichen Sonne zu wärmen, und „unsre alte Hauptstadt," wie jeder Russe mit nicht zu beschreibender Pietät Moscau nennt, bekommt von Jahr zu Jahr immer mehr die Physiognomie einer Provinzialstadt. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß im Moscauer Edelmann und Kaufmann nicht noch ein starker Fonds ächt russischer Nationalität und eine ziemlich bittere Opposition steckt, nicht gegen den Kaiser und seine Regierung, wohl aber gegen Petersburg und die Tschinowniks.

Viertes Kapitel.

Ein Kaufmann in Moscau — der Name ist mir entfallen — hat zum großen Vortheil des reisenden Publicums einen Diligencendienst nach dem Süden, zuerst bis Charkow, und dann in dreifacher Theilung nach Taganrog, nach der Krim, und nach Odessa eingerichtet. Er hat zu diesem Behufe auf der ganzen Tour mit Bauern Contracte abgeschlossen, vermöge deren sie seinen Wagen jeder Zeit und auf allen Stationen die nöthigen Pferde liefern. So oft sich nun die erforderliche Anzahl von Competenten findet, wird ein solcher Wagen voll expedirt. Es war ein sogenannter Tarantase, den wir bestiegen, nämlich ich und die übrigen Passagiere. Ein Tarantase ist ein langer, flacher Kasten, der nicht unmittelbar auf der Achse ruht, sondern durch zwei junge, elastische Birkenstämme statt der Federn davon getrennt ist. Meine Reisegefährten waren, wie ich später erfuhr, ein Candidat aus Dorpat, der in Charkow eine Erzieher-

stelle antreten, ein Franzose, der auf den Trubetzkoischen Gütern in der Krim die heimische Champagnerfabrikation einführen sollte, und der Diener eines Petersburger Hauses, der, wie er sagte, dazu bestimmt war, in einer Commandite desselben zu Odessa als Comptorist zu arbeiten, und die italienische Correspondenz zu führen. Wir waren sämmtlich vorzugsweise mit Victualien versehen, und der Tarantase trug, als wir Alles beigestaut hatten, in der That eine gehörige Last. Zum Serpuchowschen Thore hinaus rollten wir an den beiden Dörfern Semeonowsky und Preobrashensky vorbei. Hier übte Peter der Große einst seine ersten auf europäischen Fuß disciplinirten Truppen, und noch heutigen Tages führen die beiden ältesten Garderegimenter der Armee den Namen davon. Ich sah mich oft nach Moscau um, und, wenn der Weg sich auf die Höhe eines Hügels zog, tauchten die tausend Kreuze und Kuppeln der heiligen Stadt wieder empor, bis nur noch der lange Johann sein goldenes Haupt zeigte, und zuletzt auch dieser verschwand. Jetzt erst richtete ich meine Aufmerksamkeit auf das Land in meiner nächsten Umgebung. Eine weite Aussicht bot sich freilich nicht dar, denn die wellenförmigen Erhebungen des Bodens begrenzten fast nach jeder Richtung hin den Blick, und die Waldungen, die allerdings gegen den Norden sehr abgenommen haben, waren doch noch zahlreich und ausgedehnt genug, um die Landschaft überall in engen Rahmen zu schließen. Höchst erfreulich waren mir die Eichenhaine, denen die Birke und Tanne mehr und mehr Platz machten. Eine halbe Stunde lang führte gleich am ersten Nachmittag der Weg durch solchen Eichenwald. Es war, als wenn deutsche Luft mich umwehte, und einen Gruß aus der fernen Heimath brächte. Der Boden ist im südlichen Theile des Gouvernements Moscau noch besser bebaut, als im nördlichen, die Ortschaften liegen dichter an einander, und haben ein recht nobles, freundliches Ansehen. „Wir sind im Herzen von Rußland," sagte der Dorpater Candidat, „und dürfen uns nicht wundern, daß sich hier überall viel Leben zusammendrängt."

Die nächste Station hinter Moscau ist das Städtchen Podolsk, noch vor 50 Jahren ein bloßes Dorf, dem Danilowschen Kloster zu Moscau gehörig. Es war Abend geworden, und

begann nun die erste Nacht, die wir Viere mit einander, womöglich, schlafend in dem Tarantase zubringen mußten. Anfangs wollte es nicht gut gehen; aber zuletzt schlummerte ich doch ein. Ein plötzlicher Ruck des Wagens weckte uns, und wir erfuhren, daß eine der jungen Birken, die unserm Tarantase seine Elasticität verliehen, gebrochen sei. Unser Jämtschick wußte sich zu helfen. Die nächste junge Birke, die vom Wege aus zu finden war, schnitt er mit seinem Messer ab, und substituirte sie mit eben so großer Geschicklichkeit, wie Schnelligkeit der defecten. Oft noch habe ich Gelegenheit gehabt zu bemerken, mit welcher bewundernswürdigen Leichtigkeit der Russe sein Fuhrwerk ausbessert. Wünschenswerth wäre es freilich, daß seine Wagen der Reparaturen nicht fast auf jeder Meile Weges bedürften. Unser Zustand war übrigens während dieser unfreiwilligen Pause höchst unbehaglich. Mir klapperten trotz meines Mantels die Zähne vor Frost, wie das zu geschehen pflegt, wenn man außerhalb seines Bettes mitten in der Nacht im Freien geweckt wird. Erst in Sserpuchow, das wir mit Anbruch des Tages erreichten, kam ich durch eine Tasse Kaffee wieder in eine gemüthliche Stimmung. Die Stadt liegt an dem Flüßchen Nara, das sich nicht weit davon in die Oka ergießt. Wir hatten Zeit übrig, sie oberflächlich zu besehen. Der größte Theil liegt am nördlichen, der kleinere am südlichen Ufer des Flusses. Ich zählte 24 Kirchen, eine große Zahl für die 6000 Seelen, die der Ort enthält. Das nämliche Verhältniß findet man jedoch überall in Rußland, besonders im hohen Norden. Der Anblick des Ortes hat etwas recht Malerisches. Zwischen den ausgeschwemmten Buchten des Flusses erheben sich Sandhügel von einem grünen Teppiche bedeckt, auf dem niederes Gebüsch mit Baumgruppen wechselt. Sserpuchow ist eine alte, in der russischen Geschichte wohlbekannte Stadt. Sie wurde unter der Regierung des Großfürsten Dmitri Donskoi 1374 vom Theilfürsten Wladimir Andrejewitsch erbaut, und sogleich mit Festungswerken von Eichenholz umgeben. Das that auch Noth, denn die Stadt liegt an der Straße, die die wilden Reiter der goldenen Horde unter den Nachfolgern Batus, die auch die Krimschen Tataren nach dem Innern Rußlands und der Czaarenstadt zogen. Die Oka aber, vom Westen nach

Osten strömend, bildet eine natürliche Vertheidigungslinie des Moscowiterlandes, und in der Regel sammelten sich hinter ihr die Schaaren der Großfürsten, und mischten in diesen Gefilden ihr Blut mit dem der Tataren. Oft wurden diese zurückgetrieben, oft drangen sie siegreich über den Strom, stets wurde hier Moscaus Schicksal entschieden, und schon 1382 wurden die hölzernen Mauern Sserpuchows durch Tochtamysch, den Nachkommen Tschingischans, erobert.

Gleich hinter Sserpuchow kamen wir an und über die Oka. Dieser breite, schöne Fluß zieht auf langem Wege durch die Gouvernements Großrußlands, befruchtet die Fluren und bahnt, durchgehends schiffbar, Absatzwege bis nach Nischnei-Nowgorod, wo er sich in die Wolga ergießt. Das linke Ufer, zu dem wir hinabfuhren, enthält zuerst einen breiten Wiesensaum, der den Strom einem grünen Bande gleich, einfaßt, und bei hohem Wasser vollständig überschwemmt wird; dann folgt eine ziemlich breite Terrasse wohlangebauten Ackerlandes, die von einem Sandrücken eingeschlossen wird, der mit Kiefern bedeckt ist. Mit diesem Sandrücken schließt sich das Flußthal in seiner größten Breite auf dem linken Ufer ab. Das rechte steigt etwas rascher zu seiner geringen Höhe auf. Das Ganze bildet eine kahle, sehr flache Niederung. Unser Jämtschick machte uns auf einige künstliche Erhöhungen mitten in der Flußebene aufmerksam, die nicht allzuweit vom Wege lagen. „Es sind Todtenhügel," sagte er. „Hier hat Michael Werotünsky den Tataren-Chan Dewlet-Gerai und seine 120,000 Reiter besiegt." Jenseit der Oka besahen wir beim nächsten Umspannen das Dorf, in welchem sich die Station befindet. Das noble Ansehen, das dicht hinter Moscau einen angenehmen Eindruck auf mich gemacht hatte, war verschwunden. Die Häuser sind noch von Holz, aber der zunehmende Mangel dieses Materials zeigt sich dem Blicke dessen, der aus dem Norden kommt, unverkennbar. Es ist nicht mehr aus dem Ganzen und Vollen gebaut. Besonders schlecht ist die Dachung. Man hat nämlich das Stroh, woraus sie besteht, ohne Ordnung gleichsam hinaufgewühlt, und liegt es in einem wüsten Haufen übereinander. Das ganze Dorf enthält eine einzige Straße, und sämmtliche Häuser der einen Seite stehen

unter einem gemeinschaftlichen Dache. Da mag bei Feuersbrünsten schlecht löschen sein! Hinter der menschlichen Wohnung stehen die Wirthschaftsgebäude, die mit jener zusammen ein Quadrat bilden, und den Hofraum einschließen. An das Ganze schließen sich die unvermeidlichen Kohl- und Hanfgärten. Wir betraten solches Wohnhaus, und knüpften mit einem alten Mütterchen, das dasselbe in Abwesenheit der übrigen Bewohner hütete, ein Gespräch an. Das Dorf gehörte, wie wir von ihr erfuhren, den Scheremetiews, und die Babuschka sprach mit großer Vorliebe von ihrem Herrn, dem Fürsten Iwan Davidowitsch. Sie kannte alle seine Verhältnisse, rühmte seine Güte, und klagte nur über die Härte seiner Verwalter. Wir übersahen in diesem kleinen Bilde die Folgen und das Wesen der russischen Leibeigenschaft. Ohne eignen Grundbesitz, der Früchte seiner Arbeit nicht gewiß, auf der andern Seite des Beistandes seines Herren in der äußersten Noth sicher, fühlt der leibeigene Bauer keinen Trieb, durch leibliche und geistige Anstrengung seine Lage zu verbessern. Der Ackerbau, die Wohnung, der ganze habitus des Lebens steht daher in den Dörfern des innern Moscowiterlandes, wo dieser sociale Zustand allgemein herrscht, auf sehr niedriger Stufe, und macht seit Jahrhunderten keine Fortschritte. So arg, wie wir uns die Sache denken, ist sie aber doch nicht, sondern wird durch das gemüthliche, patriarchalische Wesen, welches sie in Großrußland wenigstens durchdringt, vielfach gemildert. Die Bauern hängen mit großer Vorliebe an der alten angeerbten Familie, betrachten sich gleichsam als Glieder derselben, und nennen ihren Herren „Väterchen." Muß er sie verkaufen, so sind sie tief betrübt, ja sie bringen nicht selten von ihrem Ersparten namhafte Summen auf, die sie ihm darleihen, um diese äußerste Nothwendigkeit abzuhalten. Allen Druck, den die Herrschaft übt, alle Seufzer, die sie ihnen auspreßt, stellen sie dabei mit liebenswürdiger Geschäftigkeit nicht ihr, sondern ihren Geschäftsleuten in Rechnung. Der ganze Zustand erinnert mutatis mutandis an die hochschottische Claneinrichtung. Ich verwahre mich hierbei ausdrücklich vor dem Verdachte, als wollte ich mit dem Gesagten der Leibeigenschaft das Wort reden. Das sei ferne! Sie ist vielmehr neben dem traurigen Zustande der Kirche

nach meiner wohlbegründeten Ueberzeugung das Hinderniß, an dem alle Versuche, das ungeheure Reich wahrhaft und gründlich zu civilisiren, scheitern müssen. Dem gewissenhaften Berichterstatter lag es aber ob, die Umstände der Wahrheit gemäß zu constatiren, welche einen Zustand, bei dessen Erwähnung uns schon friert, an Ort und Stelle in einem minder ungünstigen Lichte erscheinen lassen. Uebrigens spreche ich nur von der in ihren Dörfern gebliebenen Großrussischen Bevölkerung, die eines Theils seit Jahrhunderten an die Leibeigenschaft gewöhnt ist, andern Theils eine besondere Neigung und ein besonderes Talent zum Gehorsam und zur Unterthänigkeit besitzt. Anders ist's mit den Kleinrussen, die da behaupten frei gewesen zu sein, und in den vielen freien Grundbesitzern (Kosaken) die unter ihnen wohnen, eine stete Mahnung an das Traurige ihres Looses vor Augen haben. Auch sie sind äußerlich unterthänig, ja, wie die Hunde unterthänig; aber im Herzen tragen sie jene tückische Verbissenheit, die sie eben so unglücklich, als gefährlich für ihre Herren macht. Anders ist's auch mit dem Großrussischen Bauer, der seine Heimath verlassen, um gegen eine baare jährliche Abgabe an seinen Herrn auf eigne Hand sein Glück in der Welt zu versuchen. Er geht in irgend eine große Stadt, hat viel Verdienst und großes Glück, ja, er erwirbt oft Millionen; aber die Freiheit, die er überall um sich hersieht, kann er nicht erwerben. Es ist eine Ehre der großen Geschlechter, solche Crösusse des Handels- und Gewerbstandes unter ihren Leibeignen zu zählen. Höchst selten zwar mißbrauchen sie ihre Gewalt über dieselben, aber ihr Recht an sie ist ihnen für viele Tausende nicht feil. Da ist die Leibeigenschaft im vollen Sinne des Wortes ein Fluch!

Wir näherten uns mit starken Schritten, oder vielmehr im starken Galopp der Stadt Tula. Sie ist eine der schönsten und bevölkertsten, und nach Moscau gewiß die gewerbfleißigste im ganzen inneren Rußland. Wie die meisten Städte der Gegend den Rand eines Flusses gesucht haben, so liegt auch Tula malerisch an den Ufern der Upa, und gewährt mit ihren Thürmen, Kuppeln und palastartigen Gebäuden einen prächtigen An-

blick, der durch das grüne Wiesenthal, aus dem sie sich erhebt, noch verschönert wird. Man übersieht auf den Höhen, von denen wir zum Flusse und zur Stadt hinabfuhren, weit und breit die schöne Niederung, die von zahlreichen Heerden, und den Wagenzügen, die aus der Ukraine anlangen, belebt ist. Besonders zeichnet sich Tula durch seine Eisen- und Stahlwaarenfabriken aus. Es ist das Sheffield Rußlands, und Tulaschewaaren von den Gewehren bis zu den Stahlperlen sind vom Finnischen Meerbusen bis zur Ostgrenze Sibiriens noch bekannter, als der Nürnberger Tand in Deutschland. Ein Kanal, der das Dongebiet mit den Wolgaländern verbindet, geht mitten durch die Stadt, und vermehrt den Handel um Vieles. Trotz der großen Werkstätten und der vielen rußigen Diener Vulkans fanden wir den Ort recht proper. Diese Eleganz dankt er seinem Unglücke. Den 20. Juni und 5. September 1834 von Feuersbrünsten heimgesucht, verlor er, wie man uns erzählte, je 2000 Häuser, und kann jetzt für eine von Grund aus neuerbaute Stadt gelten. Man fabricirt hier jährlich über 100,000 Gewehre. Die feineren Stahl- und Eisenwaaren, die, unter dem Namen der Tulaschen an den Markt kommen, stehen, was die Solidität der Arbeit anbetrifft, weit hinter englischen und deutschen Fabrikaten zurück, obgleich sie äußerlich sehr elegant erscheinen.

In der Nacht, die wir hinter Tula fahrend auf der Landstraße zubrachten, kam mir, ich weiß nicht, weshalb? kein Schlaf in die Augen, und hatte ich, während meine drei Gefährten schnarchten, die beste Gelegenheit, in aller Stille Beobachtungen anzustellen, besonders da der Vollmond die Gegend erleuchtete. Der Weg, auf dem wir fuhren, ist mindestens 200 Schritte breit, und behält diese Ausdehnung bis nach Charkow. Er ist keineswegs chaussirt, sondern mit einer weichen Grasnarbe bedeckt, in der viele Gleise neben einander ausgefahren sind. Je weiter nach Süden, desto mehr fehlt nämlich jedes Material zum Straßenbau, und der Ochse, das gewöhnliche Zugthier des russischen Südens, läßt sich den weichen grünen Sammtteppich gar gerne gefallen. Breit muß übrigens die Straße sein wegen der zahlreichen Heerden Rindviehs, die auf derselben den Schlachthäusern von Moskau und Petersburg zugetrieben werden. Sie

bietet diesen nützlichen Kindern der Ukraine und Südrußlands Weg, Weide und Nachtquartier zugleich dar, und wird selten leer von den langen Zügen derselben; denn mit seinem Vieh im Freien zu übernachten, das ist des Russen rechte Lust. Wir fuhren zuerst an einem Nachtfeuer vorbei, um welches sich Pilger gelagert hatten. Sie waren, wie unser Jämtschick erkennen wollte, aus dem Lande der Kosaken, und wallfahrteten nach dem heiligen Kiew und seinem Höhlenkloster. Ihr Zugvieh wiederkäute noch, lang ausgestreckt neben dem Wagen, Männer und Weiber schliefen, und nur ein Mütterchen hielt Wache, mit dem Ausbessern ihrer alten Bastschuhe beschäftigt. Später kamen wir an eine Stelle, wo eine Obose ihr Lager mitten auf der Heerstraße aufgeschlagen hatte. Solche Obose ist ein Zug von ungefähr 30 kleinen hochrädrigen Wagen, deren jeder mit einem Pferde bespannt ist. Zu je dreien derselben gehört in der Regel ein Fuhrmann. Fast wie die Waggons der Eisenbahnen schließen sie sich dicht aneinander, und bilden eine lange zusammenhängende Reihe. Da Wirthshäuser selten, auch zu theuer sind, so ist die Landstraße ihre Ruhestätte. Langsam lenkte unser Jämtschick um ihre Wagenburg, und fuhr an derselben vorbei. Ein helles Feuer beleuchtete die Gestalten, die sich um dasselbe gelagert hatten, und im Gegensatz zu den schlafenden Pilgern noch damit beschäftigt waren, ihren Ssamowar zischen zu lassen, und ihr Pfeifchen zu rauchen. Es waren Ukrainer, wie der Jämtschick an ihrer Ladung erkannte, die in Tabaksblättern bestand. Diese werden nach Petersburg verfahren. Eigenthümlich dabei ist, daß die Fuhrleute in der Regel auch den größten Theil ihrer Zugpferde in der nordischen Kaiserstadt verkaufen. Die überflüssigen Wagen werden dann auseinander genommen, und auf den wenigen bespannt gebliebenen nach Hause verladen. Der Unterschied zwischen dem Preise der Pferde in der Ukraine und in Petersburg macht dieses Geschäft höchst einträglich. Das Tabaksrauchen ist unter den Nationalrussen nicht sehr im Gebrauche. Wenn sie es aber thun, hat ihre Pfeife einen ganz orientalischen Zuschnitt. Ein von Thon gebrannter Kopf ohne Abguß, ein Rohr ohne elastischen Schlauch und eine Bernsteinspitze, wenn nicht jede Spitze fehlt, das ist das Instrument,

woraus der Mushik seinen stets fein geschnittenen Kanaster dampft.

Zwischen Tula und Orel fuhren wir, gleichsam um Abschied zu nehmen von der Natur des Nordens, durch dichte und ausgedehnte Waldungen. Als wir sie hinter uns hatten, und die Aussicht sich lichteie, kamen wir in eine ungemeine liebliche Gegend. Die Heerstraße zieht sich lange Zeit auf der Höhe der Wasserscheide zwischen Don und Dniepr hin, und die reich bewässerte Hochebne, rechts und links die weiteste Aussicht bietend, hat mich traun von allen Theilen Großrußlands am meisten angesprochen. „Das will nicht viel sagen," wird der deutsche Leser denken; aber mit Unrecht; denn in den weiten Gefilden des eigentlichen Moscowiterlandes, wenn sie auch den Stempel der Einförmigkeit nicht verläugnen können, finden sich sehr viele kleinere Landschaften, und einzelne pittoreske Parthien, die der Schilderung und des Malens wohl werth sind. So hat Orel, dem wir uns nahten, am hohen Ufer der Oka eine wahrhaft imponirende Lage.

Fast keine Stadt außer Odessa ist in jüngster Zeit so rasch und glücklich emporgeblüht, wie Orel. Erst im 17. Jahrhunderte siedelten sich die frühsten Colonisten hier an, und schon jetzt zählt es über 50,000 Seelen. Die zum Handel überaus günstige Lage ist die Ursache so wunderbaren Gedeihens. Alle Gewässer hiesiger Gegend ergießen sich in die beiden Steppenströme Don und Dniepr, und eröffnen keinen Handelsweg, weder zu den Hauptstädten des Kaiserthums, noch zu dem reichen Binnenlande. Nur die Oka, die hier noch nach Norden fließt, später aber, wie wir wissen, sich nach Osten wendet, und in die Wolga mündet, setzt die vor Fruchtbarkeit strotzende Ukraine mit den beiden Metropolen und ganz Großrußland durch ihren Wasserweg in Verbindung. Bei Orel ist nun der südlichste, also der der Ukraine nächste Punkt, wo die Oka schiffbar wird. Dorthin strömen daher die Producte dieser reichen Provinz, dort werden alle Güter, die von Moscau und Petersburg zu Wasser kamen, für den ferneren Landtransport umgeladen. Es liegt am Tage, wie Gewinn bringend der Handel des Oreler Kaufmanns sein muß. Durch Schleusenwerke, die überhaupt in Ruß-

land auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit stehen, wird der Wasserstand der hier noch ziemlich seichten Oka von Zeit zu Zeit erhöht, und es können dann immer einige hundert beladener Kähne zugleich expedirt werden. Das Innere der Stadt entspricht aber dem Reichthum seiner Bewohner keineswegs. Sie ist winklicht, schmutzig, und entbehrt aller großartigen Bauten. Die Rechtlichkeit ihrer Bewohner steht sonderbarer Weise in ganz Rußland im übelsten Rufe. Bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts schickte die Regierung ihre Verbrecher, wie jetzt nach Sibirien, in die Gouvernements Orel und Kursk, als in die damals unwirthbarsten, an die Ukraine gränzenden Gebiete. Von diesen unfreiwilligen Ansiedlern sollen die Oreler Diebe stammen. Man hat aber auch dasselbe Mittel, welches nach dieser Annahme die Spitzbuben hergezogen, dazu benutzt, sie wieder zu entfernen. Als dem früheren Gouverneur gleich am zweiten Tage seines Hierseins sämmtliches Silberzeug gestohlen war, versammelte er die Bürger, und forderte sie auf, ihn bei seinen Bemühungen für die Sicherheit des Eigenthums mit ihrem Rathe zu unterstützen. Vierzig anrüchige Familien wurden in Folge davon ohne Urthel und Recht, in Pausch und Bogen auf rein administrativem Wege nach Sibirien verbannt. Der jetzige Gouverneur hat ihnen bereits 15 andere nachgeschickt. Solchen energischen Maßregeln dankten wir es vielleicht, daß wir unsern Tarantase und uns selbst aus Orel herausbrachten, ohne irgend Etwas verloren zu haben.

Wir merkten bald, daß wir uns in einer der reichsten Kornkammern Rußlands befanden. Der Boden nimmt nämlich hinter Orel die Natur der Ukraine, Kleinrußlands, und, wenn man will, der Steppe an. Es beginnt die ellentiefe, fette, schwarze Ackerkrume sich zu zeigen, in der selbst der goldene Weizen ohne allen Dünger treffliche Erndten gewährt; die Hügel, die Wellen des Landes, verlieren sich mehr und mehr, und machen der Ebne Platz; des Holzes wird weniger, aber, was davon da ist, hebt seine belaubte Krone im schönsten Schmucke zum Himmel empor. Die Ackerfelder, zwischen denen wir durchfuhren, standen grade in voller Blüthe, und auch die überaus großen Dorfschaften schienen den Reichthum der Gegend zu verkünden. Je wei-

ter in die Ukraine und nach Süden man gelangt, desto größer werden sie, und es giebt ihrer mit 5000 Einwohnern, was mindestens 10,000 Seelen gleichbedeutend ist, da der Russe bei seinen statistischen Angaben stets nur die männlichen Personen rechnet. Merkwürdig schien mir auch die große Zahl der Windmühlen, die jeden Ort umgaben. Sie sind sehr klein, und haben statt der bei uns gebräuchlichen 4 Flügel deren 8, die fast ohne Zwischenraum fächerartig neben einander stehen.

Wir traten nun aus dem Quellengebiete der Oka und verließen mit demselben zugleich das Gouvernement Orel, um in das von Kursk überzugehen. Es beginnt das Stromgebiet des Dniepers, die Färbung des Landes und des Volkes bleibt aber vorläufig dieselbe. Kursk selbst, die letzte Großrussische Gouvernementsstadt nach dieser Richtung hin, liegt am steilen Ufer des Tuskar, nicht weit von der Stelle, wo dieser sich in das breite sandige Flußthal des Seim ergießt. Die mit frischen, lebendigen Farben angestrichenen Kirchen, die gelben Häuser und grünen Dächer, kurz, das Aeußere der Stadt machte einen wohlthuenden Eindruck auf mich. Auch das lebhafte Geschäftsleben auf den mit Sandsteinen gepflasterten Straßen erweckte ein günstiges Vorurtheil. Dieses wurde aber gar bald herabgestimmt. Der beste Gasthof der Stadt, vor welchem unser Tarantase hielt, konnte uns nur ein dunkles mit schmutzigen Meubles versehenes Zimmer bieten. Tischzeug, Servietten, selbst das Trinkgeschirr, war unsauber, und die nationale Kohlsuppe, mit der man uns tractirte, hatte Ingredienzen auf ihrem dunkeln Grunde, vor denen mich, während ich dieß schreibe, noch in der Erinnerung graut. So bald, als möglich, verließ ich mit dem Stocke in der Hand die unliebliche Atmosphäre, um mich in der Stadt umzusehen. Da entsprach aber auch so Manches dem Zuschnitte unsers Hotels. Dicht an dem Hauptplatze der Stadt und in der Nähe der schönsten Kirche hatte man das Local ausgewählt, wo der in allen einzelnen Wirthschaften gewonnene Dünger aufgestapelt wird. Die Jauche hatte sich einen Weg zum nahen Flusse gesucht, und bildete einen, keineswegs lieblichen, braunen Bach.

Unter der schwarzen Erde, die, wie schon gesagt, den Boden hier bedeckt, steht ein weißgrüner kreideartiger Mergel, dessen

einzelne Schichten ich an den Seitenwänden des Flußbettes genau verfolgen konnte. Kursk zählt übrigens 25,000 Menschen, und kann zwar gegen Orel und Charkow nicht recht aufkommen, treibt aber doch einen nicht unbedeutenden Handel, zwischen der Ukraine und Großrußland vermittelnd. Wir fuhren von Kursk des Morgens aus, und bemerkten, daß sich die Kleinrussischen Elemente in diesen Gegenden schon vielfach mit den Großrussischen mischten. Es war aber auch die letzte Stadt des Moscowiterlandes Bielgorod, die uns ihre Nähe durch den Inhalt der Obosen verkündete, welche uns auf der Landstraße begegneten. Sie waren nämlich mit der Kreide beladen, die man bei der Stadt bricht, und nach allen Gegenden hin versendet. Die Brüche liegen am rechten Ufer des Donetz und leuchten mit ihrem weiß anstehenden Gesteine schon aus weiter Ferne. Ueber der Kreide lagert ein weicher, grüngelblicher circa zehn Fuß mächtiger Sandstein. Bielgorod mit seinen 10,000 Einwohnern führt seinen Namen (weiße Stadt) in der That, denn Alles, selbst die Kirchen sind weiß, und das schmutzige Gelb und Roth, welches der Großrusse zu seinen Bauten verwendet, ist verschwunden.

Jenseit Bielgorod betraten wir die Grenze der Ukraine und Kleinrußlands. Die erstere ist im Grunde genommen nur eine große, weit verzweigte Colonie des letzteren. In Kiew, der Hauptstadt Kleinrußlands, war, ehe noch an Moscau zu denken, der Sitz des von den Warägern gestifteten Großfürstenthums, und der Malo-Russianische Stamm übte dieselbe Herrschaft aus, die jetzt an die Großrussen gefallen ist. Die Verbindung mit dem griechischen Kaiserthum zu Constantinopel, von wo das Christenthum und die älteste Cultur nach Rußland gekommen ist, wurde von Kiew aus angeknüpft und unterhalten. Als das Großfürstenthum unter den Schlägen der Tataren fiel, bildeten sich freilich mehrere Theilfürstenthümer, die aber ohne fremde Hilfe dem Joche der goldenen Horde auch nicht entgehen konnten. Sie suchten diese Hilfe bei dem damals mächtigen Polen, und unterwarfen sich, wie der Kleinrusse noch jetzt mit patrioti-

schem Stolze behauptet, freiwillig den Jagiellonen. Großrußland zerbrach durch eigne Kraft, nachdem es lange Zeit unter dem Drucke gelebt, das tatarische Joch, und schritt, als es sich im Innern consolidirt hatte, siegreich wieder nach Westen vor. So gelangte Kleinrußland, dessen Bewohner der griechische Glaube dorthin zog, nach und nach wieder zur Vereinigung mit dem stammverwandten Reiche. Das Vermittlungsglied bildeten gleichsam die Kosaken. Dieser Name bezeichnet in Kleinrußland eigentlich jeden Freigebornen, der nicht zum Adel gehört, und dieser Stand ist noch heutigen Tages im Gegensatz zum Moscowiterlande unter den Malo-Russianen zahlreich vertreten. Während der Polenherrschaft, die besonders durch den religiösen Druck, den sie oft übte, sich verhaßt machte, verließen viele Kosaken, vorzüglich die jungen und kräftigen Leute unter ihnen, die Heimath, und begaben sich colonisirend in die benachbarten, von Nomaden dünn bevölkerten Steppen. Am niedern Laufe und an den Mündungen des Dniestr, Dniepr, des Don, der Donau und der Wolga ließen sie sich nieder, und gründeten zahlreiche kleine Staaten. Es waren Freistaaten, an deren Spitze ein Hetmann stand, und ihre Raubzüge machten sie nicht nur den Küsten des schwarzen Meeres, sondern auch den Großrussen, Polen und Türken gefährlich, die sie abwechselnd bekriegten und unterstützten. Heutigen Tages sind sie mit Ausnahme einiger Stämme, die dem Großsultan gehorchen, sämmtlich der russischen Krone unterworfen. Diesem Loose fügten sich von Anfang an diejenigen Kosaken, welche den schmalen Strich Landes am Psiol und Donetz zwischen Großrußland und Kleinrußland besetzten, und in den Sloboden Charkow, Achtyrka u. s. w. wohnten. Zu nahe und zu ohnmächtig, um der verlassenen Polenherrschaft zu widerstehen, schlossen sie sich unter Alexei-Michailowitsch an Rußland. Sie waren von da an die Grenzwächter des Moscowiterlandes gegen das polnische Kleinrußland, wie gegen die südliche Steppe, und in Moscau nannte man sie u Kraina, das heißt, „die an der Grenze.“ Nachdem der russische Coloß seinen Fuß wieder auf Kleinrußland so gut, wie auf die südliche Steppe gesetzt, wurde die Grenze des Reiches natürlich weit vorgerückt, allein der Name blieb dem in Rede stehenden Bezirke. Man darf übrigens diese

russische Ukraine nicht mit dem südlichen Theile des Gouvernements Kiew verwechseln, den die Polen, als sie im Besitze Kleinrußlands waren, mit demselben Namen bezeichneten. Beide Länder sind ziemlich weit von einander getrennt, haben aber Veranlassung gegeben, daß viele Geographen den weiten Bezirk zwischen Don und Bug, wo er an die Steppe grenzt, zusammengeworfen, und Ukraine genannt haben.

Wir überschritten also, um den Faden unsers Reiseberichts wieder anzuknüpfen, hinter Bielgorod die Grenzen Großrußlands, und betraten die Ukräne, deren Bewohner Kleinrussen sind, deren Hauptstadt Charkow, deren Charakter Uebergang vom Hügellande zur Steppe ist. Das ist in der That ein prächtiges Land! Reich bewässert, von schwarzer, tiefer und fetter Ackerkrume überzogen, trägt es die ergiebigsten Ackerfelder, die blumenreichsten Wiesen und die schönsten Laubwälder, in denen ehrwürdige Eichen mit Ulmen, besonders aber mit wilden Apfel- und Birnbäumen wechseln. Die Dörfer selbst liegen in einem dichten Kirschgebüsch. An und für sich eben und der Steppe ähnlich, erhält die Ukraine durch die zahlreichen fließenden Gewässer, die sich in dem tiefen Boden breite und unregelmäßige Betten gewühlt haben, das Ansehen eines mannigfaltig wechselnden Hügellandes. Ein heller Mondschein beleuchtete unsre Fahrt. Der Weg führte durch ein unermeßlich langes Dorf, das auf dem zerrissenen Terrain erbaut war, welches eine Regenschlucht im Laufe der Jahrhunderte gebildet hatte. Oben, am Rande der Hochebene, standen kleine, achtarmige Windmühlen in großer Zahl mit ihrem eintönigen Geklapper. Aus den Häusern tönte uns, obgleich die Mitternachtsstunde nicht fern war, fast überall Musik entgegen. Der Kleinrusse und Kosake bedient sich aber nicht der bei den Großrussen gebräuchlichen Balalaika, sondern die Geige ist ihr Lieblingsinstrument. Mitten im Dorfe ist das Stationshaus, wo wir anhielten, um frische Pferde vorlegen zu lassen, und uns durch Thee zu erquicken. Wir fanden daselbst einen Obristlieutenant, der direct aus der Krim kam, und als Courier nach Petersburg eilte. Nur wenige Minuten waren ihm vergönnt, und schon meldete der Jämtschick, daß das Umspannen vollendet sei, und die Telege seiner warte. So geht's, versicherte

er uns, Tag und Nacht bis zum Ziele, und es bleibt dem Eilboten kaum so viel Zeit, um dann und wann eine Gurke zu essen, und einen Schnaps dazu zu trinken. Solcher militairischer Couriere fliegen aber von Petersburg in alle Theile des Reiches und von da zurück fortwährend Hunderte über die Landstraßen, und es ist beklagenswerth, daß dadurch viele rüstige Mannskraft vor der Zeit consumirt wird.

Als der Obristlieutenant mit seiner Troika abgefahren war, und das gemüthliche Zischen des Ssamowar uns vier Reisende um den Tisch vereinte, fiel es uns gegenseitig schwer auf das Herz, daß das nahe Charkow den Verein, zu dem uns die Reise seit Moscau verbunden hatte, auflösen sollte. Wird man doch unterwegs so schnell bekannt und befreundet! — Unser Candidat, der sich durch sorgfältige geopraphische und ethnographische Studien zu seinem Aufenthalte in Charkow vorbereitet hatte, war noch so gütig, den Thee durch einige allgemeine und interessante Notizen über Kleinrußland und die Kleinrussen zu würzen. Da er selbst ein Deutscher war, so urtheilte er mit vollkommener Unpartheilichkeit. Seine Bemerkungen, die ich später durch eigne Anschauung bestätigt fand, enthielten ungefähr Folgendes:

Der Kleinrusse, dessen Volksstamm von Galizien bis zur Ukraine das Land in dichten Massen bewohnt, die Steppe aber im Süden bis an den Pontus, im Osten bis an den Caspissee colonisirt hat, besitzt eine sehr prägnante Nationalität, eine ihm über Alles theure Geschichte, und unterscheidet sich in's Besondre vom Großrussen weit mehr, als in Europa bekannt ist. Seit dem Untergange des Großfürstenthums zu Kiew hat das kleinrussische Volk zwar nie eine nach Außen große politische Selbstständigkeit und Bedeutung erlangen können; aber grade, weil es zwischen den Großrussen, Tataren und Polen mitten inne lag, wagte keiner dieser Staaten, dem es bald auf längere, bald auf kürzere Zeit, bald ganz, bald nur theilweise angehörte, die Zügel der Herrschaft straff anzuziehen, und es bildete sich in demselben was die inneren Verhältnisse anbelangt, ein eigenthümliches Leben, das im Gegensatz zu den Nachbarstaaten die individuelle Freiheit sehr begünstigte. Eine Anzahl größerer und kleinerer Republiken bildete sich, an deren Spitze ein Hetman stand, der

allein die Abhängigkeit vom Auslande empfand, während das Volk nach seinen heimischen Gesetzen lebte. Das ist nun, nachdem die Rivalität der großen Nachbarreiche durch den vollständigsten Sieg der Moscowiter beendet ist, vorbei, und die großrussische Regierung hat seit 150 Jahren energisch daran gearbeitet, die Nationalität der Malo-Russianen mit der des herrschenden Volkes zu verschmelzen. Was die äußeren politischen Formen und die Provinzial-Institutionen anbetrifft, ist ihr das vollständig gelungen. Desto hartnäckiger widersteht ihr der kleinrussische Volksgeist, und es hat sich zwischen beiden Brudervölkern eine Kluft gebildet, von der die Zukunft lehren muß, ob sie ausgefüllt wird, oder zur vollständigen Trennung führt. So viel steht fest, daß der gemeine Mann in Kleinrußland noch Heute nichts lieber hört, als die Gesänge von den Thaten und der Freiheit seiner Väter, daß er mit Thränen in den Augen des Moscowiters Härte verklagt; soviel steht fest, daß selbst unter dem kleinrussischen Adel mit Ausnahme einiger weniger Familien ein gewisser passiver Widerstand, gegen Moscau nicht weniger, wie gegen Petersburg, nicht zu verkennen ist. Wäre nicht das Band der Kirche, wäre nicht die Uebermacht auf Seiten der Herrscher zu groß, wahrlich die nationale Opposition würde auch noch nach Karls XII. und Mazeppas Zeiten an den Tag getreten sein. Die Natur des Körpers und des Geistes, die Sprache, die Sitten, kurz, Alles unterscheidet die beiden großen Volksstämme. Der Großrusse ist starkknochig, hat breite Schultern, einen musculösen Nacken und ein meist ziegelrothes Gesicht; geht's ihm einigermaßen wohl, so wird er fett. Der Kleinrusse ist dünn und schmächtig, das Gesicht blaß, und selten kommt er zur Corpulenz. Bildet er sich gesellig aus, so wird sein Aeußeres elegant und interessant, während der Moscowiter zu einer feineren Haltung nicht recht paßt. Der Großrusse hat eine wahre Leidenschaft für das Gehorchen. Der Leibeigne betrachtet seinen Herren als Vater, und unterwirft sich selbst seinen grausamsten Strafen mit der gemüthlichen Pietät eines Kindes. Der leibeigne Kleinrusse ist noch kriechender gegen seinen Gebieter, aber mit verbißnem Ingrimm und voll von dem aufstachelnden Gedanken, daß die Sclaverei, welche seine Vorfahren nicht kannten,

eine Gabe der verhaßten Nachbarn ist. Die Natur seines Landes hat den Malorussianen auf Viehzucht und Ackerbau gewiesen, den er freilich nicht rationell treibt, aber doch mit großer Vorliebe, und, wohin er auch auswandert, überall bringt er seinen Pflug und seinen Dudelsack, das Lieblingsinstrument der Schäfer, mit. Zum Handel und Handwerksbetrieb hat er durchaus keine Neigung, und selbst in seinen Stammlanden überläßt er den mercantilen und gewerblichen Verkehr den Ausländern, während er sich in den sogenannten „schwarzen Buden" auf wenige Artikel und die einfachsten Erzeugnisse beschränkt. Ganz anders der Moscowiter! Er treibt den Ackerbau, selbst in der Heimath, nur soweit ein Zwang dazu vorliegt, wo er aber in fremde Städte und Länder zieht, da thut er es als Handels- und Geschäftsmann. Der kleine Verkehr besonders ist sein natürlicher Beruf und das Leben als Gewerbsmann seine Freude, wobei ihm sein großes Geschick zur Nachahmung erhebliche Dienste leistet. Man trifft bis an die äußerste Peripherie des ungeheuren russischen Reiches, theils umherziehende, theils angesiedelte Großrussen, aber stets als Geschäftsleute, die mit dem Grunde und Boden des Landes nichts weiter zu thun haben, als daß sie ihm den unentbehrlichen Kohl und die saftigen Gurken abgewinnen. Die Sprache beider Volksstämme ist aus einer Wurzel emporgeschossen; aber sie unterscheiden sich mindestens eben so von einander, wie die niederdeutsche von der hochdeutschen. Das Verhältniß hat auch darin Aehnlichkeit, daß der Moscowiterdialect, so sehr sich die Malorussianische Eitelkeit dagegen sträubte, nicht allein das einzige amtliche Idiom, sondern auch die allgemeine Sprache der Literatur geworden ist. — Der Kleinrusse ist nicht so geschickt und beweglich, er kann sich das Fremde nicht so leicht aneignen, wie der Großrusse, allein er ist entschieden tiefer, und wird, wenn der Geist einmal gründliche Bildung erhalten hat, viel productiver, als jener. Sein Talent und seine Neigung zur Instrumentalmusik macht sein ganzes Land von Tönen wiederhallen. Wie in Thüringen, so versteht auch an den Ufern des mittleren Dniepr jeder Bauer Musik. Die Geige ist in aller Händen, und der Hirte auf der einsamen Steppe läßt oft Schaafe Schaafe sein, um zum selbstgeblasenen Dudelsacke zu

tanzen. Auch in der Kleidung und Wohnung, ja, selbst in den Speisen zeigt sich ein durchgehender Unterschied zwischen beiden Stämmen. Der Großrusse hat einen breitkrämpigen Hut, oder eine viereckige Mütze auf dem Kopfe, der Kleinrusse bedeckt sein Haupt mit einem unten engen, oben weiten cylinderförmigen Filze; jener trägt ein baumwollnes Hemd über der Hose, dieser ein leinenes in derselben; die Stiefel des Ersteren sind groß und weit, die des Letzteren klein und eng. Der Moscowiter läßt seinen dichtlockigen Bart allenthalben wachsen, und schneidet sein meist helles Haupthaar nur an den Spitzen kreisrund ab; des Malorussianen Kinn dagegen ist glatt geschoren, und nur auf der Oberlippe steht ein dürftiger, nach den Mundwinkeln zu lang und krausgezogener Bart. Das schlichte Haupthaar von dunkler Farbe hat er bis zur Höhe des Schädels rings herum vollständig weggeschnitten, gleichsam, als wolle er dadurch seine lange Bekanntschaft und Verwandtschaft mit dem Tataren bekunden. Der Großrusse wohnt in Blockhäusern, denen man überall den Waldreichthum ansieht. Sie sind aus dem Vollen gezimmert, und nur ganze, runde Stämme, selbst zu den Thorwegen verwendet. Solches Haus mit seinem vorspringenden Giebel und seinen Galerien hat ein stattliches Ansehen. In Kleinrußland gebietet der Holzmangel des Landes, der an der Grenze zwar noch nicht so stark hervortritt, aber nach Süden bedeutend zunimmt, eine leichtere Construction und ein anderes Material. Lehm ist hier der vorzüglichste Baustoff, und Flechtwerk, oder dünne, halb aufgeschnittene Hölzer, bilden das Gerippe zu der kleinen, unansehnlichen Chate. Im Innern der Gebäude ist aber das Verhältniß umgekehrt. Was der Chate an Solidität, Größe und Stattlichkeit abgeht, das ersetzen ihre Bewohner durch musterhafte, fast übertriebene Reinlichkeit, an der es der Großrusse in seinem Blockhause meist fehlen läßt. Nur in zwei Punkten stimmen beide Volksstämme überein, nämlich in ihrer demüthigen Unterwerfung unter den kirchlichen Autoritätsglauben, und in ihrer Liebe zum — Branntwein. Noch mehr fast, als sein nordöstlicher Nachbar, ist der Malorussiane dem unsaubern Dienste der Alcohol-Nymphe ergeben, da ihm das Feuerwasser, wie der Indianer das süße Gift nennt, viel billiger zu

stehen kommt. Es besteht nämlich der einzige sociale Vorzug, dessen sich die Kleinrussen, als eines Ueberrestes ihrer ehemaligen Freiheiten, erfreuen, in dem unbeschränkten Rechte der Edelleute, selbst Branntwein zu brennen. Jene Pächter der Krone, die in Großrußland den nationalen Labetrank vertheuern, kennt man nicht. — „Doch Sie werden das Alles aus dem Augenscheine näher kennen lernen," schloß unser Candidat, als der Jämtschick uns ankündigte, daß der Tarantase bereit sei, uns weiter zu schaffen. Der Weg führte durch üppiges Ackerland; aber die Unreinheit des Bodens zeugte davon, daß, wo die Natur unendlich viel thut, der Mensch in der Regel desto weniger leistet. Allenthalben tauchten — hier eine höchst werthvolle Erscheinung — kleine Wälder von Laubholz auf, und dichtes Haselgebüsch, mit wilden Apfel- und Birnbäumen vermischt, drängte sich vielfach in die Getreidefelder. Gegen Abend erreichten wir Charkow, die unbestrittene Hauptstadt des Kosakenlandes. Wir Reisegefährten nahmen einen mehr, als förmlichen Abschied von einander, und ich für meine Person suchte denjenigen französischen Gasthof auf, der mir als der beste empfohlen war.

Charkow ist an dem Zusammenflusse zweier kleiner Flüsse, des Lopan und der Charkowka erbaut; diese fließen, wie alle Gewässer Kleinrußlands und der Steppe, in einer tiefen Schlucht, und schließen bei ihrer Vereinigung ein steil ansteigendes Vorgebirge ein. Das ist die Stelle, welche die Kosaken ihrer natürlichen Festigkeit wegen zur Anlegung einer Stadt auswählten. Der Czaar Alexei-Michailowitsch verlegte eins seiner Kosakenregimenter hierher, Catharina II. erhob den Ort 1780 zur Hauptstadt des ganzen Gouvernements der Ukraine, Alexander gründete die Universität, und der täglich steigende Handel zwischen dem Norden Rußlands und seinen pontischen Provinzen entwickelte eine schnelle und reiche Blüthe. Charkow, das überhaupt erst 160 Jahre existirt, zählt jetzt 60,000 Seelen, und rivalisirt mit Odessa, wie mit Nischney-Nowgorod an Größe und Bedeutung des Verkehrs. Ich konnte dem Aufenthalte in demselben mehrere Tage widmen, und habe mich daher näher darin umgesehen. Auf jenem schon erwähnten Vorgebirge, das nach dem Wasser zu sich allmählich senkt, steht der noble, fashionable Theil der Stadt.

Ihr ganzer habitus ist nicht so ächt russisch, wie ich ihn in den andern größeren Städten des Landes gefunden habe. Die Häuser stehen gedrängt, die Straßen sind nur mäßig breit, und Alles erinnert an Westeuropa. Die Vorstädte dagegen, die sich jenseit der beiden Flüsse ausdehnen, bestehen aus Chaten, wie sie der Kosak aus Flechtwerk und Lehm zu erbauen weiß. Steine giebts fast gar nicht, und die, welche man hat, sind so weich, daß sie sich zum Straßenpflaster schlechterdings nicht eignen. Ungepflastert ist daher die ganze Stadt. Wir fanden den tiefen, schwarzen Boden von der Sonnenwärme ganz hart getrocknet, und mit einem fast unerträglichen Staube bedeckt. Im Herbste löst sich diese scheinbar so conpacte Masse in einen zähen, grundlosen Brei auf, der jede Passage fast unmöglich macht. Trottoirs von Mist, an den Häusern entlang gelegt, sind dann das einzige Communicationsmittel für Fußgänger, und oft geht es so weit, daß auch diese nicht ausreichen, dann hört fast jede Verbindung über die Straße auf, und es ist nicht selten, daß Universität und Gymnasium des Dreckes wegen Ferien machen müssen. Der Mist, der in der Stadt bereitet wird, kann aber während des Sommers auf solche Weise nicht verbraucht werden, und da man ihn zur Düngung des Ackers zu verwenden noch nicht versteht, so wird er wenige Schritte weit vor's Thor gefahren, und auf ein dazu bestimmtes Stück Landes abgeladen. Das ist in der That eine greuliche Nachbarschaft einer so schönen und reichen Stadt! Ich fand eine ganze Vorstadt, die sich gleichsam aus Mistbergen aufgethürmt hat; zwischen ihnen lag gefallnes Vieh, theils halb, theils ganz verwest, und halbwilde Hunde benutzten die Gelegenheit zum Futter- und Kampfplatze. So grenzen in Rußland überall Civilisation und Barbarei ganz nahe an einander; denn Charkow ist wirklich in vieler Rücksicht, und besonders nach russischen Verhältnissen, eine sehr gebildete Stadt. Die Universität ward 1805 gegründet, und verdient den Ruf, daß sie nächst Dorpat, wo Alles deutsch ist, in ganz Rußland das Vorzüglichste leistet. Der Militairrock, mit dem der Kaiserstaat die Wissenschaften bekleidet, fehlt zwar auch hier nicht, aber es regt sich in demselben doch ein freierer Geist, als anderwärts. Unter den Studenten und Professoren, mit denen

ich in Berührung kam, fand ich neben tüchtigen Kenntnissen auch Sinn für ihr Studium. Auch die wissenschaftlichen Sammlungen zeugten von Fleiß und Umsicht. Das öffentliche Gymnasium ist so im Flore, daß es, wie sonst nirgends in Rußland, die Privaterziehungsanstalten durch seine Concurrenz entvölkert hat. Dieser erfreuliche Zustand in Charkow findet, wie man mich versicherte, sein Fundament in den Vorzügen des kleinrussischen Charakters. Der Moscowiter eignet sich Alles leicht an, aber er betrachtet auch die Wissenschaften nur als Mittel, sein äußeres Glück zu machen, ohne von Liebe zu ihnen entzündet zu werden. Er ist daher auf ihrem Gebiete nie selbstständig productiv, sondern arbeitet nur encyclopädistisch und compilatorisch. Der Kleinrusse dagegen schenkt sein Herz den Musen, dient ihnen ihrer selbst wegen, und bringt auf ihrem Altare selbstständige, werthvolle Opfer.

Mehr noch, als den Studien, verdankt Charkow seine rasche Blüthe dem Handel. Nicht allein, daß es der Centralpunkt der reichen Ukraine ist, und diese mit ihren Bedürfnissen versorgt, wie es ihre Producte auf seinem Markte aufkauft, nein, es liegt auch, wie ich schon früher erwähnte, an dem Punkte, wo sich die große Straße von Moscau und Petersburg in dreifacher Richtung nach den pontischen Ländern abzweigt. Nach Taganrog, in die Krim und nach Odessa führen von hier aus die Wege, und der Austausch zwischen Südrußland und allen Waaren, die über dasselbe kommen, mit Nordrußland geht am hiesigen Platze vor sich. Man hält alljährlich 4 Messen, unter denen diejenige, welche unter dem Namen der Kreschtschenskyschen im Anfang des Januars stattfindet, nächst der Nischney-Nowgorodschen die bedeutendste in ganz Rußland ist, einen Umsatz von 40 Millionen Rubel macht, und den Umfang ihrer Geschäfte fortwährend vergrößert. Ich war zu einer Zeit da, wo keine dieser Messen stattfand, und es im Vergleich mit andern Perioden des Jahres flau sein mochte in der Geschäftswelt; dennoch trug die Stadt das Gepräge des Welthandels an der Stirn. Täglich zogen auf allen Heerstraßen lange Reihen von Wagen, mit Waaren beladen, ein und aus, die großrussischen Obosen mit Pferden; die kleinrussischen Walken mit Ochsen bespannt. Auf den Stra-

ßen der Stadt aber sah man Leute der verschiedensten Nationalitäten. Mir begegneten Klein- und Großrussen, Armenier und Bucharen, Tataren und Griechen, Franzosen, Deutsche und Italiener, und der ausgedehnte Gostinnoi-Dwor war mit Käufern und Verkäufern gefüllt. Zur Zeit der Wintermesse ist das freilich noch ganz anders, und mein Wirth konnte nicht Worte genug machen, mir das Völker- und Waarengewühl zu schildern, welches dann stattfände. Die Messen im westlichen Europa haben neuster Zeit viel von ihrer Bedeutung verloren, und werden täglich mehr verlieren. Sie kamen in Flor durch mittelalterliche Exemtionen, die einzelnen Handelsplätzen im Gegensatze zu den Fesseln ertheilt wurden, unter denen der Völkerverkehr im Allgemeinen seufzte. Nun, Gott lob! diese Fesseln werden jetzt überall nach und nach zerbrochen, und die Exemtion verliert dadurch natürlicher Weise alle Bedeutung. Außerdem wird unter uns die Mehrzahl der Geschäfte nach präsentirten Proben durch reisende Commissionaire gemacht. Dieß letzte Institut fehlt in Rußland ganz, die Verbindungen mit den Ländern, wohin der Verkehr geht, sind oft ungewiß und unsicher, Bevorzugungen, oder Hemmungen aber finden innerhalb der Reichsgrenzen nirgends statt. Da zieht sich denn an einzelnen Stellen nach der geographischen Lage der Handel zu gewissen Zeiten zusammen, und etablirt seine großen Waarenlager auf den Knotenpunkten der Communication. Nischnei-Nowgorod z. B., da, wo die Oka in die Wolga fließt, vermittelt den Verkehr zwischen Moscau und Petersburg einerseits, Sibirien, den Wolgaländern, China u. s. w. anderseits. Dorthin kommen zur Makariewmesse die großen Lager des Ostens und Westens. In Charkow ergänzt sich vorzugsweise der Norden aus den Producten des Südens, und umgekehrt. „Das ist doch ein schwerfälliger Handel, wenn man die große Entfernung der Productionsorte von diesen Marktplätzen bedenkt", wird mancher deutsche Fabricant sprechen, dem es schon lästig wird, seine Tuche von Aachen bis Leipzig schaffen zu müssen. Freilich giebt es in Charkow auf der Messe unter Anderem ungeheure Vorräthe frischer Fische, die direct von Archangel, zweihundert Meilen weit her, zum Verkaufe kommen, und die Eisenbergwerksbesitzer vom Ural brin-

gen ihr Product dorthin, ohne irgend eine feste Bestellung im Voraus zu haben. Solche Geschäfte würden bei uns allerdings schwerfällig, unbequem, ja, unmöglich sein; aber in Rußland ist der Transport beispiellos billig, und der anhaltende Winter ebnet nicht nur die Wege da, wo keine Wassercommunication stattfindet, sondern macht auch manche Waare zur Versendung fähig, die bei uns auf den nächsten Umkreis ihrer Production beschränkt ist. — Wie sehr der Reichthum in Charkow wächst, konnte ich an dem ungeheuren, eben fertig gewordenen Glockenthurme wahrnehmen, den die dortigen Kaufleute auf ihre alleinigen Kosten an ihre Cathedrale haben anbauen lassen. Er ist ein Riese, und mag Geld genug verschlungen haben; aber nie sah ich ein geschmackloseres Bauwerk.

Ich machte in Gesellschaft des Candidaten, der mich zu meiner freudigen Ueberraschung am zweiten Tage meines Charkower Aufenthaltes wieder aufsuchte, einige Ausflüge in die nächste Umgegend. Es ist rings umher ein schönes Hügelland, durch die tiefen und breiten Einschnitte geformt, die hier auch das kleinste fließende Wasser im Erdboden macht. Schattige und feuchte Wälder decken besonders die Niederungen. In einem solchen Haine, dessen natürlicher Boden durch tausendjährige Schichten verwesten Laubes erhöht war, fanden wir Landleute mit dem Einsammeln der bei den Russen so sehr beliebten Pilze beschäftigt, die auf diesem Grunde in seltner Fülle und Ueppigkeit emporschießen. Sie sangen, und ließen sich durch uns weder in ihrem Gesange, noch in ihrer Arbeit stören. Singend oder musicirend habe ich das kleinrussische Volk in allen Lebensverhältnissen gefunden. —

Die Thier- und Pflanzenwelt in der Ukraine hat einen merkwürdigen Character der Mischung. Im Westen trennen die Pyrenäen, die Alpen und der Balkan das mittlere vom südlichen Europa, und der Unterschied zwischen der Natur dies- und jenseit dieser ungeheuren Grenzwälle ist unermeßlich groß. Man findet sich gleichsam in eine neue Welt versetzt, wenn man, vom Norden kommend, die lombardische Ebne betritt. In Rußland dagegen ist der Uebergang zum Süden ein allmählicher, stufenweise vermittelnder, und grade die Ukraine ist in den Längen-

graden, wo wir uns befanden, das Verbindungsglied. Hier mischt sich die Thier- und Pflanzenwelt des Südens mit der der mittleren Region, und es giebt vielleicht kein anderes Land, wo so viel, sonst durch die Natur Getrenntes, friedlich neben einander gedeiht. Diese Mannichfaltigkeit wird noch durch den asiatischen Character gesteigert, der der pontischen Steppe aufgedrückt ist, und in einzelnen Zügen bis in die Ukraine reicht. Auch die Menschennatur war bis vor wenigen Decennien selbst hier zum Theil noch Asiatisch. Nomadisirende Stämme zogen umher, und schlugen ihre Zelle bald hier, bald da auf. Erst Alexander verbannte sie durch die 1819 angelegten Militaircolonien für immer aus diesen Gegenden. Es ist diese Maßregel in ihren Folgen ein großer Segen für die Ukraine geworden; aber die erste Einrichtung wurde mit einer Härte und Grausamkeit in's Werk gesetzt, die noch jetzt im Gedächtnisse aller Volksklassen Schauder erweckend lebt.

Von Charkow führte mich der Weg, den ich nun allein auf einer Telege mit Postvorspann fortsetzte, in das Gouvernement Pultawa. Es enthält auf 1062 Q. M. 1,700,000 Seelen. Ich betrat somit das eigentliche kleinrussische Land, das längere Zeit mit der weiland mächtigen Republik Polen vereinigt gewesen, ich betrat zugleich das Flußgebiet des Dniepr, dem in dieser Gegend vom Norden die Worskla zufließt. Wenn man, wie ich vom Norden kommt, hat die Stadt Pultawa einen malerischen Anblick. Die Worskla hat, wie alles fließende Gewässer in der Steppe und dem steppenartigen Tableau Kleinrußlands, einen breiten und tiefen Einschnitt in das Land gemacht, und ihre weiteren Ufer steigen ziemlich steil zur Hochebne empor. Auf dieser Hochebne jenseit des Flusses, von Charkow aus gerechnet, und auf dem Abhange zum Wasser herab liegt Pultawa, nach Norden noch durch eine tiefe Regenschlucht begrenzt, deren Gewässer zur Worskla eilt.

Kein russischer Name ist in Westeuropa bekannter, kein Ort hat einen größeren Einfluß auf die Geschicke Rußlands und des Welttheils geübt, als dieses vor mir liegende Pultawa. — Die Herrschaft der Ostseeprovinzen besaßen die Schweden, Polens Macht nach dieser Richtung hin war schon zurückgedrängt; aber

noch gebot es tief nach Kleinrußland hinein. Im Süden hausten freie Tataren, vom türkischen Halbmond mehr geschützt, als beherrscht, und das Moscowiterland, nur im äußersten Norden das weiße Meer berührend, war eine Heimath der Rohheit, seine Bewohner lediglich durch das Christenthum von den barbarischen Völkern Hochasiens geschieden: — da faßte Peter den Gedanken, seine Nation zu civilisiren, und zu diesem Behufe jene weiten Küstenländer der Ostsee an sich zu bringen, die seit Jahrhunderten ein Gegenstand des Streites zwischen Deutschen, Schweden und Polen gewesen waren. Mit Polen und Dänemark verbunden, begann er den Kampf gegen Schweden. Auf dem Throne dieses Reiches saß aber jener jugendliche Held, der einem Meteore gleich, 18 Jahre lang, seinen gewaltigen Degen in der Faust, über den politischen Himmel Europas einherschritt. Dänemark mußte im eiligsten Frieden sein Heil suchen, August von Sachsen verlor seine polnische Krone, und Peter an der Spitze der Moscowiter erhielt durch Karl XII. einen vernichtenden Schlag nach dem andern. Seine Lage wurde, da Polen, statt mit ihm, nun wider ihn kämpfte, nach und nach so bedrängt, daß das Malorussianische Volk, der noch jungen Herrschaft der Großrussen müde, die Gelegenheit gekommen meinte, das Moscowiterjoch abzuschütteln. Weit und breit regte sich der alte Freiheitssinn von der russischen bis zur polnischen Ukraine, und der Hetman Mazeppa bot Karl XII. den Beistand eines ganzen unterdrückten Volkes an. Der Schwedenkönig war damit zufrieden; denn wenn es ihm darauf ankam, seinen Feind zu verfolgen, machte er, wie in Polen, gern Gemeinschaft mit den Völkern wider ihre Fürsten. Bis nach Pultawa, tief in die Flanke Großrußlands drang er vor, und nur Eines Sieges bedurfte er, um alle streitbaren Kleinrussen in sein Lager zu führen, und die Macht des Czaarenreiches auf seine natürlichen Grenzen zu beschränken. Der Würfel fiel, aber Peter siegte, und Rußland schritt seitdem auf seiner Bahn unaufhaltsam vor: die Malorussianen wurden in neue Fesseln geschlagen, Petersburg zur Metropole des Reiches gemacht, die Ostseeprovinzen occupirt, die Ostsee selbst forçirt, und Europa von den Ufern der Newa aus im Schach gehalten. Das sind die unmittelbaren und mit-

telbaren Folgen der Schlacht bei Pultawa. Ich hatte als Junge Voltaire's Karl den XII. mit Entzücken gelesen; man kann sich denken, mit welcher Spannung und Aufregung ich nach der wahrhaft malerischen Stadt hinblickte. Endlich waren wir da. Ich hatte auch hier Ursache, die russische, sonst sehr rühmliche Gastfreundlichkeit zu beklagen. Sie nimmt fast alle Reisenden in Privathäusern auf, und trägt dadurch ohne Zweifel die Schuld, daß selbst in ansehnlichen Städten, wie Pultawa, die Gasthöfe sich im erbärmlichsten Zustande befinden. Der meinige war eine elende Kneipe im traurigen Contraste zu den glänzenden Palästen, auf welche er die Aussicht bot. Pultawa besteht aus zwei in jeder Hinsicht scharf geschiedenen Stadttheilen. Die ältere Stadt wurde 1608 von den Kosaken angelegt, und enthält bis diese Stunde, ganz nach Art Ukrainischer Dörfer, nur kleine, sorgfältig geweißte Chaten. Die neue Stadt ist im Style des Glanzes und Reichthums gebaut. Ihre Straßen haben eine ungeheure Breite; aber keinen einzigen Pflasterstein. Hölzerne Trottoirs machen während der nassen Jahreszeit das Gehen möglich. Die zahlreichen, weit gedehnten Plätze haben vor den Straßen den großen Vortheil voraus, daß sie beangert, und durch parkartige Anlagen verschönert sind. Die alte Stadt ist von der neuen übrigens auch durch einen dazwischenliegenden, nicht unbedeutenden Raum getrennt.

Noch am Tage meiner Ankunft eilte ich hinaus auf das welthistorische Schlachtfeld. Es liegt wenig Werste nordöstlich von der Stadt, und durch jene schon erwähnte Regenschlucht von ihrem unmittelbaren Gebiete getrennt. Es ist eine steppenartige Hochebene, eine halbe Quadrat-Meile groß. Nach der Stadt, und nach der Worskla zu fällt sie steil ab. Im Norden ist sie wiederum durch eine der hier so häufigen Schluchten begrenzt, die ihr Wasser der Worskla zuführt. Nur im Westen setzt sie sich zusammenhängend fort. Auf dem so von drei Seiten scharf markirten Terrain ist Alles eben, und der Boden schlägt nicht die geringste Welle; kein Baum, kein Strauch ist zu sehen, keine Wohnung durch des Menschen Hand errichtet. Nur in der Mitte des Blachfeldes ist ein künstlicher Hügel aufgeworfen, der die Gebeine der Gefallenen deckt. Auf dem Gipfel

desselben steht ein Kreuz, welches folgende Inschrift trägt: „Aber vom Peter ist euch bekannt, daß er sein Leben nicht schonte, wenn es das Glück und das Gedeihen Rußlands, wenn es den Ruhm des Vaterlandes und eure Wohlfahrt galt!" So hatte Peter zu seinen ihn nach der Schlacht beglückwünschenden Offizieren gesprochen, so verkündets das Kreuz den spätern Geschlechtern. Von diesem ungefähr 60 Fuß hohen Hügel aus, das Schwedengrab genannt, konnte ich das ganze Schlachtfeld übersehen. Da zieht sich auf der Westgrenze des Planes die Heerstraße hin, die Karln hierher geführt hatte, und an welche er dann sein Lager lehnte. Im Südosten fließt die Worskla im tiefen, vielfach geklüfteten Thale vorüber. Peter stand Anfangs jenseit derselben; Karl aber, dem an einer Entscheidungsschlacht Alles gelegen war, ließ ihn ruhig seine Brücken schlagen und nach bewerkstelligtem Uebergange sich am steilen Uferrande verschanzen. Die Felsenschlucht mit ihren schroffen Abhängen, die im Norden den Platz abschließt, sieht man nicht, und auch die Schweden hatten sie zu ihrem Unglücke an dem verhängnißreichen 28. Juni 1709 nicht bemerkt; sonst möchte das Geschick Rußlands und Europas leicht ein ganz anderes geworden sein. Im Anfange der Schlacht waren die Schweden nämlich siegreich. Die russische Reiterei floh vor der ihrigen bis in die Nähe dieser Schlucht. Noch ein kurzes Verfolgen, und sie wäre, die tiefen Abhänge hinabgedrängt, rettungslos verloren gewesen. Schon wankt das Fußvolk, als es die Niederlage der Cavallerie bemerkt: da, plötzlich hört unbegreiflicher Weise die Verfolgung von Seiten der Schweden auf, dicht am Rande des Verderbens können sich die geschlagenen Russen in Ruhe wieder ordnen. Die kaum noch fliehenden Reiter gehen auf's Neue vor, die Infanterie schöpft Muth, und die Niederlage der Schweden beginnt. „Bis hieher, und nicht weiter!" rief das Geschick dem Heldenkönige eines Heldenvolkes auf dieser Ebne zu. Nun, er war in der That weit genug gekommen mit seiner Hand voll Schweden! Stockholm und Pultawa, welche Heldenlaufbahn lag dazwischen!

Außer dem Schlachtfelde werden dem Fremden auch ein paar Monumente in der Stadt selbst gezeigt, die zur Erinne-

rung an Peters Sieg errichtet wurden. Auf dem größten und schönsten Platze der Stadt steht eine Siegessäule. Das Piedestal derselben ist aus Granitblöcken zusammengefügt, die man an den Wasserfällen des Dniepr gebrochen hat. Auf demselben erhebt sich die circa 30 Fuß hohe Säule, zu deren Guß erbeutete schwedische Kanonen verwendet sind. Auf der Spitze breitet ein stolzer russischer Adler seine Flügel aus, und schaut, den Lorbeerkranz im Schnabel, nach dem Schlachtfelde hin. — Auch die Stelle, an welcher Peter nach der Schlacht zum ersten Male ruhte, hat man durch eine steinerne Pyramide der Vergessenheit zu entreißen geruht, und endlich steht mitten unter den Prachtgebäuden der Gegenwart ganz in ihrer alterthümlichen Dürftigkeit die kleine hölzerne Kirche noch da, in der die bluttriefenden Sieger unmittelbar nach dem Kampfe das Tedeum sangen.

Fast noch interessanter, als die Erinnerungen an die Schlacht waren für mich die deutschen Landsleute, die in Pultawa nicht allein eine Colonie, sondern auch eine Gemeinde bilden, und eine eigene lutherische Pfarre und Schule haben. Kaiser Alexander berief 1808 sächsische und preußische Tuchmacher in sein Reich, und legte in Pultawa, Tschernigow und Krementschug drei Niederlassungen derselben an. Sie gediehen Anfangs schlecht, und erst, als der gütige Monarch ihre Verwaltung dem Generalgouverneur von Kleinrußland entzog, und sie seinem Minister des Innern unmittelbar unterordnete, kamen sie empor. Die meisten verließen aber ihr ursprüngliches Gewerbe, und schlugen, zum Theil nicht ohne Glück, andere Berufswege ein. Die Gemeinde zu Pultawa zählt jetzt in 60 Familien gegen 350 Seelen. Ausnehmend rührend für mich war es, hier im fernen Südosten meine eigentlichsten Landsleute zu treffen, und ihnen Kunde geben zu können von Cottbus, Zittau, Guben, Crossen ꝛc. Es befanden sich sehr reiche Leute darunter, und der Angesehenste lud mich ein, ein paar Tage mit ihm auf einem benachbarten Gute zuzubringen, dessen herrschaftliche Wohnung er diesen Sommer für sich und die Seinen gemiethet hatte. Das Dorf, zu dem das Herrenhaus gehörte, lag, wie alle ländlichen Ortschaften hiesiger Gegend, im Busen einer Schlucht verborgen. Solche Thäler mit kleinen Abzweigungen, durch stehengebliebene Hügel und Vorgebirge zer-

klüftet, hat das Wasser überall seit Jahrtausenden in dem hohen Tableau der Steppe ausgerissen. Der Ort war sehr groß und bevölkert, denn er zählte gegen 6000 männliche Seelen. Auf dem höchsten Vorgebirge, das mitten in der ganzen Senkung dem Wasser gegenüber sich behauptet hat, erhebt sich die hübsche schneeweiße Kirche, der Vereinigungspunkt aller Bewohner, die außerdem durch ihre socialen Verhältnisse vielfach von einander geschieden sind. Der Leibeignen, oder hörigen Leute zählte man gegen 3000. Sie sind, wie mich mein Wirth versicherte, zum Theil stolz auf ihre Herren und deren berühmte Namen. Reichthum findet man selten unter ihnen, denn des gnädigen Herren Verwalter weiß sie zu zehnten; von allzu großer Armuth wissen sie gar nichts, weil ihr Besitzer für sie zu sorgen verpflichtet ist, wenn sie arbeitsunfähig werden. Zweitausend Kosaken, oder freie Landleute bilden den zweiten Hauptteil der Bevölkerung. Ihrer Freiheit wegen sehen sie mit einer gewissen Verachtung auf die Leibeignen herab, und halten sich für zu gut, als daß sie sich mit ihnen verheirathen, oder auch nur in demselben Theile des Dorfes wohnen sollten. Unter den Kosaken giebt es viele reiche Leute, aber aus leicht begreiflichen Gründen auch die einzigen Bettler des Landes. Den letzten und vornehmsten Theil der Einwohnerschaft bilden endlich die Priester und Edelleute. Der ersteren rechnet man 20 bis 30, was mit ihrer Familie eine hübsche Kopfzahl giebt, der letzteren an 500. Einer unter ihnen, dessen Haus wir miethweise inne hatten, war bei weitem der Angesehnste. Seine Ländereien erstreckten sich meilenweit, seine Wohnung war ein Schloß, sein Garten ein Park, seine Heerden aller Art zählte man nach Tausenden, nach Tausenden auch die Schaaren seiner Leibeignen. Von ihm abwärts ging's bis zu Edelleuten herunter, die nur zwei oder drei Seelen ihr eigen nennen konnten, und sich durch mancherlei Gewerbzweige nähren mußten. Mochte er aber noch so arm sein, jeder Edelmann war schon an und in seiner Wohnung zu erkennen. Ein paar Säulen vor der Thür, ein überzähliger Balcon, oder eine alte Kalesche, die unter dem Schuppen stand, diente zur aristocratischen Signatur, und unterschied den adligen Hof von den Chaten der Leibeignen und Kosaken. Aber diese Chaten

grade machten durch ihre Reinlichkeit und Freundlichkeit einen höchst anmuthigen Eindruck auf mich. Ich sehe sie noch im Geiste — diese hellen, leichten Häuser, deren Bauart an Asien erinnert. Malerisch zerstreut liegen sie in den Klüften und Schluchten, auf den Gipfeln und an den Abhängen des tiefen, vielfach zerrissenen Thales, alle getrennt von einander durch üppige Gartenwildniß; aber verbunden wieder durch zahlreiche Fußstege, die sich hundertfach unter einander verschlingen. Nicht weit von der Kirche, also im Mittelpunkte des Dorfes, ist der freie Platz, auf dem man den Bazar des Ortes errichtet hat; unser Edelhof dagegen lag an dem großen Abhange, der sich von der Hochebne in's Thal senkt, nicht allzufern von dem Rande desselben. Wir hatten daher von unsern Fenstern aus das Panorama des ganzen Dorfes zu unsern Füßen. Zuweilen ging ich hinaus auf das hohe Ackerland: da standen zuerst Hunderte von den kleinen Mühlen des Landes, zwischen denen ihre Besitzer emsig hin und her wanderten; dann folgte das Getreidefeld in unabsehbaren Breiten. Der Boden ist ungemein üppig, und verschmäht jeden Dünger; allein er ist auch sehr unrein, und der Kleinrusse versteht es nicht, ihn durch Cultur und rationelle Fruchtfolge zu säubern. Daher fallen die Erndten im Verhältniß doch nur gering aus. Ein ausgedehnter Kartoffelbau würde hier gradewegs Wunder thun. Einträglicher noch, als der Kornbau ist die Viehzucht, obgleich der Milchgewinn nicht bedeutend ist, da die silbergraue, hochbeinige Race Rindvieh, die hier allgemein, und ihres Fettwerdens wegen berühmt ist, schlecht milcht. Nur zweimal täglich giebt eine solche Kuh ein Maaß Milch, und steht überdem 4 Monate jährlich trocken. Schaafe gedeihen aber auf den luftigen Hochebnen des Landes ganz besonders, und machen vorzugsweise den Reichthum seiner Bewohner aus.

Eines Abends machten wir einen Spatziergang zu dem vor dem Dorfe liegenden Gemeindeanger: Es ist das ein großer, mit dichtem Grase bewachsener Plan, der keinen privativen Eigenthümer hat, und jedem Reisenden zur Benutzung freisteht. Da lagern denn Abends die Walken, welche die Heerstraße von Charkow nach Pultawa beleben. Hunderte von Ochsen hatten sich von dem grünen, durch die Natur so reich gedeckten Tische

gesättigt, und lagen behaglich wiederkäuend im weichen Grase. Die Fuhrleute hatten an einem lustigen von Stroh und Mist unterhaltenen Feuer ihren Hirsebrei gekocht, und verzehrten ihn gerade in aller Gemüthlichkeit. Die beladenen Fuhrwerke bildeten, im Rechteck neben einander gestellt, eine Wagenburg um sie her. Heimkehrend mußten wir das ganze Dorf durchschreiten. Was war da für ein Leben! Jede Chate ist von einer breiten, bequemen Rasenbank dicht umschlossen, und nicht in den Zimmern, sondern auf diesen Bänken etablirt sich während der guten Jahreszeit das kleinrussische Familienleben. Es wurde vor den Thüren gegessen und getrunken, Gesang und Geigenspiel füllte die Luft, und Alles war mit Blumen geschmückt. Ja, es liegt in diesen Kleinrussen, besonders in den freien Kosaken, eine gewisse angeborne Poesie, deren Odem mich an jenem Abende unverkennbar umwehte. Harpi hieß das Dorf, in dem ich drei glückliche, unvergeßliche Tage verlebte.

Fünftes Kapitel.

So sehr es mir in Pultawa, besonders im Verkehr mit den deutschen Colonisten gefiel, mußte ich doch bald genug an die Weiterreise nach dem Süden denken. Ein kaiserlicher Salzbeamter, der nach den Limans Bessarabiens commandirt war, und zunächst nach Odessa abgehen wollte, bot mir einen Platz in seiner Telege an. Da er, mit einem Regierungspostpasse versehen, bei der Beförderung große Vorzüge genoß, so schlug ich seine freundliche Offerte nicht aus. Von Pultawa ging's bergan, hinaus auf die Hochebne. Unser Dreigespann galoppirte fröhlich in den frischen Morgen hinein, wir selbst aber flogen, bald links, bald rechts in die Höhe, jede, auch die kleinste Unebenheit mit einer unfreiwilligen Bewegung des ganzen Körpers begrüßend. Eine große Anzahl von Walken, welche Salz geladen hatten, begegnete uns auf der Heerstraße, und mein Reisegefährte nahm davon Veranlassung mir in authentischer Weise die Salzangelegenheiten des Kaiserreiches zu erörtern. „Das Salz," sagte er, „ist ein Regal der Krone; aber im Innern der Mon-

archie findet sich kaum eine Spur dieses unentbehrlichen Gewürzes. Nur an der südöstlichen und südwestlichen Grenze seines europäischen Gebietes hat Rußland eignes Salz; dort liefern es die großen Salzseeen der halb europäischen, halb asiatischen Steppen des niedern Wolgagebietes, hier die Limans Bessarabiens und die Krim. Das pontische Salz verbreitet sich über ganz Kleinrußland, während das aus den Syrten die Kernprovinzen von Großrußland versorgt. Das Ostseegebiet bezieht sein Salz aus Norwegen, und die ehemals polnischen Landestheile sind auf das Steinsalz der Karpathen angewiesen. Der Fiscus verkauft das am schwarzen Meere gewonnene Salz theils gleich an Ort und Stelle, theils läßt er es in die großen kaiserlichen Magazine schaffen, die in Kriukoff am Dniepr, Krementschug gegenüber, angelegt sind. Die kleinrussischen Walken, mit ihren Ochsen bespannt, führen es von da aus in das Innere des Landes, und das jährlich gewonnene Quantum übersteigt wohl 25,000,000 Pfund."

Wir legten eine Station nach der andern rasch zurück, da das Ansehen des Tschinovnik's, in dessen Begleitung ich reiste, den Pferden und Jämtschicks überall Beine machte. Tschin nennt man, um diesen in Rußland so ominösen Namen zu erklären — den Rang, den Jemand als Beamter dem Staate gegenüber einnimmt. Die Leiter dieser büreaucratischen Aristocratie, auf der alle Welt mit eifriger Gier emporklimmt, hat 14 Sprossen, oder es giebt, mit andern Worten gesagt, 14 Classen des Tschin. Das Ganze ist, wie ich schon früher bemerkte, ein Dienstadel, der theils nur persönliche, theils sogar erbliche Ehren verleiht. Die untersten, aber zahlreichsten Classen des Tschins gelten wenig; aber desto mehr werfen sie sich dem Volke gegenüber in die Brust. Sie haben aus öffentlichen Kassen nur sehr geringe directe Einkünfte; desto eifriger sportuliren sie aber per fas et nefas. Sie gleichen in der That einem Heuschreckenheere, das sich über das Land verbreitet hat, oder man glaubt die Büchse der Pandora über Rußland ausgeschüttet, wenn man ihrer verderblichen Wirksamkeit auf jedem Schritte begegnet. Demoralisirt und demoralisirend, werden sie vom Publicum mehr noch verachtet, als gefürchtet, und beide Arten von Empfindungen liegen

nun eben in dem Namen Tschinovnik, mit dem man vorzugsweise die untersten, begehrlichsten Classen bezeichnet. Besonders in Kleinrußland ist der geringschätzige Stolz, mit dem der Adel und selbst die freien Kosaken der Beamtenwelt begegnen, wie mein Reisegefährte klagte, fast unerträglich. Ganz eben so ist's aber auch in Moscau angethan. Wir passirten durch Reschitilowa, das wegen seiner kurz- und dichtlockigen Lämmerfelle berühmt ist, aus denen jeder fashionable Kleinrusse, wo irgend möglich, seine nationale Cylindermütze bereiten läßt. Abend war es geworden, als wir nach Krementschug am Dniepr gelangten. Die Stadt liegt im linken, fruchtbaren Thalbette des Stromes, und wird vom Wasserspiegel selbst durch eine ziemlich hohe Sanddüne getrennt, die sich, bei 20 Fuß hoch, in nordwestlicher Richtung längs dem Ufer hinzieht. Eichenhaine, Obstbaumwäldchen, Wiesen und üppige Kornfelder umgeben den Ort, so weit die Thalsohle die Vegetation begünstigt. Im Innern zeigt Krementschug ein fröhliches Aufblühen, und verdankt dasselbe dem günstigen Umstande, daß es der Haupthandelsplatz des Gouvernements Pultawa ist, und die Spedition auf dem Dniepr, seinen südlichen und mittleren Lauf entlang, in Händen hält. Ich eilte diesen seiner Größe und Bedeutung nach zweiten Strom Rußlands zu sehen. Von der Höhe jener schon erwähnten Sanddüne aus öffnete sich die Aussicht auf seine Fluthen. Das ist ein prächtiger Anblick. Das gegenüber liegende Ufer ist hoch und steil, und hebt sich gleichsam unmittelbar aus den Wellen; der Spiegel des rasch strömenden Wassers ist wohl 1600 Ellen breit, und war von Fahrzeugen vielfach belebt. Der Dniepr entspringt auf dem Südabhange des Uwalli- oder Waldairückens und vollendet seinen oberen Lauf in west-, südwestlicher Richtung bis Orscha. Von Orscha bis Kiew fließt er rein südlich, und nimmt seine bedeutendsten Zuflüsse, die aus den sumpfigen Niederungen Lithauens und Weißrußlands kommen, auf. Bei Kiew trifft er mit der Granitplatte zusammen, die sich in südöstlicher Richtung von Podolien bis an die Ufer des Asowschen Meeres zieht, und, je weiter nach Süden, desto breiter wird. Er kann sie nicht durchbrechen, und weicht ihr daher aus, indem er, seinen Lauf ändernd, von da an nach Südosten an ihrem

Rande fortströmt. Bei Krementschug ist der Fluß stark genug, um einen schwächeren Seitenzweig dieser Platte zu durchsetzen. Dieser zieht sich am linken Ufer, nach Osten gewendet, fort, und die ganze Gegend ist in geognostischer Hinsicht überaus interessant, weil hier der Granit, der sonst von jüngeren Erdschichten bedeckt wird, durch die häufigen Ueberschwemmungen auf einer großen Strecke rein gewaschen ist, und offen zu Tage steht. Uebrigens ist es, wie erwähnt, nur ein Seitenzweig der Granitunterlage, der bei Krementschug durchbrochen wird; im Allgemeinen bleibt der Dniepr auch ferner noch an der östlichen Seite des ungeheuren Felsenfundaments, und erst bei Jekatrinoslaw, wo sich das Steinbett etwas gesenkt hat, bahnt sich der Strom unter einem rechten Winkel seinen Weg durch dasselbe. Der Granit wehrt sich lange, und dämmt den Fluthen immer neue Riffe entgegen; aber die Macht der Gewässer ist nun zu groß geworden, siegreich überwältigen sie ein Hinderniß nach dem andern, und nicht in das Asowsche Meer, wohin ihn der Granit drängen will, sondern in das schwarze Meer zieht der Dniepr nach einem zuletzt südwestlichen Laufe triumphirend ein. Auf diese Weise entstehen die berühmten Wasserfälle (Porogen) des Dniepr, deren man 7 zählt. So sehr sie die Gegend bei Jekatrinoslaw verschönern, so hinderlich sind sie der Schifffahrt auf dem Strome, obgleich man sich in neuster Zeit von Seiten der Regierung sehr bemüht hat, durch Sprengung die Riffe und Klippen hinweg zu räumen. Nur bei hohem Wasser passiren die Schiffe die seichtesten Stellen ohne Gefahr, und während der trocknen Jahreszeit ist jeder ausgedehntere Verkehr unmöglich. Holz und Hanf kommen den Dniepr herab aus Polens Wäldern; Salz und levantische Waaren werden aufwärts verschifft, und Krementschug leitet das Geschäft. Von Landesproducten des Gouvernements kommt nur Wolle, Honig und Wachs zur Ausfuhr, denn das so fruchtbare Gebiet verbraucht seinen Getreidereichthum meist selbst zu Brot und Branntwein. Schon in Krementschug, das doch noch zu Kleinrußland gehört, bemerkte ich die bunte Mischung von Nationalitäten, die in Neurußland zu finden ist. In der pontischen Steppe und am Rande des schwarzen Meeres bilden allerdings die Kleinrussen den zahlreich-

sten Factor der Bevölkerung; allein die Maßregeln der Regierung haben derselben vielerlei bunte Elemente beigemischt. Nachdem die nomadisirenden Herren des weiten Gebietes, theils verjagt, theils aufgerieben, theils unterworfen waren, machte sie es nämlich, wie einst Romulus, und eröffnete in Neurußland ein Asyl für jede Art von Menschen. Leibeigne, in die Steppe geflohen, wurden frei, Verbrecher, die sich ansiedelten, erhielten stillschweigend Straflosigkeit, und jeder Colonist wurde nicht nur freundlich aufgenommen, sondern auch in jeder Weise unterstützt. So ist die Bevölkerung Südrußlands ein buntes Gemengsel aller Nationalitäten geworden, und auf den Straßen seiner Handelsplätze schwirren alle möglichen europäischen und asiatischen Mundarten durch einander. Einen Vorschmack dieser babylonischen Verwirrung — das wollte ich eigentlich sagen — gewährt Krementschug. Am rechten Ufer des Dniepr, Krementschug gegenüber, liegt Kriukoff, gleichsam die Vorstadt und Niederlage des ersteren. Wir setzten in einem Boote über, und bemerkten während der Fahrt die reißende Schnelligkeit des Wassers. Besonders merkwürdig waren mir in Kriukoff die ungeheuren Salzdepots der Krone, die grade jetzt von Bessarabien und der Krim aus durch unzählige Wagenladungen auf's Neue gefüllt wurden. Jenseit Kriukoff kamen wir nach Neurußland und in das Gouvernement Cherson.

Neurußland umfaßt den südlichsten Ländercompler des Reiches von den Donaumündungen bis über den Don hinaus, und er nährt gegenwärtig auf 6886 Q.-M. ungefähr 2,800,000 Einwohner. Die Steppe, welche sich von Asien aus hierher erstreckt, giebt dem ganzen Lande eine eigenthümliche Physiognomie. Je weiter im Osten, desto unfruchtbarer, kahler, ich möchte sagen, asiatischer, je weiter nach Westen, desto fruchtbarer und reicher ist es, und in Bessarabien hat es den Stempel des Unwirthbaren fast ganz verloren. Zum großen Theile besteht es aus den den Türken in den letzten 100 Jahren abgenommenen Eroberungen; aber die russische Regierung mußte es außerdem noch der unstäten Flüchtigkeit der nomadischen Bewohner abgewinnen, und in den Bereich europäischer Cultur zu ziehen suchen. Ich bin, wie der Leser längst gemerkt haben wird, kein enthusiastischer

Verehrer der russischen Verwaltungsprincipien; aber die Sorgfalt und Mühe, die man sich von Petersburg aus gegeben, um die in Rede stehende Provinz zu heben, die Weisheit, mit der man dabei verfuhr, verdient die größte Anerkennung, und findet den besten Lohn in den schönen Früchten die sie schon getragen. Die ganze Provinz zerfällt in folgende 5 Gouvernements: 1) Bessarabien. 2) Cherson. 3) Jekaterinoslaw. 4) Taurien, 5) das Land der donischen Kosaken.

Nachdem wir jenseit Kriukoff den hohen Rand des westlichen Dnieprufers erstiegen, bemerkten wir gar bald, daß sich die Natur der Gegend immer mehr der ureigentlichen kahlen Steppe näherte. Bisher waren in den breiten und zahlreichen Flußthälern viele, wenn auch nicht allzugroße Laubwaldungen vorgekommen, und hatten der Landschaft Abwechslung gebracht; jetzt sah man nur hie und da noch am fernen Horizonte einzelne Gruppen niedriger Bäume. Bisher war Ackerbau und Cultur des Bodens rings umher vorherrschend gewesen; jetzt verschwanden sie keineswegs ganz, allein das einförmige Steppengras dehnte doch seine Herrschaft immer weiter aus, und die Ackerstücke erschienen auf dem grünen Grunde wie Oasen in der Wüste, bis sie sich in gewisser Entfernung von den bewohnten Orten ganz verloren. Ueber Alexandria am Ingulетz fuhren wir nach Jelisawetgrod, und waren bei hellem Mondschein eine ganze Nacht hindurch unterwegs. Diese Nacht auf der Steppe möchte ich dem Leser gerne malen, denn beschreiben lassen sich solche Dinge nur sehr schwer: der Graswuchs war zwar nicht mehr in seiner vollen Frühlingsfrische, aber die Höhe des Sommers hatte ihn doch auch noch nicht verbrannt. Einem Roggenmeere gleich wogte er vor dem leichten Luftzuge links und rechts in's Unabsehbare. Der feine, schwarze Steppenstaub, der 4 Wochen später unausstehlich wird, und alle Gegenstände wie den Reisenden selbst, incrustirt, war, da der Nacht hier zu Lande jeder Thau fehlt, schon lästig, aber doch erträglich. Zahllose Thiere, besonders Vögel belebten die unermeßliche einförmige Fläche. Ueberall im Grase sprangen die hier einheimischen Erdhasen in possirlichen Sätzen umher. Hier schwebten Geier und Adler hoch in den Lüften, um sich unter der Menge wilder

Tauben, deren Girren die Nacht belebte, ihre Beute auszusuchen; dort zog eine Schaar scheuer Trappen in gehöriger Entfernung, aber in Reih und Glied geordnet an uns vorüber, während vor uns einige sogenannte numidische Damen ihren graciösen Tanz hielten. So fuhren wir mit der fröhlichen Troika, deren Glocke regelmäßig läutete, und die Thierwelt im weiten Umkreise scheuchte, auf dem breiten Wege fort, den man nur an den tiefen schwarzen Gleisen und den aufgestellten Werstphälen erkennen konnte. Das große Gabelpferd trottirte regelmäßig und unermüdlich, während die beiden kleineren beigespannten Rosse im fröhlichen Galopp nebenher coquettirten. Lange schaute ich hinein in die zauberische Mondnacht, und es war mir, als umwehte mich die Natur mit einer früher nicht gekannten Ursprünglichkeit. Endlich schlummerte ich ein, und fing an im Traume einzelne Bilder aus der Vergangenheit der Steppe an mir vorüberschweben zu sehen: Ich erblickte zuerst die alten Scythen, wie sie auf diesen weiten Ebnen gegen die Perser kämpften, ich sah, wie sie später den Griechen und Römern widerstanden, und nur Einen festen Fuß auf den Saum des Pontus Euxinus zu setzen gestatteten. Horch, da traben Mongolen in langen Zügen über die Steppe! Sie wollen hinauf nach Norden, an die Oka und zur heiligen Moscwa. — Ich sah, ich hörte, ich träumte noch Vieles, bis ich erwachte, von der Kühlung des frischen Morgens geweckt. Unsre Telege hielt des Umspanns wegen zu Petrikowa. Es liegt hier ein kaiserliches Kürassierregiment, und wir waren mitten in das Gebiet der neurussischen Militaircolonien gelangt. Wie im Moscowiterlande die Infanterie, so ist in den Steppenprovinzen die Reiterei colonisirt. Alexander faßte diese Idee auf, und führte sie nicht ohne mancherlei Härte aus. Sechszigtausend Cavaleristen domiciliren in Neurußland, und treiben nebenbei Ackerbau und Viehzucht. Alle diese dem Mars und der Ceres zugleich gewidmeten Ortschaften sind nach demselben Maaße zugeschnitten. Die Häuser in Petrikowa waren ohne Ausnahme nach demselben Schema erbaut, standen schnurgrade, wie die Glieder der Schwadronen, und zeigten dieselben Farben, als wären sie uniformirt. Die Baumreihen in den Straßen müssen sehr sorgfältig gepflegt werden, sonst würden sie in dem ihnen

so ungünstigen Boden längst ausgegangen sein. Von Petrikowa gelangten wir bei Tage nach Jelisawetgrod, weit und breit der ansehnlichsten Stadt in der Steppe, die an 14,000 Einwohner zählt. Der seichte Ingul schleicht träge an ihr vorüber. Hier wartete meiner eine eigne Ueberraschung. Der Gastwirth, bei dem ich abstieg, war nämlich — ein Schwarzwälder. Es ist schon gesagt, daß in dem den Nomaden abgerungenen Neurußland allerlei Volks zusammengeströmt ist. Es versteht sich von selbst, daß darunter der kosmopolitische Germane nicht fehlt. Aber nicht blos in den Städten findet er sich, sondern auch ganze von deutschen Ansiedlern angelegte Colonistendörfer sind überall in der Provinz zerstreut, deren Bewohner durch ihre heimische Intelligenz und Unverdrossenheit dem freilich fremden, aber fetten Boden reiche Erndten abgewinnen. Mein Wirth war der Sohn eines solchen Bauern, der nicht weit von Jelisawetgrod eine einträgliche Landwirthschaft treibt. Hinter dieser Stadt wurde die Steppe vollkommen baum- und strauchlos, und wir entdeckten zuerst den weichen Muschelkalk, der unter der tiefen Humusdecke und den verschiedenen Lehmschichten auf der Basis der Granitplatte rings um das nordwestliche Becken des schwarzen Meeres ansteht. Unser Weg führte uns nämlich um den spitzen Winkel einer Regenschlucht, an deren Seitenwand wir die verschiedenen Bestandtheile des Untergrundes beobachten konnten. Solche Regenschluchten, deren Zahl sehr groß ist, sind eine eigenthümliche Erscheinung der Steppe. Das Regenwasser hat im Laufe der Jahrhunderte seinen Weg zu irgend einem Flusse, oder Bache tief ausgehöhlt, und eine breite Senkung des Bodens gebildet, die die Gestalt eines Dreiecks hat, dessen spitzester Winkel sich der Mündung gegenüber in's Land erstreckt. Auf der Sohle dieses dreieckigen, tiefen Thales sind aber einzelne Parthien der ursprünglichen Bodenformation, welche der Gewalt des Wassers zu widerstehen vermochten, geblieben, und wenn man auf dem Grunde der Schlucht wandelt, gewinnt das Ganze das Ansehen einer Gebirgslandschaft. Aber es ist eben nur Schein, der höchste Gipfel dieser Berge reicht keinen Zoll über das Niveau der Steppe, und man sieht von allen Klüften, Riffen und Felsen der Regenschlucht nicht eher Etwas, als bis

man an ihrem Rande steht, und den Blick hinabwerfen kann. Jener Muschelkalk — der einzige Stein der Steppe — ist so weich, daß er mit der Säge, dem Messer und dem Bohrer bearbeitet werden kann. Man baut aus seinem Material in Odessa, Nicolajew ꝛc. ꝛc. Häuser, die neu schön und elegant aussehen, aber nach zwei Decennien schon wieder verwittern und zerfallen, und so porös sind, daß der Wind durch die Wände zieht, wenn sie nicht anderweitig geschützt werden. Mein Reisegefährte, der die Steppe genau kannte, weil ihn sein Beruf seit zwanzig Jahren bald nach Bessarabien, bald nach der Krim, bald endlich zum Eton-See geführt hatte, konnte mir manchen schätzenswerthen Aufschluß geben. „Das Steppengebiet," sprach er, „dessen Zusammenhang allerdings durch mancherlei Fluß- und Bachthäler, deren Natur stets anders ist, unterbrochen wird, dehnt sich im Allgemeinen vom Fuße der Karpathen und aus den Sümpfen Bessarabiens bis über die Wolga und in das Innere Asiens aus. Wenn man von Tamboro im Moscowiterlande sich südlich wendet, kommt man bald an die unabsehbare Grasebene, die das Stromgebiet des Don bis zum Asowschen Meere bildet. Von hier aus westlich bis zu den Donaumündungen liegt die gute Steppe. Sträuche und Büsche sind freilich auch hier nur an den Ufern der Flüsse zu finden, salzige, sandige und sterile, mit dürftigem Grase bewachsene Districte kommen vor; aber, je weiter nach Westen, desto fruchtbarer wird der Boden, desto üppiger der Graswuchs, desto häufiger das Wasser, und, glauben Sie mir, diesem Gebiete steht, wenn erst die Dniepr-Felsen aus dem Flußbette vollständig beseitigt sind, eine große Zukunft bevor. Anders ist's dagegen östlich vom mittleren Don und über unsre Mutter, die Wolga, in ihrem niedern Laufe hinaus. Da wird die Steppe immer dürftiger und steriler; halb versengte Gräser verkümmern auf der wasserlosen, wagerechten Fläche, die nur Salzpflanzen reichliche Nahrung gewährt. Ackerbau und Viehzucht werden hier nie mit großem Erfolge getrieben werden können, wenn man vom Thale der Wolga selbst Abstand nimmt. Gott hat aber in diese unabsehbare Wüste ein köstliches Geschenk für das heilige Rußland gelegt, indem er dieselbe mit unerschöpflichen Salzvorräthen segnete. Eilfmal bin ich im kaiserlichen Dienste an den

Ufern des Eton gewesen: Gott, mein Gott, was lagert an seinem Rande für ein Reichthum des schönsten Salzes, das seit Jahrtausenden aus dem Erdboden und aus den Fluthen ausgeschieden wurde." Ich freue mich immer, wenn die Leute ein günstiges Vorurtheil für ihren Beruf haben; darum ertrug ich geduldig die Extase, in die mein Salzbeamter gerieth, besonders, da ich alle Ursache hatte, ihm dankbar zu sein. Mehr als sein Salz und der Eton-See interessirte mich aber seine Aeußerung, daß die westliche, pontische Steppe eine große historische Bedeutung gewinnen werde. Es war dieser Gedanke gleichsam ein Samenkorn, das er mir in den Geist gestreut hatte, und über dem ich lange Zeit, das dafür und dawider abwägend, brütete. Nach Allem, was ich erfahren, selbst beobachtet und gelesen habe, schmeichelt sich der Herr Salzrath in seinem nationalen Dünkel mit einer zwar patriotischen, aber sehr trügerischen Hoffnung. Abgesehen davon, daß doch auch der in Rede stehende westliche Bezirk manche öde, zu jeder nachhaltigen Cultur schlechterdings untaugliche Strecke einschließt, so ist die schwarze Ackerkrume, welche allerdings den größten Theil des Bodens deckt, zwar tief und fett genug, um alle Cerealien und Hackfrüchte zu erzeugen, allein alle übrigen localen Verhältnisse paralysiren diese Vorzüge vollständig. Da ist zuerst jene Schicht von Muschelkalk, die dicht unter der Humusdecke lagert, und jeden Baum, sobald seine Wurzeln dort hingelangen, absterben macht. Wir haben in Deutschland oft auch auf mehreren Quadrat-Meilen keine auch nur nennenswerthe Holzbestände; aber ein weites Land von mehr als tausend Quadratmeilen fast ohne alle Bäume ist schon des gänzlichen Holzmangels wegen nicht gut befähigt, eine starke Population zu tragen, und eine vielseitige Cultur zu erzeugen. Alle Versuche die Steppe zu bewalden, sind bis jetzt vergeblich gewesen, und nur die Akazie gedeiht längere Zeit fröhlich. Die Baumlosigkeit hat aber in ihrem Gefolge einen großen Mangel an Wasser. Die feuchten Niederschläge der Wälder speisen die Quellen eines Landes, ihr Schatten schützt ihre Wellen vor dem Verdunsten, und häufiger Regen ist die Frucht ausgedehnter Holzungen. Die Steppe mit ihrem im Sommer stets hellen Himmel, unter den Strahlen einer heißen Sonne schutzlos aus-

gebreitet, sieht ihre wenigen Bäche zu dieser Zeit trocken, und lechzet vergeblich nach erquickendem Regen. Das ist in der That kein Land, welches durch sichern Ackerbau und blühende Gewerbe eine zahlreiche Bevölkerung zu ernähren vermöchte. Dazu kommen die unwirthbaren Stürme des Winters. Gebirgsketten dienen einem flachen Lande als schützender Mantel. Wenn sie im Norden und Osten sich ausdehnen, so brechen sie die Macht der kältesten Winde. Solchen Mantel hat die pontische Steppe nicht. Vom Nordpol bis zum schwarzen Meere findet der Nord- und Nordostwind kein Hinderniß, und braußt daher mit seiner ganzen entfesselten Macht und seiner entsetzlichen Kälte über das alte Scythenland. Selbst der abgehärtetste Hirte des Landes fliehet dann das Freie, und kriecht in seine schirmende Erdhütte. Wo die Krimschen Berge die Südostküste Tauriens vor der Gewalt des Boreas sichern, oder wo der Kaukasus seine schützenden Arme um das Land schlingt, da gleicht derselbe Boden, ja, ein an Qualität noch geringerer, einem Garten Gottes; aber in der eigentlichen freien Steppe wird nie eine große seßhafte Cultur Platz greifen. Das war das Resultat meiner Ueberlegung. — —

Unsre Umgebung blieb sich auf der Weiterreise in ihrer Einförmigkeit immer gleich, und erhielt nur durch die mit Ochsen bespannten Walken, welche uns begegneten, und durch die sehr vereinzelten Dörfer welche wir passirten, eine Abwechslung. Zu Wohnungen für die Menschen dienen hier größtentheils die sogenannten Semlanken, oder Erdhäuser. Es sind das in dem trocknen Boden gegrabene Kellerräume, von denen nur das mit Rasen bedeckte Dach äußerlich sichtbar ist. Dieses Dach ist stets nach Norden gerichtet, um die Winterstürme abzukehren. Ein Regiment kaiserlicher Uhlanen, welches links von der Heerstraße exercirte, machte einen eigenthümlichen Eindruck auf mich. Die letzten Uebungen von Uhlanen hatte ich auf der Hasenhaide bei Berlin gesehen. Welch ein Abstand, welche Vergleichung, welche Erinnerung! Die Reiter, die wir am Wege vor uns hatten, liegen hier in der Steppe als Colonisten im Standquartiere. Eine lange Zeit blieb nun Alles öde und still, Nichts, als Himmel und Gras, bis sich nach und nach vor unsern Augen das

malerische rechte Ufer des Bug erhob, und wir bald darauf den dunkeln Spiegel seiner Fluthen überblickten. Er hat sich ein breites, tiefes Bett mitten in die Steppe hineingewühlt, und ich habe selten, selbst in den höchsten Gebirgen nicht, solche steile, hohe Uferränder gesehen. Im Flußthale, noch ehe wir Nicolajew erreichten, gewahrten wir die ersten Berge, auf denen der Weinstock im Großen für die Kelter gezogen wird. Jetzt kamen wir hinein nach Nicolajew. Es liegt da, wo der Ingul sich in den Bug ergießt. Erst 1789 gegründet, hat es jetzt schon über 20,000 Einwohner, und ist der Sitz des Generalgouverneurs von Neurußland, wie der Oberadmiralität der ganzen pontischen Flotte. Natürlich ist es als eine nagelneue Stadt schnurgrade, mit breiten Straßen, großen Plätzen, ansehnlichen Palästen und rechten Winkeln erbaut. Es machte in der That, besonders, da ich Tage lang nichts, als grünes Gras gesehen hatte, einen ebenso überraschenden, wie großartigen Eindruck auf mich, und des Contrastes wegen interessirte mich das bunte Gemenge von Nationalitäten, das die Stadt belebte, ungemein. Zwei Meilen südlich von Nicolajew lag einst die Milesische Colonie Olbia, lange Zeit der reichste Hafen am nördlichen Rande des schwarzen Meeres. Noch sind Trümmer davon vorhanden, ich durfte mir aber die Zeit zu ihrer Aufsuchung nicht gönnen, da mein Reisegefährte die größte Eil hatte, Odessa zu erreichen. Auf einer Fähre setzten wir über den Bug, fuhren die steile Thalwand seines rechten Ufers hinauf, und sahen uns wiederum auf der hohen, monotonen Steppe. Noch nie war sie mir so öde und kahl vorgekommen, wie grade hier. Außer den Stationshäusern am Wege keine menschliche Wohnung, und selbst das Thierleben schien zu verschwinden. „Links von uns," sagte der Salzrath, „liegt Otschakow, und bald werden wir am Meere sein."

Er hatte Recht, der gute Mann, denn schon kühlte die frische Brise, die seewärts wehte, meine Wangen, und jetzt lag es vor mir das schwarze Meer mit seinem unermeßlichen Spiegel, mit seiner schäumenden Brandung, mit den tausend und abertausend weißen Wellenköpfen, die es zum Ufer drängt. Kein Meer kann bei der Annäherung an dasselbe einen imposanteren Anblick gewähren, als grade der Pontus. Vom hohen Rande der Steppe

übersieht man es nämlich gleich bis in die weiteste Ferne. Die Gegenvorstellungen meines eiligen Gefährten wurden nicht geachtet, die Telege mußte halten, ich stieg aus, und blickte mit Entzücken hinab auf die salzige Fluth. Das war also das geheimnißvolle schwarze Meer, wohin die Poesie der Griechen so manches ihrer Wunder verlegte. Θάλαττα, θάλαττα! rief ich aus, und hätte ihn an mich drücken mögen, diesen schäumenden, brausenden, heute noch, wie vor Jahrtausenden, ungastlichen Pontus. Ich hatte früher mit dem Salzparoxismus meines Gefährten Geduld gehabt, jetzt mußte er meine Meerextase ertragen. „Steigen Sie doch ein," rief er mir endlich zu, „wir bleiben ja auf dem hohen Rande der Steppe, und der Anblick des Meeres wird ihnen nicht wieder entzogen!" So war's auch. Die Straße hoch oben auf der Steppe gewährte bis nach Odessa hin zur Linken fortdauernd das Panorama des Meeres. Ehe wir diese Perle Neurußlands erreichten, bot sich die Gelegenheit dar, diejenige Wasserformation zu beobachten, welche man Liman nennt. Vom Dniepr bis zum Pruth bildet nämlich jedes, das größte, wie das kleinste fließende Gewässer bei seiner Mündung in den Pontus einen solchen Liman. Seine Entstehung ist sehr natürlich: das herabfallende Wasser spült den Rand der hohen Steppe weg. Die Kluft, die dadurch entsteht, wird nach dem Meere zu immer breiter und tiefer, landeinwärts aber läuft sie in einen spitzen Winkel aus, der mit den Jahren immer tiefer in die Steppe hineindringt. Ist unmittelbar an der Mündung der Boden so weit ausgespült, daß die Sohle der Vertiefung die Höhe des Meeres nicht mehr überragt, so tritt dieses bei Sturmfluthen in die Schlucht des Flusses hinein, kämpft gegen seine entgegengesetzte Strömung und erweitert in diesem Kampfe sein Mündungsbette zur Rechten, wie zur Linken. Lehm und Kalkschutt, mit großen Quantitäten schwarzer Erde gemischt, stürzen herab. Vor diesem Wasser-Delta wirft nur das Meer an ruhigen Tagen seine Dünen auf, und der Strom treibt das Gerölle, welches von der hohen Steppe in seinen Schooß gesunken ist, gegen dieselben, und lagert es dort ab. Dadurch entsteht eine schmale, sandige Brücke, die mit Gras bewachsen ist, und die beiden Ufer des Limans, da, wo er mit

seiner breiten Seite an's Meer stößt, verbindet. Diese Brücke hat natürlich wiederum einen Durchbruch, mittels dessen Meer und Strom in Verbindung bleiben, und jene Kämpfe von Zeit zu Zeit wiederholen. Den Durchbruch nennt der Russe „den Girl," die natürliche grüne Brücke „den Peressip," und das ganze Dreieck einen Liman. Auf dem Peressip geht gewöhnlich die Heerstraße, und der Girl ist dann überbrückt, oder trägt eine Fähre. Im Sommer tritt das Wasser der Limans, von der austrocknenden Hitze verdunstet, überall von den Ufern zurück, und läßt in einigen, besonders in denen von Bessarabien, eine Salzkruste zurück, die als Regal der Krone gesammelt wird.

Die Straße nach Odessa, die wir am Rande der Steppe, mehrere Limans mittels ihrer Peressips überschreitend, verfolgten, war von Wagen bedeckt, die Weizen dorthin fuhren. Unter ihnen bemerkte ich vierspännige Ackerwagen, die mich zu lebhaft an die deutsche Heimath erinnerten, als, daß ich es hätte unterlassen können, mich genauer nach ihnen zu erkundigen. Richtig, es waren die Fuhrwerke deutscher Colonisten, welche die Erzeugnisse ihres Fleißes geladen hatten. Dicht am Ufer des Meeres gewahrte ich von Zeit zu Zeit Schilfhütten, und mein Reisegefährte sagte mir, daß es die Wachtposten, der überall vertheilten Kosaken-Patrouillen seien. Sie sind der Pest wegen aufgestellt, und dürfen nichts aus dem Meere an's Land lassen. Gern hätte ich in solcher Schilfhütte mein Quartier für einige Tage aufgeschlagen, um, gleichsam zwischen Meer und Steppe gestellt, mit beiden eine genauere Bekanntschaft anzuknüpfen; allein mein Schicksal und die Telege führten mich unaufhaltsam weiter gen Odessa. Bald sahen wir die Wimpel der Schiffe die den Hafen füllten, und fuhren auf dem Peressip des kleinen Kujalnik, der von einer Vorstadt bebaut ist, und von langen Wagenzügen selten leer wird, in die Stadt ein. Mein Logis schlug ich in dem eleganten Hotel de Petersbourg am Boulevard auf.

Wenn man Odessas Ursprung, die kurze Zeit seines Bestehens, und seine jetzige Größe bedenkt, wenn man erwägt, wie es mit seinem Reichthum und seiner Fülle zwischen der Oede des Meeres und der kahlen Steppe liegt, so muß man glauben, die russische Regierung habe eine Zauberruthe, mittels deren sie

solche Schöpfungen aus dem Boden hervorzurufen verstehe. Unmittelbar am Rande der hohen Steppe mit der Aussicht auf das Meer zieht sich der herrliche Boulevard hin. Er ist die Sehne eines Bogens, in dessen Form sich die eigentliche Stadt um ihn herum gelagert hat. An diesen Halbkreis schließen sich die weitläufigen Vorstädte in unregelmäßiger Gestalt an. Auch in Odessa sind die Straßen gradwinklicht und die Plätze sehr groß. Die meisten Häuser hat man im italienischen Geschmacke mit Säulen, Balcons und flachen Dächern errichtet. Sie erinnern lebhaft an den Villastyl der Lombardei. Das Pflaster fehlt in vielen Straßen noch ganz. Da, wo man es findet, ist es ohne Zweifel das theuerste in der Welt. Die Steine dazu, an denen es der Steppe schlechterdings fehlt, sind nämlich aus Malta, theils als Frachtgut, theils als Ballast, herbeigeschafft. Uebrigens ist der Wind der Steppe, die sich überall unmittelbar an die eine Seite der Stadt schließt, zwischen den Häusern fast unerträglich, und der schwarze Staub, den er bei meiner Anwesenheit brachte, erwies sich als ein höchst lästiger Gast. Die Bevölkerung in dem der Cultur erst neuerdings eröffneten Neurußland ist allenthalben bunt, aber in Odessa die bunteste, die ich je gesehen. Italiener, Griechen, Großrussen, Kleinrussen, Deutsche, Franzosen, Armenier, Tataren, Bucharen und ächte Osmanlis drängen sich auf den Straßen durcheinander, jeder hat seine eigne Tracht, jeder seine eigne Sprache. Der Großhandel Odessas ist, wie der von Petersburg, in den Händen der Ausländer, und nehmen italienische Häuser ohne Zweifel die erste Stelle ein. Nächst ihnen kommen die Griechen, dann die Deutschen. Auch die Rhederei wird von Italienern und Griechen vorzugsweise getrieben, und ist die östreichische und sardinische Flagge im Hafen Jahr aus, Jahr ein am häufigsten zu finden. Die Stadt bildet einen Freihafen, d. h. die Waaren, welche seewärts dahin gelangen, geben keinen Eingangszoll, müssen aber, wenn sie von da aus nach dem Innern des Reiches befördert werden, die gesetzlichen Steuern nachträglich zahlen. Darin liegt aber auch die Ursache, weshalb der Einfuhrhandel des Ortes sehr gering ist, und im Grunde genommen nur das Bedürfniß der eignen Bewohner befriedigt. Desto größer und gewinnreicher ist die Ausfuhr.

Odessa liegt zwischen den Mündungen der Donau, des Dniesters, des Bug's und des Dnieprs, und hat die kornreichsten Provinzen Europas in seinem Rücken. Da ist Bessarabien, die pontische Steppe und die Ukraine; da ist Kleinrußland, vorzüglich aber Podolien und Volhynien. Der Weizen dieser fetten Länder geht zur Versorgung des südlichen Europa nach Odessa, und wird von hier aus überall hin verschifft. Außer dieser Getreideart ist nur noch der Talg, welchen die Steppe liefert, von einiger Wichtigkeit, alles Uebrige höchst unbedeutend. Es giebt, wie man nach dem Gesagten leicht begreifen kann, keinen einfacheren Handel, als den von Odessa. Weizen, Weizen und wiederum goldener Weizen beschäftigt alle Capitalien, alle Schiffe, alle Hände. Nirgends in der Welt, beiläufig sei es erwähnt, habe ich aber auch so glänzende Magazine für dies kostbare Getreide gesehen, wie hier. Aeußerlich glänzende Paläste, im Innern nichts, als Kornböden.

Mein erster Gang war zum Hafen. „Wollen Sie zum Kriegs- oder zum Quarantaine-Hafen?" frug mich mein Lohnlakai, und ich erfuhr dadurch, daß die Stadt, von der ich geglaubt, sie habe eigentlich nur eine Rhede, sogar zwei Häfen besitze. Im Grunde genommen war aber meine vorgefaßte Meinung doch die richtigere. Die Häfen sind nämlich durch zwei in's Meer hinausgebaute Molen, welche der Küste parallel laufen, erst künstlich gebildet. Der Quarantainehafen, für den Handel bei weitem der wichtigere, nimmt alle Schiffe auf, die aus dem Bosporus, einer der Pest verdächtigen Gegend, kommen, und unterwirft Waaren, wie Menschen, dem langweiligsten Desinficirungs-Prozesse. Da nun die Seewege aus dem übrigen Europa sich alle in dieser Meerespforte vereinigen, so müssen auch alle größeren Schiffe in den Quarantainehafen, während im Kriegshafen außer der kaiserlichen Flotte nur die kleinen und wenig zahlreichen Küstenfahrzeuge ankern, welche die russische Küste des schwarzen Meeres herschickt.

Zwei Regenschluchten führen von der Höhe, auf der Odessa liegt, an den Strand, den die Häfen berühren. In ihnen sind die einzigen Zugänge zum Meere angelegt, und man kann sich denken, welche ununterbrochnen Züge jeder Art von beladenen

und unbeladenen Fuhrwerken hier den Tag über passiren, und, wie groß die Zahl der eilenden Fußgänger ist. Für die Letzteren führt eine prachtvolle Treppe hinab, die erst neuster Zeit von der Stadt erbaut worden ist. Sie hat eine Breite von hundert Fuß, und führt 130 Fuß in die Höhe. Schade, daß sie aus jenem losen Kalksteine erbaut ist, der ihr keine lange Zukunft verheißt. Sobald man am Strande angelangt ist, bildet der fernere Weg zum Quarantainehafen eine Straße, deren eine Seite vom steilen Rande der Steppe, die andre aber von den Waarenmagazinen eingefaßt ist, die den Anblick des ganz nahen Meeres versperren. Man nennt sie Ambarren, und sie verdanken ihren Ursprung dem Umstande, daß von allen eingeführten Waaren, obgleich Odessa dem Staate gegenüber ein Freihafen ist, eine Abgabe zum Besten der Stadtcommune erhoben wird. Das Interessanteste sind die wahrhaft großartigen Quarantaine-Anstalten, eine Wohlthat für Rußland, aber eine Last für den Waaren- und Personenverkehr des Hafens. Auch ich wurde durch geladene Gewehre von jeder näheren Berührung mit dem merkwürdigen Orte zurückgeschreckt. Den Kriegshafen durfte ich genauer betrachten; aber da lagen nur wenig bewaffnete Schiffe der Krone, und vielleicht ein halb Hundert Küstenfahrzeuge, meistens von der Mündung des Dniepr hierher gekommen.

Zur Stadt zurückgekehrt, fand ich die vornehme Welt auf den Boulevard's, die mit Akazien, dem einzigen hier gedeihenden Baume, bepflanzt sind, promeniren. In der Mitte dieser wahrhaft reizenden Parthie steht die Bildsäule des Herzogs von Richelieu, der bis zur ersten französischen Restauration russischer Generalgouverneur von Neurußland, nach derselben Minister Ludwigs XVIII. war. Er hat sich große Verdienste um Neurußland, namentlich um Odessa, erworben, und die Stadt ehrte sich selbst, als sie dieß Monument zu seiner Ehre errichtete. Am Fuße des ehernen Denkmals war heute Abend ein Hautboisten-Corps aufgestellt, das den Lustwandelnden seine Harmonien zum Besten gab. Ganz spät noch ging ich in die italienische Oper, und hatte somit im Angesichte der Steppe einen Genuß, wie ihn nur die höchste Civilisation zu geben vermag.

Am nächsten Morgen gab ich einen Empfehlungsbrief meines

gütigen Petersburger Wirthes an den Chef eines hiesigen deutschen Handlungshauses ab. Mit zuvorkommender Freundlichkeit wurde ich aufgenommen. Herr Schulze, so hieß der achtungswerthe Mann, verschaffte mir außer vielen andern Gefälligkeiten, die Gelegenheit, die Steppe genauer kennen zu lernen, und somit einen meiner heißesten Wünsche in Erfüllung zu bringen. Die Krone hatte ihm vor circa 10 Jahren ein paar Quadrat-Meilen Steppe unter der Bedingung verliehen, dieselben in Cultur zu setzen. Er hatte zu diesem Zwecke mit wahrer Leidenschaft alles gethan, wozu ihm seine Capitalien die reichsten Mittel darboten. Ihm verboten augenblicklich zwar seine Geschäfte mich zu begleiten; aber ich selbst fuhr in seiner eleganten, ächt Wiener Kalesche nach Schulzendorf, um dort, so lange es mir beliebte, zu Hause zu sein. Schulzenhof, das heißt, die herrschaftlichen und Wirthschaftsgebäude, liegen an dem Abhange einer Schlucht, die ein kleines Steppenflüßchen bei seinem Herabfall zum Meere bildet. Das Schloß ist aus den oft erwähnten Kalksteinquadern erbaut, und, obgleich noch ganz neu, doch äußerlich schon sehr verwittert. Innerlich ist alles voll des feinsten europäischen Luxus. Das flache eiserne Dach wird von einer Galerie eingeschlossen, und gewährt eine köstliche Aussicht auf's Meer. Der Wirthschaftsgebäude waren im Vergleich mit unsern Oeconomien, und im Verhältniß zur Größe des bewirthschafteten Areals, unendlich wenig, und beschränkten sich auf einige Stallungen und die Wohnungen für Tagelöhner und Diener. Die Schlucht hinab hatten einige wenige Ansiedler ihre Chaten erbaut, und bildeten Schulzendorf im Gegensatze zu Schulzenhof. Ich habe 6 Tage hier gewohnt, und die Steppe, wie ich glaube, gründlich kennen gelernt. Es war grade die Zeit der Heuerndte, die belebteste des ganzen Jahres. Da das Frühjahr sehr naß gewesen, so war der Ertrag an Gras ein ungemein großer, und es hatten sich aus der Ukraine und aus Kleinrußland Heuer eingefunden, um auf der dünnbevölkerten Steppe ein gut Stück Geld zu verdienen. Täglich war ich draußen bei ihnen, und erfreute mich des raschen Fortgangs ihrer Arbeit. Das Mähen des Grases war freilich eben so schwer und mühevoll, als bei uns daheim in Deutschland, aber das

Trocknen, das meinem seligen Vater, wenn einige Gewitterschauer dazwischen kamen, oft die größte Noth bereitete, war in der That ein Kinderspiel. Hier fällt nämlich um diese Jahreszeit weder Regen, noch Thau, und nur die stets gleichmäßig glühende Sonne steht am hellen, klaren Himmel. Hinter den Mähern gingen Mädchen, und legten das Gras in kleine Haufen zusammen. Darin bestand die ganze Mühe, denn alles übrige that die Sonne, und schon am nächsten Tage wurde das Heu eingefahren, weniges nur unter Dach und Fach, das meiste dagegen an einen Ort mitten auf der Steppe, wo man es in Mieten, hier Skirten genannt, unter freiem Himmel aufstapelte. Jeder solcher Haufen mochte wohl 25 Fuder enthalten, und wenigstens 80 dieser Heuriesen hatte man in Reih' und Glied neben einander errichtet. Das Ganze wird, wenn die Erndte beendigt ist, mit Wall und Graben umzogen, und durchwintert auf diese Weise, wie man mich versicherte, ganz vortrefflich. — Es ist ein Irrthum, den auch ich Anfangs theilte, wenn man glaubt, auf der Steppe wachse nur Gras, das dem Viehe zum Futter dient. Wo der salpetrige, geile Boden, entweder von Natur, oder durch Cultur nur einißermaßen locker ist, treibt er im Gegentheil eine Menge Sommerpflanzen in die Höhe, die weder dem Menschen, noch den Thieren zur Nahrung dienen können. Die Schaafgarbe, die wilde Pastinake, die Wolfsmilch 2c. schießen struppig mannshoch auf, und man nennt alle diese Gewächse mit einem gemeinschaftlichen Namen Burian. Ganze weite Flächen sind davon bedeckt, und besonders an den Wohnungen, in den Gärten und auf Ackerfeldern gedeihen sie zum Nachtheile der Besitzer. Ohne allen Nutzen sind sie aber doch nicht, denn getrocknet ist der Burian nächst dem Miste das vorzüglichste Brennmaterial des Landes. An Bäumen fand ich auf dem Terrain von Schulzenhof nur einige wilde Birnbäume. Sie standen sehr einzeln, ihr Wuchs war verkrüppelt, und ihre ganze Physiognomie eine sehr traurige. Weit häufiger, als diese äußersten Vorposten des Laubwaldes, fand ich in der Gegend einen dichten Hagen von Dorngebüsch, der oft ganze Morgen Landes überzogen hatte. Weißdorn, Schlehdorn und Brombeeren sind so dicht ineinander gewachsen, daß weder Thiere noch

Menschen hinein können. Sie erreichen, wie Alles, was hier heimisch ist, eine erstaunliche Höhe. Die Niederung des kleinen Flusses, an dessen Abhang Schulzenhof liegt, war am Rande des Wassers mit dichtem, hohen Schilfe bewachsen. So ist's mit allen Steppenflüssen, mit den größten, wie mit den kleinsten, und selbst der Dniepr und Dniester sind an beiden Ufern von einem dichten Schilfmeere umsäumt. Ich ruderte manche Stunde am Rande dieses Schilfes umher. Drin nisten nämlich Tausende von Wasservögeln, und nie kehrte ich ohne reiche Jagdbeute zurück. Uebrigens dient das Schilf zum Decken der Dächer, als Brennmaterial, und selbst zum Bauen. Ein schöner Schrecken mag unter den armen Bewohnern desselben herrschen, wenn im ersten Frühjahr, wie das trotz aller Verbote von Seiten der Regierung immer noch geschieht, die alten Schilfbestände in Brand gesetzt werden, um dem jungen Nachwuchs Luft zu machen, und ihn zu düngen. Die Flüsse, besonders die größeren, meilenweit von hellaufleuchtendem Feuer garnirt, bieten dann gewiß einen prächtigen Anblick dar.

Das ganze zu Schulzenhof gehörige Steppengras wird aber keineswegs gemäht, im Gegentheil dient ein großer Theil desselben während der guten Jahreszeit den Rinder-, Schaaf- und Pferdeheerden zur Weide. Nirgends in Europa, um mit dem Könige der Hausthiere zu beginnen, wächst das Pferd wohl in einem natürlicheren Zustande auf, als auf der Steppe. Außer den Arbeitspferden, die das ganze Jahr in den Ställen ihre Herberge haben, halten sich nämlich die meisten großen Steppenbesitzer auch jetzt noch Zuchtheerden, die auf ihrem Gebiete nomadisiren. Solche Heerde heißt Tabun. Sie besteht aus 10 oder 12 alten Hengsten, einer bedeutenden Anzahl Mutterstuten und dem jungen Nachwuchse bis zum vierten und fünften Jahre, und zählt oft gegen tausend Köpfe. Es ist eine Lust, diese Kinder der Natur auf der ungemeßnen grünen Fläche ihr sociales Leben führen zu sehen, das fast gänzlich ihrer freien Selbstbestimmung überlassen bleibt; denn der Hirt, welcher Tabuntschik heißt, mit seinen Knechten übt ein sehr gelindes Regiment. Ich sah sie weiden, über einen ziemlich weiten Bezirk ausgebreitet. Allenthalben einzelne Hengste von ihren Stuten umgeben, denen

die milchbärtige Jugend folgte, die armen Wallachen dagegen sich selbst überlassen. Ich hörte sie traben, 4000 hörnerne Hufe zugleich, über die steinharte Steppe: Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum! Der Tabuntschik ist übrigens ein wahrer Centaur. Auf dem Pferde wacht und schläft er, auf dem Pferde ißt und trinkt er. Sein Ringen mit der wilden Kraft der Hengste, sein stetes Kämpfen gegen den Wolf, seine Gewöhnung an Sturm und Wetter macht ihn zu einer eisernen originellen Natur. — Im Frühling feiert die ergrünende Steppe ihr Hochzeitsfest. Da kommen mit den Schaafen und Rindern auch die Pferde, um als geladene Gäste in fröhlicher Lust den Brautreigen zu tanzen. Dann tönt rings umher lauter Jubel auf dem großen, grünen Gasttische der Natur, den Tausende von Crocusen und Hyazinthen schmücken. Auch im hohen Sommer, obschon das Gras von der Sonnengluth versengt, die ganze Steppe braun, das Wasser knapp, und alles in schwarzen Staub gehüllt wird, reicht die Nahrung für die grasfressenden Thiere noch aus, und der Herbst mit seinem Regen und dem jungen, wieder hervorsprossenden Grün bringt ihnen einen reichbesetzten Nachtisch. Desto trauriger ist der Winter! Er dauert in der Regel sechs lange Monate, und macht mit seinen sibirischen Stürmen, seinen Schneewettern und seinem Glatteise auch die muthigsten Hengste zahm. Bei Tage werden die Tabuns auch dann ausgetrieben, um unter dem Schnee ein kümmerliches Futter zu suchen; aber des Nachts kommen sie nicht etwa in einen Stall, sondern auf einen Platz, der nur von Graben und Wall umgeben, und auf der Wetterseite durch eine Wand geschützt ist. Da verbringt die Heerde, auf einen Haufen dicht zusammengedrängt, die langen schauerlichen Winternächte, und friert um so mehr, je hungriger sie ist; denn die Heu- und Graswirthschaft auf der Steppe ist im Allgemeinen so unordentlich, daß selten ein Nachwinter kommt, ohne das arme Vieh in die größte Noth zu versetzen. 54 Stück, sagte mir der Tabuntschik von Schulzenhof, habe er in vorjähriger Fastenzeit verloren. Aus diesen fast wilden Gestüten kommt das kleine, muthige und dauerhafte Pferd, das zur Remonte so emsig gesucht wird.

Viel wichtiger, als die Pferdezucht, ist die der Schaafe.

Das Fleisch dieser nützlichen Thiere ist nicht allein das Hauptnahrungsmittel der Bewohner von Kleinrußland und Neurußland, sondern Fell, Wolle und Talg derselben sind auch die Stapelproducte des Landes. Es giebt Grundbesitzer, die auf ihren Steppenländereien gegen 80,000 Schaafe halten, und zu Schulzenhof gehörten ihrer 10,000, in 4 Heerden vertheilt. Das sogenannte wallachische Schaaf, welches seit unvordenklicher Zeit hier heimisch war, wird auch jetzt noch am häufigsten getroffen. Es ist groß, hat lange Haare und einen dicken, birnenförmig angeschwollnen Fettschwanz. Durch eingeführte Merinos sind übrigens, einzelne Heerden mehr, oder weniger veredelt. Das Centrum einer nomadisirenden Schaafheerde ist der Wagen des Tschabans, oder Oberhirten. Außer seiner Knechte bedient er sich jener großen auf der Steppe heimischen Wolfshunde, um seine Pflegebefohlenen zu hüten. Unter die Schaafe ist stets eine nicht unbedeutende Anzahl Ziegen gemischt, die ihrer Klugheit und ihres Muthes wegen der ganzen Heerde gleichsam als Führer dienen. So wandert die vierbeinige Colonie von Steppe zu Steppe, von Quelle zu Quelle. Die Milch der Schaafe verarbeitet der Tschaban auf den Nachtstationen zu Käse, und dieser ist unter dem Namen „Brinse" sehr gesucht.

Wir wenden uns zur Rindviehzucht! Schon öfter wurde die große, hochbeinige und silbergraue Race der hiesigen Gegend erwähnt. Diese Thiere werden in Heerden von 800—1000 Stück auf der Steppe umhergetrieben. An Milch sind sie nicht ergiebig, den Dünger braucht man in dem geilen Lande nur als Brennmaterial; erst nach ihrem Tode gewähren sie daher ihren Besitzern einen erklecklichen Vortheil durch ihr Fett, ihr Fleisch und ihre Haut. Ein großer Theil der mit Steppengras und Heu gemästeten Ochsen geht in langen Zügen nach Galizien, Prag und Wien, ein nicht geringerer über Charkow nach Petersburg und Moscau, ein dritter endlich wird im Lande selbst geschlachtet, und zu Talg verwandelt. Bei Odessa, Nicolajew und Tagenrog liegen mehrere Talgsiedereien, Ssalganen genannt, und auf den großen Steppengütern befinden sich hin und wieder auch dergleichen. Herr Schulze besaß einen Ssalgan. Er stand augenblicklich außer Thätigkeit, und setzt sich alljährlich nur gegen

Ende des Sommers, wo die Ochsen am fettesten sind, in Bewegung; doch konnte ich mir durch Betrachtung desselben eine deutliche Vorstellung von dem ganzen Geschäfte machen. Der Ssalgan bildet ein großes Gehöft mitten auf der Steppe. Er enthält außer dem Schlachthause und dem Siedehause Wohnungen für die Arbeiter und für Schweine. Herr Schulze läßt darin nicht blos seine eignen Ochsen verarbeiten, sondern er kauft deren auch, wie alle Ssalganbesitzer, aus fremden Heerden auf. In den Ring des Gehöftes werden zur Schlachtzeit trotz allen Sträubens meist hundert fette Ochsen auf einmal getrieben. Je 25 davon drängt man in's Schlachthaus, einen großen kahlen Saal. Hier gehen die Mordknechte zwischen ihnen umher, und tödten sie, indem sie den Rückenwirbel mit ihren scharfen Beilen durchhauen. Einiges, weniges Fleisch aus Lende und Rücken wird zur Speise verkauft, alles Uebrige, sammt den aufgeschlagenen Knochen, kommt in's Siedehaus, wo meist 4 Kessel zugleich dampfen, deren jeder das Fleisch von 10 Thieren aufzunehmen im Stande ist. Die Felle salzt man ein, die Eingeweide und die Residua aus den Kesseln bekommen die Schweine, deren man eine große Menge hält, um diese Abfälle zu ihrer Mast zu verwenden; den Talg aber füllt man in Tonnen, oder gießt ihn noch häufiger in die wieder zusammengenähten Häute der Ochsen. In dieser Gestalt besonders kommt er in den Handel. Die pontische Steppe ist in der That die größte Talgkammer Europas; denn für 70,000,000 Rubel wird von Rußland alljährlich in diesem Artikel ausgeführt. —

Während der letzten Tage meiner Anwesenheit zu Schulzenhof kam der freundliche Besitzer der schönen Ansiedlung, Herr Schulze selbst, von Odessa heraus, und unter seiner Leitung konnte ich meine vertraute Bekanntschaft mit der Steppe vervollständigen. Sie wurde jetzt von der Macht der glühenden Sonne schon bräunlich, und, während man den Weizen zu erndten begann, fing das Gras an zu verdorren. Eines Morgens — am hohen Tage war die Hitze fast unerträglich — fuhr ich mit ihm hinaus auf die Steppe, um eine Art Rundreise anzustellen. Zuerst kamen wir an seine Docke, oder, verständlicher gesagt, an seinen Dreschplatz. Man hat in Neurußland weder Scheu-

nen, noch Tennen, noch auch Dreschflegel, und die, wenn auch monotone, doch so gemüthliche Musik der letzteren, welche bei uns zu Lande im Winter aus jedem Bauerhofe Dir entgegen tönt, kennt man nicht. Unter freiem Himmel, in sogenannten Skirten, wird das Getreide aufgestapelt, unter freiem Himmel durch die Hufe der Pferde wird es auch ausgedroschen. Einen solchen Dreschplatz hatten wir also vor uns. Er war ein paar hundert Ellen lang und eben so breit und mit einem Geländer umgeben, das von einem weiten, verschließbaren Thore durchbrochen ist. Soll auf diesem Raume die Arbeit des Dreschens vorgenommen werden, so wird der Boden von der Grasnarbe gereinigt, und, obgleich von Natur schon sehr hart, doch noch festgeschlagen. Der ganze Platz wird dann mit zwei Garbenschichten bedeckt, und der Tabun, dem das Geschäft anheimfällt, stürmt durch das geöffnete Thor auf die ungeheure Tenne. Das mag ein gewaltiges Toben sein! Fünfhundert Pferde, vom Tabuntschik und seinen Knechten im Athem erhalten, rasen in unermüdlicher Hast auf dem Garbenmeere umher, und dreschen, wie Herr Schulze versicherte, innerhalb eines Tages 1000 Scheffel aus. Die meisten Landwirthe auf der Steppe haben nun freilich keinen Tabun; aber sie haben doch Pferde, und die Zahl derselben mag nun groß, oder klein sein, ihre Hufe sind die Dreschflegel Neurußlands. Daher kommt es aber auch, daß der Odessaweizen an Qualität meist der geringste ist.

Eine halbe Stunde von der Docke gelangten wir zu einem Mongolenhügel, dem einzigen, den Herr Schulze auf seinem Gebiete hat. Diese „Mogilos,“ wie man sie in der pontischen Steppe, oder „Kurgane,“ wie man sie bei den Großrussen und in Sibirien nennt, sind von der Donau bis nach China hin verbreitet. Sie enthalten die Grabstätten der früheren nomadischen Bewohner des Landes, und zeichnen sich durch die staunenswerthe Regelmäßigkeit ihrer Kegelform aus. Die Basis des Mongolenhügels, den wir bestiegen, bildete ein Kreis von 178 Schritten im Umfang, seine Höhe mochte drei Klafter betragen. Um ihn her standen noch 3—4 niedrigere Hügel von ganz derselben Form. Leider war er vielfach aufgewühlt und dadurch sein Ebenmaß gestört. Das ist aber das Schicksal aller Mogilos

der Steppe. Schatzgräber sind nämlich hier zu Hause, und durchsuchen mit unermüdlichem Eifer jeden Todtenhügel nach den Schätzen der alten Kosaken und Tataren. Wir fanden auf diesem, eine weite Aussicht gewährenden Punkte den Tabuntschik des Gutes von seiner Heerde umgeben. Die armen Thiere standen in sehr trauriger Haltung dicht an einander gedrängt, um sich mit ihren eignen Leibern gegenseitig etwas Schatten zu gewähren. Sie weiden um diese Jahreszeit bei Tage gar nicht, sondern suchen die höchsten Stellen der Steppe, wo doch etwas Luftzug ist. Nachts gehen sie in den Regen= und Flußschluchten, die einige Feuchtigkeit und Vegetation bewahren, ihrer Nahrung nach. Wir fuhren weiter. Plötzlich vernahmen wir ein dröhnendes Geräusch, wie wenn ein Regiment Cuirassiere zum Angriff trabt. Es war die Tschereda (Hornviehheerde) des Gutes, welche ihrem Tränkplatze entgegeneilte. In der That ein wunderlicher Anblick. Gegen 500 Stück liefen auf vielleicht 10 parallelen Fußstegen, Einer dicht hinter dem Anderen. Wir nahmen denselben Weg, und fuhren neben der, wahrlich ganz wohlgeordneten Schwadron her, bis die Schlucht, in der der kleine Bach fließt, an welchem Schulzendorf liegt, erreicht war. Er war an dieser Stelle durch einen von Dorngebüsch und Mist erbauten Wall aufgedämmt, und das durstige Vieh fand, was es suchte, eine, wenn auch nicht allzukühle Erfrischung. Als wir auf dem Heimwege uns dem Wohnorte und dem Meere näherten, wurden wir durch wüsten Lärmen, in dem sich menschliche Stimmen mit Trommeln nnd Gewehrsalven mischten, von dorther erschreckt. Ich wußte nicht, was ich davon denken sollte, Herr Schulze aber gab, was hier so selten geschieht, seinen Pferden die Peitsche, und erklärte mir, wahrscheinlich sei ein Schwarm Heuschrecken gegen seine Besitzungen im Anzuge. Und so war es auch. Als wir an Ort und Stelle kamen, sahen wir eine dunkle Wolke dieser Thiere sich den Kohlgärten des Gutes nahen. Sämmtliche Einwohner, auch die aus dem Dörfchen, hatten sich aber vereinigt, um den gemeinschaftlichen Feind in die Flucht zu schlagen. So lange sich die Heuschrecken noch nicht niedergelassen haben, sondern im Fluge begriffen sind, gelingt das nicht selten. Ein Theil der Mannschaft, worunter

sich besonders Weiber und Kinder auszeichneten, machte daher ein die Ohren zerreißendes Concert, theils mit der vox humana, theils mit allerlei improvisirten, aber wenig harmonischen Instrumenten; ein andrer Theil schoß aus Flinten und Pistolen, und ein dritter endlich war bemüht, eine Anzahl Feuer mittels Stroh und Mist zu unterhalten, um dadurch die Gärten zu schützen, da der Rauch den ekelhaften Thieren unerträglich ist. Sie schienen sich übrigens nicht um die Anstrengungen ihrer Gegner zu kümmern; näher, und immer näher drängte die lebendige Gewitterwolke heran; schon hörten wir es sausen, wie wenn der Sturm durch die höchsten Bäume fährt, oder ein wildes Hagelwetter einherbraust; schon wurde es dunkler, und immer dunkler, da die dichte Colonne zwischen uns und die Strahlen der Mittagssonne getreten war, und Herr Schulze gab die Hoffnung auf, die verderblichen Gäste abzuhalten; als sich wider Vermuthen vom nahen Liman her ein ziemlich starker Wind erhob, und den Heuschrecken grade entgegenwehte. Die vordersten schienen zu stutzen, und da ihnen nun der scheußliche Qualm des dampfenden Mistes in dichter Wolke entgegen kam, machten sie unter Jubel der ganzen Versammlung eine halbe Schwenkung nach Norden, und flogen, wie man hier sagt, um den Wind herum. Die ganze Armee defilirte auf diese Weise an uns vorbei, und es vergingen volle zwei Stunden, ehe wir die letzten Nachzügler aus dem Gesichte verloren hatten. Während die Dienstleute dem freilich nicht von ihnen allein geschlagenen Feinde folgten, eilte ich mit Herren Schulze in's Herrenhaus, wo wir vor allen Dingen uns reinigen mußten, da unser Gesicht, unsre Kleider und unsre Hände die Spuren des Kampfes an sich trugen, bei dem wir keineswegs müßige Zuschauer gewesen waren.

„Es ist eine der größten, ja, die größte Plage der Steppe," sagte Herr Schulze, als wir uns beim Mittagsessen wieder zusammengefunden hatten, „dieses Heer von Heuschrecken, das ab und zu über unsre Saaten fällt. Ganz ohne dieselben sind wir keinen Sommer; aber daß sie sich zu großen Wanderhaufen zusammen thun, und ihre verderblichen Streifzüge anstellen, habe ich für meine Person, so lange ich hier wirthschafte, außer Heute, Gott Lob! erst zweimal erlebt. Wäre es uns nicht gelungen,

sie zu vertreiben, wahrlich, jedes Blatt, jeder noch nicht zu Holz gewordene Stiel wäre jetzt schon weit und breit eine Beute ihrer Freßgier. Wo sie sich einmal zur Weide niederlassen, da decken sie das Land in großer Ausdehnung, und liegen so dicht auf einander, daß man bis an die Knöchel, wie im aufgeschütteten Weizen, unter ihnen waten muß. Vor fünf Jahren habe ich sammt meinen Nachbarn die ganze Körnererndte verloren, und mein Vieh mußte während der üppigsten Zeit des Jahres drei Wochen lang Noth leiden, bis sich das abgeweidete Steppengras auch nur einigermaßen erholt hatte. Damals brachte der Wind auch über Odessa einen Schwarm dieser ekeln Gäste. Es wurde dunkel auf der Straße, und durch alle Schornsteine und Fenster kamen die greulichen Creaturen."

Die mir in Schulzendorf und Schulzenhof zugemessene Zeit war vorüber, und noch denselben Nachmittag fuhr ich mit dem Besitzer des mir unvergeßlichen Gutes nach Odessa zurück. Ich habe das mir interessant Erschienene über diese Stadt schon erwähnt, und will hier nur noch Einiges nachtragen. Auch der reiche Odessaer Kaufmann hat das Verlangen, während des Sommers in unmittelbarer Nähe seines Comptoirs und Waarenlagers für die geschäftsfreien Abende ein ländliches Absteigequartier in der freien, grünenden Natur zu haben. Zu diesem Zwecke hat man es gewagt, auf der kahlen, hohen Steppe Landhäuser zu erbauen, und mit Gartenanlagen zu umgeben. Man nennt sie Chutors, und hat keine Kosten gescheut, ihnen trotz der ungünstigen Verhältnisse einigen Schatten zu verschaffen. Es ist das jedoch nur in sehr geringem Maße gelungen, und blos diejenigen Chutors, welche in den Obruiven liegen, können sich durch ihre eigenthümlichen Reize den Landhäusern anderer großer Städte an die Seite stellen. Obruiven nennt man die Bodensenkungen, welche vom Rande der hohen Steppe herab zum Ufer des Meeres seit Jahrtausenden vielfach stattgefunden haben, und noch heutigen Tages vorkommen. Bald spült das Meer den Fuß der Hochebene hinweg, und ein großes Stück derselben stürzt hinab, bald haben tief verborgene Quellen durch ihre unermüdliche Thätigkeit im Innern einen leeren Raum geschaffen, und ein Theil der hohen Steppe senkt sich plötzlich klaftertief

in denselben hinein. So entstehen mancherlei Zerklüftungen, die in sehr unregelmäßigen Terrassen vom Plateau bis zum Ufer des Pontus hinabsteigen. Bei Odessa sind nun einige sehr große und alte Obruiven. Ihre Spalten haben sich im Laufe der Jahre mit Erde und Rasen bedeckt, und die ganze schräge Fläche bildet ein Terrain, welches mancherlei Berg- und Thalformen im verjüngten Maßstabe enthält. Hier hat man einige Chutors angelegt, und sie sind unstreitig die schönsten. Nach Süden ist die Aussicht auf das weite Meer geöffnet, im Norden bildet die Hochebene selbst eine Wand, die vor den rauhen Stürmen des Winters, wie vor der dörrenden Luft des Sommers schützt. Hier gedeihen Bäume, Sträucher und Blumen, und mit neidischer Sehnsucht blickt jeder Odessaer zu diesen Chutors in den Obruiven auf, wenn er nicht durch des Geschickes Gunst zu der kleinen Zahl ihrer Besitzer gehört.

Sechstes Kapitel.

Die Krim ist ein Rhombus von ungefähr 600 Quadrat-Meilen. Daß sie von den Wogen des Pontus nicht überfluthet wurde, dankt sie ihrer gebirgigen Südspitze und Südostküste. An ihr brachen sich die Gewässer und nahmen ihren Weg auf der einen Seite durch den Meerbusen von Odessa, auf der andern durch das Asowsche Meer tief in die weniger zum Widerstande geeignete Steppe. Ihre Berge sind unstreitig Ausläufer des Kaukasus, von dem sie durch die Straße von Kertsch getrennt ist, ihr größter Theil ist eine Fortsetzung der salzigen, öden Steppe, mit der sie durch den Isthmus von Perecop zusammenhängt. Nur das Gebirge, welches von der Südspitze ausgehend dem Ufer des Meeres entlang nach Nordosten zieht, drückt, so weit sein Einfluß reicht, der Natur der Krim jenen Stempel auf, der sie von dem übrigen Neurußland scheidet, und zur köstlichsten Perle in der Krone des Czaaren macht. Langsam aufsteigend aus der Steppe, senken sich nämlich diese Berge sehr rasch dem Meere zu, und bilden eine hohe Wand gegen

die verderblichen Wirkungen der Hochebene. Da sind zahlreiche Thäler, da sind erfrischende Quellen, da sind schattige Wälder, und die südliche Sonne vermag ihre ganze Zaubermacht zu entwickeln. Das Alles gilt aber, wie gesagt, nur von der Terrasse, die vom Kamme des Gebirges zum Meere herabsteigt, und, obschon im geringeren Maße, auch von dem südlichsten Theile der Westküste, wohin die dem Schooße der Berge entströmenden Flüsse ihren Lauf nehmen, und das Land durch ihre Wellen tränken. Zwei Dritttheile der ganzen Krim jedoch haben einen sehr unwirthlichen Charakter, und sind höchstens ihres Salzes wegen von einiger Bedeutung. Die „Südküste", wie die Russen jenen kleineren reizenden Theil des Landes vorzugsweise nennen, hat aber von jeher genügt, um einer höheren Cultur, einem lebhafteren Verkehr und einer größeren politischen Macht zum Anhaltspunkte zu dienen, als die ganze übrige pontische Steppe zu gewähren vermochte. Diese Berge mit ihren fruchtbaren Thälern boten Gelegenheit zur Befestigung dar, und ladeten zum seßhaften Ackerbau ein. Sie bildeten daher schon in fast vorgeschichtlicher Zeit das Fundament des alten kymmerischen Königreiches. Hier hatten die bossporanischen Könige die Wurzeln ihrer Macht, und, als in späteren Jahrhunderten die große Mongolenherrschaft zerfiel, behaupteten sich die Khane der Krimschen Tataren nicht allein in vollständiger Unabhängigkeit bis zu den Zeiten der großen Catharina, sondern strömten auch oft genug mit ihren flüchtigen Schaaren durch das Thor von Perocop raubend und plündernd bis in das Innere Rußlands. — Schon die ältesten Dichter der Griechen kannten die Ufer der Krim, wenn schon sie ihrer Einbildungskraft im Gewande fabelhaften Schreckens vorschwebten. Die Milesier gründeten auf ihnen blühende Handelscolonien, und wichen nur der Allgewalt der Römer, die von der eigentlichen Steppe zwar fern blieben, aber den südlichen Saum der Taurischen Halbinsel dauernd besaßen. Im Mittelalter übernahmen mit Bewilligung der Beherrscher des Landes die Genueser die Rolle der Milesier, und füllten die Häfen mit ihren Schiffen, das Land mit ihren Bauten und Pflanzungen. Die Barbarei der Osmanen, deren Oberherrlichkeit die Tataren anerkennen mußten, vertrieb sie,

und Rußland erst hat das schöne Land Europäischer Cultur für immer geöffnet.

So unterscheidet sich die Südküste nicht blos durch ihre natürliche Beschaffenheit von der nahen Steppe, sondern ihre Geschichte hat sie oft und vielfach in den Kreis europäischen Völkerlebens gezogen, und ihr einen historischen Stempel aufgedrückt, dessen jene grüne tabula rasa, wenn man von ihren Mongolengräbern absieht, ganz entbehrt. Auf der Krim giebts Ruinen verschiedener Culturepochen, auf der Krim haben selbst die sonst so flüchtigen Tataren theure Erinnerungen an eine nationale Vergangenheit, die der Stabilität nicht entbehrte, bis diese Stunde bewahrt. Bei alledem konnte die Civilisation doch keine festen Wurzeln schlagen, keine dauernden Früchte treiben, so lange durch die Pforte des nördlichen Isthmus von Zeit zu Zeit neue Schwärme roher Wandervölker in die Halbinsel drangen, so lange von Constantinopel aus das schwarze Meer beherrscht wurde, und die Küsten Tauriens der Willkühr türkischer Laune preisgegeben waren. Rußland war es, wie gesagt, vorbehalten alle Bedingungen zu erfüllen, welche erforderlich sind, um das schöne Land bleibend auf die ihm gebührende Stufe der Entwicklung zu heben. Es brachte Gesittung vom Norden, unterwarf erst die pontische Steppe, und setzte dann erst seinen siegreichen Fuß auf das reichste Erbe der Tataren. Jetzt brauchen die Städte der Südküste nicht mehr mit Furcht nach Norden zu blicken. Keine wilden Reiterschaaren kommen fortan von Perecop, um ihre Häuser zu zerstören, ihre Pflanzungen zu vernichten, und ihre Cultur auf Jahrhunderte zu begraben. Von Perecop kommt ihnen der sicherste Schutz, der nachhaltigste Beistand und die reichste Unterstützung zu jedem Fortschritte. Sie brauchen nicht mehr voll Angst auf das Meer zu schauen. Die räuberischen Flotten des Halbmondes, den Kapudan Pascha an der Spitze, beherrschen nicht mehr die salzigen Fluthen des Pontus Euxinus, sondern zittern vor der Seemacht des russischen Kaisers, und dieser russische Kaiser ist der Herr des alten Tauriens. Wenn nun auch der jetzige Riesenkampf die Halbinsel vom großen Moscowiterreiche lösen sollte, sie kann weder in die Hände der Türkei fallen, die sich selbst zu halten außer Stande

ist, noch eine Beute der Steppenvölker werden, die für immer nach Osten zurückgedrängt sind: ihre Cultur, ihr Fortschritt bleibt gesichert, wie auch des Krieges Würfel falle. Und mit welcher Sorgfalt, mit welchen Opfern; aber auch mit welchem Erfolge hat Rußland seit der Zeit seiner Besitzergreifung für diese Cultur gearbeitet! Weinberge und Südfrüchte aller Art decken jetzt die gesegnete Küste, neue Städte sind aufgeblüht, Handel und Wandel gedeihen, und eine mächtige Kriegsflotte schützt das Land. Nun erst hat aber auch das Land seine volle politische Bedeutung gewonnen. Von der Krim aus reicht der russische Riese zum Kaukasus hinüber und schließt das Asowsche Meer, von der Krim aus, wo Sebastopol seine Flotten sicher birgt, beherrscht der Czaar den Pontus Euxinus, schützt Odessa und bedroht Constantinopel.

Es war in der That eine köstliche Fahrt, die ich mit dem Dampfschiffe „Großfürst Constantin" von Odessa nach den Ufern der Krim anstellte. Morgens 6 Uhr verließen wir den Kriegshafen, und ein frischer Nordwestwind unterstützte die Arbeit der Räder. Pfeilgeschwind glitt das Fahrzeug über die kurzen, krausen Wellen des Pontus dahin, der uns trotz seiner Verrufenheit ein höchst freundliches Antlitz zeigte. Der Anblick der Küste, vom Meere ausgesehen, hat etwas sehr Eigenthümliches. Ueber den schmalen Strand hebt sich überall die hohe Wand der Steppe mit ihren mancherlei Obruiven, und versperrt jede Aussicht auf das Plateau selbst. Nur, wo die Flüsse und Regenschluchten sich einen Weg zum Meere gebrochen, schaut man tiefer in ihre weiten Thäler hinein. Von Odessa selbst sahen wir nur die beiden Häfen, die Quarantaine- und Mauthgebäude, und hoch oben den Boulevard, der den Rand der Steppe krönt. Ich hatte wenig Zeit, meine Reisegesellschaft zu mustern, denn, theils nahmen mich die wechselnden Bilder des Landes, das wir nie ganz aus den Augen verloren, theils nahm mich das Meer selbst mit seinem erfrischenden Anblicke vollständig in Anspruch. Erst beim Mittagsessen, das ziemlich schlecht, aber theuer genug servirt wurde, bemerkte ich, daß eine große Anzahl von Passagieren aus allen Nationalitäten um mich versammelt war. Während ich frischen Seefisch aß, und ein Glas Krimschen Champagners dazu

trank, knüpfte ich mit meinem Tischnachbar, in dem der erste Blick den englischen Touristen erkennen ließ, ein Gespräch an. Er war über Constantinopel nach Odessa gekommen, und wollte nun, mit seinem Reisetaschenbuche gerüstet, die Krimschen Berge besteigen. In der Regel sind die Briten auf Reisen, wie auch wohl sonst im Leben, sehr abstoßend, und sich selbst genügend, und, so oft ich mit ihnen auch auf meinen Wanderungen durch Europa zusammentraf, nirgends war es mir bisher gelungen, mit einem Engländer in ein gemüthliches Verhältniß zu treten. Der Gentleman, neben dem ich zu Tische saß, machte die erste, ich möchte sagen, wunderbare Ausnahme. Er antwortete nicht nur freundlich auf meine Fragen, sondern setzte das Gespräch auch selbst fort, und offenbarte eine so harmlose Gemüthlichkeit, daß wir beiderseits bald zu einer gewissen freundschaftlichen Vertraulichkeit gelangten. Ich erwähne diesen Umstand deshalb des Weiteren, weil Mstr. Astor — so hieß mein Tischnachbar — von diesem Tage an und in Folge unsrer Annäherung der unzertrennliche und treue Gefährte meiner ferneren Reise durch Rußland wurde. Zu solchem Entschlusse kamen wir nun heute freilich noch nicht; allein wir blieben doch nach dem Essen zusammen, rauchten, über den Bord des Schiffes blickend, unsere Cigarre mit einander, und sprachen von der Krim, dem Ziele unsrer Fahrt. Wie doch die Interessen so verschieden sind! Mstr. Astor sehnte sich vor allen Dingen darnach, Sebastopol und seinen Kriegshafen kennen zu lernen. „Jeder Engländer von einiger Bildung", sagte er, „sieht es ein, daß früher, oder später ein Kampf zwischen Rußland und England ausbrechen wird, von dessen Erfolge die Herrschaft über die Levante und den Orient, ja, das Schicksal Europas abhängt. Mag die Entscheidung zehn, zwanzig Jahre aufgeschoben werden, mögen die Diplomaten den Frieden lange, oder kurze Zeit noch zu erhalten im Stande sein: der Krieg bleibt unvermeidlich. Da wird nun, wo nicht Alles, doch Vieles davon abhängen, ob Rußland seine Seeherrschaft über das schwarze Meer gegen unsre sieggewohnte Flotte behaupten kann. Auf offnem Meere vermag es das nicht; aber es hat in der Bucht von Sebastopol einen Kriegshafen angelegt, der wie die Leute sagen, uneinnehm-

bar ist, und seiner Flotte sichern Schutz gewähren kann. Im Hafen von Sebastopol muß sich daher das Schicksal des Orients entscheiden, und ich will ihn sehen, diesen Hafen, der wie eine Gewitterwolke über dem Pontus brütet."

So der Engländer. — In meinem Herzen regten sich ganz andre Wünsche, als ich am fernen Horizonte einen leichten Schatten auftauchen sah, von dem man mir sagte, es seien die Umrisse der höchsten Krimschen Berge. Ich freute mich auf die Berge, auf die Alpen des Landes, ich sehnte mich nach üppigen Obstbäumen und Rebengeländen; vor allen Dingen aber trug ich Verlangen, die Tataren, die einen großen Theil der Krim unvermischt bewohnen, näher kennen zu lernen. Russische moderne Städte, wie Sebastopol, mit breiten Straßen, niedrigen Häusern und rechten Winkeln hatte ich zur Genüge gesehen; aber eine alte Tatarenstadt, wie Baktschisarai, besuchen zu können, das regte meine Einbildungskraft im höchsten Grade auf. Als der Abend anbrach, stellte sich Anfangs weder bei mir, noch bei meinem neuen Freunde der Schlaf ein; denn die ganze Situation hielt uns wach, und erst nach Mitternacht fielen unsre müden Augen zu. Vielleicht zwei Stunden nur hatte ich geschlafen, als Herr Astor mich weckte. „Geschwinde," rief er mir entgegen, „daß Sie den Aufgang der Sonne nicht verschlafen!" Es war aber auch die höchste Zeit, denn Homers rosenfingrige Göttin färbte schon die Krimschen Berge, die wir nun im Osten ganz nahe hatten. Wir sahen von der Seite aus, auf der wir uns befanden, die weniger steile, aber desto breitere Abdachung des Bergrückens zur Steppe, und dicht neben uns streckte eine flache, sandige Erdzunge sich in's Meer heraus. Auf ihrer äußersten Spitze stand ein Leuchtthurm. Der Capitain unsers Dampfers, wie fast überall in Rußland, ein Engländer, war mit Rücksicht auf meinen Genossen so gütig, uns zum Cicerone zu dienen. „Diese Landzunge" sagte er, „ist der alte berühmte Chersonesus Trachica. An seinem nördlichen Ende, in Buchten tief versteckt, liegt die Meereskönigin Sebastopol, an seinem südlichen Fuße aber Balaklawa, das Symbolon der Griechen. Zwischen beiden, am Rande des hier schon hohen Meeresufers sehen Sie die Thürme des Georgiewschen Klosters, das

von den Russen gestiftet ist, und dessen Mönche die geistlichen Functionen auf der Flotte des schwarzen Meeres verrichten. An der Stelle des Klosters, so sagen die Gelehrten, stand einst der berühmte Tempel der Diana, und war der Schauplatz der tragischen Schicksale der Iphigenie, des Orest und Pylades." Der Leser kann sich denken, mit welcher Aufmerksamkeit ich den Fingerzeigen und Worten des Capitains folgte.

Wir hatten die südwestliche Spitze der ganzen Krim umsegelt, und fuhren nun in rein östlicher Richtung an der stumpfen Ecke des Rhombus durch. Bei Balaklawa hat die Steppennatur ihr Ende erreicht, und man überschaut vom Ufer aus die fruchtbare und schöne, so vielfach gerühmte Abdachung. Die wohl gegen 4000 Fuß hohe Gebirgswand, die wir vor uns hatten, ist von wenigen Seitenthälern durchbrochen, und wird durch dieselben in mehrere einzelne Berge getheilt, die sich aber nicht in Spitzen gipfeln, sondern in einen breiten Rücken auslaufen. Sie erhalten dadurch eine stets wiederholte Form von Tischen, oder Zelten. Die Platte und oberen Seitenwände dieser Tische sind nicht bewaldet, sondern kahl, und nur die Thäler und die tieferen Gürtel der Berge zeigten sich im dichten Schmucke grünen Laubes. Jetzt waren wir einem solchen Thale gegenüber, das wir mit unsern Blicken, wie es, die Berge trennend, sich in's Land hinein erstreckt, weit verfolgen konnten. Eine Bucht des Meeres drängte in das Thal hinein, und dicht am Rande derselben lag ein kleiner freundlicher Ort. Das war Jalta, das nächste Ziel unsrer Fahrt. Eine Sandbank, die sich quer vor den Hafen gelegt hat, hinderte den Dampfer bis zum Landungsplatze zu fahren, und wir mußten uns eines Kahnes bedienen, um vollends an's Ufer zu gelangen. Jalta ist das Hauptabsteigequartier Aller, welche die vielgerühmte Südküste vom Meere her besuchen. Es verdankt diesem Umstande einige recht gute Gasthöfe. Mstr. Astor und ich begaben uns, von seinen beiden Dienern gefolgt, in das uns empfohlne beste Hotel, welches von einem Franzosen gehalten wurde. Wir debattirten, nach dem wir uns, so gut es gehen wollte, häuslich nieder gelassen, und einigermaßen erquickt hatten, viel über unsern fernern Krimschen Reiseplan, von dem schon soviel feststand, daß wir

ihn unter allen Umständen gemeinschaftlich ausführen wollten. Nach langem Hin= und Herreden wurde die Sache in folgender Weise definitiv festgesetzt: Den heutigen Tag wollten wir unser Hauptquartier in Jalta behalten. Morgen dagegen sollte unsre Rundreise durch die Halbinsel über Balaklawa und Sebastopol beginnen, um Herrn Astor recht bald mit dieser Citadelle des schwarzen Meeres bekannt zu machen, und seiner patriotischen Neugierde genug zu thun. Nachdem wir zu diesem Beschlusse gelangt waren, benutzten wir den Rest des Tages, uns in Jalta selbst umzusehen. Der Ort ist klein und neu. In einer hinteren Straße haben sich Tataren angesiedelt. Zu ihnen wandten wir uns zunächst, und traten bei verschiedenen Krämern dieser interessanten Nation ein. Ein Tabaksladen ist mir besonders in der Erinnerung geblieben. Der türkische Tabak war lose in großen Haufen aufgethürmt, und die Pfeifen, welche zu verkaufen waren, trugen ohne Ausnahme das orientalische Gepräge an sich. Hassan, so hieß der Kaufmann, lud uns in seine Ladenstube ein, und wir beeilten uns, seiner Einladung zu folgen. Das kleine Zimmer war mit einem Teppich belegt, und rings umher an den Wänden standen Divans. Einen Ofen, oder Kamin, konnte ich nicht entdecken; dafür war in der einen Ecke der Stube der Fußboden mit Lehmschlag bedeckt, und ein kleiner trichterförmiger Rauchfang über demselben zeigte an, daß es die Feuerstelle sei. Die Unterhaltung mit unserm Wirthe und seinen beiden Söhnen, welche die Gesellschaft vervollständigten, wurde sehr lebhaft. „Wir hier in der Krim," sagte er, „sind gar keine rechten Tataren mehr, wir werden alle Tage mehr Russen. Wer sehen will, wie unsre Väter gelebt haben, der muß weit, weit nach Osten in die freie Steppe. Der Krimsche Tatar ist ein Obstgärtner, oder baut Kartoffeln, die er von „„den Schwaben"" bekommen hat, oder hökert und kramt mit den Fremden." Hassan drehte heftig an seinem Schnurrbarte, während er so sprach, und ich glaubte in seinem Angesichte den Grimm wahrzunehmen, den alle Bewohner der kleinen Tatarei über ihre Unterdrückung um so lebhafter empfinden, je klarer die Erinnerung an die Zeit ihrer Herrschaft vor ihrer Seele steht. Uebrigens hatte Hassan mit seinem Urtheile theilweise Unrecht. In den Krimschen Bergen nämlich hat der Tatar auch

vor der russischen Oberherrschaft seinen eigenthümlichen Charakter vielfach modificirt. Die Natur des Landes machte ihn hier seßhaft, und schon unter seinen Khanen legte er Obstgärten an, und trieb Ackerbau. Außer dem giebt es auf der Halbinsel bis diese Stunde Städte und Dörfer, in denen sich das tatarische Leben unberührt erhalten hat; aber freilich in der Gestalt, die es im Gegensatz gegen die reine Steppe hier angenommen.

Jalta liegt in der Mitte der renommirten Südküste, die sich mit all' ihren Reizen und Schönheiten nach Nordosten bis Aluschta, nach Westen bis Balaklawa ausdehnt. In letzterer Richtung begannen wir am andern Morgen unsre Rundreise. Die Russen haben sich bemüht, die Wege im südlichen Theile der Krim, wo es an einem leidlichen Materiale nicht fehlt, zu chaussiren, und namentlich ist Simferopol, die jetzige Hauptstadt des Landes, mit den wichtigsten Punkten der Südküste durch Kunststraßen verbunden; allein, wer seines Vergnügens wegen reist, und, bald zur Linken, bald zur Rechten einen Abstecher in die Berge machen will, nimmt nicht die Telege, sondern bedient sich der kleinen tatarischen Reitklepper, die auf allen Stationen für den Reisenden bereit stehen. Es war eine recht malerische Cavalcade, in der wir aus Jalta herausritten. Auf dem kleinen Pferde, das man mir gebracht hatte, lag das hölzerne Gestell eines Sattels. Die Kissen, mit denen ich ihn aufpolsterte, hatte ich auf den guten Rath meines Hotelwirths am vorigen Tage eingekauft. Vor dem Sattel, zu beiden Seiten des Thieres herab, hing ein Doppelbeutel mit nothwendiger Wäsche und Victualien gefüllt. Herr Astor und seine beiden Diener waren in gleicher Weise beritten, und der Tatar, der unsre Pferde von der nächsten Station zurückzubringen bestimmt war, ergänzte unsre Anzahl auf 5. So machten wir uns fröhlichen Muthes auf den Weg. Von Jalta bis Balaklawa führt derselbe um die südwestliche Spitze der krimschen Alpen herum. Links bleibt dem Reisenden der Abhang, der sich vollends zum Meere senkt, rechts steigen noch ein paar tausend Fuß hoch die steilen, kahlen Alpenrücken fast senkrecht zu den Wolken auf. Die Straße, die bis zur ersten Station Alupka, breit und schön chaussirt ist, bietet auf jedem Schritte neue Reize dar. Sie wird von Wall-

nuß- und Maulbeerbäumen beschattet, und führt an Weinbergen vorüber, die ihren Fuß im Meere baden. Zur Linken, wie zur Rechten, wechseln kleine tatarische Dörfer mit den prachtvollen Landhäusern der russischen Aristokratie. Bald ist man von Felsen dicht umschlossen, bald gelangt man in die Tiefe eines kleinen Thals, bald endlich öffnet sich bei irgend einer Wendung der Blick auf das unermeßliche Meer. Um uns her Obstplantagen, deren Erndte eben begonnen hatte, höher hinauf schöne Laubwälder, dann die taurische Fichte, und zuletzt der breite kahle Rücken der Alpe. Unser Tatar nannte uns die Villas, an denen wir vorüber galoppirten; denn in dieser angenehm schaukelnden Bewegung geht das einheimische Pferdchen unermüdlich fort. Hier liegt Livadia, dem Grafen Potocki gehörig, dort Oreanda, ein Privateigenthum der Kaiserin, nun reiten wir an Miskhor, wo die Narischkins gebieten, vorüber, und jetzt sind wir in Alupka, dem berühmtesten Gute der ganzen Krim. Alupka war früher nur ein kleines tatarisches Dorf auf der südlichsten Spitze der taurischen Halbinsel am Abhange zum Meere gelegen; in neuster Zeit dagegen hat der Graf Woronzow nicht fern vom Dorfe ein Schloß erbaut, und einen Park angelegt, die man dem Rufe nach beide in ganz Rußland kennt, und, wenn irgendwo von Alupka die Rede ist, so denkt kein Mensch dabei an das unbedeutende Tatarendorf. Damit dem Leser die Situation dieser berühmten Besitzung möglichst deutlich wird, wiederholen wir, daß sämmtliche Landsitze der Südküste auf dem Abhange des steilen Gebirges zum Meere angelegt sind, da, wo er noch 600 Fuß ungefähr über der Fläche des Pontus Raum zum Anbau und zur Anpflanzung gewährte. So liegt auch Alupka. Dicht hinter demselben steigt der Ai-Petri wohl 4000 Fuß in die Höhe. Seine Felsenmasse ist gleich ziemlich, später ganz kahl. Vor Alupka aber senkt sich das Land auch rasch zum Meere hinab. Besonders diese zum Ufer reichende schräge Fläche ist mit Parkanlagen geziert; der nicht allzugroße Platz zwischen ihr und der Felswand des Ai-Petri aber zur Errichtung des Schlosses benutzt. Es ist unter Leitung eines englischen Architekten im gothischen Style erbaut, und soll in Summa über 8,000,000 Rubel kosten. Ich fand die Räume im Innern mehr

großartig und prachtvoll, als wohnlich und gemüthlich; äußerlich that dem Eindrucke, den das Ganze machte, das schmutzige Grün des Marmors, aus dem es erbaut ist, wesentlichen Schaden. Man sah auf den ersten Blick, daß auf den Park ein ungeheures Geld und großer Fleiß gewandt sei; allein die überall einengende und dürre Natur der Felsen nahm ihm doch den Reiz saftiger Frische, und setzte den einzelnen Parthien stets zu nahe Grenzen. Wir waren im Gasthofe „zu den beiden Cypressen" abgestiegen, und hatten unsre Pferdchen zurückgehen lassen nach Jalta; denn in Alupka, so hatten wir beschlossen, sollte ein Aufenthalt von 24 Stunden gemacht werden. Man glaube aber ja nicht, daß das Schloß und der Park des Grafen Woronzow uns zu solcher Rast vermochte; nein, dem Tatarendörfchen, das dicht am Ende seiner Anlagen liegt, sollte die Zeit gewidmet werden. Der Ort ist, wie alle Tatarendörfer der Gegend, sehr malerisch angelegt. An kleinen Hügeln, am Abhange der Felsen, sind die Häuser in planloser Zerstreuung erbaut. Sie sind äußerst niedrig, und lehnen sich auf der einen Seite mit dem großen platten Dache ganz an den Berg, so daß dieser die Hinterwand des Gebäudes bildet, und man vom Fußstege, der über seinen Rücken führt, unmittelbar auf das Dach tritt. Einige schwache Säulen tragen das Dach, mit Lehm sind die Fächer verklebt, und statt der Fenster giebt es viereckige Löcher, die mittels hölzerner Klappen verschließbar sind. Ein großes Gehöft ist nicht da, wohl aber stehen vor jedem Hause einige alte Wallnuß- und Feigenbäume. Der Raum zwischen den einzelnen Wohnungen des Dorfes ist so ziemlich der Natur überlassen, und sie hat ihn, wo die Felsen nicht zu kahl liegen, mit einer dichten Grasnarbe überzogen. Die unzähligen Fußstege, welche sich durch dieselbe schlängeln, machen das freundliche Bild des Ganzen noch bunter.

Wir richteten unsern Weg zuerst zu einer hübschen, neuen Moschee, die der Graf Woronzow seinen Tataren erbaut hat. Sie liegt auf einem der vielen vorspringenden Felsen, die von der Alpe ausgehen. In ihrer Umgebung saßen mehrere alte und auch einige junge Tataren. Sie warteten auf den Ruf des Muesdins zum Gebet, und vertrieben sich die Zeit bis dahin

durch süßes Nichtsthun im Schatten breitblättriger Nußbäume. Unter ihnen war ein Greis mit einem weißen Turbane, dem man besondre Ehrfurcht zn erweisen schien. Der griechische Diener meines englischen Freundes erklärte mir, daß der weiße Turban die Auszeichnung derjenigen Muselmänner sei, die eine Wallfahrt nach Mecca gemacht hätten. Solche Pilger genössen um so größeres Ansehn, je geringer ihre Zahl in der kleinen Tatarei jetzt sei. Das Futteral, welches jeder Tatar an seiner Seite hängen habe, erläuterte derselbe Cicerone, enthalte ein Exemplar des Korans, das Pennal aber, welches jener Wallfahrer neben dem Koran im Gürtel trage, sei ein Beweis, daß er zu den Wenigen gehöre, welche schreiben könnten. — Während wir mit einem jungen Tataren, der russisch verstand, ein Gespräch anknüpften, ertönte plötzlich vom Minaret der Moschee herab des Muesdins Stimme: „Ihr Gläubigen, kommt zum Gebete, kommt zum frommen Werke!" Ohne große Eile setzte sich die Versammlung in Bewegung, und trat, nachdem sie ihre gelben Pantoffeln an der Thür zurückgelassen, in das Heiligthum. Wir folgten ihnen. Der Mullah sprach eine Einleitung zum Gebet, bei der die Gemeinde einige Worte wiederholte, oder Responsorien recitirte. Zuletzt ging alles in ein stilles, anhaltendes Gebet über, von dem man einzeln aufstand, und sich stumm entfernte. Diese ergreifende Stille, durch den Teppich, womit die Moscheen ausgeschlagen, noch vermehrt, machte einen unbeschreiblichen, unvergeßlichen Eindruck auf uns. Der junge Tatar, mit dem wir schon vor dem Gebete uns in Verbindung gesetzt hatten, lud uns ein, ihm nach seinem Hause zu folgen. Wir stiegen auf einem Fußstege einen Hügel hinab, und befanden uns, ehe wir es ahndeten, auf dem Dache seiner Wohnung. Es war sehr groß und völlig eben, auch lag eine kleine Handwalze da, mit der man die Erde und kleinen Steine, die den Boden bedecken, von Zeit zu Zeit wieder glatt und eben rollt. Diese Dächer spielen im Haushalte und Leben der Tataren eine sehr wichtige Rolle. Nicht allein, daß man Wäsche, Korn und Früchte darauf trocknet, dienen sie auch, besonders, wenn die Kühlung des Abends gekommen, zum Sammelplatze der Familie, und man macht sich hier zu Lande Besuche von Dach zu

Dache. Es war augenblicklich leider zu heiß, als daß wir länger hätten verweilen können; wir folgten vielmehr unserm Wirthe, indem wir das Dach verlassend, vom Berge vollends hinabstiegen, in sein Haus. Vor der Hausthür war's prächtig. Zwei riesige Wallnußbäume gaben reichen Schatten, und eine kleine Quelle, hier eine seltene Erscheinung, rieselte vorüber. Links schaute man hinauf zu der zerklüfteten Felsenwand des Ai-Petri, rechts zogen sich Obst- und Weingärten, den Hintergrund des Dorfes bildend, bis zum Pontus herab, dessen schäumende Wellen die Landschaft begrenzten; vor uns streckte das Schloß seine Pracht aus dem umgebenden Parke leuchtend empor. Wir traten in das Gastzimmer unsers Wirthes, der Omar hieß. Die Fensterklappen wurden geöffnet, und wir überschauten einen kleinen gemüthlichen Raum, dem es an Teppichen und Divans nicht fehlte. Eine Pfeife mit türkischem Tabak gefüllt reichte uns der freundliche Wirth, und eine Tasse guten Kaffees, den ich in Rußland so oft entbehrte, versetzte mich und meine Genossen vollends in eine höchst erquickliche Stimmung. Alles um mich her war neu, alles anziehend, ich fühlte mich wie berauscht. Der freundliche Omar vermochte den Fragen, mit welchen Herr Astor und ich ihn überschütteten, kaum Genüge zu thun. Ich will in besserer Ordnung, als die war, zu welcher wir ihn in unsrer Hast kommen ließen, seine Mittheilungen dem Leser wiederholen. Omar ist der wohlhabendste tatarische Grundbesitzer des Ortes. Er hat nicht blos einen großen Obst- und Gemüsegarten in der Nähe seines Wohnhauses, sondern besitzt auch ansehnlichen Wiesenwachs, und selbst ein Theil des kahlen, begrasten Rückens des Ai-Petri ist sein von den Vätern ererbtes Eigenthum. Gartenbau und Viehzucht sind natürlich seine Erwerbsquellen. Die Krim'schen Aepfel sind bis Moscau und Petersburg ungemein beliebt, der Obstsyrup, Beckmeß genannt, darf bei keiner tatarischen Mahlzeit fehlen, und Nüsse, wie Feigen, gehen durchs ganze Land. Es gebricht daher dem Obste nicht an Absatz. Die Gemüsegärten liefern besonders Melonen, Kürbise und Arbusen, und ihre Früchte dienen mehr zur eigenen Consumtion, als zum Verkauf. Der größte Reichthum meines Wirthes bestand aber in seinem Antheil an der hinter dem Dorfe sich erhebenden Alpe.

Unterwärts wird das Gras gemäht und zum Winterfutter benutzt, auch von den wenigen Pferden Omars abgeweidet; oberwärts aber hat er eine vollständige Sennwirthschaft, nur, daß nicht Kuh-, sondern Schafheerden dort nomadisiren. Es ist das die vorzugsweise idyllische Seite der Krim. Das ganze hohe Gebirge mit seinen breiten schon erwähnten Rücken, mit seinen Schluchten, Klüften und Abhängen, so weit es nicht bewaldet ist, gehört den Tschabans, und viele Tausende von Schafen finden dort eine reichliche und sehr gesunde Weide. Nirgends in der Welt habe ich wenigstens durchgehends besseres Hammelfleisch gegessen, als hier. Der Schweizer nennt den Berg, zu dem weder die Sichel, noch die Sense, sondern nur das grasende Vieh emporsteigt, die Alp, der krimsche Tatar „die Jaila."

Omar war, wie sich aus Allem ergab, ein sehr wohlhabender Mann, und gestand zu, daß durch die russische Herrschaft der Werth aller Producte, also auch sein Einkommen, auf das Dreifache gestiegen sei; dennoch ist er entschlossen, seinen Grundbesitz baldigst zu verkaufen, und mit dem gelösten Gelde vielleicht nach Baktschisarai, wahrscheinlich aber nach Sinope auf türkisches Gebiet überzusiedeln. Das Eine, oder das Andere haben schon viele seiner Landsleute gethan. Die russischen Großen bezahlen die Grundstücke, welche an der Südküste liegen, da es in Petersburg Mode geworden ist, sich daselbst anzusiedeln, mit einem Gelde, das ihren wahren, rentablen Werth weit hinter sich läßt. Der Lockung zum Verkaufe, welche darin liegt, können die Tataren um so weniger widerstehen, je unheimlicher es ihnen im Ganzen genommen unter der wachsenden christlichen Bevölkerung auf der Südküste wird. „In Baktschisarai, auf dem nordwestlichen Abhange des Gebirges und in der Steppe, da sind wir noch heimisch, aber hier im Süden kommen wir uns nach grade wie Fremdlinge vor im Lande unsrer Väter!" So sprach Omar, und hatte nicht Unrecht; denn in wenigen Decennien wird das tatarische Element fast aus der ganzen Halbinsel verdrängt sein. Ein Theil der Tataren wird vollständig russificirt werden, ein andrer in die nogaische Steppe und weiter nach Osten auswandern, ein dritter endlich in Kleinasien ein Unterkommen suchen. Omars Weib hatten wir bei unserm Erscheinen

vor der Hausthür getroffen, da sie sich aber sofort entfernte, und nicht wieder kam, so hielten wir es für undelicat, nach ihr zu fragen. Wir erfuhren übrigens, daß Niemand von den krim'schen Tataren von der Erlaubniß der Vielweiberei Gebrauch mache.

Nachdem wir viel und mancherlei gesprochen, regalirte uns unser freundlicher Wirth noch mit einem Abendbrote. Zu diesem Behufe wurde eine große Tischplatte hereingetragen, und auf einen niedrigen Schemel gesetzt. Das Hauptgericht bildete ein Pillaw, um welchen herum eine große Anzahl kleiner Schüsseln mit warmen und kalten Speisen gestellt war. Es gab saure Milch und Schafkäse, Beckmeß und eingemachten Pfeffer, besonders aber delicates Hammelfleisch. Als wir unsre Mahlzeit beendet, erschien zu unsrer größten Freude und Ueberraschung die Frau des Hauses, und blieb, bis wir uns entfernten, bei der Gesellschaft. Sie war durchaus nicht hübsch, und auch, für uns wenigstens, nicht interessant, da sie kein uns verständliches Wort zu sprechen vermochte, als: Selam aleikum, d. h. Guten Tag! —

Es war Abend geworden, der Muesdin rief zum vierten Gebete, und unser Omar gab uns auf dem Heimwege zu den beiden Cypressen das Geleit bis an die Moschee, und versprach, am andern Morgen bis in's Baidar-Thal mit uns zu reiten.

Den stillen Abend brachten wir im gräflichen Parke zu, und zwar suchten wir den Theil desselben auf, der dem Meere am nächsten liegt. Ein mit Rosenbüschen eingefaßter Pfad führte uns hinab auf die unterste Terrasse, eine Rosenlaube lud zum Sitze ein. O, es war köstlich! Der krause Spiegel des Meeres vom Monde beleuchtet, rings umher die Luft mit balsamischen Düften geschwängert, und der Ai-Petri mit seinen riesigen Umrissen im dunkeln Hintergrunde! Nur Eins vermißten wir, den Gesang, oder, auch nur das Zwitschern der Vögel. „Die fehlen uns hier in der Krim vom Juni bis zum Frühjahr gänzlich!“ sagte der deutsche Obergärtner des Gutes, der uns zu begleiten so gütig war. Mit dem ersten Lenze setzen die Wandervögel von Klein-Asien durch die Krim nach Europa über, und dann lebt jeder Baum, jeder Busch; aber während des ganzen Sommers hält sich nicht einmal ein Sperling hier auf. Die Ursache dieser merkwürdigen Thatsache hat noch Niemand gründlich erforscht.

Am andern Morgen stellte sich Omar mit der Sonne zu Pferde bei uns ein, und in der frischen Morgenluft ritten wir, 6 Mann stark, fröhlich von dannen. Die schöne, breite Straße führte wiederum zwischen Moos und Felsen, auf Hügeln und durch Thäler, ununterbrochen an tatarischen Dörfern und russischen Chutern vorüber. Unsre Pferdchen waren gar nicht zu halten, es ging fort im unaufhaltsamen Carriere. Nachdem wir so ungefähr zwei und eine halbe Meile zurückgelegt hatten, erreichten wir den Punct, wo die steile Felswand der Alpen fast unmittelbar in die Wogen des Meeres hineinzutreten, und uns den weiteren Weg zu versperren schien. Bei näherer Besichtigung fand sich unter Omar's und unsres tatarischen Postillions Leitung doch ein schmaler Felsenpfad, der auf die Höhe des Gebirges führt. Wer aber schwache Nerven, oder eine Neigung zum Schwindel hat, der möge ihn ja nicht betreten. Man reitet in der That zwischen senkrechten Felsenwänden, und jeden Augenblick nimmt der Weg eine andere Richtung, um zuletzt doch zu seinem Ziele zu gelangen. Diese gefährliche Passage ist auf der ganzen Krim unter dem Namen der Scala, oder, wie die Tataren sagen, des Merdweu bekannt. Durch die Sicherheit unsrer unübertrefflichen Pferde langten wir, wenn schon nicht ohne Angst, doch glücklich auf der Höhe an. Aber die engen Pfade, bergauf, bergab, auf denen nächst den Eseln nur ein taurischer Klepper sicher fußen kann, nahmen kein Ende. Die ganze Gegend war mit Laubwald, besonders mit Eichen bedeckt; doch sind die letzteren klein und dürftig gewachsen, und das Nutzholz kaum zu gebrauchen. Endlich kamen wir an den Rand des berühmten Baidar-Thals. Es ist unstreitig eins der schönsten Stückchen Erde, die ich je gesehen. Man denke sich einen regelmäßig ovalen Kessel, dessen oberer Rand von fast gleich hohen, schön belaubten Bergen eingeschlossen. Auf dem Boden dieses Kessels fließen die Quellen aus dem Gebirge zusammen, und bewässern das humusreiche Land. Zwölf Dörfer haben sich darein getheilt, und sind von Wiesen, Ackerfeld und Obstgärten umgürtet. So lange wir am Rande des Thales unsern Weg verfolgten, konnten wir es vollständig überschauen. Es glich traun einem köstlichen Schmuckkasten. Gegen Mittag

erreichten wir das größte der 12 Dörfer, welches ebenfalls Baidar heißt. Der Onbaschi (Schulze) des Dorfes war unsers Omars Schwager, und hieß uns auf das freundlichste willkommen. Gern wäre ich länger geblieben, um unter den wahrhaft liebenswürdigen Tataren den Tag vollends hinzubringen; allein Herr Astor hatte meinetwegen in Aluvka gezögert, jetzt mußt' ich ihm zum Gefallen mit gen Sebastopol eilen. Wir verzehrten eine Melone, und naschten etwas Beckmeß; dann gings auf frischen Pferden weiter, aber nicht, ohne vorher einen recht herzlichen Abschied vom wackern Omar genommen zu haben. Todhta, todhta! (adieu!) rief er uns noch mehrmals nach, als wir davon galoppirten, und ich schaute mich nach ihm um, so lange ich auch nur die Spitze seiner Cylinder-Mütze sehen konnte. So gefällig, harmlos und noble, möchte ich sagen, habe ich die Tataren auf der Krim überall gefunden, und, daß sie es heute noch sind trotz des Zusammenflusses so vieler Nationalitäten in ihren Bergen, trotz der Reisenden, die in vielen Hunderten ihr Land durchziehen, ist ein Beweis von der Gediegenheit ihres Characters. Das Schweizer Landvolk hat sich in gleicher Lage nicht so bewährt. Wenn Rußland die Krim'schen Tataren wirklich verliert, so sind es nicht die schlechtesten Unterthanen, die sich seinem Scepter entziehen. Vom Baidar-Thale, nach dem man nehmlich die dasselbe bildenden Berge wieder erstiegen hat, senkt sich nun der Weg allmählich herab nach Balaklawa zum Meere. Wir legten ihn nicht ohne Anstrengung zurück; denn es ging in der That über Stock und Block, so daß mir zuletzt trotz des so wiegenden Ganges meines Pferdes alle Glieder schmerzten.

Eine lange, schmale Bai, die sich wie ein lateinisches S in das Land hinein erstreckt, weder Klippen, noch Sandbänke hat, und von Bergen und Felsen gegen jeden Sturm in Schutz genommen ist, bildet den einzigen sichern und brauchbaren Hafen der taurischen Südküste. Schon von Alters her hat man daher an dieser Bai eine Handelsstadt erbaut, welche die Milesier „Symbolon," die Genueser „Cembalo" nannten, die aber jetzt Balaklawa heißt. Die jetzige Bevölkerung der Stadt ist Neugriechisch. Catharine die Zweite räumte nehmlich Balaklawa

nebst seinem Weichbilde Hellenen ein, die ihr Vaterland verlassen hatten. Der Handel, den sie treiben, ist aber sehr unbedeutend. Die Schuld davon liegt, theils in der Engigkeit des Hafens, der nur wenige Schiffe zugleich aufnehmen kann, theils in der Nähe von Sebastopol, das mit seinen großen und eben so sicheren Buchten Balaklawa nicht emporblühen läßt. Man beschäftigt sich daher in Balaklawa mehr mit Ackerbau und Fischerei, als mit kaufmännischen Speculationen. Die Griechen haben auf dem Weichbilde der Stadt zu diesem Behufe ein Dorf Namens Kadikoi angelegt, und ihre Fischerkähne sind täglich auf dem Wasser. Auf einem ziemlich hohen Berge, dicht neben Balaklawa, liegen die Ruinen des alten Cembalo. Ich erstieg sie am nächsten Morgen im Schweiße meines Angesichts, wurde aber durch die weite köstliche Aussicht aufs hohe Meer belohnt, das sich bei der neuen Stadt hinter dem Hafen gleichsam versteckt. Die alten Mauern, Thore, Kirchentrümmer u. s. w. womit der Berg besäet ist, zeugen von der soliden Bauart der Genuesen. Hätte ich, als ich hier stand, ahnden können, welche weltgeschichtliche Berühmtheit diese Gegend binnen kurzer Zeit gewinnen würde, so hätte ich sie noch sorgfältiger durchforscht und studirt. Allein die verhängnißreiche Zukunft war meinen Augen verborgen, und so kommt es denn, daß mittels der Karten, Beschreibungen und Notizen, von denen seit Jahr und Tag alle Zeitungen strotzen, der gebildete Leser mit dem Terrain, auf dem sich meine Reise zunächst bewegte, bekannter geworden ist, als ich selbst bei der Flüchtigkeit meiner Wanderung. Freilich könnte ich, dieselben Quellen benutzend, detaillirte Berichte geben; allein das widerspräche der Oeconomie des ganzen Buches, und so bleibe ich denn bei den kurzen von mir an Ort und Stelle aufnotirten Bemerkungen, unbekümmert um den Vorwurf, daß ich gleichsam eine Ilias post Homerum schreibe.

Bei Balaklawa hat die vorzugsweise sogenannte und von Landhäusern bedeckte Südküste nach Westen hin ein Ende. Wir waren um die Spitze des Hochgebirges herum, und wollten nun an seiner nordwestlichen Abdachung, welche langsam in die Steppe hinab steigt, unsern Weg fortsetzen. Eine Extrapost-Telege nahm Herrn Astor und mich auf, während seine beiden Diener

in einer zweiten folgten. Freilich gab's der Stöße noch genug; aber die Straße war doch fahrbar, und wir legten recht bald die 9 Werste bis zum Georgiew-Kloster zurück. Dieses liegt auf der hohen Kante des Ufers, wohl 500 Fuß über dem Meeresspiegel erhaben, hat aber auf der andern Seite nicht Felsen, die es weit überragen, sondern das steppenartige Plateau, welches seine Rechte hier wieder geltend macht. Die kleinen Wohnhäuser der Mönche, um die Kirchen gruppirt, machten sich recht niedlich, und der Archimandrit des Klosters nahm uns sehr freundlich auf. Seine eigne Person war eine Merkwürdigkeit; denn er war ein geborner Hellene, und in seinem Vaterlande schon Metropolit gewesen. In Folge des letzten großen Aufstandes mußte er fliehen, und hatte hier ein sicheres Asyl gefunden. Seine Mönche waren, wie wir schon erwähnten, verpflichtet, auf der kaiserlichen Kriegsflotte Seelsorge zu treiben, und da Mannschaft und Offiziere derselben zum Theil Griechen sind, so war ein Archimandrit dieser Nation hier ganz an seiner Stelle. Nebenbei hat sich aber der würdige Mann damit beschäftigt, die Antiquitäten, wovon die Gegend so reich ist, zu untersuchen und aufzuklären. Fast an derselben Stelle nehmlich, wo sich jetzt das Kloster erhebt, soll der alte berühmte Tempel der taurischen Diana gestanden haben, und wir befanden uns somit auf dem classischen Boden, den nach der Dichtung Iphigenie, Orest und Pylades betreten hatten. Herr Astor war schon den vergangenen Abend in Balaklawa damit beschäftigt gewesen, eine englische Uebersetzung der Göthe'schen Iphigenie auf Tauris zu studiren, und wir folgten nun unserm kundigen Führer mit großem Intresse. Der Abhang zum Meere war mit Eichen bestanden. Hier lag, wie der Archimandrit sagte, der heilige Hain der Göttin; dort rechts erstreckt sich das Vorgebirge hinaus in die Fluthen, in dessen Felsen sich Orest und Pylades verbargen, und doch von den Skythen entdeckt wurden; grade vor uns die Bucht, in welcher die Gefährten ankerten.

Vom Georgiew-Kloster nach Sebastopol schneidet der Weg den alten vielberühmten Trachischen, oder Heracleotischen Chersonesus gleichsam ab. Hier ist nun wieder alles kahl und einförmig, wie auf der pontischen Steppe, und der Einfluß des

Gebirges auf die Natur des Landes verschwunden. Noch vor Abend hatte unsre Troika die Seekönigin Sebastopolis erreicht. In dem Winkel, den der Trachische Chersonesus nach Westen sich erstreckend mit dem Hauptkörper der Krim bildet, hat das Meer eine Bucht ausgehöhlt, die sich in 4 Theile spaltet, und tief ins Land hinein fortsetzt. Vom felsigen Ufer umgeben, bilden dieselben Bassins, welche den Schiffen vor jedem Sturme der Witterung den sichersten Schutz gewähren; die Festung Sebastopol aber, zwischen dem Meere und den Buchten erbaut, sichert vor jedem Angriffe einer feindlichen Flotte. Schon in alten Zeiten erkannte man die Vorzüge dieser Localität, und die Griechen gründeten deshalb auf diesem Terrain die berühmte Handelsstadt Cherson, welche Jahrhunderte hindurch blühte, und den Handel des Pontus beherrschte. Es lag etwas westlich von Sebastopol an der kleinsten der Buchten, der sogenannten Quarantainebucht. In neuester Zeit hat der jetzige russische Kaiser begriffen, daß hier die Gelegenheit zu einem fast uneinnehmbaren Kriegshafen geboten sei, in welchem seine Flotte den Angriffen Englands trotzen könne, und das Schwarze Meer im Zaum zu behalten, Constantinopel zu bedrohen, im Stande sei. Mit der ihm eignen Thatkraft und Energie ließ er daher seit Jahren, und auch, als wir dort waren, an der Befestigung der Stadt und der Buchten arbeiten. Zehntausend Linien-Soldaten waren nebst den nöthigen Handwerkern in Thätigkeit, um einzelne Forts und Hafenbatterien zu errichten.

Die Stadt präsentirt sich von weitem prächtig. Dicht am Meere auf den Felsen und Klippen des hohen Ufers errichtet, zeigt sie den Glanz der Neuheit und des Reichthums. Sie steht gleichsam auf einem Vorgebirge. Draußen das drängende, stürmende Meer, drinnen der glatte Spiegel der stillen Buchten. Sebastopol ist mitten in der Tatarei eine rein russische Stadt, ja, es ist den früheren Bewohnern des Landes geradezu der Aufenthalt darinnen untersagt. Nur Griechen repräsentiren als Kaufleute und Weinschenke ein nicht russisches Element, und, da auch unter den Offizieren der hier stationirten Kriegsflotte viele Hellenen dienen, so hört man recht oft die neugriechische Sprache. Ich logirte bei einem Gastwirth, der aus Sinope gebürtig war,

und hatte Gelegenheit, an seiner Mittagstafel Bekanntschaft mit mehreren seiner militairischen Landsleute zu machen. Ein Flotten-Capitain lud mich und Herrn Astor ein, in seiner Jölle die Schiffsbucht und die Docks der Marine in Augenschein zu nehmen. Die Dinge sind dem Leser jetzt alle viel bekannter, als ich sie aus dem Augenschein in meinem Gedächtnisse und meinem Notizbuche behalten habe; allein das kann ich versichern, daß sie, obgleich noch im Bau begriffen, einen großartigen Eindruck auf mich machten. Da lagen Kriegsschiffe jeden Ranges, da leuchteten überall die nach den Regeln der Kunst in einem blendend weißen Kalksteine ausgeführten Fortificationsarbeiten. Dazwischen Tausende von Seeleuten, Tausende von Schiffssoldaten, Tausende von Arbeitern. Herr Astor wurde ganz still, und erklärte später gegen mich, von der Seeseite aus könne selbst England dieser Flotte Nichts anhaben, wenn sie in diesen Buchten eine Zuflucht gefunden.

Hätte ich, wie schon erwähnt, gewußt, daß die kahle, öde Gegend um Sebastopol so bald der Schauplatz eines welthistorischen Dramas sein, und mit dem Blute von Tausenden gedüngt, durch den Ruhm der civilisirtesten Krieger geschmückt werden würde, wahrlich, Schritt für Schritt hätte ich dieselbe durchforscht. So aber schien mir Alles ziemlich uninteressant, und nicht einmal nach Inkerman bin ich gewesen, wo die Wasserleitungen sind, die Sebastopol mit frischem Trinkwasser versehen. Statt dessen suchte ich die Trümmer von Cherson auf. Ich mußte zu diesem Behufe das letzte Stück Weges, das wir zurückgelegt hatten, als wir nach Sebastopol kamen, noch einmal machen. Es war westlich von der Stadt, auf dem nördlichen Rande des eigentlichen Chersonesus, wo man uns die Reste der einst berühmten Pflanzstadt der Milesier zeigte. Eine Masse von Steinen und Trümmern ist über einen weiten Raum, bald dünn ausgesäet, bald zu unregelmäßigen Haufen gethürmt, überall aber mit Gras und Moos bewachsen. Höchstens ein Stückchen Mauer und ein niedriges Thor durch dieselbe ist dem allgemeinen Zerfall entgangen. Unser Cicerone aus Sebastopol führte uns aber mit Neugier erregender Wichtigthuerei an eine Stelle, wo man durch eine runde Oeffnung in eine Krypta (unterirdische Kirche) hinab-

blicken konnte. Drinnen ist Alles voller Stein- und Kalkschutt; aber es soll nach der Versicherung unsers Führers die heilige Stätte sein, wo Wladimir der Große das Christenthum annahm. Den Beweis dafür blieb unser Sebastopoler Freund schuldig, doch ist die Sache von Oben herab als ausgemacht angesehen, und soll auf kaiserlichen Befehl diese mit der Nationalgeschichte Rußlands so bedeutsam verwebte Kirche restaurirt werden.

Civilisten leben in Sebastopol nur 10,000; aber die Flottenmannschaft und das Heer der commandirten Arbeiter bringen die Seelenzahl in der Regel bis auf 40,000. Einen großartigen Seehandel treiben die Einwohner nicht; er ist in den Händen von Odessa und Taganrog; aber der Localverkehr ist sehr stark und einträglich. Kaffeehäuser, Restaurationen und Weinwirthe reihen sich an einander, und die Miethswohnungen für die vielen Militairpersonen werfen etwas Erkleckliches ab.

Ich war froh, als wir diese mathematisch gezirkelte russische Stadt hinter uns hatten, und auf der Straße nach Baktschi-Sarai unsere Reise fortsetzten. Wir hatten uns, um die Seefestung zu sehen, von der großen Chaussee, die von Balaklawa über Baktschisarai unmittelbar am Nordwestabhange des Gebirges hinführt, nach dem Meere zu entfernt, und mußten nun in einer Seitenrichtung dieselbe wieder aufsuchen. Kaum hatten wir die Festung verlassen, als wir mittels einer Fähre über die nördlichste der Buchten gesetzt wurden. Sie streckt sich tief ins Land hinein, und es wäre zu Zeit raubend gewesen, wenn man den Weg um sie herum gelegt hätte. Hier ankerten einige alte abgetakelte Linienschiffe, welche den Festungsarbeitern als Kasernen dienten, und jenseit der Bucht erhob sich noch eine Citadelle. Das Land ist in der Nähe des Meeres reine Steppe, je mehr man sich aber nach Nordosten wendet, desto mehr entwickelt sich auch wieder der Gebirgscharacter. Diese Seite der Krimschen Berge dacht sich, wie wir schon erwähnten, viel langsamer zur Steppe ab, als die entgegensetzte zum Meere. Wir nahmen aber auch hier die Regelmäßigkeit der Formation wahr. Nicht einzelne Berge mit kegelartiger Gestalt, sondern parallel neben einander fortlaufende Bergrücken, sehr selten von einem Querthale durchsetzt, bedecken den Boden, und das Längenthal,

in dem wir reisten, wurde fast gar nicht unterbrochen. Wir waren übrigens in eine Gegend gelangt, die, weil sie zu Landhäusern der russischen Großen ihrer geringeren natürlichen Reize wegen noch nicht in Mode ist, fast gänzlich von den Tataren bewohnt und kultivirt wird. Hier ist die eigentliche Heimath der Krimschen Aepfel. Als wir in das Thal Belbeck kamen, fanden wir die Leutchen grade mit der Ernte dieser so schönen Frucht beschäftigt. Ich ging während des Umspannens in einen großen Garten, und erfreute mich an der Geschäftigkeit der harmlosen Tataren. Die Aepfel waren unter Hütten an mehreren Stellen in großen Haufen aufgerichtet, und die Männer pflückten neue Vorräthe von den Bäumen. Zwei Weiber saßen um eine Pfanne, unter welcher ein helles Feuer flackerte. Sie sortirten die Aepfel. Alles, was irgend wie schadhaft war, wurde in Stücke geschnitten, und in die Pfanne geworfen. Der durch das Kochen gewonnene, zuletzt ganz dicke Saft, ist eben jener dem Völkchen so werthe Obstsyrup, Beckmeß genannt. Gerne hätte ich länger verweilt; aber Herr Astor schickte seinen griechischen Diener, um mir anzuzeigen, daß die Telege frisch bespannt und zur Abfahrt bereit sei. So mußte ich denn scheiden. Der Weg führte uns in seiner Fortsetzung, im Grunde genommen, durch lauter solche Gärten; denn das ganze Thal ist gleichsam ein einziger Garten, und, wo es endet, beginnt ein andres, nicht minder berühmtes Obstthal, Duwankoi, das ganz voller Aepfelbäume ist. Jetzt wandten wir uns aus dem Längenthale, das wir von Sebastopol aus nicht verlassen, rechts, und betraten ein schmales von Kalkfelsen gebildetes, aber sehr langes Seitenthal. Drinnen liegt Baktschisarai, die alte Hauptstadt der Tataren.

An der Grenze zwischen den Bergen und der Steppe, deren Nähe dem Auge durch einige bewaldete Anhöhen entzogen ist, war es wohl geeignet, nach beiden Seiten hin die Herrschaft auszuüben. Die Khane der Krim, die, als das große Mongolenreich längst zerfallen, ein paar Jahrhunderte hindurch das ganze jetzige Neurußland in Unterthänigkeit, und selbst Moscau in Furcht erhielten, thronten hier. Die Russen, denen es gelungen, diesen früher nur von wilden Reiterschaaren zerstampften Fluren dauernden Frieden und den Pflug, als Gründer der Civilisation, zu bringen, haben mit

einer gewissen Pietät in Baktschisarai das Tatarenthum geehrt. Sie bauten sich Simferopol, Sebastopol und andre neue Städte, sie acquirirten die Grundstücke der Südküste; aber in Baktschisarai haben sie sich nicht eingedrängt. Dort wohnt außer den unentbehrlichen Beamten kein einziger Russe, und das tatarische Leben hat sich ungestört fort entwickeln können. Eben in diesem Umstande liegt aber der Grund des großen Interesses, welches die Stadt bei mir weckte.

Baktschisarai bildet gewissermaßen nur eine einzige Straße, hin und wieder mit einigen kurzen Seitengäßchen versehen. Zu beiden Seiten sieht man den kahlen, glatten Rand der Felsen, die ihr diese Form gegeben. Die Abhänge derselben sind noch cultivirt, und mit Bäumen besetzt, die obere Kante aber völlig ohne Vegetation. Eigenthümlich blicken die einzelnen Blöcke in die Stadt hinein, welche ganz ohne Regel hie und da über die sonst so einförmigen Ränder ausgesäet sind. Je schmaler aber Baktschisarai, desto länger, ja endloser ist es auch. Die Straße, denn man kann, im Grunde genommen, nur von einer Straße reden, ist enge und, da das Terrain ein Gebirgsthal ist, sehr uneben. Wer an weite russische Städte gewöhnt ist, dem kommts hier ungemein gemüthlich vor. Und, welch ein sonderbares Leben herrscht in dieser Straße, welche morgenländische Signatur ist ihr aufgedrückt! Fast jedes Haus ist ein Kaufladen, oder die Werkstätte eines Professionisten. Alle Producte des tatarischen Kunstfleißes, und alle Bedürfnisse dieses Volkes sind hier aufgestapelt. Zwischen Gebirge und Ebene liegend, hat die Stadt den ganzen tatarischen Handel und Verkehr in festen und sicheren Händen. Die Häuser sind klein, stehen dicht gedrängt neben einander, und haben keine Fenster. Dafür kann aber die ganze der Straße zugekehrte Wand, welche aus Bretern zusammen gefügt ist, heruntergelassen werden, und bei Tage geschieht das natürlich des Lichtes wegen immer. Mit unaussprechlicher Ueberraschung und Verwundrung ging ich zwischen diesen offnen Zimmern, so kann man es am besten bezeichnen, die Stadt in die Höhe. Hier saß ein Schuster unter seinen Gesellen, wie mitten auf der Straße; dort bereitete ein Garkoch die beliebten gerösteten Lammfleisch-Schnitte. Seine niedergeklappte Hauswand diente

als Tisch, an dem die vorübergehenden Kunden ein paar Augenblicke verweilten, um von seinen Leckerbissen zu genießen. — Die Läden haben keine Schaufenster und Thüren, aber sie sind in beschriebener Weise, nach der Straße zu, durchaus offen, und man übersieht ihre Vorräthe bis auf die kleinste Büchse. Hier bekommt man einen Begriff von dem orientalischen Straßenleben und eine Ahndung von Bagdad, wie es aussah zur Zeit der Khalifen. Wie ein Kind, das vom Lande, wo es erzogen, zum ersten Male zur großen Stadt kommt, hätte ich überall anhalten, Alles besehen und betasten mögen; allein unsre Telege fuhr, wenn schon langsam um des Gedränges willen, doch ohne Unterbrechung weiter. Herr Astor hatte eine vollgültige Empfehlung von Petersburg nach Odessa gebracht, und in Folge davon schon dort die Erlaubniß erhalten, einige Tage in dem alten Palaste der Chane selbst zu logiren. Natürlich machte ich mir diese Erlaubniß, als zu seinem Gefolge gehörend, mit zu Nutze. Die russische Regierung hat diesen alten Herrschersitz nämlich nicht allein in seinem eigenthümlichen Charakter conservirt, sondern ist bemüht, ihn überall zu restauriren, wo der Zahn der Zeit seinen Einfluß geltend machen will. Selbst die Meublirung ist elegant und neu im orientalischen Geschmacke. Um ihrer Liberalität, wodurch sie sich selbst nur ehrt, die Krone aufzusetzen, gestattet die Behörde fremden Reisenden recht oft, in diesen Räumen ihre Wohnung aufzuschlagen, wo sie dann freilich für Kost und Bedienung anderweitig selbst Sorge tragen müssen.

Der in Rede stehende Palast der Chane theilt Baktschisarai in zwei ziemlich gleiche Theile. Er bildet mit allem Zubehör übrigens ein geschlossenes Ganze, in dessen Inneres ein einziges Thor führt. Wo die Gebäude nach der Stadt zu nicht Front machen, da ersetzen Mauern deren Stelle. Wenn man durch das Thor geschritten, kommt man gleich auf den größten, wichtigsten Hof. Er ist geschlossen in Deinem Rücken durch das Thorgebäude, dessen Zimmer zur Aufnahme von Gästen dienen, und wo auch wir unser Unterkommen fanden. Links steht die Moschee der Chane, an die sich ihr Todtengarten schließt. Grade vor Dir auf der andern Seite des Hofes erhebt sich eine Mauer, hoch genug, um sich trotz der Entfernung bemerklich zu machen.

In der Mitte derselben sprudelt ein Springbrunnen sein erfrischendes Naß. Der eigentliche Wohnpalast der Chane füllt die rechte Seite des Parallelograms. Unter den Fenstern derjenigen Zimmer, die der Herrscher selbst bewohnt hatte, läuft eine künstlich aufgeschüttete Terrasse. Sie ist mit Gartenanlagen und Fontainen geziert, und jeden Falls ein reizender Platz. Unmittelbar aus denselben Zimmern führen besondere Eingänge zum ehemaligen Serail und den dazu gehörigen Localitäten. Wir traten, als wir den eigentlichen Palast in näheren Augenschein nahmen, zuerst durch eine eiserne Thür in eine Art Entrée. Auch hier sprudelten an allen Wänden aus marmornen Becken Fontainen. Jeder Brunnen, jede Thür hat nach morgenländischem Brauche ihren eignen Namen. Uns interessirte gleich in der Vorhalle besonders der Thränenbrunnen, an den sich eine höchst tragisch-romantische Erzählung knüpft, die sich um die Liebe des Chans Mengli-Gerai zu seiner schönen Gefangenen, der polnischen Gräfin Maria Potocka, dreht. Puschkin hat diesen Stoff zu seinem berühmten Gedichte: „Baktschisaraiski-Fontan" verwandt. Aus der Vorhalle traten wir in die Gartenstube des Chans. Sie ist achteckig, und streckt sich fast ganz auf die schon erwähnte Terrasse heraus. In der Mitte wieder eine köstliche Fontaine, die ihr Wasser aus hundert kleinen Röhren in ein Marmorbecken perlen läßt. Der Gerichtssaal, in welchem die Herrscher nach orientalischem Brauche täglich persönlich Recht zu sprechen pflegten, machte einen imponirenden Eindruck auf uns. Da war die Mittelthür, durch welche die Gefangenen eingebracht wurden, dort zur Linken die Pforte, die die Freigesprochnen unmittelbar zur Freiheit führte; hier zur Rechten der Ausgang, durch den die Verurtheilten den letzten Weg zur sofortigen Execution wandelten. Wir sahen die Reihe köstlicher Zimmer, welche Catharine II. und jüngst die jetzige Kaiserin bei ihrem Aufenthalte in der Krim bewohnt hatte, beschauten die Räume, in denen jene Maria Potocka ihre Sehnsucht nach der Heimath ausgeweint, und stiegen dann mittels einer kleinen Treppe in den ehemaligen Harem. Er entsprach dem Bilde, das sich unsre abendländische Phantasie von einem solchen zu entwerfen pflegt, keineswegs, war vielmehr sehr klein, und höchstens auf die von Mohamed erlaubte Zahl

von vier Frauen berechnet. Doch fehlten die Kiosk's nicht, in denen die Chane mit ihren Weibern sich zu unterhalten pflegten, und auch ein paar Thürme waren da. Die Sultaninnen konnten von ihren Zinnen herab die Stadt und ein Stückchen von der Welt überschauen, die ihnen sonst vollständig verschlossen blieb.

Aus der Wohnung, die die Chane während ihres Lebens inne gehabt, begaben wir uns zu der Stätte, wo ihre Leiber im Tode ruhen. Der Mullah der Schloß-Moschee schloß uns den Todtengarten auf. Er ist das Schönste, was ich in der Krim, ja auf meiner ganzen Reise durch Rußland gesehen habe. Ich bin wohl kaum im Stande mit Worten auch nur die Hauptzüge des lieblichen Bildes zu zeichnen. Einige wenige der Verstorbenen hatten vollständige Mausoleen, alle Andern lagen unter freiem Himmel, und ihr Grab war nur von einem Sarkophage bedeckt, der aus vier schneeweißen Marmorplatten bestand, mit Erde gefüllt, und mit Büschen, Sträuchern und Blumen bepflanzt war. Die Marmorplatte am Kopfende ist höher, als die am Fußende. An derselben befindet sich die Inschrift, und auf derselben ein Turban, oder eine Weibermütze. Diese Inschriften, deren Verdolmetschung der uns geleitende Mullah übernahm, waren alle höchst poetisch gehalten. Rührend waren die Charakterzüge der einzelnen Todten, die uns durch dieselbe Quelle mitgetheilt wurden. „Jenes Mausoleum ohne Dach," sprach der gefällige Mann, „ist über den Gebeinen Dewlet-Gerai-Chans errichtet, weil er von dem schönen und erhabenen Himmel, der Wohnung Gottes, durch Nichts getrennt sein wollte. Dort, jener Weinstock ist auf Toktamuisch Chans Grabe nach seinem Befehle gepflanzt, damit er doch im Tode wenigstens gute Frucht bringe, woran sein Leben so arm gewesen sei. — Hier unter der Dachtraufe der Moschee ist Selim-Gerai-Chan nach seiner ausdrücklichen Willensmeinung begraben. Der herabträufende Regen soll ihn, als Himmelswasser, mit der Zeit rein waschen von seinen Sünden." Wahrlich, Alles was wir sahen und hörten, zeugte eben so sehr von dem sinnigen, poetischen Ernste, wie von der aufrichtigen Frömmigkeit der Männer, die hier ruhen. Und wie viel Blumen, wie viel blühende Sträuche

zieren das Ganze, wie köstlich sind die Rebengelände, die die Pfade einfassen!

Die Moschee ist die größte in der ganzen Krim. Sie war einfach, ja kahl, und nur die Teppiche, welche den Fußboden deckten, zeigten den bei den Muhamedanern ganz unentbehrlichen Luxus. Ueber den Fenstern standen Kernsprüche aus dem Koran geschrieben.

Unsre Wohnung im Vorder- oder Thorhause des Palastes war recht elegant eingerichtet. Wir hatten mehrere Zimmer, und es fehlte in denselben nicht an Divans und Teppichen, die die russische Regierung mit honetter Consequenz sogar von Constantinopel kommen läßt. Ich vermochte aber auf diesen Divans nicht lange zu ruhen, sondern nahm meinen Platz an einem der Fenster, von denen aus man in die Straße der Stadt schauen kann, und ergötzte mich Stunden lang an dem Anblicke, der sich mir darbot. Da wanderten diese Tataren, deren Vorfahren Jahrhunderte hindurch der Schrecken des östlichen Europas gewesen waren, in friedlicher Geschäftigkeit über das Pflaster der einzigen Stadt, die ihnen in diesem Erdtheile, und auch nur durch die humane Gunst ihrer Besieger, geblieben war. Viele ritten auf ihren kleinen Pferden, Andre brachten Ladungen in ihren stets knarrenden Wagen, noch Andre leiteten ein Kameel, dessen Rücken, mit Waaren beladen, dieselben nach Baktschisarai zu Markte führte. Diese Kameele werden in der Krimschen Steppe, wenn auch noch nicht recht zahlreich, gezogen, und daß eben die Steppe den Charakter und Habitus desselben Volksstammes ganz anders auspräge, als das Gebirge, konnte ich von meinem Fenster aus recht deutlich erkennen. Wie behende der Bewohner der Gebirge in seinem Körper und jeder Bewegung, wie plump dagegen und vierschrotig der Sohn der sandigen und salzigen Hochebene!

Zwischen den Tataren in übermüthiger Hast rollte von Zeit zu Zeit eine russische Telege mit der Troika bespannt, und Alles mußte ihren Rossen und Rädern schleunigst weichen. Nicht weniger pikant war der Anblick der Gebäude selbst. Mein Fenster war hoch, die Häuser niedrig. Ich übersah daher die vielen Minarets und die unzähligen außerordentlich langen und vielfach

gezackten Schornsteine, die mit hohen Pappeln um die Wette sich in die Luft strecken. Uns gegenüber war ein Kaffeehaus. Vor den der Straße zugekehrten Fenstern hatte es einen bedeckten Balcon, der von Kaffee trinkenden und Tabak rauchenden Tataren nicht leer wurde. Auch wir konnten der Begierde nicht widerstehen, eine Tasse Mocca dort zu uns zu nehmen. Wunderlich genug sah's in diesem Kaffeehause aus! Die Gäste hatten ihre Plätze auf lauter kleinen Thronen, die mit einem hölzernen Gitter umgeben waren. In den Gängen zwischen diesen bewegte sich die Bedienung. Nachdem wir einen der erhöhten und umgitterten Sitze für uns in Beschlag genommen, brachte man uns die bestellte Tasse Kaffee in einem blechernen Futteral. Der Trank war köstlich, doch störte mich im Genusse der allerdings sehr fein gemahlene Satz, der mit den letzten Resten in den Mund floß. Da der Kaffee vor unsern Augen bereitet wurde, so überzeugte ich mich, daß der würzige und kräftige Geschmack, den wir bei dem heißen und braunen Getränke, welches unsre deutschen Hausfrauen uns vorsetzen, vergeblich suchen, durch die Vorsicht erhalten wird, mit welcher die Orientalen den Kaffee vor jeder Berührung mit der Luft schützen, bevor er in die Tasse kommt. Sie brennen und mahlen stets nur eine Wenigkeit in Vorrath, und bewahren die gebrannten Bohnen, wie das braune Mehl, in hermetisch verschlossene Büchsen. Auch brauen sie nicht ganze Kannen voll, sondern bereiten jede geforderte Tasse für sich allein.

Obgleich wir drei volle Tage in Baktschisarai blieben, so nahm mich doch die Beobachtung des tatarischen Lebens so in Anspruch, daß ich keine Zeit gewann, einen Ausflug zu machen, weder zu dem dicht vor der Stadt liegenden Kloster der wunderthätigen Maria, noch nach dem nahen Djuffat-Kalé, dem Felsen-Neste der Karaiten. Das Kloster nimmt an Berühmtheit jährlich zu, und sammelt während des Sommers die Gaben von wohl 20,000 rechtgläubigen Pilgern. Die Karaiten bilden eine jüdische Secte, die sich blos ans Alte Testament hält, und in Djuffat-Kalé ihre geliebteste Synagoge und ihre theuerste, wenn schon sehr anspruchslose, Heimath hat. Die Zigeunervorstadt in Baktschisarai habe ich aber besucht. Dieser Kinder Egyptens ist

in meinem Berichte noch gar nicht Erwähnung gethan, und doch habe ich sie in ganz Neurußland gefunden. Sie sind das einzige nomadische Element der Bevölkerung, das die russische Regierung nicht besiegen konnte. Sie treiben fast ohne Ausnahme das Schmiedehandwerk, und schlagen ihre wandernde Werkstatt bald hier, bald da vor den Ortschaften auf. Es sind ekle Gestalten, schmutziggelben Ansehens, mit schwarzen langzottigen Haaren. Nicht minder ekelhaft ist ihre Lebensweise. Knaben und Mädchen gehen vollständig nackt, die Erwachsenen sind in wenige, elende Lumpen gehüllt. Ihre Lieblingsspeise sind gebratene Schwein-Igel und Ratten. In der Krim sind sie besonders häufig, wahrscheinlich, weil sie unter den arglosen Tataren ihre Rechnung finden. Sie treiben hier als Nebengeschäft Musik, und man findet sie mit ihren schreienden und lärmenden Instrumenten aller Orten. Mir fiel, wenn ich solchem Ohrenschmause nicht entgehen konnte, stets der in der Jugend erlernte Vers ein: „In dem Vorsaal eines Reichen stimmten sie ihr Liedchen an; so ein Lied, das Stein' erweichen, Menschen rasend machen kann." Am äußersten Ende von Baktschisarai, da wo sich die Kalkschlucht, in der die Stadt liegt, immer mehr verengert, haben sie nun eine Art stehenden Lagers. Die zahlreichen Höhlen, welche das Wasser in dem weichen Steine durch tausendjährige Arbeit gebildet hat, dienen ihnen zur Wohnung, und, wo diese nicht ausreichten, haben sie sich elende Hütten am Abhange und auf den Felsvorsprüngen errichtet. Wir gingen Abends durch ihre Colonie. Es war ein unheimlicher, aber sehr romantischer Anblick. Ueberall in den ganz offnen Wohnungen helles, flackerndes Feuer auf dunklem Grunde. Hier schmiedete eine Familie noch bei demselben. Der Vater führte den Hammer, die Mutter hielt den Blasebalg im Gange, die Kinder aber legten trocknen Mist auf, um das Feuer zu nähren. Dort stand eine andere Familie um den Kessel herum, in dem das leckre Abendbrot, ein Igel nebst mehreren Ratten schmorte. Man sah es den gierigen Blicken der nackten Jugend an, wie lüstern sie nach der Delicatesse war. Dazu tönte von mehreren Stellen die entsetzliche Musik in den sonst so stillen Abend hinaus.

Ich wäre nach einem einzigen Gange durch dies wüste Lager

wieder umgekehrt, denn für meine deutsche Spießbürgerlichkeit hatte die Scene etwas sehr Widerwärtiges; Herr Astor aber fand seinen Geschmack dadurch so befriedigt, daß er nicht allein das Ganze mehrmals durchwanderte, sondern auch in einzelnen Höhlen vorsprach. Ich war natürlich aus Artigkeit mit von der Partie.

Drei Tage waren vergangen. Ich hatte sie ohne besonderen Plan meist auf der Straße und im Kaffeehause verlebt, und war — ich schäme mich dessen nicht! — für das Tatarenthum förmlich enthusiasmirt. Gerne wäre ich geblieben, und habe es später vielfach bereut, daß ich es nicht gethan; allein Herr Astor trieb, und so stiegen wir denn in die Telege, um Simferopol zu erreichen. Als wir das Querthal, in welchem Baktschisarai liegt, verlassen hatten, fuhren wir wieder in einem Längenthale, welches dem ganzen taurischen Gebirge parallel läuft. Doch konnte man es kaum ein Thal nennen, denn links stieß der Weg an die öde Steppe, während er rechts von einer Reihe niedriger und kahler Anhöhen begrenzt war. Das Terrain blieb ganz so, bis wir an die Thore Simferopols, der jetzigen Hauptstadt des zu Neurußland gehörigen Gouvernements Taurien, gelangten. Das Krimsche Gebirge ist, wie wir schon erwähnten, von sehr wenig Querthälern durchsetzt, die einen Weg von Südosten nach Nordwesten eröffnen. Das größte und breiteste unter ihnen ist dasjenige, welches bei Aluschta am Meere anfängt, und im Norden bei Simferopol endet, und in dessen Schooße der Ssalgir, der größte Fluß der Halbinsel, seinen Lauf beginnt. Von beiden Seiten tritt hier die Bergkette auseinander, und gestattet einer großen fruchtbaren Thalsohle alle Schätze einer reichen Vegetation zu entfalten. Mitten in diesem weiten Durchbruch erhebt sich aber ziemlich vereinzelt wiederum der höchste Berg, der Riese der Halbinsel, Tschadir-Dag genannt. Er ist 5000 Fuß hoch, bildet aber auch keine Spitze, sondern streckt seinen breiten, kahlen und überall gleich hohen Rücken aus den seinen Fuß und seine Mitte umkränzenden Waldungen traurig heraus. Er versperrt übrigens die breite schöne Straße nicht, die von Simferopol nach Aluschta und dem Meere führt. Den Russen mußte daran liegen, den Centralverwaltungspunkt Tauriens in die Mitte der Halbinsel zu verlegen, und von da aus nach allen Richtungen hin gangbare

Communicationswege zu haben. Sie wählten deshalb den tatarischen Flecken Akmetschet, und bauten ihn zu der russischen Stadt Simferopol aus. Von hier aus führt, wie gesagt, der einzige bequeme Weg über das Gebirge zur Südküste, von hier aus ist Sebastopol und Balaklawa eben so leicht, wie Eupatoria, Perekop und Jenikale zu erreichen. Ueberdem gab die weite, steppenaraige Ebene außerhalb der Berge den Russen Gelegenheit ihrem Verlangen nach breiten Straßen und großen Plätzen Genüge zu leisten. Nun breit genug sind die Straßen, und über alle Maßen groß die Plätze! Die Stadt ist im ächt russischen Geschmack erbaut, und das alte Akmetschet hat sich jetzt in das geringste von Tataren bewohnte Viertel derselben verwandelt. Ich hatte die Freude, hier eine kleine deutsch-lutherische Kirche zu finden. O, wie das wohlthat, den Tag des Herrn im fernen Taurien in der Mitte von Landsleuten und Glaubensgenossen zu begehen! Es giebt nämlich in der Gegend, wie an den Küsten des Asowschen Meeres, viele deutsche Colonisten, die bei fleißigem Ackerbau sich wohl befinden. Die jüngeren Söhne sind zum Theil Professionisten geworden und nach Simferopol gezogen, wo sie sich, besonders als Tischler, Drechsler, als Apotheker und Aerzte, gleichfalls recht gut stehn. Aus ihnen ist die lutherische Gemeinde zusammen gesetzt. Ich traf aber nicht blos Landsleute, sondern auch die heimathlichen, lang entbehrten Kartoffeln. Sie dampften beim Mittagsessen im Gasthofe, den gleichfalls ein Deutscher hielt, in der Schüssel, und auf dem reichbesetzten Fruchtmarkte boten sie deutsche Landsleute in Menge zum Verkaufe aus. Niemals hätte ich gedacht, daß diese prosaischen Knollen in meinem Herzen eine solche Menge wehmüthiger, wahrhaft poetischer Gefühle erwecken könnten, wie ich sie bei ihrem Anblicke empfand. Ich konnte mich recht in die Stimmung des Uckermärkers versetzen, der unter den Schönheiten der Picardie sang: „O, Tannebaum, o, Tannebaum, wie grün sind deine Blätter!" Am andern Morgen schickten wir meines Reisegefährten beide Diener mit zwei Telegen nach Aluschta voraus, während wir selbst, d. h. Herr Astor und ich von einem Postillione begleitet auf zwei tatarischen Kleppern den Weg zur Höhe des Tschadir-Dag einschlugen. Er lag vor unsern Blicken, wie ein Mann, der sich

ganz in grüne Kleider gehüllt, aber das glatte, haarlose Haupt unbedeckt gelassen hat. Anfangs war der Weg noch eben, und wir ritten oft genug durch die hier ganz seichten Wellen des Ssalgir, der sich in unzähligen Krümmungen windet. Bald aber kamen wir an den Fuß des Berges, und betraten die Buchen- und Eichenwälder, welche denselben umgürten. Die Bravour unsrer im Galopp ansteigenden Pferdchen war wirklich bewundernswerth. Auf die Eichen und Buchen folgten die taurischen Fichten, welche als oberster Kranz den Berg zieren. Auch die Fichten blieben zurück, und unsre muntern Thiere betraten die dichte, kurze Grasnarbe der Jaila. Noch ein paar Terrassen mußten sie erklimmen, und wir waren oben, oben auf dem höchsten Berge des europäischen Rußland. Wir mußten uns das aber mehrmals sagen; denn der Anschein war so, als befänden wir uns auf einer glatten, völlig wagerechten Ebene. Ich habe schon erwähnt, daß die Krimschen Berge nicht in Spitzen auslaufen, sondern, einem Cubus fast gleichend, die obre platte Seite den Wolken zukehren. Auf den Tschadir-Dag findet das vorzugsweise seine Anwendung. Wir konnten auf seinem Tischblatte, (so möchte ich die obere Fläche nennen), fröhlich umhertraben, und sie war so groß, daß man sie kaum mit einem Blicke zu übersehen vermochte. Wir trabten aber nicht, sondern ließen die wackern Thiere friedlich grasen, und verfügten uns zu Fuße an die Stelle, welche nach Aussage unsers Postillons die weiteste Aussicht bietet. Wir lagerten uns, und erquickten uns zuerst an dem aus Simferopol mitgebrachten Frühstück. Es mundete herrlich; denn die frische Morgenluft und der eilige Ritt hatten den Appetit gereizt. Ein Glas Santoriner-Wein stärkte die Lebensgeister vollends wieder. Nachdem das geschehen, erhoben wir uns von dem kurzen Rasen, und genossen des Anblicks, der uns geboten. Vor uns ausgebreitet, rings um die herrlichen Wälder, die den Berg in ein grünes Feierkleid hüllten, lag fast die ganze Krim, und wir konnten ihre Ufer fast überall erkennen, wie sie sich in den Fluthen des Meeres baden. Am anmuthigsten war der Blick in das breite Thal, das sich nach Aluschta und zum Meere hinzieht. Im Norden überschauten wir die Steppe bis zum todten Meere, im Nordosten das Thal des Ssalgir bis zum

faulen Meere, im Westen die ganze dem übrigen Europa zugekehrte Küste. Jetzt nahmen wir das Fernglas zur Hülfe, und, richtig! in südlicher Richtung am äußersten Horizonte tauchte ein dunkler Punct empor jenseit des Meeres. „Das ist Sinope", sagte unser Tatar; „bei so hellem Himmel und in der Mittagsstunde ist es zu erkennen." So nahe waren wir der Vaterstadt des Philosophen in der Tonne! Im Anschauen, bald von diesem, bald von jenem Puncte aus, vergingen die Stunden, und, als wir am jenseitigen Fuße des Berges die Heerstraße und unsre Telegen erreicht hatten, war es fast Abend geworden. Nichts desto weniger setzten wir unsre Reise nach Aluschta fort. Der Mond war voll, die Nacht hell, fast wie am Tage, und die Telege fuhr pfeilgeschwind davon. Der Gegend fehlt im Vergleich mit der Südküste die Aussicht aufs Meer; dafür ist das Thal, in dem wir fuhren, breit, die Berge links und rechts sind weniger steil, und nicht allein Obst- und Weinbau sind darinnen heimisch, sondern man ist dem Dienste der Ceres auch ergeben, und reiche Ernten schmücken die Felder. An der Küste sind fast nur Landhäuser mit Weinbergen, hier dagegen reiht sich ein Landgut an das andre, und wechselt nur mit wohlhabenden tatarischen Dörfern. Die herrschaftlichen Wohnungen auf diesen Besitzungen sind aber nicht minder schön, wie jene am Ufer des Meeres. Sie erregten, im Mondenlichte betrachtet, unsre Bewundrung, und der griechische Diener meines Freundes wußte sie uns der Reihe nach zu nennen, und von jedem fast irgend etwas Merkwürdiges zu erzählen. Die Natur unseres menschlichen Körpers hat mehr Gewalt über uns, als die Dinge, welche uns umgeben. Diese spannten meine Neugierde, und hielten mich wach durch ihre Schönheit, jene aber trug zuletzt den Sieg davon. Die Augen fielen mir zu, und ich versank trotz der nun schon gewohnten Stöße der Telege nach Mitternacht in einen tiefen Schlaf, der so lange anhielt, bis am hohen Morgen der Wagen vor dem Stationshause in Aluschta hielt. Aluschta ist ein tatarisches Dorf, und liegt auf einer ziemlich breiten Fläche am Meere, da, wo die Gebirgssenkung beginnt, die bis nach Simferopol führt. Die Gunst der Lage war weder von den griechischen Kaisern, noch von den Genuesern unbemerkt geblieben.

Justinian baute hier eine Festung, deren Trümmer noch von ihrer Stärke zeugen, und die ritterlichen Kaufleute Genuas machten den Ort zu einer Hauptniederlage ihres Handels. Eine zahlreiche Bevölkerung belebte ihn. Jetzt ist es ein kleines Dorf, und nur ein großer, schöner Gasthof beweist, daß der Strom der Reisenden hier durchgeht. Um von Aluschta nach Jalta zu gelangen, mußten wir den südlichsten Theil der östlichen Küste der Halbinsel passiren. Wir bestiegen wieder tatarische Klepper, um auf ihnen die Reise zu machen; denn die Verhältnisse sind ganz dieselben, wie zwischen Jalta und Balaklawa. Das schroffe, steil zum Meere abfallende Gebirge, der Weg zwischen Gebirge und Meer, am Abhange der Berge entlang; allerwärts Landhäuser, Weinberge und Tatarendörfer. Zwei Tage brachten wir auf dem anmuthigen Ritte zu, und gelangten am dritten glücklich nach Jalta, wo wir unsre Rundreise durch die Krim vor drei Wochen begannen. Wir hatten freilich Eupatoria, wir hatten die eigentliche Steppe mit ihren Salzseeen, wir hatten die berühmte Landenge von Perekop so wenig, wie die Straße von Jenikale gesehen; dafür aber die schöne Südküste, diese reizende Heimath der Bergtataren, genau kennen gelernt, und in Simferopol dem Russenthume eine, wenn schon sehr laue, Huldigung dargebracht.

Mit dem Frühling war ich nach Petersburg gelangt; jetzt befanden wir uns in den Tagen, welche in Deutschland manches Zeichen des nahenden Herbstes bringen. Herr Astor und ich hatten uns entschlossen, vor dem Winter noch einen Ausflug an die niedre Wolga und den Caspissee zu machen, und dann am Strome und auf dem Strome hinaufzugehen bis Nishne-Nowgorod, um dort zu überwintern. Einiger Herrn Astor drängender Angelegenheiten wegen hatte ich aber darein gewilligt, zuvörderst mit ihm nach Odessa zurückzukehren. Von dort wollten wir mit dem ersten Dampfschiffe das interessante Taganrog aufsuchen, und durch die Kalmückensteppe zunächst gen Astrachan fahren. Der Mensch denkt, Gott lenkt. Wir kamen in 36 Stunden zwar glücklich von Jalta nach Odessa; aber hier legte sich Herr Astor an einem bösartigen nervösen Fieber, durch welches er 8 Tage in Lebensgefahr schwebte, 3 volle Wochen ganz

unfähig war seine Reise fortzusetzen. Was war natürlicher, was pflichtmäßiger, als daß ich bei ihm blieb, und seine Pflege beaufsichtigte? Ich habe die Christenpflicht gern erfüllt; aber die Sehnsucht nach der Reise zur Wolga, deren Befriedigung bei vorrückender Jahreszeit nun immer problematischer wurde, verzehrte mich fast. Wärest Du doch durchgedrungen mit deinem Vorschlage! dachte ich. In Baktschisarai, der lieblichen und gesunden Tatarenstadt, hatte ich noch vierzehn Tage verweilen, und dann durch die nogaische Steppe nach Taganrog reisen wollen. Nachgiebig hatte ich mich schließlich in die Wünsche des Herrn Astor bequemt, und nun lag er schwer darnieder, der Herbst machte sich auch in diesem südlichen Clima bemerklicher; ich aber saß, anstatt über die Steppe zu fliegen, fest gebannt an seinem Lager. Meine beste Unterhaltung während dieser Zeit unfreiwilliger Krankenpflege gewährten mir die Stunden, die ich täglich im Gespräche mit dem deutschen Arzte meines Freundes zubrachte. Natürlich kam ich oft auf die projectirte Reise und die Gegenden, welche ich auf derselben besuchen wollte. „Das lassen Sie Sich nur aus dem Kopfe gehen!" sagte der verständige Mann. „Wenn alles einen günstigen Verlauf nimmt, wie ich hoffe, und wie es den Anschein hat, so kann doch Herr Astor nicht daran denken, unter drei Wochen sich auf die Reise zu machen. Mittlerweile ist der an der Wolga allerdings sehr kurze Herbst angebrochen, und ihm folgt schnell der Winter mit seinem Eise. Glauben Sie mir, das ist keine passende Zeit für einen Westeuropäer, um die Ufer des Caspissees aufzusuchen, und die alten Königreiche Astrachan und Kasan zu besichtigen. Ich bin dort gewesen, und habe in mehreren Orten an der mittleren und niederen Wolga eine Zeit lang domicilirt, selbst die Kalmucken habe ich unter ihren Filzzelten gesehen. Wollen Sie Kunde von diesen Ländern einziehen, dann sind Sie an den rechten Mann gekommen." Der gute Doctor war mit solcher Rede im vollsten Rechte, und ich mußte mich zuletzt in das Unabänderliche fügen, und meinen schönen Plan aufgeben. Zur Entschädigung gleichsam theilte er mir mehrere Abende hinter einader, wo wir, den Ssamowar zwischen uns, am Krankenbette meines genesenden Freundes saßen, einen ausführlichen Bericht

über seine Schicksale und seine Reisen mit. Ich will denselben meinen Lesern nicht vorenthalten, und den kleinen behaglich runden und lebendigen Mann im folgenden Kapitel selbstredend einführen.

Siebentes Kapitel.

„Ich bin," so begann Dr. Aschenborn eines Abends seine Erzählung, „wie Sie an meiner Aussprache des Buchstaben **r** hören können, ein ächter Berliner. Mein Vater war ziemlich hoher Beamter, und besaß, wie man das sonst von Predigern zu behaupten pflegt, außer seinen Acten und Büchern trotz des hohen Gehaltes, den er bezog, nur Kinder. Er erhielt mich nicht ohne Mühe auf der Schule und Universität. Grade, als ich ausstudirt und doctorirt hatte, starb er aber, und nun hieß es: Hilf dir selber! Da war guter Rath theuer. In Berlin gab's so viel junge Aerzte, die auf Praxis warteten, daß man die Spree damit hätte dämmen können, in einer Landstadt aber, in irgend einem Krähwinkel, mich niederzulassen, und auf den Dörfern umher zu reisen, dazu hatte ich in meinem jugendlichen Uebermuthe durchaus keine Lust. Unter diesen Umständen neigte ich mein Ohr recht bald dem Rathe eines Universitätsfreundes zu. Er war der Sohn eines Predigers in Curland, und studirte selbst Theologie in Berlin. „„Geh nach Rußland,"" sprach er zu mir, „„wenn auch in Riga, Petersburg und Moscau alles besetzt sein mag, in dem weiten Osten, der an Asien grenzt, fehlt's sehr an Aerzten, und mancher deutsche Barbier macht dort als Aesculap sein Glück, ohne daß man ihn nach seinem Diplome fragt, wie vielmehr Du, der alle Studien rite absolvirt hat."" Solcher Rath, wie gesagt, gefiel mir. Eine alte Tante, längst liegt sie nun in der Erde! lieh mir Reisegeld, Abschied war bald genommen, und mit dem fröhlichen Muthe, den 25 Jahre gewähren, machte ich mich auf den Weg. Es ging zu Wasser nach Petersburg. Sie sind selbst in der Kaiserstadt gewesen, und ich erwähne deshalb nur, daß ich dort als Leibarzt einer russischen Fürstin eine sehr einträgliche Stellung hätte erlangen können. Mir schien es aber, als sei solcher Leib-

arzt nicht viel zu unterscheiden von einem Kammerdiener, ich wollte in freier, vielseitiger Praxis nutzen und lernen, ich wollte auch noch hinaus in die weitere Ferne. Wer in Petersburg sein Glück nicht macht, der geht in der Regel nach Moscau. Ich war aber einmal so ein närrischer Kauz, daß ich auf dem breitgetretnen Wege der großen Menge nicht wandeln mochte. Wo Niemand so leicht hinwandert, nach den nördlichen und östlichen Provinzen, da wendete ich mich hin."

„Ein kaiserlicher Forstbeamte, der nach Wologda commandirt war, lud mich ein, die Reise nach dem Osten in seiner Telege mit ihm zu machen. Ich willigte unter der Voraussetzung ein, daß es mir freistehe, an jedem beliebigen Puncte auszusteigen, und meinen Weg allein fortzusetzen. Kaum hatten wir Petersburg und die paar Datschen hinter uns, welche nach dieser Richtung hin vor seinen Thoren erbaut sind, als uns die öde Wald- und Sumpfwüste des Landes in ihren unheimlichen Schooß aufnahm. Ich konnte gleich hier, wie überall im Norden, zwei Waldformationen unterscheiden. In den moorigen, thonigen Niederungen herrscht die Tanne mit Ellern vermischt; auf den trocknen Sandstrecken, die sich zwischen den Sümpfen ausbreiten, hat die Kiefer dagegen den lockeren Grund gefunden, auf welchem sie fröhlich gedeiht, und nur hin und wieder einer nordischen Birke einen Platz neben sich gönnt. Wenn aber in diesen tiefen, sumpfigen Wäldern die Abwechslung fehlt, so machen sie doch in ihrer Massenhaftigkeit grade einen unauslöschlichen Eindruck auf das Gemüth. Im Westen Europas hat die Natur gleichsam eine Probekarte ihres Reichthums vor den Blicken der Menschen ausgebreitet. Tausend Dinge ergötzen das Auge, bunt durch einander gemischt; aber stets nur in kleinen Quantitäten. Im Nordosten dagegen finden sich nur wenige Artikel, aber im großartigsten Waarenlager neben einander aufgestapelt. Von menschlichen Wohnungen und von menschlicher Thätigkeit war wenig zu entdecken, obgleich wir die große Residenz erst einige Meilen im Rücken, den breiten Strom der Newa aber unausgesetzt, freilich durch Wald unsern Blicken entzogen, zur linken Hand hatten. Wir kamen nach Schlüsselburg. Die Stadt liegt auf der Spitze zwischen dem linken Ufer der

Newa und dem Ladoga=See, den sie hier verläßt. Die alte, berühmte Festung ist auf einer Insel erbaut, welche grade den Ausfluß des Stromes in zwei Theile theilt. Lange Zeit war Stadt und Festung ein Zankapfel zwischen Schweden und Russen, bis Peter der Große sie 1702 für immer in Besitz nahm, und ihr ihren jetzigen bedeutungsvollen Namen gab, während sie früher Noeteburg hieß. Wie er gehofft, so ist es geschehen, sie wurde der Schlüssel, womit er seiner Herrschaft und seinem Volke die Ostsee aufschloß. Nachdem dieß aber einmal vollbracht, hat die Localität alle ihre Wichtigkeit und Bedeutung verloren, und Schlüsselburg wurde später nur noch erwähnt, wenn es wegen seiner Nähe von Petersburg zum Gefängnisse für die höchsten Gefangenen diente."

„Von Schlüsselburg und der Newa bis zum Flusse Wolchow, da, wo er in den See fällt, erstreckt sich der Ladoga=Canal. Parallel mit dem südlichen Ufer des Sees laufend, ist er stets in dessen unmittelbarer Nähe. Die Nothwendigkeit dieser künstlichen Wasserstraße liegt in den ungeheuren Stürmen, welche fast unausgesetzt über den Ladoga=See hinbrausen, und in den vielen morastigen Untiefen, die er unter seinem trügerischen Spiegel birgt. Er ist beider Umstände wegen für eine regelmäßige Schifffahrt schlechterdings untauglich. Peter der Große ließ den Canal beginnen, und unter des alten Münnich Leitung wurde er vollendet. Die Straße, die wir fuhren, zieht sich etwas südlich vom Canal und See, aber in gleicher Richtung durch unermeßliche Wälder. Außer den Postdörfern, die gleichfalls schon Peter zwangsweise anlegte, gewahrten wir Spuren menschlicher Thätigkeit nur dann, wenn eine Biegung des Wegs für kurze Zeit die Aussicht auf den Canal darbot. An seinem Rande lagen einzelne Ortschaften, deren hölzerne Kirchen von weitem in die Augen fielen. So kamen wir, ohne daß ich mich merkwürdiger Einzelheiten erinnern könnte, nach Nowaia Ladoga, einer kleinen Stadt am linken Ufer des Wolchow, nicht fern von seiner Mündung. Das ist ein trauriges Nest aus Blockhäusern erbaut, die Straßen voll tiefen Koths. Hier hat der Ladoga=Canal ein Ende, es folgt aber vom rechten Ufer des Wolchow aus der Sias=Canal bis zum Flusse gleichen Namens, und dieser ist dann

durch den Swir=Canal mit dem Swir verbunden, der sich in den Onega=See ergießt, und den Wasserweg nach Petersburg und dem Meere vervollständigt. Hinter Nowaia=Ladoga steigt das Land allmählich an, der Boden wird fester und dichter, die Kiefer weicht mehr und mehr vor der Tanne zurück, und die prachtvolle Birke giebt dem Walde lichte, freundliche Töne. Auch die Cultur des Bodens, von Menschenhand geübt, ist nicht mehr ganz zu verkennen. Einzelne Waldstrecken sind nieder gebrannt. In die Asche hat man Getreide, oder Hanf gesäet. Hie und da leuchtet eine Bergwiese mit ihrem hellen saftigen Grün aus dem Nadelwalde hervor, und die Blockhäuser in den Dörfern gewinnen dem Anscheine nach an Wohlhäbigkeit und Größe. Besonders in den Niederungen der Flüsse, die dem See zueilen, und über die uns unser Weg führte, war die Menschenwelt schon mehr Herr geworden über die Natur. Da lagen Fischerdörfer und solche, deren Einwohner Viehzucht und etwas Ackerbau trieben. Auffallend war mir der Unterschied, der durchgängig zwischen den hier angesiedelten Großrussen und der einheimischen finnischen Bevölkerung stattfindet. Jene haben es verstanden, wohlhabend zu werden, und treten überall mit der Zuversicht auf, die ihnen das Bewußtsein giebt, die Eroberer und Herren des Landes zu sein. Die armen Ingrier dagegen, mit ihren langen, blonden Haaren und wasserblauen Augen, sind schüchtern und zurückhaltend, und ihre armseligen Dörfer tragen den Stempel verkommener Armuth."

„Wir verließen das Gouvernement Petersburg, und kamen in das von Olonetz. Zwischen dem Onega und Ladoga=See am Flusse Swir liegt das Städtchen Ladeinoepole, klein aber freundlich. Bald hinter demselben gelangt man auf die Höhe des Uwallirückens, jener Fortsetzung des Waldaigebirges, die sich bis zum Ural hin erstreckt. Hier gab's förmlich Berge und Thäler, und die kräftigsten Urwälder, die ich in meinem Leben gesehen habe. Durch das erhabene Dunkel zog sich die einsame Landstraße, da der Wald nur ungefähr in einer Breite von 30 Schritten zu ihren beiden Seiten gelichtet ist. Den Saum des Waldes aber hatten — eine eben so überraschende, wie reizende Erscheinung — blühende Rosenbüsche wie mit einem Teppiche

überzogen. Zwischen ihnen durch fuhren wir viele Werste weit. Als wir uns den Ufern des Ladoga-Sees näherten, änderte sich die Scene. Der Urwald ist zurückgeblieben, und sendet nur noch kleine Waldstrecken als Vorposten zum See hin. Das Hügelland ist vulkanischen Ursprungs, mit Roggenfeldern bedeckt, und von zahlreichen großrussischen Dörfern in Besitz genommen. Wytegra am Flusse gleichen Namens, der unterhalb der Stadt in den Ladoga-See sich ergießt, liegt grade auf der Wasserscheide der drei großen Stromgebiete des baltischen, weißen und caspischen Meeres; es liegt aber auch auf dem Puncte, wo man diese Wasserscheide künstlich durchbrochen hat, um eine Canalverbindung zwischen allen drei Systemen herzustellen. Es ist dieß durch den Marien-Canal geschehen, der die Wytegra mit der Kowscha verbindet. Die Wolga, die Dwina und die Newa sind auf diese Weise in Zusammenhang gebracht, und ihre Fahrzeuge treffen sich auf dem Canale. Schon Peter, und immer Peter, wenn von etwas Großem in Rußland die Rede ist, faßte die Idee zu dem Werke; Marie, die Gemahlin Pauls, begann den Bau, und Alexander vollendete ihn, das Werk nach seiner Mutter nennend, im Jahre 1811. Der Marien-Canal erst gab Veranlassung zur Anlage der Stadt Wytegra. Ich traf sie also gewissermaßen noch in der Wiege liegend; aber grade die Regsamkeit, die dadurch hervorgerufen wurde, zog mich an, die von geheimnißvollen Urwäldern in einiger Ferne, in nächster Nähe aber von Fruchtbarkeit strotzende Gegend that das Ihrige, und ein deutscher Landsmann, der sich als Apotheker eben niedergelassen hatte, ohne einen legitimen Arzt im weiten Umkreise zu haben, gab den Ausschlag — kurz, ich ließ den Forstbeamten ruhig weiter reisen nach Wologda, und blieb in Wytegra, um meine Wissenschaft practisch auszuüben. So lange die Wälder und der Fischfang im Fluß, wie im Onega, mir etwas Neues war, hatte ich keine Ursache, meinen Entschluß zu bereuen. Es war eine Lust, meilenweit durch hohe Tannenwälder zu reiten, über Sümpfe zu setzen, wo ein hineingeworfner Baumstamm die einzige schwimmende Brücke ist, deren man sich bedient. Allein meine Praxis, die oft einen Ritt von einem ganzen Tage in Anspruch nahm, brachte nicht viel ein. Um Wytegra herum ist

der Bauer zwar wohlhabend, wie man schon an seinem künstlich verzierten und beschnitzten Blockhause sehen kann; aber er ist auch über alle Maßen gesund, und, wenn er ja einmal krank wird, so ist er durchaus nicht daran gewöhnt, den Arzt zu gebrauchen, und zu bezahlen. Die Ortschaften im Urwalde waren höchst dürftig, und in Wytegra selbst ließ sich die Seelenmenge nach wenigen Hunderten zählen. Edelleute aber gab es zum Glück der Landleute, doch zum Unglücke eines armen auf seinen Verdienst angewiesenen Arztes nicht; denn kein Bevorzugter war je auf den Gedanken gekommen, sich hier im hohen Norden Land und Leute schenken zu lassen. Ich lebte also unabhängig und im vollsten Genusse der grandiosen nordischen Natur, aber ich hatte nichts zu thun, und meine Baarschaft nahm in Besorgniß erweckender Weise ab. Ich resolvirte mich daher kurz, und beschloß, nach einem Aufenthalte von 4 Wochen, mein Apotheker mochte sagen, was er wollte, die Reise zur Praxis und zum Glücke fortzusetzen. Wologda, wo ich Anfangs hingewollt, lag mir immer noch im Sinn, und von Kyrillof und den Umwohnern des Kubensky-Sees hörte ich in Wytegra so viel Rühmens, daß ich mich entschloß, dorthin meine Richtung zu nehmen. Eine Telege mit Postvorspann zu bezahlen, wäre großer Leichtsinn gewesen, und so miethete ich mir denn einen verabschiedeten Soldaten, der mir bei meinen Fischzügen oft Dienste geleistet, zum Begleiter auf meiner Fußreise, vorläufig bis Kyrillof, während der Apotheker mein Gepäck zu Wasser nach Wologda zu befördern versprach. Eine Jagdflinte auf der Schulter, die Pfeife im Munde, den Stock in der Hand, so machte ich mich in Iwans Begleitung, der die nöthigsten Sachen trug, auf den Weg. Auf dem Felde wurde die Brache gepflügt. Zweierlei fiel mir dabei besonders auf. Zuerst, daß dieses sonst überall den Männern anheimfallende Geschäft durchgehends von Weibern besorgt wurde, zum andern, daß der Pflug, dessen man sich bediente, der alte Holländische war, den Peter der Große einst einführte, und der seitdem keine Verbesserung erfahren hatte. Vor den Dörfern fanden wir auf der Heerstraße regelmäßig ein helles Feuer. Kinder standen dabei, unterhielten es sehr eifrig, und trieben um die Flammen her ihr fröhliches Spiel.

Der Aberglaube zündet diese Feuer an, und meint dadurch die Luft zu reinigen, und das Vieh vor dem Milzbrande zu bewahren. Mittag machten wir unter freiem Himmel, Abends suchten wir die erste, beste Bauerwohnung auf, um ein paar Stunden, auf der Bank ausgestreckt, schlafend zu ruhen. Es waren Blockhäuser aus vollen Stämmen zusammengefügt. Sie enthielten außer dem Hausflur zwei bis drei Zimmer. Der große, gewaltige Ofen stand regelmäßig in dem Winkel, wo die Zimmer an einander stießen, und heizte sie alle zugleich. Obgleich der Sommer angefangen, und die Luft sehr heiß war, ging doch das Feuer in demselben nicht aus. Er dient als Herd und Schlafstätte. Mitten in der Stube steht gewöhnlich ein plumper Tisch, rings an den Wänden hölzerne Bänke. Die einzige Zierde ist das Heiligenbild, das nirgends fehlt. Eier, Milch und Brot waren die Speisen, die man uns überall, aber unentgeldlich bot, und heißes Wasser, um den Thee zu bereiten, den wir mit uns führten, ward uns niemals versagt. Die Erinnerung an diese gastfreien und einfachen Bauern des Nordens ist mir eine höchst gemüthliche und erfreuliche. Mehr noch, als hier im Süden, trat auch ihre Liebe und Verehrung für Kirche und Religion bei jedem Schritte, den man unter ihnen that, in den Vordergrund. In jedem Dorfe gab es wenigstens zwei Kirchen, worunter eine heizbare für den Winter. Manche hatten ihrer 4—6, und schon zeigte sich hie und da zwischen den hölzernen auch eine aus Stein und Kalk erbaute. Fünf Spitzen mit Zwiebelköpfen erheben sich in der Regel über dem Schiffe des Gotteshauses, Christum unter den 4 Evangelisten bezeichnend. Der Glockenthurm steht allein in der Nähe der Kirche. Alle diese religiösen Gebäude sind durch die freiwillige Liebesthätigkeit der Bauern und auf ihre alleinige Kosten errichtet, und die Liebe zu denselben, die um so inniger ist, jemehr Opfer sie dafür bringen mußten, ist wahrhaft rührend. Auf den ödesten Wegen im dunkelsten Urwalde, wo man kaum eine Spur menschlicher Thätigkeit wahrnimmt, stieß ich von Zeit zu Zeit auf eine hölzerne Capelle, in der ein Heiligenbild aufgestellt war. Das nenne ich einen kindlichen Glauben, der das ganze Gemüth erfüllt!

Unsre Wanderung wurde übrigens durch die Helligkeit der

nordischen Nächte ungemein begünstigt. Die Sonne ging unter, aber es blieb Tag; sie ging auf, ohne eine wesentliche Veränderung in der Beleuchtung hervorzubringen. Da konnten wir nach kurzer Ruhe, da mein Iwan Weg und Steg kannte, oft um Mitternacht wieder aufbrechen, und unsre Reise fortsetzen. So kamen wir über die Höhen des Uwalli-Rücken, der Großrußland an seiner nördlichen Peripherie umgiebt, durchschritten das sumpfige unangebaute Terrain, welches am südlichen, wie am nördlichen Fuße dieser Höhen sich aus ganz natürlichen Gründen gebildet hat, und gelangten in ein festeres hügeliges Land, in dem die Sümpfe sich in klare Seen gesammelt haben, und die Natur den Boden durch Bäche fortwährend entwässert. Aus dem Gouvernement Olonez waren wir in den östlichen Zipfel des von Nowgorod übergetreten, und sahen bald die Ufer des großen weißen Sees vor uns. Die Waldwüste, die Wildniß, möchte ich sagen, ist nun verschwunden. Wir erblicken zwar auch noch Waldungen hier und da, aber auch der Kurzsichtigste erkennt sogleich, daß der Mensch in den Umgebungen des Sees Herr geworden ist über die Natur, daß er eine Gegend vor sich hat, die durch langjährige Cultur zum Dienen gezwungen wurde. Rings um den See lagen zahlreiche Dörfer, und ihre weißen Kirchen mit den grünen Dächern, mit den goldenen und silbernen Kuppeln, spiegelten sich in den Fluthen. Mein Ziel war Kyrillof, und nach einer achttägigen Wanderung, von Wytegra aus gerechnet, gelangte ich dorthin."

„Kyrillof ist eine von den Städten, welche Catharina II. zu gründen befahl, und existirt seitdem per Ukase auf allen Landcharten. In der Wirklichkeit hat sie ihren Anfang genommen, seit der Herzog Alexander von Würtemberg den Canal bauen ließ, der von der Scheksna nach dem Kubenskyschen See führt, und so die Dwina mit der Wolga und Newa verbindet. Der Wasserweg geht dicht an Kyrillof vorbei, und wurde Veranlassung, daß die längst decretirte Stadt einige Häuser und Einwohner bekam. Bei alledem sah' es aber noch dürftig genug aus, als ich dort war, und will ich wünschen, daß alle die Straßen und Plätze, welche damals von Obrigkeits wegen abgemessen waren, jetzt bebaut sind. Desto ehrwürdiger und altersgrauer fand ich

das nicht allzufern von der Stadt liegende Kloster Kyrillof. Von drei Seiten von den Wellen des Sees bespült, hat es außerdem durch Mauern, Schießscharten und Vertheidigungsthürme ganz das Ansehen einer Festung. Der heilige Cyrillus, der Apostel des Nordens, gründete es 1398, und es ist lange Zeit eine Citadelle, nicht blos des Glaubens, sondern auch der ersten Cultur und des Russenthums unter den eingebornen heidnischen und ganz rohen finnischen Stämmen gewesen. Mehrmals hat sich die Macht der Tataren, wie der Polen an seinen Mauern gebrochen. Die Gebäude, diese Zeugen der Größe, stehen wohlerhalten noch da; aber die Bedeutung, die Macht des Klosters ist geschwunden. Allen individuellen Einfluß, jedes bedeutende particulaire Leben hat in Rußland die Krone verschlungen. Von den Merkwürdigkeiten, die mir innerhalb der Mauern durch die Güte des Archimandriten gezeigt wurden, will ich schweigen, und erwähne nur, daß sich hier ein griechisches Priesterseminar befindet. Von Kyrillof aus, wo ich mein Standquartier bei einem deutschen Tischler aufgeschlagen, schickte ich meinen Iwan zurück. Ich war mit seinen Diensten wohl zufrieden, und habe überhaupt auch später vielfach erfahren, daß die abgedankten Soldaten, von denen Rußland wimmelt, die anstelligsten Leute sind. Ich für meine Person machte mehrere Excursionen. Der Canal, der die höchste Stelle der Gegend durchbricht, wird aus mehreren kleinen Seen gespeist, an denen die Gegend überhaupt Ueberfluß hat, und man gewinnt, wenn man seinen Rand verfolgt, eine weite, nicht üble Aussicht. Ein ander Mal suchte ich das Thal der Scheksna auf, und kam in ein großes Nonnenkloster, das über dreihundert Bewohnerinnen zählte. Ich wurde sehr freundlich aufgenommen, und von der Aebtissin selbst umhergeführt. Die Nonnen sind zum großen Theile verheirathete Frauen. Nachdem sie ihre Kinder groß gezogen und versorgt haben, begeben sie sich in das Kloster, aber damit keineswegs in ein blos beschauliches Leben. Wohin ich blickte, überall war Thätigkeit unter den frommen Frauen. Diese malten Heiligenbilder, jene stickten Meßgewänder. Einige hackten im Garten, andere beaufsichtigten die ungeheure Küche. Als die Aebtissin erfuhr, daß ich ein Arzt sei, meinte sie, ich würde

in hiesiger Gegend kein Glück machen; denn die kräftige Luft, die thätige Lebensweise und die Schwefelquellen, die es in der Gegend gebe, erhielten die Leute gesund. Die Schwefelquellen erweckten natürlich meine Neugierde, und ich fand sie auch, nachdem ich das Kloster verlassen, recht bald und recht zahlreich am Rande der Wiesen, die überall zwischen Wald und Ackerland liegen. Die ich untersuchte, waren ihrem Schwefelgehalte nach recht kräftig, und würden, wenn sie in civilisirteren Gegenden lägen, Veranlassung zu einem frequenten Brunnenorte geben. Hier braucht man sie nur bei Kinderkrankheiten, wo das Schwefelwasser ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Uebel angewendet wird."

„Wiederum hatte ich einige Wochen in Kyrillof verweilt, der Nachsommer brach an, und ich hatte noch keine Praxis. Kranke gab's wohl, die man mir auch brachte; aber Geld für meinen Rath und meine Hülfe zu zahlen, das fiel unter diesen einfachen Leuten Niemandem ein. Ich mußte weiter nach Wologda. Das ist eine Gouvernementsstadt, dort giebt's Honorationen, da blüht dein Weizen! dachte ich, und machte mich auf den Weg."

„Die Gegend ist sehr bebaut, offen und wegsam. Ich bedurfte daher keines Begleiters, sondern wanderte allein meine Straße. Einige Meilen hinter Kyrillof hören die Bergellern, die bis dahin sich in die Ackerstücke mit ihrem Gestrüpp hineinschieben, vollständig auf, und man wandert zwischen lauter Getreidefeldern, die gartenartig bebaut sind. Der lange schmale See blieb mir zur Linken. Er ist von Dörfern, Kirchen und Klöstern umsäumt, und liegt in einer der fruchtbarsten Niederungen Rußlands. Ich zählte am westlichen Ufer allein vier Klöster, unter denen das steinerne Heilandskloster auf einer Insel, sich am bedeutendsten darstellte. Es ist auch nächst Kyrillof das größte und berühmteste des Landes. Die Bauern sind offen und treuherzig, und erfreuen sich, wie das schon ihre Häuser zeigen, einer großen Wohlhabenheit. Sie gehören fast ohne Ausnahme der Krone an, und führen ihre Erzeugnisse auf der Suchona, welche den südlichen Ausfluß ihres Sees bildet, nach Wologda und zur Dwina. Getreide, Fische und Hanf sind die Quellen ihres Reichthums."

„Die Gouvernementsstadt Wologda macht aus der Ferne einen außerordentlichen Eindruck. 56 Kirchen und 200 Thürme zieren sie, und ihre Gebäude dehnt sie über einen Raum von 5 Wersten aus. Die nächsten Umgebungen sind mit parkartigen Anpflanzungen bedeckt, und es ist mir erinnerlich, daß ich nicht allein kugelförmige geschorne Birken sah, sondern auch glatte Wände, die statt der Taxusbäume aus diesen nordischen Bäumen gebildet waren. Das Innere der Stadt entspricht aber den Erwartungen keineswegs, die dadurch erweckt werden. Sie hat kaum 20,000 Einwohner, und, außer 100 steinernen, nur Blockhäuser. Doch auch mitten in der Stadt ist ein Park, und die Treibhauspflanzen, die ich hinter allen Fenstern sah, zeugten von einem geweckten Natur- und Schönheitssinne der Einwohner.

Bis zum Jahre 1150 zurück läßt sich die Existenz dieser alten Stadt verfolgen. Ihre größte Blüthe fällt in das sechszehnte Jahrhundert. Die Engländer waren an der Mündung der Dwina gelandet, drangen auf dieser in das Innere des Landes vor, kamen nach Wologda, und errichteten daselbst, von Iwan dem IV. begünstigt, ihre wichtigsten Comptoire. Wenn man bedenkt, daß dies damals Rußlands einziger Weg zum Meere war, so begreift man leicht, daß Wologda zu Reichthum und Ansehn kommen mußte. Daher die vielen Kirchen und Klöster. Der Welthandel hat sich längst andre Wege gesucht, und gefunden, Wologda ist verarmt, aber die Klöster und Kirchen sind geblieben. Ich fand hier seit Petersburg den ersten Gasthof, in dem ich meine Glieder in ein Bette strecken konnte. Der kaiserliche Forstbeamte, mit dem ich bis Wytegra gereist war, hatte die Leute auf meine Ankunft vorbereitet, und so zeigte sich denn einige Gelegenheit zur Thätigkeit in meinem Berufe. Ich habe dadurch das Leben in dieser nordischen Stadt und ihrer ländlichen Umgebung ziemlich genau kennen gelernt. Es ist ein gesundes, kerniges Leben, und oft schon ist es mir leid gewesen, daß ich nicht dort geblieben, wenn ich einmal in Rußland bleiben wollte."

„Das Gouvernement Wologda enthält einen Flächenraum von über 8000 Q.-M., auf denen aber noch nicht einmal eine Million Seelen wohnt. Der Hauptreichthum des Landes sind

die ungeheuren Waldungen, die es bedecken. Ein großer Theil davon gehört der Krone; allein es ist im Allgemeinen mit dem Holze auf unverantwortliche Weise gewirthschaftet, und wird es noch. In der Nähe der Flüsse, wo der Transport ermöglicht ist, sind die zum Schiffbau nutzbaren Bäume längst verschwunden. Ich habe kaum eine einzige Lärchtanne gesehen, und doch sollen noch vor 50 Jahren in diesen Gegenden ganze Wälder damit bestanden gewesen sein. Man hat jetzt im ganzen Reiche ein bewaffnetes Forstcorps von 25,000 Mann zum Schutze der kaiserlichen Waldungen creirt; allein die böse Welt sagt, nun werde der Diebstahl erst recht in's Große getrieben, nur daß die Hand der Forstbedienten versilbert werden müsse. Aus den im Innern belegenen, von den Flüssen entfernten und sehr unzugänglichen Wäldern gewinnt man Kohlen, Harz, Terpentin und Birkentheer. Der letztere giebt dem Juchtenleder seinen eigenthümlichen Geruch. Unmittelbar um Wologda herum, besonders an beiden Ufern der Suchona, herrscht unter den Landleuten große Wohlhabenheit. Es giebt aber drei verschiedene Arten von Dörfern, die sich in ihren socialen Zuständen wesentlich von einander unterscheiden. Die Edelmannsdörfer tragen das Zeichen der Knechtschaft an der Stirn. Willkührlichen Gesetzen und Schatzungen unterworfen, nicht einmal Herren und Eigenthümer ihres eignen Leibes, haben sie weder Lust noch Ursache, ihre Lage durch Anstrengung ihrer Kräfte zu verbessern. Der augenblickliche Genuß, ohne alle Beziehung auf die Zukunft, ist das Ziel ihres Strebens. Der Kabak und der Branntwein gewähren ihnen denselben. In einer weit bessern Lage sind die Krondörfer. Der Kaiser ist ihr Edelmann, ihr Grund- und Leibherr. Es giebt feste Ordnungen, bestimmte, nicht zu hohe Schatzungen, das Joch ist leicht, der Bauer fühlt sich als Mensch, und wird befähigt zu Bestrebungen, die über den heutigen Tag hinaus gehen. Am glücklichsten sind die freien Bauern, deren Stand erst seit Alexander begründet ist. Sie haben meist von der Krone, zuweilen auch von hochsinnigen Edelleuten, mit der Freiheit ausreichende Grundstücke zum Eigenthum erhalten. Da kann man sehen, was die Freiheit und das sichre Eigenthum thut. Ich kenne keine glücklichere Classe Menschen, als die freien

Bauern des Nordens. Uebrigens sind sie von Vorurtheilen und vom Aberglauben natürlich nicht frei. So haben sie einen thörichten, unerklärlichen Widerwillen gegen den Kartoffelbau, und halten die Kunst des Lesens und des Schreibens für eine Art Teufelsspuk, vor dem ein christlicher Vater seine Kinder sorgfältig bewahren müsse. Die Frauen tragen auch hier die Bürde des Lebens vorzugsweise, und verblühen deshalb ungemein rasch. Wie im Süden Europas, so heirathen auch im höchsten Norden die Mädchen sehr jung."

„Mein Leben in Wologda war übrigens ziemlich einförmig. Wenn ich nicht über Land auf Praxis war, aß ich in dem einzigen Gasthofe mein Mittagsbrot, und ging des Abends ins Casino. Da kamen die Honorationen der Stadt zusammen. Es gab aber keine anregenden Gespräche, sondern Whist, Boston und Billard, — weiter Nichts. Die Sache wurde mir bald langweilig, und als der Nordische Winter mit seiner scharfen sibirischen Luft kam, blickte ich wieder in die Ferne, um meine Wanderung fortzusetzen. Ein russischer Kaufmann, den ich vom Nervenfieber befreit hatte, bot mir einen Platz in seinem Schlitten an, der ihn über Nischne-Nowgorod nach Kasan führen sollte. Ohne langes Besinnen ging ich — und ich habe es oft bereut, auf seinen Vorschlag ein. Der Mann handelte mit Holzwaaren, die von den Wologdaschen Bauern in großer Masse und mit staunenswerther Geschicklichkeit geschnitzt werden. Ein Transport davon war, die Winterwege benutzend, nach Nowgorod abgegangen, und er folgte ihnen nun, und wollte von da aus einem bösen Schuldner in Kasan durch einen persönlichen Besuch eine freudige Ueberraschung bereiten. Mein Gepäck war mit den Waaren des Herrn Stippitz vorausgeschickt, und in die köstliche Wildschur gehüllt, die mir die praxis aurea in Wologda eingetragen, setzte ich mich in den mit Extrapostpferden bespannten Schlitten. Das muß man den Russen lassen, einen Schlitten leicht und bequem zu bauen, und darin über Schnee und Eis hinweg zu fliegen, verstehen sie, wie Niemand, weder in Berlin, noch in Wien. Wir fuhren zuerst in südlicher Richtung, überstiegen die Wasserscheide zwischen der Dwina und Wolga, und kamen in das Gouvernement Jaroslawl. Obgleich das Winter-

kleid, welches das Land angezogen hatte, nicht viel Beobachtungen gestattete, erkannte ich doch manche auffallende Veränderung. Die Nadelwälder waren verschwunden, dagegen mehrten sich die Espen. Die Landstraßen waren statt der Pappeln, die man in Deutschland pflanzt, mit Birken besetzt, und überall zeigten sich die Spuren größeren Anbaus und dichterer Bevölkrung. Alle Hausthiere waren größer, wie im Norden, und selbst die Menschenrasse änderte sich. Zwischen dem Eismeer und der eben überstiegenen Wasserscheide sind nämlich die Stammsitze finnischer Völkerschaften, die dort zwischen Sümpfen, Urwäldern und Granitblöcken von Anbeginn hausten. Die Großrussen, die eigentlich nur als Colonisten unter ihnen wohnen, sind zwar die Herren geworden, und haben ihre Sprache und ihre Sitten zur allgemeinen Geltung gebracht; aber die blonden Haare und die schmächtige Gestalt verräth noch Heute bei jedem Schritte den finnischen Typus. Diesseits des Bergrückens waren wir nun im eigentlichen Großrußland, wo die Physiognomie des Moskowiters allein gefunden wird. So gelangten wir an die Wolga. Es ist ein prächtiger Strom, war aber damals fest zugefroren, und wir fuhren im Fluge über die spiegelglatte Eisbahn nach Jaroslawl. Die Stadt liegt am rechten hohen Ufer des Stromes, und gewährt einen in der That großartigen Anblick. Die Uferränder liegen wie ein hoher Festungsgürtel rings um dieselbe, und sind nur durch sechs Einschnitte, die den Zugang ins Innere öffnen, unterbrochen. Aus diesem natürlichen Wall blicken Baumpflanzungen, schöne Gebäude und mehr als die Hälfte der 50 Kirchen und zwei hundert Thürme, welche die Stadt zählt. Man glaubt in der That eine der größten und volkreichsten Städte vor sich zu haben."

„Schon 1025 wurde Jaroslawl gegründet, und ist somit eine der ältesten Städte Rußlands, ohne jedoch jemals bedeutungsvoll auf die Geschichte desselben eingewirkt zu haben. Es genügte sich stets mit der Wohlhabenheit, welche aus der Fruchtbarkeit seiner Umgebungen und dem stillen Gewerbfleiße seiner Einwohner hervorging. In der That ist das Land fast gartenartig cultivirt, Fabriken und Manufacturen blühen, und doch suchen jährlich viele Tausende der thätigen Insassen in andern Theilen

des Reiches ein Unterkommen. Besonders Gärtnern aus Jaroslawl begegnet man im ganzen übrigen Rußland. Für mich war es interessant, zum ersten Male einer größeren rein russischen Stadt mit ächt nationaler Entwicklung ins Angesicht zu schauen. Welch' ein Schacher und Leben im Gostinnoi-Dwor, wie unzählig die Schlitten der Bauern, wie uniform alle diese Großrussen mit ihrem Kaftan, ihrem Barte, ihren vorn ins Gesicht gekämmten, hinten glatt geschornen Haupthaaren! Von den schönen Jaroslawerinnen, die im ganzen Reiche berühmt sind, kann ich mich aber nicht erinnern, Etwas gesehen zu haben."

„Von Jaroslawl, das, beiläufig gesagt, doch nur 25,000 Einwohner hat, bleibt der Weg am rechten Ufer der Wolga, und führt durch viele Nadelwaldungen, die die Nähe des Stromes verkünden. Er war von Waaren-Transporten belebt, die die schöne Schlittenbahn benutzten. Erzählen kann ich übrigens nicht viel davon. Schneetreiben, Postbauern, zugefrorene Nebenflüsse der Wolga, über die wir oft hinweg setzten, ohne es zu bemerken, traurige Gasthöfe, Dörfer und kleine Städte in Schnee und Eis begraben, das waren die Coulissen, zwischen denen wir Tage und Nächte durchjagten. Endlich kamen wir nach Nishne-Nowgorod. Wer hat von diesem wichtigsten Meßplatze, nicht allein Rußlands, sondern der ganzen Welt noch nicht gehört? Nischne-Nowgorod liegt auf dem Vorgebirge, das durch den Zusammenfluß der Oka mit der Wolga gebildet wird, am hohen rechten Ufer beider Flüsse. Wir fuhren über den Crystallspiegel der Oka, ehe wir es erreichten. In der ansehnlichen Stadt sieht man den Charakter, den ihr der Welthandel aufgedrückt, sogleich. Große Höfe zur Niederlage der Waaren, Gewölbe, weite Plätze, unzählige Schlitten, Menschen von allen Nationalitäten fesselten meine Aufmerksamkeit, obgleich es nicht Messe war."

„Früher wurde die größte und älteste Messe Rußlands am linken Ufer der Wolga einige Meilen weiter herunterwärts bei dem Städtchen Makariew gehalten, und führt daher bis diese Stunde den Namen der Makariew-Messe. Sie währt jetzt 4 Wochen, und vermittelt einen Waarenumsatz im Werthe von 120,000,000 Rubeln. Man braucht aber auch nur auf die Karte zu blicken, um zu erkennen, daß in Rußland, wo das Commissions-

und Wechselgeschäft noch nicht blüht, wo im Gegentheil die Waarenlager in ihrer ganzen Fülle dem Käufer zur Auswahl präsentirt sein müssen, grade diese Gegend die geeignetste ist, um ein großes mercantiles Rendezvous, nicht allein zwischen den wichtigsten europäischen Provinzen des Reiches, sondern mehr noch zwischen dem nördlichen Asien und Europa zu vermitteln. Durch die Oka führt der Weg in die gewerbfleißigsten Theile des Moscowiter-Landes, die Wolga selbst strömt ins caspische Meer, und hängt durch Canäle, hier mit der Newa und Ostsee, dort mit der Dwina und dem weißen Meere zusammen. Durch die Kama streckt sie eine Pulsader ins Gouvernement Perm aus, und, wo nach Sibirien kein Wasserweg über den Ural führt, da ist doch von hier aus der nächste Landtransport zwischen den beiden Erdtheilen zu ermöglichen. In Westeuropa hat man gar keine Vorstellung von den Waarenmassen und der Menschenmenge, die demnach, wie mir erzählt wurde, zur Messe hier zusammen strömt. Was die Manufacturen des Moscowiterlandes liefern, was über Petersburg aus dem fernen Westen gekommen, die Stapelproducte Sibiriens und der chinesische Thee, Alles, Alles sammelt sich auf einen Punct. Hier sind Tuch- und Baumwollenballen, dort die Metalle des Urals; hier das Pelzwerk, auf Tausenden von Quadratmeilen gesammelt, dort Leder und Häute in ungeheuren Quantitäten! Doch ich will mich nicht darauf einlassen, diesen Weltverkehr zu schildern: man muß ihn gesehen haben, um sich einen Begriff davon zu machen, und ich habe ihn eben nicht gesehen."

„Nach einem dreitägigen Aufenthalte in der berühmten Meßstadt setzten wir, d. h. der Wologdasche Kaufmann und ich, unsre Fahrt gen Kasan fort. Wir fuhren Tag und Nacht am rechten Ufer der Wolga, und kamen bald in das Gouvernement, welches von jener Stadt den Namen trägt, und somit in den Bezirk des General-Gouvernements der Länder an der Wolga und am Caspi-See. Die russische Regierung hat mit ihrer Gouvernements- und Provinzialeintheilung in diesen Gegenden, wahrscheinlich nicht ohne Absicht, die alten historischen Verhältnisse vollständig zerrissen. Die jetzige Provinz an beiden Seiten des Ural bildete mit dem in Rede stehenden Generalgouvernement an der

Wolga und am Caspi-See lange Jahre hindurch die alten Königreiche Kasan und Astrachan. Und wie die Regierung diesen Ländern Zwang angethan, so thun es in andrer Weise bis diese Stunde noch alle Geographen. Man rechnet sie nämlich jetzt einstimmig zu Europa, und doch gehören sie von Gott und Rechts wegen zu Asien. Das bezeugt die Natur des Bodens, die Pflanzen- und die Thierwelt, das bezeugt auch die Natur der hier einheimischen Menschen. Vom nördlichen Fuße des Kaukasus bis zum Westabhange des Uralgebirges finden wir eine Fortsetzung der Hochebene Mittelasiens, nur an den Ufern der Flüsse für einen nachhaltigen Anbau geeignet, nur unter dem unmittelbaren Einflusse der Berge modificirt. Die Hausthiere tragen den Stempel Asiens, die Salzseen und die Salzpflanzen verrathen diesen Erdtheil, und die Menschen — nun, der Großrusse hat sich seit Jahrhunderten colonisirend eingedrängt, und der Einfluß dieses herrschenden Stammes hat Vieles europäisirt, so weit er selbst wahrhaft europäisch ist; allein die asiatischen Elemente unter der Bevölkerung sind noch nirgends ganz verwischt, an vielen Stellen die allein waltenden. Die nördlichen Theile dieser Gebiete waren die Pforten, durch welche die asiatischen Weltstürmer nach Europa vordrangen. Als ihre Riesenmonarchien eben so schnell zerfielen, wie sie gegründet wurden, blieben ihre Nachfolger doch grade in diesen Gegenden im ungestörten Besitze, und lange Jahre bestanden hier tatarische Staaten. Von Moscau wurden sie den Großrussen unterworfen, und es kamen zur einheimischen Bevölkerung zahlreiche Colonisten dieser Nation. Sie brachten ihre Cultur, machten auch Eroberungen für ihren Glauben, vermochten aber doch nicht ganz durchzudringen. Noch weniger gelang ihnen das in den südlichsten Theilen an der niedern Wolga. Dort nomadisiren bis diese Stunde, abgesehen von den Flußniederungen, die mit europäischen Anbauern besetzt sind, asiatische Hirtenvölker. Europa hat sich in diesen Gegenden durch den Sieg und das Eindringen der Russen mit Asien vermählt; aber die Eheleute sind so heterogener Natur, daß sie nach mehr als zweihundert Jahren doch in dem gemeinschaftlichen Hause noch immer separirt neben einander leben. Das Völkergemisch, das bunte Durcheinanderwohnen der verschiedenen

Stämme ist in der That staunenswerth. Sie kennen die Großrussen, die Tataren aber, deren Zahl in diesen Grenzländern wohl 2,000,000 erreicht, muß ich Ihnen genauer schildern, obgleich Sie in der Krim gewesen; denn die Einwohner der taurischen Halbinsel sind durch die Natur ihres Landes und die bis vor 70 Jahren behauptete Unabhängigkeit sehr verschieden von ihren Brüdern an der mittleren und niedern Wolga. Man theilt die Tataren der in Rede stehenden Provinzen in Stadt-, Dorf- und Zelt-Tataren. Die Stadt-Tataren haben in allen größeren Orten ihre besondern Vorstädte (Sloboden), in denen sie unter eigner Municipal-Verfassung leben. Sie beschäftigen sich mit Handel und Gewerbe, und sind bei ihrer Sparsamkeit und Mäßigkeit in der Regel wohlhabend. Der von Orenburg aus getriebene Handel mit den Kirgisen, der Bucharei und Chiwa, der jährlich mehrere Karawanen und unzählige Kameele in Bewegung setzt, ist fast ganz, die Geschäfte von Kasan und Astrachan und andrer größerer Städte sind zum Theil in Händen tatarischer Kaufleute. Auf weitläufige Speculationen lassen sie sich nicht ein, sie gehen langsam und vorsichtig, aber auch sicher bei ihren Unternehmungen zu Werke. Die meisten Fabriken des Landes, besonders die in Seife und Leder, so wie die der weit berühmten Schlafröcke werden von ihnen betrieben. Die Dorf-Tataren treiben Ackerbau, Gartenbau, Vieh- und Bienenzucht, und zeichnen sich durch nüchterne Betriebsamkeit vortheilhaft vor den russischen Bauern aus. Zelt-Tataren nennt man die einzelnen nomadischen Stämme dieses Volkes, welche bis diese Stunde auf der weiten Steppe des Landes umherziehen, ohne feste Sitze zu haben. Viehzucht ist natürlich ihre einzige Beschäftigung, und in Pferden, Schaafen und Kameelen besteht ihr Eigenthum. Ihre Zelte, welche Jurten genannt werden, sind viereckig, haben eine schwach gewölbte Decke, und bestehen aus Stangen, die man zuerst mit Schilfmatten, dann mit Filz überzogen hat. Das Ding ist so leicht und behende, daß es, wenn die Horde ihr Lager wechselt, ohne aus einander genommen zu werden, auf einem zweirädrigen Karren weiter transportirt wird. Solch Fuhrwerk sieht wunderlich genug aus. Einige Tataren, besonders im Kasanschen, sind

zum Christenthume übergegangen, im Allgemeinen bekennen sie sich aber zu Mohameds Religion. Ueberall findet man ihre Medsched's, wie sie die Moscheen nennen, mit schlanken Minarets gekrönt. Sie haben zahlreiche Schulen, verachten aber die Wissenschaften, weil sie den Koran für den Inbegriff aller Weisheit halten, und nur diesen tractiren. Sie sind von mittlerer Größe musculös, aber selten wohlgenährt. Der ovale Kopf trägt ein wohlgeformtes, regelmäßiges Gesicht. Die kleinen Augen sind lebhaft und schwarz, die feine Nase herabgebogen, das Haar dunkel, die Zähne fest und weiß. Auf dem bloßen Leibe trägt der Tatar ein leinenes Hemde, darüber ein zweites von bunter Seide, das vorne mit Schleifen zusammengebunden wird. Die langen Beinkleider sind von Zitz, die Strümpfe von gelbem oder grünem Saffian. Ueber das Ganze zieht er einen bunten Schlafrock von Baumwolle oder Seide, der durch einen gleichen Gürtel um den Leib zusammengehalten wird. Der Kopf ist geschoren und mit einem schön gestickten Käppchen bedeckt, über dem sich der Turban, oder die russische Pelzmütze erhebt. Der schwache Bart bleibt stehen, und die Saffianpantoffeln sind bekanntlich ein untrügliches Zeichen tatarischer Nationalität. Uebrigens sind alle Tataren freie Leute, und kennen das Joch der russischen Leibeigenschaft nicht, ja sie haben fast durchgehends mitten in Rußland ihre eigene ursprüngliche Verfassung bewahrt. Sie haben ihre selbstgewählten Vorgesetzten (Baschlik) haben ihren eigenen Adel, und selbst ihre Fürsten (Mursen).

Ich will hier gleich nach der Reihe die fremden Völkerschaften kurz charakterisiren, welche diesen östlichsten Streifen des europäischen Rußlands bewohnen, oder durchziehen, so weit ich sie nämlich kennen gelernt habe."

„Die genaueste Kunde kann ich Ihnen von den Kalmücken geben. Als ich später, wie ich noch erzählen werde, ein Jahr lang in Astrachan domicilirte, wurde ich von einem ihrer Fürsten für seine kranke Frau requirirt, und begab mich in Folge dessen in ihr nomadisches Lager, wo ich mich beinahe 14 Tage aufhielt. Die zwischen dem Don, dem Kuma und der Wolga umherziehenden Kalmücken zerfallen in drei Stämme: Torguten, Derbeten und Cheschouten. Zusammen mögen sie beinahe 100,000

Seelen zählen. In viele kleine Horden getheilt führen sie ein ächt patriarchalisches Leben, und man könnte sich unter ihnen in alttestamentliche Zustände versetzt glauben, wenn nicht ihr frappantes Aeußere auf den ersten Blick die Illusion störte. Von der mongolischen Race stammend, haben sie einen ächt mongolischen Schädel. Das flache, nichtssagende Gesicht hat kleine enge Augen, deren Schlitz von der Nase beinahe bis zur Schläfe reicht. Zwischen den dicken, wulstigen Lippen zeigen sich weiße, hübsche Zähne. Das Kinn ist sehr schmal, und der darauf wachsende Bart höchst dürftig. Characteristisch sind besonders ihre großen weit abstehenden Ohren und die durch das stete Reiten auswärts gebogenen Kniee. Diese auffallende Körperbildung wird durch die Kleidung noch auffallender. Der gemeine Kalmück trägt einen Schlafrock von Tuch, der sehr weit und mit Pelz besetzt ist. Die Unterkleider sind von Leinewand, das Ganze wird durch einen Gurt, oder die Säbelkoppel zusammengehalten. Die Haare sind auf dem Scheitel in einen Zopf zusammengeflochten. Man muß sich in der That an die Erscheinung dieser Leute erst gewöhnen, um den halb lächerlichen, halb schrecklichen Eindruck, den sie machen, zu überwinden. Auch das schöne Geschlecht ist wenigstens nach unserm Geschmack keineswegs schön. Im Sommer, wo ich dort war, kleideten sich die Damen in Beinkleider, über welche ein weites Hemd gezogen wird, das bis an die Kniee reicht, und um den Leib gegürtet ist. Das war Alles, was ich von Bekleidungsgegenständen an ihnen wahrgenommen habe. Sie haben übrigens einen sehr weißen Teint, sonst aber ganz das verzeichnete Gesicht der Männer, und nur die Größe macht zwischen beiden Geschlechtern äußerlich einen Unterschied, da, wie schon erwähnt, vom Barte überall nicht viel zu bemerken ist. Ausgezeichnet durch ihren Anzug sind die fürstlichen Personen, die nach der Buddhaistischen Religion heiliges Ansehen genießen. Ihnen gehört nebst den Priestern die gelbe Farbe. Der Emir, zu dem ich kam, trug einen hellblauen mit goldenen Tressen besetzten Tuchrock. Die Aermel waren aufgeschlitzt, und man sah durch die Schlitze das gelbseidene Unterkleid. Gelb waren die Stiefel, gelb auch die kleine flache Mütze. Seine Gattin, die ich nur auf dem Kran-

kenlager gesehen, war trotzdem stets in gelbe Seide gehüllt, und die Festons vor ihrem niedrigen Bette waren von demselben Stoffe und derselben Farbe. Die Kalmücken durchziehen mit ihren Heerden zwar ein großes Gebiet der salzigen und deshalb dürftigen Steppe, jede Horde hat aber doch ihr bestimmtes Sommer- und Winterlager, wo sie ihre Hütten für einen Theil des Jahres stabil aufschlägt. Diese Zelte oder Hütten gleichen, was die Form und die Construction des Gerippes anbetrifft, denen der Tataren ganz genau. Sie sind durchgängig von dem braunen Filze überzogen, den die Weiber aus Kuh- und Kameelhaaren zu bereiten verstehen. Ausgezeichnet sind sie durch den Schmutz und durch den Gestank, der von ihnen ausgeht. An ihren äußern Wänden hängt Fleisch und Häute zum Trocknen, und im Innern häuft sich bei der Unsauberkeit der Weiber der Unflath Berge hoch. Mein Wirth, der sich der französischen Sprache ziemlich geläufig bediente, wußte den Ekel zu würdigen, der mich trotz der gelben Seide selbst in seinem eignen Zelte erfüllte. Er sei, sagte er zu mir, 1814 an der Spitze des Kalmückischen Reiterregiments mit dem siegreichen russischen Heere bis nach Paris gewesen, und habe auf diesem Zuge die Bildung Europas, und besonders den hohen Werth der Reinlichkeit kennen gelernt. Als er heimgekehrt, habe er beschlossen, mitten in der Steppe und in seinem Lager auf europäischem Fuße zu leben. Niemand habe ihm absichtlich ein Hinderniß bereitet; aber die Natur der Dinge sei so mächtig gewesen, daß er ihrer Gewalt gegenüber seine Neuerungsversuche aufgegeben habe, und nun wieder im alten Schmutze lebe. Wenn er in Geschäften mit der Regierung oder in Handelsangelegenheiten nach Astrachan komme, und dort einige Tage verweilen müsse, dann — zu seiner Schande müsse er es gestehen — bekomme er ordentlich das Heimweh nach seinem schmierigen Lager. Uebrigens ist das Zelt des Prinzen eben so, wie die zum Gottesdienste bestimmte Hütte, von den andern durch seine Größe und durch die weiße Farbe unterschieden. Der Eingang in die Herrscherhütte nöthigte mich freilich durch seine Niedrigkeit, mich zu bücken, aber drinnen war's geräumig. Ein Teppich deckte den mittleren Theil des Bodens, und ringsherum war frisches Gras gestreut. An

den Wänden standen hölzerne Vorrathskisten mit eisernen Beschlägen; Schläuche, Sättel, Flinten und Waffen aller Art hingen und standen umher. Der Thür gegenüber war hinter Vorhängen das schon beschriebene Lager der kranken Fürstin. Außer dem Wohnzelte hatte der Fürst noch ein eben so großes Küchenzelt."

„Die Kalmücken gehören, wie schon gesagt, dem Lamaitischen Glauben, oder, was dasselbe ist, dem Buddhaismus an. In ihrem gottesdienstlichen Zelte fand ich einen 5 Fuß hohen Altar. Auf demselben standen 7 Näpfe voll Wasser. An den Wänden, die von drei Seiten den Altar einschließen, sind, auf Pergament gemalt, die Götzenbilder, wunderlichen Ansehns, aufgehangen. Ich hatte auch Gelegenheit, einen feierlichen Gottesdienst mit anzusehen. Er wurde nur von den Priestern verrichtet, und die Laien begnügten sich, um das Zelt geschaart, die Seitenwände desselben in die Höhe zu nehmen, und durch die entstandenen Oeffnungen hinein zu schauen. Ich stand mitten unter ihnen. Acht Priester saßen in zwei Reihen vom Altar bis zur Thüre. Ihr Ornat bestand aus langen, weiten Nankingröcken. Ein rother Gürtel umschloß die Taille, und an demselben war eine gleichfarbige Binde befestigt, von der linken Hüfte bis zur rechten Schulter reichend. Der kahle Kopf war mit einem gelben Pflanzerhute bedeckt, die Füße mit Stiefeln von gelbem Saffian. Am Gürtel hing jedem Einzelnen ein gelbes messingnes Fläschchen, worin das geweihte Wasser befindlich, wovon sie den Gläubigen einige Tropfen zu geben pflegen, um sich den Mund damit auszuspülen. Doch, ich wollte den Gottesdienst beschreiben. Er war lediglich ein fürterliches Concert, welches die acht Priester machten. Die beiden Vordersten — sie saßen Alle mit untergeschlagenen Knieen — eröffneten die heilige Handlung durch entsetzliche Töne, die sie aus hölzernen Pfeifen hervorlockten; dann stimmten sie einen Gesang an, wozu zwei ihrer Collegen auf vier Ellen langen Hörnern bliesen, zwei kleine an Stöcken befestigte Pauken bearbeiteten, und die letzten beiden zum Ueberfluß in die Hände klatschten. Das Ganze schloß mit Gebeten. Ich dankte Gott, daß ich es überstanden, ohne an meinem Trommelfelle Schaden gelitten zu haben. Sonderbar ist die Idee,

daß ein geschriebenes Gebet, wenn es nur in Bewegung gesetzt wird, schon hilft. Vor jeder Hütte an den Eingangspfosten ist daher ein Apparat nach Art der Windmühlenflügel angebracht, worauf die Priester Gebete geschrieben haben. Wenn der Wind mit diesen Flügeln sein Spiel treibt, dann steigen die Gebete für die Insassen der Wohnung zum Himmel auf. Auch die Priester, denen es obliegt für die ganze Gemeinde zu beten, machen sich aus gleichem Grunde die Sache sehr bequem. Die Gebete werden in einen hölzernen Cylinder gesteckt, dem ein Stock als Achse dient. Den Stock pflanzen sie nun in die Erde und ziehen mit der einen Hand die Büchse hin und her, während die andere höchst gemüthlich die brennende Tabakspfeife hält. Es versteht sich von selbst, daß die Herren dabei sitzen."

„Bedeutend besser, als mit der geistigen, sieht es mit der leiblichen Nahrung der Kalmücken aus, wenigstens was das Roh-Material anbetrifft. Ihr Viehstand ist im Verhältniß zu ihrer Kopfzahl ungemein groß, und gewährt ihnen nicht nur Fleisch und Milch die Fülle, sondern giebt ihnen auch Gelegenheit, durch Umtausch vegetabilische Nahrung an sich zu bringen. Obgleich sie selbst sich zum Ackerbau noch nicht bequemt, und ihre Speise meist aus dem Thierreiche genommen wird, so fehlt es daher doch nicht ganz an Mais und Reis in ihrem Haushalte. Freilich Fleisch und wieder Fleisch ist und bleibt ihr tägliches Brot. Den berühmten Kumiß, jenes gegohrne Getränk aus Pferdemilch, das bei ihnen den Branntwein vertritt, habe ich nicht ohne Ueberwindung auch gekostet. Ich konnte weder etwas Liebliches, noch etwas Anregendes darin entdecken. Besser behagte mir der Chinesische Thee, den mein Fürst in Porzellan-Tassen serviren ließ. Er war übrigens mit Milch, Butter und Salz zubereitet und hatte viel Aehnlichkeit mit einer Suppe, schmeckte jedoch, wie gesagt, recht gut. Das geringere Volk bereitet sich seinen Thee aus selbst gesammelten und getrockneten Steppenkräutern. Die meist animalische, sehr fette Nahrung und die unverwüstliche Unreinlichkeit mögen Ursache sein, daß die Kalmücken trotz ihres anscheinend kräftigen Körperbaues häufig von gefährlichen Krankheiten heimgesucht werden, die in der Verdorbenheit der Säfte ihren Grund haben."

„Der Kalmück besitzt Kameele, Pferde, Rindvieh und Schafe. Sein Lieblingsthier ist aber das Pferd, mit dem er gleichsam von Jugend auf verwachsen ist. Dieß kleine, unansehnliche, aber dauerhafte Thier hat übrigens ein eben so trauriges Aeußere, wie sein Herr. Von dem Reichthume der Leute wird man sich einen Begriff machen können, wenn ich erwähne, daß mein Wirth 300 Kameele, 4000 Pferde, 10,000 Stück Rindvieh und 40,000 Schafe besaß."

„Die ganze Kalmückenwirthschaft gewährt einen sehr wunderbaren Anblick. Rings umher so weit man den Horizont überschauen kann, zeigen sich die verschiedenen Heerden, bei denen die Männer zu thun haben. Die Weiber buttern oder fabriciren ihren Filz, und die Kinder bis zur Mannbarkeit laufen vollständig nackt unter ihnen umher. Dabei hat Jedermann, vom Greise bis zum kleinen Mädchen von drei Jahren, die brennende Tabakspfeife im Munde. Wie die Paviane sehen diese nackten Krabben mit dem breiten Kopfe und der Pfeife aus. Ich wurde übrigens von dem Fürsten, um das gleich zu erwähnen, sehr reichlich belohnt. Nachdem ich seiner Gemahlin dickes Blut durch eine vierwöchentliche Kur und Diät glücklich gereinigt hatte, überreichte er mir 100 doppelte Napoleons, die wahrscheinlich noch als Beute von seinem Feldzuge her in einer der großen Kisten geruht hatten, und beschenkte mich überdem mit seiner besten Jagdflinte, die ich zu seinem Andenken noch heute besitze und bis an mein Ende zu behalten hoffe. —"

„Viel Vergnügen hat es mir auch gewährt, die Kosaken-Linien zu besuchen und theilweise näher kennen zu lernen. Sie kennen die Kosaken der Ukraine; aber diese haben, weil dort keine Grenze mehr, sondern rings umher, weit und breit, Alles Russisch ist, ihre eigenthümliche Bedeutung und Färbung längst verloren. Die Kosaken sind militärische Colonisten, die früher auf eigne Hand aus Klein-Rußland ausgewandert, jetzt in ihren Wohnsitzen als Grenzwächter, außerdem in der Armee als leichte Truppen dienen. Drei solche von den Kosaken bewohnte und bewachte Grenzlinien habe ich besucht, die Kaukasische, die Orenburg'sche und die Uralische. Die erstere hat jetzt, da die Kaukasus-Völker im perennirenden Aufstande sind, vollauf zu thun, die

beiden letzteren hüten das Land gegen die Kirgis-Kosaken, die zu Unregelmäßigkeiten sehr geneigt sind. Am genauesten hatte ich Gelegenheit die uralschen Kosaken, wenn ich so sagen darf, zu studiren. Ihre Linie dehnt sich vom Caspi-See längs des Uralflusses aus, und sie bilden den vorzüglichsten Theil der Besatzung in den kleinen hier liegenden Grenzfestungen. Dieß militairische Völkchen zählt in Summa höchstens 20,000 männliche Seelen. 5500 davon sind in die Listen eingeschrieben, und haben dafür das Recht des freien Fischfangs in ihrem Ural-Flusse bis zu seiner Mündung in den See. Drei Tausend sind im beständigen Dienste, und da ihre 650 Werste lange Linie nur 1500 Mann erfordert, so befinden sich die übrigen in verschiedenen Gegenden des Reichs. Die Heimgebliebenen üben nun den ihnen privilegirten Fischfang im großartigsten Maßstabe aus. Alles geht militairisch zu, und für sich allein und ohne Commando darf Niemand dem Geschäfte obliegen. Der Stör, dem man im Interesse des Handels fast allein nachstellt, zerfällt in drei verschiedene Gattungen: die Sewrugen, die Hausen und die eigentlichen Störe. Im ersten Frühlinge kommen die Sewrugen aus dem See in den Fluß, um dort zu laichen. Sechs Wochen währt dieser Frühlingsfang, und gegen 4000 Fuhren Fische, die Fuhre zu 30 Pud gerechnet, werden erbeutet. Im Herbste kommen vorzüglich die Störe, aber auch einige Hausen, und man gewinnt wohl 1000 Fuhren. Der Fang mit dem Eishaken endlich dauert vom 30. December bis 30. Januar, und liefert besonders Hausen und Störe. Außerdem fängt man am Ufer des Meeres selbst mit Netzen, theils während der guten Jahreszeit, theils unter dem Eise, einige Tausend Fuhren. Der Rogen dieser Fische giebt den berühmten russischen Caviar, das Fleisch wird gesalzen ins Innere des ungeheuren Reiches verkauft, wo es der streng gehaltenen kirchlichen Fasten wegen nie an Abnehmern fehlt. Der Salzverbrauch ist wahrhaft staunenswerth. Die uralschen Kosaken allein sollen davon jährlich 200,000 Pud consumiren. Die gütige Natur, die der Steppe viele andere Gaben versagt, hat aber, als hätte sie die Bedürfnisse der Bewohner vorausgesehen, das ganze Land mit Salz geschwängert und große Massen davon an den Rändern der

zahlreichen Seeen abgelagert. Jeder Kosak darf sich von diesem nothwendigsten und darum edelsten Gewürze nach Belieben nehmen, und nur von jedem Pud Fische, das zum Verkaufe verfahren wird, erhebt die Regierung 30 Kopeken als Salzsteuer. Dieser Zoll ist jetzt für 120,000 Rubel jährlich verpachtet. Man kann daraus schließen, welche ungeheure Quantitäten von Fischen die Kosaken in den Handel bringen. Der Fischfang ist übrigens nicht das einzige, wenn schon das wichtigste Geschäft der Kosaken. Jeder von ihnen hat etwas Ackerbau und Viehzucht, und für den Kleinhandel haben sie ein ganz besonderes Talent. Gar oft bin ich einem solchen Uralski begegnet, der seinen District an der Kirgisen-Grenze abritt, und dabei ein Bündel russischer Baumwollenwaare mit sich auf dem Pferde führte, um sie gelegentlich einem Kirgisen gegen ein paar Schafe zu verhandeln. Halb Soldaten, halb Kaufleute, halb Ackerbauer und Viehzüchter, halb privilegirte Fischer, wie ist es da anders möglich, als daß die uralschen Kosaken einen großen Reichthum erwerben? Sie bilden in der That das begütertste Corps in der ganzen Armee, und in ihren Wohnungen herrscht eine große Behaglichkeit. Ueberhaupt ist der Kosak, der im Kriege grausam und beutegierig sein mag, im Handel gern auf alle mögliche Weise profitirt, in seinem Hause sehr gemüthlich und gastfrei. Ich habe mehrere Wochen bei ihnen gelebt, und wurde von Haus zu Haus mit rührender Freundlichkeit und Harmlosigkeit aufgenommen. Die kleinen Jungen interessirten mich ungemein, und durch meine unverkennbare Zuneigung zu ihnen gewann ich sehr leicht das Wohlwollen der überaus zärtlichen Väter. Solch' ein Bengel von 10 Jahren in seiner Kosakentracht, den ganzen Tag auf dem kleinen, unansehnlichen, aber dauerhaften Pferde, ist aber auch eine sehr freundliche Erscheinung."

„Von den orenburgischen und kaukasischen Kosaken, die man in die Linien vom Terek und Kuban theilt, kann ich ebensowenig viel erzählen, als von den Donischen, die ich vorher gar nicht mit erwähnte, weil sie jetzt im russischen Binnenlande liegen."

„Noch mancherlei Horden mit besonderen Namen, die in den alten Königreichen Kasan und Astrachan, theils bis diese Stunde nomadisiren, theils dem Einflusse der Cultur nachgebend, sich an-

sässig gemacht haben, könnte ich herzählen; allein Sie würden, da sie sich ihrer Natur und ihren Sitten nach mehr oder weniger gleichen, dadurch gelangweilt werden, und ich will den Faden meiner Reisebeschreibung lieber wieder aufnehmen, muß aber dabei bemerken, daß ich in meiner Relation fortan nicht mehr so speciell sein kann, wie bisher, da die ersten Eindrücke meiner Irrfahrten dem Gedächtnisse gegenwärtig geblieben sind, die spätern aber im Laufe der Jahre vielfach verblaßten."

Achtes Kapitel.

„Wir fuhren — da war ich jawohl stehen geblieben? — Tag und Nacht in unserm Schlitten am rechten Ufer der Wolga entlang. Das Land, sobald man sich vom Thale des Stromes entfernt, nimmt Gebirgsformation an, und man nennt die nicht allzubedeutenden Höhen mit dem gemeinschaftlichen Namen des undarischen Gebirges. Es besteht aus Kalksteinschichten, und soll sehr merkwürdige Höhlen enthalten, die wir natürlich nicht besuchten. Das ganze Gouvernement Kasan ist frei von unfruchtbarem Steppenboden, und man kann sagen, daß in demselben die Natur des mittleren europäischen Rußland noch vorherrscht. Das Land ist reichlich mit Wald, besonders Fichten, Kiefern und Eichen bedeckt, und ich erinnere mich, ehe ich nach Kasan kam, einen ganzen Tag ununterbrochen durch Holzungen gefahren zu sein. Der Ackerbau wird mit gutem Erfolge getrieben, und die kleinen, theils finnischen, theils tatarischen Völker, welche hier domiciliren, haben sich längst zu demselben bequemt. Unsere Obstbäume halten im Freien aus, und werden mit Sorgfalt gepflegt; ebenso die zahlreichen Gemüsegärten. Eigenthümlich sind die ungeheuren Haselnuß-Gebüsche, die man findet. Von Kasan bis Simbirsk ist das Land, wo es nicht mit dem Pfluge oder Spaten bearbeitet wird, ein einziger Hagen, von diesen Sträuchern gebildet. Sie wissen schon, wie gern der Russe die kleinen Früchte knackt; aber ein großer Theil derselben wird im Wolga-Gebiete auch zu Oel geschlagen. An den Flüssen, zumal an beiden Seiten der Wolga, ist eine treffliche Weide,

und wird die Wolle aus hiesiger Gegend besonders gesucht. Bienenzucht wird von den Tataren getrieben; doch müssen sie ihren Gewinnst recht oft mit den Bären theilen, die nebst den Wölfen Stammgäste im Lande sind. Der Gewerbfleiß der Einwohner ist nicht ohne Bedeutung, und arbeitet in mancherlei Fabriken. Die Gerberei zu der die Eichen die Borke liefern, und die Seifensiedereien sind mit Recht berühmt, und die Tuchmanufacturen stehen in hoher Blüthe. Handwerker aller Art findet man in jedem Dorfe. Der Handel geht die Wolga hinab und hinauf, und benutzt besonders auch die Kama als Wasserstraße, welche das Gouvernement Perm mit dem großen Verkehrs-Netze in Verbindung setzt. Ich will Ihnen von Kasan selbst, wo ich den Winter hindurch bis zum Frühjahr blieb, nicht viel erzählen; denn diese, halb asiatischen, halb europäischen Städte gleichen sich aufs Haar, und, um Sie nicht zu ermüden, beschränke ich meine Detail-Schilderungen auf Astrachan, wo ich drei volle Jahre die Praxis betrieb. Doch die Reise dahin dürfen wir nicht übergehen. Aus dem Gouvernement Kasan kommt man in das von Simbirsk. Der Boden des Landes ist eine wellenförmige Ebene, die auf dem westlichen Ufer der Wolga von einigen unbedeutenden Höhenzügen durchschnitten wird. Nach Südosten zu stellt sich die Steppennatur ein, und bildet den Uebergang zum Saratowschen und Orenburgschen. Die Wolga ist auch in diesem Gouvernement die Hauptpulsader des Lebens. In ihrem Thale und in den Thälern ihrer Nebenflüsse werden zahlreiche Heerden gefeistet, und der Obst- und Gartenbau blüht; an ihrem Ufer liegen die ansehnlichsten Städte, aus ihrem Schooße empfängt man jährlich große Massen von Fischen, auf ihrem Rücken endlich bewegt sich der Transport der Landesproducte meist gen Süden, nach Astrachan. Wälder findet man nur noch im Norden, nach Süden zu, am Rande der Steppenregion, hören sie auf. An Gewerbsbetrieb und an Handwerksstätten fehlt es zwar nicht ganz, allein mit Kasan verglichen, steht das Gouvernement in dieser Hinsicht weit zurück. Gerbereien, Lichtgießereien und Seifensiedereien sind wohl die einzigen Industriezweige, welche des Erwähnens werth sind. Dafür gewinnt die Fischerei in der Wolga und den zahl-

reichen Landseeen an Bedeutung. Die Stadt Simbirsk liegt am hohen rechten Ufer des Stroms, und zieht sich bis unmittelbar an seinen Rand hinab. Durch dieselbe schlängeln sich die Simbirka und Swiäga, um vereint ihr Wasser in den weiten Busen der Wolga zu ergießen. Der Ort zerfällt in die Ober- und Unterstadt, und beide Theile sind durch wohlgepflegte Gärten von einander getrennt. In 1500 Häusern wohnen gegen 20,000 Menschen, die sich von städtischen Gewerben, Handel, Gartenbau und Fischerei ernähren. Hier ist das vorschriftsmäßige Gouvernements-Gymnasium und die Kreisschule, während es im Allgemeinen mit dem Volksunterrichte in der ganzen Provinz schlecht bestellt ist."

„Auch in Simbirsk war meines Bleibens nicht lange. Ich wandte mich, der Wolga folgend, nach Süden, und gelangte ins Gouvernement Saratow. Der Strom, der nun in der Regel 400 Klafter breit ist bei einer Tiefe bis zu sieben Klaftern, schneidet die Provinz in zwei Hälften, die nordwestliche und die südöstliche, welche ihrer natürlichen Beschaffenheit nach sehr von einander verschieden sind. Die nordwestliche ist ein hügeliges, fruchtbares Land, von Wäldern reichlich bedeckt. Ackerbau ist hier zu Hause, und das Gewerbe der Schiffszimmerleute beschäftigt viele Arme. Die Ursache davon liegt in dem eigenthümlichen Schifffahrts-Betriebe auf der Wolga. Es gehen jährlich wohl 6000 Fahrzeuge den Strom hinauf bis Nishne Nowgorod und Petersburg, hinunter dagegen kommen ihrer nur gegen 300; so gering ist die Einfuhr in diese Landestheile aus dem Westen. Zur Bemannung der Schiffe, die bergauf segeln, und um sie vom Ufer aus zu ziehen, sind aber weit mehr Leute erforderlich, als das dünnbevölkerte Land zu liefern vermag. Da kommen nun mit dem ersten Frühlinge eine große Anzahl rüstiger Männer aus den nördlichen Gouvernements gewandert, und vermiethen sich bald hier, bald da, bald auf eine kürzere, bald auf eine längere Reise, als Schiffsknechte. Sie heißen Burlaken, und machen den Strom selbst, wie seine Ufer lebendig. Wenn die Schifffahrt aufhört, wenden sie sich im Spätherbste mit ihrem verdienten Gelde in die Heimath zurück. Rückfracht von Petersburg aus ist selten zu finden. Anstatt nun die Fahr-

zeuge ohne Fracht, aber doch mit der nothwendigen Bemannung nach Hause kehren zu lassen, verkaufen daher die Eigner dieselben meistentheils in Petersburg als Bau- und Brennholz, und lassen sich fürs nächste Jahr neue bauen. Fünftausend Fahrzeuge berechnet man dieses Umstandes halber, den jährlichen Verbrauch. Da ist nun jeder Landmann in der Nähe der Wolga und ihrer Nebenflüsse innerhalb des Gouvernements Saratow, soweit die Wälder reichen, ein Schiffszimmermann, und trägt seine Axt beständig an der Seite. Ueberhaupt haben sich die Handwerke in hiesiger Gegend in eigenthümlicher Weise auf das Land verbreitet. Es giebt an der Wolga Dörfer, die nur von Schmieden, andere die lediglich von Drechslern bewohnt werden, u. s. w."

„Die südöstliche Hälfte des Gouvernements, am linken Ufer der Wolga, hat im Norden einen Zweig des vom Ural auslaufenden Gebirges, welches man Obtschei-Syrt nennt, im Süden sumpfige mit reichem Graswuchse bedeckte Steppen, deren größter Reichthum die merkwürdigen Salzseeen sind. Der Elton, dessen Name in ganz Europa bekannt ist, hat nur zwei Meilen im Umkreis. An seinen Ufern hat sich das aus dem Wasser geschiedene Salz seit Jahrtausenden gelagert, und wird daselbst im Auftrage der Krone in großen Massen gebrochen. Uebrigens ist diese Steppe zum Ackerbau wenig, oder gar nicht geeignet, während die Zucht von Rindern, Schafen und Pferden mit vielem Erfolge getrieben wird. Die zahlreichen Colonisten aus Westeuropa, welche sich im Gouvernement niedergelassen haben, sind daher meist in der nordwestlichen Hälfte zu finden. Es sind meistentheils Polen und Deutsche. Die Regierung giebt sich unendliche Mühe, ihrer noch immer mehr ins Land zu ziehen. Jeder Colonist erhält ein ausreichendes Stück Land zur Bewirthschaftung, Vorschuß zur ersten Einrichtung wird ihm unverzinslich gewährt, und auf Verlangen selbst Reisegeld ausgezahlt. Sie sind vom Militairdienste frei, genießen ungehinderte Religionsübung, und haben das Recht, Kirchen zu bauen, und Geistliche ihres Bekenntnisses anzustellen. Dazu haben sie ihre eigene Communalverwaltung, und üben selbst die Gerichtsbarkeit in Bagatell-Sachen. Von den 1,400,000 Menschen des Gouverne-

ments gehören unter solchen Umständen gegen 60,000 zu den Colonisten. Ihr Beispiel hat aber auch den Ackerbau und die Industrie des Landes ungemein gehoben.

Unter allen Ansiedlungen ist die blühendste und berühmteste die der Herrnhuter zu Sarepta. Die Stadt liegt an der Wolga, da, wo die Sarpa in dieselbe mündet, und zwar dicht an der Grenze des Gouvernements Astrachan. Schon 1765 baute sich die Brüdergemeinde hier auf in der Absicht, unter den benachbarten Nomadenstämmen das Christenthum zu verbreiten. Vor der Engherzigkeit der herrschenden orthodoxen Kirche ward diese Absicht zu Schanden. Rußland duldet jeden Glauben, wer aber innerhalb seiner Grenzen convertirt, der muß zur griechischen Confession übergehen. Es sieht es also lieber, daß der Heide Heide bleibe, als daß er evangelischer oder katholischer Christ werde. Wenn nun aber auch der Brüdergemeinde zu Sarepta auf diese Weise jeder Missionserfolg unmöglich gemacht wurde, so genoß sie doch von der Regierung jede mögliche und wünschenswerthe Gunst in materieller Hinsicht. Sie hat mit den russischen Provinzial-Behörden gar Nichts zu thun, sondern steht unter Verwaltungsbeamten, die unmittelbar vom Ministerium ressortiren. Sie freut sich eigner, sehr ausgedehnter Gerichtsbarkeit, und wurde besonders von Alexander in der spätern Periode seines Lebens hoch und werth gehalten. Das Innere der Stadt, die 500 Häuser und 3000 Seelen zählt, erinnerte mich lebhaft an Neu-Dietendorf, wo ich als Knabe im schönen Thüringer-Lande einige Tage zugebracht habe. Auch Sarepta hat ein Brüder- und ein Schwesternhaus, ein Gebäude für die Wittwen, und eins für den öffentlichen Handel. Die wichtigsten Straßen und der Marktplatz sind mit Pappeln bepflanzt, und gewähren durch ihre einfache Sauberkeit, durch die Ruhe und Ordnung, die darauf herrschen, ein wohlthuendes Bild des Friedens, der im Herzen der frommen Brüder wohnt. Eine Heilquelle, Schönbrunnen genannt, die man in der Nähe entdeckte, und durch Röhren in alle Häuser leitete, trug zum Gedeihen der Colonie viel bei, indem sie während des Sommers eine nicht unbedeutende Anzahl Genesung suchender Gäste um sich sammelte. Die Thätigkeit der Einwohner ist, wie überall unter den Herrnhutern,

theils auf den Gartenbau, theils auf Gewerbe gerichtet, mit derjenigen Viehzucht verbunden, die für den eigenen Hausstand ausreicht. Jeder Hausvater hat seinen Obst- und Küchengarten, der von der Sarpa aus bewässert wird. Selbst Weinberge und Maulbeerpflanzungen, auch Hopfengärten sind zu finden."

„Viel wichtiger, als diese Cultur des Bodens, die aber den Umgebungen der Stadt einen schönen Stempel aufdrückt, ist die Industrie und der Handel der Einwohner. Aus Seide, Baumwolle und Flachs werden Stoffe aller Art durch den emsigsten und geregeltsten Fleiß verfertigt. Schnupf- und Rauchtabaks-Fabriken blühen, und kurze Waaren aller Art gehen aus den friedlichen Werkstätten hervor. Nicht allein mit diesen Artikeln treibt die Colonie einen ansehnlichen Handel, sondern sie hat auch das Commissionsgeschäft für die Fabrikate der Brüdergemeinden im übrigen Europa. Sie hält große Niederlagen in Petersburg und Moskau, und wickelt überall mit der dieser fremden Genossenschaft eignen Reellität ihre Geschäfte ab."

„Die Hauptstadt Saratow selbst liegt gleichfalls am rechten Ufer der Wolga, und ist befestigt, aber nur von 8000 Seelen bewohnt. Sie leben außer von der Fischerei und dem Ertrage einiger Handwerke vorzugsweise vom Frachtbetriebe, der im Sommer auf der Wolga, im Winter auf der glatten Schlittenbahn vor sich geht."

„Von Saralow über Sarepta gelangte ich in das Gouvernement Astrachan. Das ist das ödeste, traurigste Steppenland, welches ich je gesehen. Salzseeen und Salzmoore unterbrechen allein die mit Salzpflanzen dürftig bedeckte Fläche. Nur die Wolga mit ihren Nebenflüssen begünstigt in nächster Umgebung einigen Acker- und Gartenbau; sonst weit und breit Nichts, als die wandernden Heerden der Nomaden. Die Wolga theilt sich innerhalb des Gouvernements in viele Haupt- und Nebenarme, die parallel nebeneinander dem Caspi-See zuströmen. Das Land zwischen den zahlreichen Armen gleicht einem weiten Bruche, und ist mit einigem Gehölz besetzt, das der salzigen Steppe ganz fehlt. Espen, Pappeln, verkümmerte Birken und Steineichen fristen ein trauriges Dasein. Bei der Mündung bilden diese verschiedenen Ausgänge des Stroms noch ein besonderes

Delta, das vorzugsweise sumpfig ist. Die Achtuba ist der wichtigste unter den abgesonderten Wolga-Armen, und trennt sich schon im Gouvernement Saratow von derselben. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß die Wolga sich in den Caspi-See ergießt; aber bemerken will ich, daß sich vor ihrem Ausflusse an der Küste des Sees eine Menge kleiner Sandinseln gebildet hat, die in ihrer Oberflächengestaltung sehr veränderlich sind, und im Allgemeinen die Schifffahrt vielfach hindern. Das ist der einzige Tadel, den ich über den sonst so majestätischen Strom ergehen lassen muß. Nicht wie ein Kämpfer in voller Kraft, mitten auf dem Schlachtfelde zum Tode getroffen, glorreich niedersinkt, sondern, wie der Greis auf seinem Bette langsam hinstirbt, so schleicht er matt und getheilt in den See, der seine Fluthen in seinem Schooße begräbt. Dieser See, obgleich er mitten im Lande liegt, ist seiner Natur nach ein Meer, und wahrscheinlich der Ueberrest eines großen Oceans, der vor Jahrtausenden weit und breit das Land bedeckte, und mittels des schwarzen Meeres, vielleicht auch mittels der Ostsee mit dem großen Weltmeere zusammenhing. Davon zeugen die Salztheile in seinen Fluthen, davon die Salztheile womit der Boden rings umher geschwängert ist, davon endlich die Seehunde, von denen er bewohnt wird, und die jeder Naturkundige zu den eigenthümlichen Kindern des Meeres rechnet."

„Im Ganzen genommen ist das Klima im Gouvernement Astrachan recht milde. Der eigentliche Winter regiert nur im December und Januar. Er macht zwar alle Gewässer gefrieren; aber sobald sein Regiment zu Ende ist, wirkt auch die eintretende Frühlingswärme so überwältigend und rasch, daß da, wo es der Boden irgend gestattet, alsbald wie auf einen Zauberspruch, junges Gras und duftende Blumen die Erde bedecken. Der Sommer dauert lange, ist heiß und trocken, und hat den großen Uebelstand kalter, feuchter Nächte. Am frühen Morgen haben da alle Gewächse ein ganz absonderliches Kleid angezogen. Auf den starken Thau setzen sich nehmlich die in der Luft schwebenden Salz-Atome, und candiren Alles mit einer dünnen, weißen Kruste, wie wenn es bereift wäre. Der Herbst ist wiederum kurz, und bringt wenig Regen, wie denn die allgemein herrschende Dürre

und der Mangel an frischem Quell-Wasser das größte Uebel des Landes ist. Nur, wohin theils die natürliche, theils die künstliche Bewässerung aus den Flüssen reicht, nur da bietet der Boden seine Früchte dar. An eigentlichen Ackerbau ist daher selbst an den Ufern wenig zu denken, und nur Obst- und Gartenbau sind von großer Bedeutung. Desto größer ist die Erndte, welche die Einwohner alljährlich, oder richtiger gesagt, Jahr aus, Jahr ein, an Fischen halten. Ich habe, als ich von den uralschen Kosaken sprach, schon einmal vom Fischfang geredet, und werde, sobald ich auf meinen Aufenthalt in der Stadt Astrachan komme, nochmals diesen interessanten Gewerbszweig zu schildern Gelegenheit haben. In dieser Stadt häuft sich gewissermaßen das Leben des ganzen Landes, und ich will mich daher gleich mit meinem Berichte in dieselbe begeben."

„Es war im Anfang des März, als ich auf einer dreispännigen Telege in diese südöstlichste große zu Europa gerechnete Stadt hineinrollte." „In Berlin" dachte ich, „fängt jetzt der Winterschnee an zu thauen, und die vielgeplagten Hauswirthe müssen das Eis vor ihren Thüren aufhauen und hinwegfahren lassen. Hier dagegen ist in der That der volle Frühling schon angebrochen!" Und das war er auch, denn die Luft umwehte mich mild und warm, und rings umher statt des Schnee's und Eises frisches Grün und bunte Blumen. Es ging über mehrere Brücken, denn während die Stadt am linken Ufer des schiffbaren Hauptstroms liegt, ist sie von Nebenarmen umgürtet, und ihr Fundament besteht aus Inseln, die zwar etwas hügelig sind, aber weitherum von flachen, unfruchtbaren und morastigen Ebenen umgeben werden. Der Anblick Astrachans, ehe man es betritt, ist daher imponirend. Zahlreiche Kirchen und Medscheds strecken ihre Thürme und Minarets in die Höhe, und der Kreml krönt das Ganze gleichsam mit seinen stolzen Mauern. Ich hatte mir im Voraus in der sogenannten weißen Stadt — wieder um bei einem deutschen Apotheker — eine Wohnung miethen lassen, und fand dieselbe zu meiner Aufnahme vollkommen bereit. Außer der weißen Stadt und dem Kreml zählte man damals 16 Sloboden oder Vorstädte. Ich beginne meine Beschreibung mit dem Kreml. Er ist, wie überall in Rußland, eine Festung, in deren

Schutz und Umfang die wichtigsten kirchlichen und bürgerlichen Gebäude errichtet sind. Schon von den Tataren wurde er angelegt. Die wohlerhaltenen Mauern in einer Höhe von fünf Klaftern sind mit Zinnen und Thürmen besetzt, und von Schießscharten durchbrochen. Die Kathedrale, welche auf dem Kreml steht, wurde von Peter dem Großen in dem bekannten russischen Style erbaut. Das Fundament bildet ein Quadrat, das Dach trägt fünf zwiebelköpfige Kuppeln, durch welche das Licht in die Kirche fällt, der Glockenthurm steht gesondert daneben. Drinnen ist, besonders an der Bilderwand, viel Gold und Silber verschwendet, aber ohne Geschmack. Zu den Schätzen des Gotteshauses gehört ein wunderthätiges Marienbild mit kostbarem Rahmen und ein silbernes Taufbecken. Der Palast des Erzbischofs, der von Astrachan aus seine weite Diöcese regiert, ist gleichfalls auf dem Kreml. Er hat große Räume; aber durchaus keine architectonische Schönheit. Die Kasernen, welche den übrigen Raum bedecken, bieten dem Beschauer nichts Bemerkenswerthes."

„Die weiße Stadt enthält das Herz von Astrachan. Hier sind die 4 Marktplätze, hier die 28 Kaufhöfe, hier endlich die Wohnungen und Niederlagen der angesehensten Kaufleute eben so gut, wie die wichtigsten Etablissements der Krone. Astrachan ist der Sitz eines Admirals, der den Oberbefehl über die freilich nicht allzubedeutende Flotte des caspischen Meeres führt. Sein Palast, die Werkstätten, die Behörden, die unter seinem Befehle stehen, — Alles liegt in der weißen Stadt. Wenn in ganz Rußland, Asien überall gleichsam im Dämmerlichte spukt, so kann man diesen Erdtheil in der weißen Stadt von Astrachan bei hellem, lichten Tage sehen, und mit Händen greifen. Das Pflaster ist noch von sehr neuem Datum, dafür läuft an den Häusern der schönen Straße, in welcher persische Kaufleute wohnen, ein von Säulen getragener Bogengang hin. Die Kaufhöfe, in denen die verschiedenen Nationalitäten ihre Buden und Gewölbe haben, sind Nichts mehr und Nichts weniger, als morgenländische Bazars."

„Noch asiatischer, als die weiße Stadt, sind endlich die 16 Sloboden oder Vorstädte. Jedes Volk, dessen Repräsentanten

in Astrachan zu finden sind, hat seine eigene Vorstadt. Die tatarische, die alte und neue armenische sind die wichtigsten. In Neurußland und in der pontischen Steppe ist der Zusammenfluß verschiedenartiger Volkselemente schon groß genug, aber Nichts gegen das bunte Gemenge, das sich in den Straßen und Kaufhöfen der weißen Stadt drängt, und nach vollbrachten Geschäften in die verschiedenen Sloboden nach der Stammverschiedenheit vertheilt."

„Die Großrussen bilden den wichtigsten und zahlreichsten Theil der Bevölkerung, und haben meist die ganze weiße Stadt inne. Abgesehen von den Tschinovniks, den Land- und Seetruppen, gehören sie fast nur dem Kaufmannsstande an, oder sind doch in dessen Diensten. Es herrscht in Folge des Handels großer Reichthum unter ihnen, und sie genießen denselben mit einer gewissen gediegenen Einfachheit. Glänzend sind die Equipagen der Handelsherrn, glänzend auch die Kleider ihrer Weiber, die von Gold, Silber, Edelsteinen und Perlen leuchten. Speisen und Getränke zeichnen sich durch ihre Fülle und die Massenhaftigkeit aus, in der sie servirt und verzehrt werden. An geistiger und geselliger Bildung ist man aber in Astrachan selbst hinter dem übrigen Rußland zurück, was doch in der That viel sagen will. Ich bin oft in ihren Gesellschaften gewesen, habe aber daselbst außer Speisen, Getränken und Spielkarten nichts Nennenswerthes gefunden. Was wir in Deutschland „altfränkische Sitten" nennen, das übt offenbar in Astrachan noch immer seine Herrschaft aus, und zum Ueberflusse giebt es daselbst viele Raskolniken oder Altgläubige, die nicht etwa in der Dogmatik, sondern nur durch das starre Festhalten an alten Formen von der herrschenden Kirche abweichen. — Ein militairisch eingerichtetes Gymnasium und eine Kreisschule fehlen natürlich der russischen Jugend nicht; allein sie leisten so wenig, daß die reicheren Familien es vorziehen, sich Hauslehrer, theils aus den Ostseeprovinzen, theils aus dem eigentlichen Deutschland, theils aus Frankreich zu halten. Die Controle bei der Wahl der Subjecte dazu ist aber so ungenügend, daß meistentheils ganz untaugliche Personen für hohen Gehalt in diesen Aemtern fungiren. Unendlich groß war die Furcht dieser Herren vor mir, wenn ich

im Hause ihrer Principale Zutritt erhielt. Durch mich, fürchteten ehemalige Barbiere oder Schreiber aus Deutschland, würde ihre Unwissenheit entdeckt und der Nimbus der Gelehrsamkeit ihnen entrissen werden. Ich habe mir jedoch solche Verrätherei gegen meine Landsleute nie zu Schulden kommen lassen."

„Ein Theater gabs damals auch schon in Astrachan; aber, hilf Himmel! was für eins? Unter den Bildungsanstalten leistete in der That keine einzige etwas Erhebliches, als die Seekadettenschule, in der die Vorbereitung für den kaiserlichen Flottendienst in ganz zweckmäßiger Weise stattfand."

„Nach den Großrussen bilden wohl die Tataren den ansehnlichsten Theil der Einwohner. Ihre Slobode wenigstens ist die größte und endlos sind die Straßen, die man in derselben durchwandern muß. Das war mir stets um so langweiliger, je seltner ihre Häuser von Außen etwas Andres, als Mauern und Bretterwände zeigten. Doch haben, wie ich neulich hörte, neuester Zeit einige Tataren Gebäude errichtet, die den Palästen der Russen durchaus nichts nachgeben. Die Slobode der Tataren zerfällt in drei abgesonderte Theile. In dem einen wohnen die ghilanischen, in dem andern die bucharischen, und im dritten die agrischanischen Tataren. Die beiden ersten Stämme führen ihren Namen von den Ländern, woher sie kamen, der dritte umfaßt diejenigen, welche in der Ehe tatarischer Weiber mit Hindu's geboren wurden. In der Nachbarschaft der Stadt giebt es mehrere tatarische Dörfer, deren Bewohner besonders Gemüsebau treiben."

„Die Armenier sollen 6000 Seelen in Astrachan zählen. Sie kennen dies christliche Judenvolk, das überall im südlichen Rußland sich eingenistet hat. Ihre runden Gesichter, schwarzen Haare und schwarzen Augen verrathen dort, wie hier in Neußrußland, die semitische Abstammung. Ihre Nationaltracht findet sich aber an der Mündung der Wolga noch häufiger, als im Westen. Die Männer tragen über ihrem anschließenden Rocke einen Kaftan mit weiten aufgeschlitzten Aermeln, weite Beinkleider, enge Stiefeln und auf dem Haupte eine hohe Pelzmütze. Die Weiber hüllen den ganzen Körper in einen großen weißen Schleier, und nur ein Theil des Gesichtes schaut aus demselben

hervor. Daß die Armenier eine eigene christliche Confession bilden, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. Sie haben in Astrachan einen Bischof und vier Kirchen, auch eine besondere Druckerei, was für ihre Bildung Zeugniß ablegt. Arme Armenier habe ich nirgends, also auch dort nicht gefunden. Ihre beiden Sloboden sind jedenfalls die stattlichsten."

„Merkwürdig waren mir besonders die Perser, von denen freilich kaum 30 Familien in Astrachan fest angesiedelt sind, davon sich aber in Handelsgeschäften auf längere oder kürzere Zeit, stets wohl 800 dort aufhalten. Die Hausväter sind wohlhabende Leute, die den Handel zwischen ihrem Vaterlande und Rußland in Händen haben. Daheim in Persien herrscht noch so viel Willkühr und despotische Laune, daß der vermögende Mann es nicht wagen darf, vor den Augen der Welt seinen Reichthum zu genießen. Viele würden daher nach Rußland hinüberziehen, wo wenigstens vollständige Sicherheit des Eigenthums herrscht, wenn sie nicht Schiiten, d. h. als Mohamedaner Anhänger des Ali wären. Die Tataren sind Sunniten, und dulden nicht, daß jene ihre Medscheds besuchen, ja sie hegen gegen dieselben den Widerwillen, der zwischen getrennten Secten in der Regel herrscht."

„Die Hindus endlich — auch Hindus giebts in Astrachan! — belaufen sich auf circa 600 Köpfe. Sie halten sich im Grunde genommen nur temporär des Handels wegen in der Stadt auf. In einem Alter von 20 bis 30 Jahren wandern sie aus Multan und Lahore ein, bleiben bis zum 40. oder 50. Lebensjahre, und kehren dann mit ihrem erworbenen Gelde in die Heimath zurück. Man kann sie an der dunkeln, fast schwarzbraunen Hautfarbe erkennen. Ihre nationale Kleidung haben sie der rauhen Witterung wegen abgelegt, und gleichen im Anzuge vollkommen den Persern, neben deren Quartiere sie auch wohnen. Weichen und schwammigen Gemüthes entbehren sie aller Energie und werden allgemein für sehr träge gehalten. Sie haben sich wenigstens den bequemsten Handel ausgesucht. Er besteht darin, daß sie gegen wucherische Zinsen baares Geld in kleinen Capitalien ausleihen. Durch den Gewinnst davon werden sie bei ihrer höchst einfachen Lebensweise schnell reich. Besondere Vorliebe

haben sie für Blumen. Ihre Gärtchen sind sorgfältig gepflegt, und selbst im Winter habe ich selten einen Hindu gesehen, ohne einen Blumenstrauß in der Hand. Sie besitzen einen eignen Tempel in Astrachan, welchen sie an festlichen Tagen im größten Schmucke besuchen. Hinduische Weiber habe ich nicht gesehen. Diejenigen unter ihnen, welche schon verheirathet sind, lassen doch die Frauen in der Heimath zurück, und leben während ihres Aufenthaltes in Rußland, wie schon angedeutet, oft mit tatarischen Weibern. Desto zahlreicher sind trotz des Verbotes der Regierung die hinduischen Bettelmönche oder Fakirs, deren Anblick mir stets ganz besonders zuwider war."

„Ich könnte dieses Verzeichniß von Völkerschaften, die in Astrachan ansässig sind, und ihre eignen Sloboden oder wenigstens ihre Kaufhöfe haben, noch sehr verlängern; aber das Gesagte genügt schon, um Ihnen eine Vorstellung von dem Gemenge zu machen, das die Straßen füllt. Es ist in dieser Hinsicht in der That eine Weltstadt; denn daß auch eingewanderte Deutsche, Franzosen, Italiener, Schweizer, Engländer u. s. w. drinnen zu finden sind, brauche ich nicht erst zu sagen." —

„Am volkreichsten ist Astrachan zu der Zeit, wo der Fischfang in voller Blüthe steht; dann strömen nehmlich viele Tausende von Arbeitern zu diesem Behufe daselbst zusammen. Etwas Großartigeres, als diese Fischerei giebt es aber auch nicht. Weit unterhalb der Stadt, an den zahlreichen Mündungen des Stromes, werden mit dem ersten Frühjahre die nöthigen Anstalten dazu getroffen. Man zieht unter der Oberfläche des Wassers quer über den Fluß von einem Ufer zum andern ein Seil. Mittels starker Schnüre sind an demselben in gleicher Entfernung von einander eine große Menge schwerer Angelhaken befestigt, welche die Lockspeise für den Stör tragen. An andern Stellen sind Pfäle in den Grund des Wassers gerammt. Sie stehen dicht nebeneinander, und bilden in der Mitte des Stromes einen stumpfen Winkel, der offen gelassen ist, und die aus dem Meere kommenden Fische in eine dahinter befindliche Kammer von Flechtwerk führt, der sie nicht entrinnen können. Wo nun ein solcher Fang, sei es auf diese, oder auf jene Art, angelegt ist, da sind am Ufer Hütten gebaut für die Arbeiter, deren an jeder Stelle

gegen 50 nöthig sind. Sie bilden eine Art Dorf, und haben meist selbst eine kleine Kirche. Ihre Anstrengung ist nicht klein, ihrer Geschäfte sind mancherlei. Sie theilen sich in Taucher, eigentliche Fischer, Einsalzer, Caviarbereiter, Hausenblasverfertiger und Wäsigaflechter. Man benutzt nehmlich von den Stören nicht allein das frische Fleisch und Fett zum Essen, sondern man salzt es vorzugsweise ein, und verschickt es als Fastenspeise durch ganz Rußland. Besonders wichtig ist der Caviar für den Handel. Man schlägt die Körner des Fischrogens durch ein Sieb und salzt ihn ein, — weiter ist Nichts nöthig. Aus der Blase wird der bekannte feine Fischleim bereitet. Die Rückensehnen, oder die innere Scheide des Rückenmarkes, wird herausgeschält, und in lange Streifen zerschnitten. Man flechtet sie zu Zöpfen, trocknet sie an der Luft, und nennt sie Wäsiga. Sie kocht sich zu einer kräftigen Gallerte aus einander, und wird daher als Zuthat zu Suppen und Saucen gebraucht."

„Gleich an Ort und Stelle, wo der Fang vor sich geht, hat man in der Erde große Keller angelegt, und sorgfältig ausgezimmert. In ihnen sind hölzerne Behältnisse und die Eisvorräthe, die man während des Winters hineingeschafft hat. Schichtweise legt man die eingesalzenen Fleischstücken in die hölzernen Kästen, streut reichlich Salz über jede Lage, und füllt den Raum zwischen den einzelnen Gefäßen mit Eis aus."

„Wenn in der Mitte Mai's der Frühlingsfang vorüber ist, begiebt sich die Mannschaft von allen Stationen in die Stadt, und es beginnt nun ein lebhafter Handel mit den gewonnenen Vorräthen, der so wichtig ist, daß man, um ihn zu unterstützen, eine eigene Fischbörse errichtet hat, sicher die einzige ihrer Art in der Welt."

„Im Herbste kehren die Fische aus dem Strome zum Meere zurück und müssen sich wiederum durch ein Heer menschlicher Verfolger den Ausgang bahnen. Dieser Herbstfang ist durch die schon kühle Witterung bevorzugt. Den ganzen Winter hindurch wird auf dem Eise des Meeres selbst den armen Thieren nachgestellt. Da lassen sie sich gefroren in weiteste Ferne transportiren."

„Die Fischerei an den Wolga-Mündungen gehört dem Fürsten

Kurakin, dem sie Paul zum Geschenke machte. Er hat sie an einen Unternehmer für jährlich 1,000,000 Rubel verpachtet. Diese Pacht wird nicht nur bezahlt, sondern der in Rede stehende Geschäftsmann ernährt auch noch 8—10,000 Arbeiter, und sammelt für sich selbst ein fürstliches Vermögen. Man kann daraus abnehmen, wie ungemein groß die Quantität der gefangenen Fische sein muß."

„Auch der Seehundsfang auf den Inseln des Meeres ist nicht ohne Bedeutung. Unzählige kleine Sanddünen wirft nehmlich der Caspi-See in oft veränderlicher Laune in dieser Gegend der Küste auf. Der Seehund legt sich auf ihnen in die Sonne, und wird während seiner Sieste von den herangeruderten Jägern erschlagen. Gleich an Ort und Stelle weidet man ihn aus, und reibt ihn mit Salz ein. In Astrachan zieht man ihm das Fell ab und schmelzt den Thran aus."

„Neben der Fischerei ist der Handel der vornehmste Erwerbzweig der Stadt. Die das große Becken des Caspi-See's umgebenden Länder haben keinen bequemeren Handelsweg nach und von Europa, als den die Wolga darbietet. Astrachan, fast an der Mündung dieses Stromes gelegen, vermittelt daher den Verkehr eines Theiles von Asien mit Rußland und dem übrigen Europa. In seinem Hafen sind wenigstens 300 Fahrzeuge heimisch, die den See befahren, und manches fremde Schiff bringt, oder holt dort Fracht. Am lebhaftesten sind die Geschäfte mit Persien, Khiwa und der Bucharei. Seide und Baumwolle, Tisch- und Fußteppiche, Weihrauch und Sesamöl holt man von dort. Tuch, Leinwand, Sammt, Atlas ꝛc. schafft man hin. Nicht unbedeutend ist auch der Verkehr Astrachans in den Landesproducten der Gegend die Wolga hinauf und nach Petersburg. Dahin gehören vor allen Dingen wiederum die Erträge der Fischerei, dann aber auch Süßholz, das an den Ufern der Wolga reichlich wächst, Liquiritien-Saft, Wein, Kapern, Obst, Soda und besonders Felle. Was das Land dagegen aus dem Norden und Westen braucht, wird gleichfalls von Astrachan aus vertheilt, nehmlich jede Art von Getreide und andre Victualien. Es läßt sich begreifen, daß durch diese verschiedenen Importe und Exporte der Handel der Stadt ein sehr belebter ist. Zum

großen Theile ist er aber in den Händen der klugen, thätigen und geschmeidigen Armenier und der Perser. Uebers Meer wenigstens speculirt auch hier der eigentliche Russe nicht."

„Die Gewerbe werden in Astrachan auch schwunghaft betrieben nnd manche zu Fabriken ausgedehnt. Die Seiden- und Baumwollen-Manufacturen liefern gute Waare, der Saffian und Chagrin ist so gar berühmt, und auf den Werften der kaiserlichen Flotte herrscht große Thätigkeit."

„Die unmittelbaren Uferränder der zahlreichen Flußarme sind zum Garten-, Obst- und Weinbau benutzt. Da sind die Tataren in ihrem Berufe, und die kleinen Feldmarken ihrer Dörfer gleichen fast durchweg sorgfältig gepflegten Obstplantagen. Viel Arbeit und Mühe machen die Weingärten, gewähren dafür aber auch einen sehr reichen Ertrag. Sie liegen sämmtlich unmittelbar an den Wolgaarmen, würden aber doch viel zu trocken sein, wenn man sie nicht künstlich bewässerte. Man hat zu diesem Behufe Mühlen gebaut, welche mit ihren Schöpfrädern das Wasser aus der Wolga heben, und beim Umdrehen in Rinnen ausgießen, die es in die Gärten leiten. Nicht mindere Sorgfalt erfordert der Schutz des Weinstockes gegen den kurzen, aber sehr harten Winter. Ein gefangener Oestreicher pflanzte übrigens im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts die ersten Reben in der Nähe von Astrachan. Man keltert jetzt nicht allein eine große Menge Weins, sondern versendet auch unzählige frische Trauben, bis nach Petersburg." —

„Drei Jahre, so sagte ich Ihnen schon, blieb ich in Astrachan, und hatte Arbeit und Verdienst genug; denn an Krankheiten fehlt es dort bei der ungesunden Luft, die durch die Dünste der vielen zum Theil stagnirenden Wolgaarme geschwängert wird, schlechterdings nicht; allein für immer mich dort ansässig zu machen, dazu konnte ich mich nicht entschließen. Alles war mir zu fremd, zu ungemüthlich, Asien lastete gleichsam wie ein Alp auf meiner Brust. Wie ich vorher immer weiter in die Ferne gezogen, so gebot mir nun mein Herz mit unabweisbarer Nothwendigkeit, Auge und Fuß wieder nach Westen zu richten. Durch hohe Militairpersonen, die ich, als sie in Astrachan standen, kennen zu lernen Gelegenheit hatte, erhielt ich Einladungen hierher

nach Odessa, ihrem jetzigen Garnisonorte. Ich folgte ihrem Rufe, und habe noch keine Gelegenheit gehabt, es zu bereuen."

„Ich will Sie nicht langweilen mit meiner Reise durch die Steppenwüste, welche sich zwischen Astrachan und dem Don ausbreitet, schweigen vom Lande der donischen Kosaken, das sich um die Spitze des asowschen Meeres lagert, aber von Taganrog noch einige Worte zu machen, müssen Sie mir schon gestatten."

„Was Odessa für das schwarze, das ist Taganrog für das asowsche Meer, die unbestrittene Handelskönigin. Wie jenes, liegt auch dieses unmittelbar am Rande der hohen Steppe, und hat nicht die Mündung des Don zu ihrer Situation gewählt, sondern hängt nur durch Regenschluchten mit dem Meere selbst zusammen. Auch hier ist der Weizen der Steppe die Seele aller Geschäfte, auch hier sind Italiener und Griechen im Besitze des überseeischen Verkehrs. Wie aber die Meere an Größe und Umfang sich zu einander verhalten, so auch die beiden Städte. Taganrog ist viel kleiner, als Odessa, sein Umsatz, seine Rhederei viel geringer, als die jener Hafenstadt."

„Doch in Einem Puncte zeichnet sich das kleine Taganrog, das beiläufig von 25,000 Menschen bewohnt wird, vor seiner mächtigen Schwester aus: Es ist der Ort, wo Kaiser Alexander sein letztes Lebensjahr sich aufhielt, und starb. Die Erinnerung an ihn hat die Stadt mit einem Nimbus umgeben, der im Bewußtsein des russischen Volkes sobald nicht verbleichen wird. Ich wandelte die wenigen Tage meines Dortseins gleichsam in seinen Spuren. Abgespannt und vor der Zeit lebensmüde, vielleicht, weil er viel und rasch gelebt hatte, zog sich Alexander nach dem kleinen Taganrog zurück, theils um der pietistischen Beschaulichkeit, der er sich ergeben hatte, ungestörter, als in Petersburg, leben zu können, theils, um in dem milderen Klima durch Genuß der freien Luft und körperliche Bewegung seine Gesundheit zu restauriren."

„Seine edle Gemahlin, die Kaiserin Elisabeth, begleitete ihn in das selbstgewählte Exil. Sie lebten nach dem Zeugniß der Taganroger in der That nur wie wohlhabende Privatleute, einfach und still, sich selbst und der Natur. Nur an den Gaben der Wohlthätigkeit, die sie vertheilten, merkten die Einwohner,

daß das Herrscherpaar in ihrer Stadt weile. Wahrscheinlich lag es im Plane Alexanders, die Regierung später ganz aufzugeben, und in Taganrog zu bleiben. Aber auch des mächtigsten Menschen — das war Alexander damals wohl auf Erden! — Gedanken sind nicht Gottes Gedanken. In Folge einer Erkältung, die er sich durch anstrengende Bewegung zugezogen, erkrankte er an einem galligten Nervenfieber, und starb zu Taganrog den 13. December 1825."

„Ich wandte mich, um die Reliquien des großen, oder wenigstens überaus einflußreichen Mannes aufzusuchen, zuerst zu seinem Palais. Es steht am Ende der Hauptstraße, ist aber durchaus nicht groß, nur ein Stock hoch, und zeigt in seinem gelben Anstriche eine durchaus bürgerliche Einfachheit. Es enthält nur 8 Zimmer, und das Meublement, noch ganz so, wie es der Kaiser im Gebrauch gehabt, verräth nichts weniger, als den Herrscher des halben Erdkreises. Das Zimmer, worin er gestorben, ist in eine Kapelle verwandelt, deren Altar genau die Stelle einnimmt, wo sein Bette gestanden. Neben demselben ist eine silberne Säule errichtet, woran eine Tafel, welche den Todestag des hohen Verblichnen, den 19. November (alten Styls) 1825, ganz einfach angiebt. Ein alter Invalide wohnt als Castellan in dem Gebäude, und die Wachen wurden — mir ein rührender Gedanke! — damals noch von denselben Leibkosaken verrichtet, welche den Dienst bei dem lebenden Kaiser gehabt hatten."

„Fast im Mittelpunkte der Stadt liegt ein griechisches Kloster, in dessen Kirche die hohe Leiche ausgestellt wurde. Links am Altar steht der Katafalk, der seinen Sarg trug. Er ist von weißen Säulen umgeben, deren vergoldete Gesimse gleiche Adler schmücken. Die Zwischenräume sind mit Blumenguirlanden verziert, die sich um die kaiserliche Krone winden. Mitten in der Kirche zeigt sich ein dem Andenken des Kaisers gewidmetes Monument von weißem Marmor, worauf ein schwarzes Kreuz aus gleichem Material."

„Eine Bildsäule des Kaisers ist auf dem freien Platze errichtet, der das Kloster umgiebt. Das Piedestal besteht aus drei granitnen Stufen. Das Denkmal selbst ist aus Bronce, und stellt Alexandern in Lebensgröße dar. Er ist entblößten Hauptes,

hat die Linke auf das Gefäß des Degens gelegt, während die Rechte eine Papierrolle eben entgleiten läßt. Von der Schulter hängt ein Purpurmantel, und zu seinen Füßen sitzt ein Adler, dessen ganze Haltung Trauer verkündet."

„Die Erinnerungen an den großen Todten beschränken sich aber nicht auf die Stadt selbst, sondern knüpfen sich auch an ihre Umgebungen. Dicht vor dem Thore, im Anschluß an ein Gehölz, stehen 5 Eichenbäume von einem Achteck umschlungen, vor denselben eine Bank und ein runder steinerner Tisch. Da hat Alexander, von seinen Spatziergängen heimkehrend, oft und lange gesessen, und den Bewohnern ist die Stätte heilig. Ein schönes Vermächtniß an Taganrog ist auch der Elisabeth-Park, den die Kaiserin vier Werste von der Stadt am Rande und Abhange der Steppe anlegen ließ. Man zeigte mir dort Bäume, die von den kaiserlichen Gatten eigenhändig gepflanzt waren.

„In Taganrog setzte ich mich zu Schiffe, und kam nach einer sehr langweiligen Fahrt hier her nach Odessa. Zehn Jahre bin ich nun hier, und darf mich über die Erfolge meiner Wissenschaft nicht beklagen; allein die Sehnsucht nach der westlichen Heimath wird, je länger, desto größer, und, so Gott will, und ich lebe, gedenke ich, wenn ich mein funfzigstes Lebensjahr zurückgelegt habe, nach Deutschland heimzukehren, und bis an mein Ende dort zu bleiben." —

Neuntes Kapitel.

Herrn Doctor Aschenborns Erzählungen und Erinnerungen, die ich dem Leser im Auszuge wiedergegeben habe, verkürzten uns die beiden letzten Wochen der Krankheit meines Freundes, während welcher er eigentlich weniger krank war, als der Erholung bedurfte. Jetzt war er zum vollen Besitze seiner Kräfte zurückgekehrt, und, da der Spätherbst sehr günstig erschien, auch die Steppe, wie uns der gute Doctor berichtete, sich wieder begrünt hatte, beschlossen wir die Neige der guten Jahreszeit dazu zu benutzen, um durch Bessarabien, die Bukowina, Galizien

und Polen bis Warschau zu reisen, und dort unter den ausgesuchten Genüssen der Civilisation zu überwintern.

In einem mit vier Postpferden bespannten Tarantase nahmen Herr Astor und ich nebst seinen beiden Dienern Platz. Das Fuhrwerk war aber nicht blos mit unsern Personen und Sachen, sondern auch mit einer nicht unansehnlichen Menge von Lebensmitteln beladen. Noch am letzten Morgen fügte der Doctor diesen Vorräthen 6 Flaschen des besten griechischen Weines bei, und wir schieden von ihm nicht ohne den herzlichsten, wehmüthigsten Abschied. Die Steppenwege sind gegen Ende des Septembers in der Regel vortrefflich. Wir fuhren daher mit dem Winde, den uns das schwarze Meer zum Abschiedsgruße sandte, um die Wette. Ein kurzes wolliges Gras bedeckte den Boden mit einem frischen Grün, und alle Heerden, an denen wir vorbei fuhren, schienen sich den herrlichen Nachtisch des scheidenden Jahres gar wohl behagen zu lassen. Die Gegend, welche vor russischer Zeit von nomadischen Tataren durchzogen wurde, wird jetzt von mancherlei Ackerbau treibenden Colonisten bewohnt, unter denen natürlich die Deutschen nicht fehlen. Wir kamen an Ortschaften vorüber, denen man Namen aus dem lieben Vaterlande gegeben, und die dichten Stoppeln auf den schon abgeerndteten Maisfeldern bewiesen, daß die Leutchen sich hier wohl befinden. Unmittelbar an der breiten Landstraße gabs übrigens fast nur einsame Steppenkrüge, in denen auch Nichts, als vier Wände und Theewasser zu finden. Ei! da that uns und den Dienern der Proviant aus Odessa wohl. Auch eine Nacht blieben wir in solchem Kruge, da der tiefausgefahrene Weg es nicht gestattete, ihn im Dunkeln zu passiren. Unsere mitgebrachten Decken dienten uns als Betten. Am zweiten Tage gelangten wir nach Tiraspol am Dniester. Die Citadelle, die früher zum Schutze Rußlands gegen die Türken diente, hat nur weitläufige Erdwälle, die Stadt selbst elende Chaten statt der Häuser. Der hochtrabende Name paßt in der That sehr schlecht für solchen Ort. Die unmittelbare Niederung am Dniester ist mit tiefem Sande gefüllt. Unsere Rosse zogen uns mit großer Mühe hindurch. Auf einer Schiffbrücke setzten wir dann über den Strom. Dieser ist hier, wie überall bis zu seinem Ausflusse,

nach Verhältniß nur sehr schmal, aber desto tiefer, und sein reißender Lauf windet sich in unzähligen Krümmungen durch das Plateau der Steppe. Sein Wasser dient den Tiraspolern zum Trinken, da alle ihre Brunnen zu sehr mit Salz gesättigt sind. Tiraspol gegenüber, am rechten Ufer des Dniesters, liegt Bender, und während der Ueberfahrt schon genossen wir vom hohen Steppenrande herab den imponirenden Anblick.

Wir betraten, als wir die Schiffsbrücke verließen, und die Schlucht hinauffuhren, die nach Bender führt, die Provinz Beßarabien, den südwestlichsten Theil des europäischen Rußland. Bessarabien ist ein schmaler, aber lang gedehnter Streifen Land zwischen dem Dniester, dem schwarzen Meere, dem Donau-Delta und dem Pruth. Es bildet den Uebergang von der pontischen Steppe zum Westen Europa's und lehnt sich theilweise an die Vorberge der Karpathen. Sein Flächenraum umfaßt 794 □ M., auf denen ungefähr 800,000 Menschen wohnen. Erst seit dem Anfange dieses Jahrhunderts gehört die Provinz zu Rußland, während sie früher dem türkischen Reiche einverleibt war. Ursprünglich ist aber das Land nur ein Theil des alten moldauischen Reiches, und die Moldauer bilden noch immer den Grundtypus und die Majorität der Bevölkerung. Mit dem Ursprunge und der Geschichte dieser Nation verhält es sich aber in der Kürze also:

Als die Römer unter Trajan das Land der Dacier, Ungarn und Siebenbürgen, eroberten, drangen sie auch in diesen Gegenden an beiden Seiten der niedern Donau bis zum Pontus vor, und machten den Dniester zur Grenze ihres Reiches gegen das Scythenland. Die Männer der unterworfenen Dacier wurden getödtet, die Weiber mußten sich mit römischen Colonisten verheirathen. Aus dieser Vermischung entstand das Volk der Moldauer, und noch heute bezeugen die unzähligen lateinischen Stämme in den Wörtern ihrer Sprache die Wahrheit der Erzählung. Während der Völkerwanderung ging die erste durch die Römer geweckte Blüthe des Landes verloren. Die besiegten Einwohner wichen vor den Strömungen der Sieger in die siebenbürgischen Berge zurück, und lange Zeit lag die fruchtbare Ebene wüste. Spät erst kehrten sie zurück, und gründeten

vom Thale der Moldawa aus einen eigenen, selbstständigen Staat. Er wuchs und nahm an Macht zu, und der berühmteste ihrer Fürsten, Stephan, herrschte von den Karpathen bis zum schwarzen Meere, vom Dniester bis nach Macedonien. Zwischen Türken, Ungarn und Polen bildeten die romanischen Moldauer eine Grenzmacht, die sich jedem Nachbar gefürchtet machte. Zuletzt mußten sie dem wachsenden Halbmonde erliegen. Die Türken vereinigten einzelne Theile des Landes mit ihren alten Provinzen, aus dem Uebrigen machten sie 2 besondere Vasallen-Staaten, die Moldau und die Walachei, und setzten ihnen auf je sieben Jahre eigene Fürsten, zu denen stets Griechen aus Constantinopel genommen wurden, die den höchsten baaren Preis dafür zu zahlen vermochten. Wenn der jedesmalige Hospodar nach vollendetem Septennium in den Privatstand zurücktrat, hatte er doch stets die Zeit seiner Gewalt dazu benutzt, sich und seine Familie mit Gütern im Lande zu dotiren. Daher stammt die ganz anomale Thatsache, daß in diesen Provinzen, während das Volk, fast mögte man sagen, lateinischen Ursprungs ist, der Adel durchgehends der griechischen Nationalität angehört. Seit die Türken vor Rußland und Oesterreich zurückwichen, sind einzelne Theile des ganzen Moldauer-Landes an diese beiden Staaten gefallen. Oesterreich besitzt außer einigen mit Ungarn und Siebenbürgen vereinigten Landstrichen die Bukowina; Rußland aber Bessarabien. Diese Provinz hat im Ganzen noch die Steppennatur, aber gemildert durch die nicht fernen Berge und eine reichlichere Bewässerung. Je weiter man nach Norden in dieselbe vordringt, desto hügeliger wird das Land, destomehr tritt die Viehzucht vor einem geregelten Ackerbau zurück. Waldungen, außer einem ansehnlichen Striche bei Kischenew, sind nur in den Flußthälern des Dniesters und Pruth. Die Bevölkerung besteht, wie schon gesagt, zum größten Theile aus Moldauern; in den Städten aber, und selbst auf dem Lande, wo sich Gelegenheit zu bügerlicher Nahrung bietet, fanden wir die uns längst bekannte Verwirrung der verschiedensten Nationalitäten. Juden sind fast die Hälfte der Bewohner der größeren und kleineren Städte. Sie leben im Handel und Wandel. Die Großrussen, außer dem zahlreich in der Grenzprovinz statio-

nirten Militair, treiben Handwerke, und dienen als Fuhrleute, die Armenier sind durchgehends Gastwirthe. Nur von den Türken, die das Land doch so lange besessen, kam uns Niemand zu Gesichte. Es ist das ein schlagender Beweis, daß sie in Europa noch immer nicht heimisch, sondern gleichsam nur gelagert sind. Wo sie eine Provinz verlieren, da verschwinden sie mit Stumpf und Stiel, und es wird hoffentlich die Zeit kommen, wo sie ganz Europa Lebewohl sagen, wenn schon wir nicht wünschen, daß der Moscowiter ihre Erbschaft antrete, und dann das goldene Horn durch seine edeln Tschinownicks administriren lasse. Wenn nun aber auch kein Türke mehr in Bessarabien wohnt, so ist der Einfluß, den die Türken und überhaupt der Orient auf die Sitten, besonders in den Städten, gehabt, doch bis diese Stunde nicht zu verkennen. Die Läden und Werkstätten sind in Buden, und man überschaut, auf der Straße wandelnd, überall die Thätigkeit der Handwerker. Kaffeehäuser, Garküchen, grade wie bei den Tataren in Baktschisarai, Divans und Teppiche in jedem Zimmer.

Der Landmann ist übrigens mit dem russischen Regimente nicht sehr zufrieden. Einzelne moscowiter Edelleute haben nämlich Güter erworben, und wollen nun im Verhältnisse zu den Unterthanen ihre heimischen Maximen anwenden. Der Moldauer Hintersasse braucht seinem Grundherrn jährlich nach altem Herkommen nur 12 Tage Frohndienste zu thun, und ist bei diesem Rechte von der russischen Regierung gelassen worden; allein die kleinen Despoten bestimmen das Maaß einer Tagesarbeit so groß, daß der arme Landmann darauf oft drei und mehrere Tage verwenden muß. Der Gewalt weicht das Recht, und die eingebornen griechischen Gutsbesitzer haben diese Praxis von ihren russischen Collegen gelehrig angenommen.

Doch wir kehren zu unsrer Reise, und nach Bender zurück. Die Stadt war lange Zeit eine türkische Grenzfestung, und ist die Citadelle, wie alle Fortificationen der Osmanli, durch Steinwerke geschützt. Jetzt hat sie natürlich eine russische Besatzung. Bender liegt am Dniester, nicht allzuweit von seiner Mündung, und hat doch eben so wenig einen bedeutenden Handel, wie Tiraspol, Ovidiopol oder Akerman. Der Grund liegt in der

Beschaffenheit des Stromes, der nur von Holzflößen befahren werden kann. Gleiches Loos theilt der Pruth. Eine Meile von Bender, auf der Steppe, die hier im Süden der Provinz noch ihr volles Recht geltend macht, liegt Warnitza, ein gewiß ganz unbekannt gebliebner Ort, wenn nicht Karl XII., der schwedische Eisenkopf, hier Jahre lang während seines freiwilligen Exils sein Lager, denn das war es immer noch, aufgeschlagen hätte. Wir fanden das Haus, in dessen Mauern er sich mit der Tollkühnheit der Verzweiflung gegen die Janitscharen vertheidigte, zwar in Trümmern und mit Gras überwachsen, konnten aber doch unter dem Schutte den Grundriß desselben erkennen, und betraten die Stätte mit jener Ehrfurcht, die die Spuren einer großen Vergangenheit einem fühlenden Menschen immer rege machen. Gleich hinter Warnitza, wohin wir von der Heerstraße abgelenkt hatten, trafen wir den ersten zusammenhängenden Wald. Er bestand aus Eichen, und verursachte mir ein unbeschreibliches Wohlbehagen. Uebrigens ist er vereinzelt auf die Steppe vorgeschoben. — Wir fuhren nun in dem Thale des kleinen Flusses Buik nach Kischenew, der jetzigen Hauptstadt Bessarabiens. Wie das Land anfing ganz allmählich den Charakter der Steppe abzulegen, so auch die Bewohner und ihre Häuser. Die einzelnen Höfe liegen noch weiter von einander getrennt, als in Kleinrußland. Jeder derselben ist mit einem Zaune umgeben, und dann erst von einem Gürtel wüsten Landes eingeschlossen, der es von aller Nachbarschaft sondert. Um diese Häuser herum steht kein einziger Baum; denn, merkwürdiger Weise, haben die Leutchen ihre Gärten weit von ihrer Wohnung, mitten im Felde. Der Moldauer sieht sehr bärbeißig aus, weil er die breite mit Haaren bewachsene Brust bloß trägt. In seinem Hause lebt er größtentheils von Mais, hier Popescho genannt. Wir hatten vor Kischenew noch in einem Bauern-Kruge von dem berühmtesten Gerichte zu kosten Gelegenheit, das die Moldauerinnen aus türkischem Weizen zu bereiten wissen. Es heißt „Mamaliga,“ schmeckte sehr gut, und Herr Astor versicherte, daß es ungemein viel Aehnlichkeit mit der Polenta habe, nur diese weit übertreffe. Zum Nachtische machte es uns viel Vergnügen, uns von der Tochter des Hauses, einem wahrhaft schönen Mädchen, die ver-

schiedensten von uns bezeichneten Dinge in ihrer Muttersprache nennen zu lassen, und in den so gehörten Worten die lateinischen Wurzeln aufzusuchen. Die Aehnlichkeit ist in der That überraschend.

Doch, wir kamen über den Buik und nach Kischenew. Erst die Russen haben diese Stadt zum Hauptorte der Provinz erhoben, und ihr, die früher ganz unbedeutend war, Gelegenheit zu rascher Vergrößerung gegeben. Diese Vergrößerung hat denn aber auch im echt russischen Style stattgefunden, das heißt, die Straßen sind nicht allein unermeßlich lang, sondern auch sehr breit. Meistens sind es aber erbärmliche Chaten. Drinnen wohnen gegen 50,000 Menschen. Die erste Rolle unter diesen spielen natürlich die russischen Militairs und Tschinownicks; aber der Zahl nach die bedeutendsten sind die Juden. Man giebt ihre Menge auf 20,000 an, und sie bewohnen, freilich ziemlich gedrängt, ein eignes großes Quartier. Sie verhandeln die Landesproducte, in Weizen, Talg und Leinsamen bestehend, nach Odessa; denn dahin wird jeder Ueberfluß per Achse gebracht.

Die Armenier sind Gastwirthe und Barbiere, die Bulgaren, wie überall, Viehzüchter und Viehhändler, die Zigeuner Schmiede, die Kleinrussen Schuster und Schneider u. s. w. Es ist dies Kischenew ein wahres Kaleidoskop von Völkerschaften. Auch deutsche Landsleute fand ich, die eine evangelische Gemeinde bilden, und eine eigene Kirche haben. In der Nachbarschaft giebt's viele Colonien aus Würtemberg und Baden. Drei Institute zur Erziehung junger Adliger sind in den Händen von Franzosen, wie denn überhaupt die einheimischen Edelleute des ganzen alten moldauer Landes unter sich zwar neugriechisch, sonst aber französisch sprechen und schreiben.

Unser armenischer Wirth, schlimm genug für eine Gouvernementsstadt! konnte uns auch nichts bieten, als das Zimmer und Theewasser. Wiederum mußten die Odessaer Victualien herhalten, und in einer Flasche seines edlen griechischen Weines tranken wir die Gesundheit des braven Doctor Aschenborn.

Nicht ohne große Einsicht ist Kischenew zum Hauptorte der Provinz gewählt. Die Gegend umher ist hügelig und vielfach mit Waldung bedeckt. Das Holz reicht nicht allein für die Be-

dürfnisse der Stadt aus, sondern wird auch bis nach Odessa und Jassy zu Wagen fortgeschafft. Diese Wagen werden von Ochsen gezogen, und man kann denken, wie hoch das Fuhrlohn für eine Klafter Holz bis Odessa kommt. An den Südabhängen der Berge wird die Rebe fleißig kultivirt, und eine große Menge des recht guten Weines in's innere Rußland verfahren.

Hinter Kitschenew ging's über Hügel, die Berge genannt werden können, und vom Walde bedeckt waren. Ihr Untergrund besteht aus Kalkstein, der an vielen Stellen gebrochen, aber zum Hausbau nur selten verwandt wird. Später wechseln Maisfelder mit Weideplätzen. Das Rindvieh wird hier kleiner, das Pferd größer und runder. Wir kamen noch durch einige Städtchen, fanden überall im Nachtquartier Armenier als Wirthe, Juden, die ein fürchterliches Deutsch sprachen, als Geschäftsleute, lernten die Bussa kennen, welche man in Bessarabien statt des Kwases aus gemahlener Hirse braut, und bewunderten die Fettigkeit des Bodens, der so bindend ist, daß acht Ochsen zu gleicher Zeit fast immer vor einen Pflug gespannt werden müssen. Endlich gelangten wir, nachdem wir die zuletzt durchaus kahle Gegend drei Tage durchreist, nach Liptschanij, einer russischen Grenzstadt am Pruth. Dieser Strom war das letzte große Steppengewässer, das ich gesehen. Es hat ganz die Natur seiner östlichen Brüder, liefert aber von allen das beste Trinkwasser und die meisten Fische. Wir fuhren von Liptschanij in seinem Thale in die Höhe, hatten links die türkische Moldau, und erreichten so die äußerste Spitze Bessarabiens in der Grenzstadt Novo-Sselidze. Auf dem Terrain dicht hinter derselben hätte eigentlich die Schlacht bei Austerlitz geschlagen werden müssen, dann wären nicht blos drei Kaiser in derselben zugegen gewesen, sondern auch drei Kaiserthümer würden von dem Donner derselben wiederhallt haben. Von Norden nach Süden fließend ergießt sich nämlich hier auf dem linken Ufer des Pruth ein Bächlein in denselben, und bildet die Grenze zwischen Rußland und Oestreich, während man über die Fluthen des Stromes in die türkische Moldau blickt. In Novo-Sselidze hat die russische Mauth ihren Hauptsitz, und im Gasthofe bei unserm Armenier hatten wir Abends Gelegenheit, von einigen dabei angestellten

Tschinowniks Erkundigungen darüber einzuziehen, nachdem wir bei Tage den unermeßlichen Packhof betrachtet hatten. Eingeführt werden von Oesterreich außer einigen Manufactur-Artikeln Hölzer und Holzwaaren in großen Massen; ausgeführt dagegen wird Rindvieh, auch etwas Wachs und Honig. Jeder Ochse, der die Grenze überschreitet, muß aber dem Kaiser von Rußland zum Abschiede 20 Kreuzer, der österreichischen Zollkasse zum Willkommen einen Ducaten zahlen.

Wir kamen so billig, wie die Ochsen, bei unserm Eintritte in das österreichische Gebiet nicht fort. Eine dreifache Mauth-Linie versperrt die Grenze, und jeder Beamte, jeder Soldat wollte seinen Zwanziger, oder mehrere derselben, um uns ungehudelt passiren zu lassen. Das kostete Zeit, brachte eine hübsche Summe, und doch konnten wir es nicht verhindern, daß unsere Bücher, Schriften und Papiere nach Tschernowize vorausgeschickt wurden, wo es vom kaiserlichen Gouverneur der Bukowina, den man Hofrath titulirt, abhängig sein sollte, ob sie uns als unverdächtig wieder ausgehändigt werden könnten. Endlich war Alles überwunden, und wir vergaßen bald über die Schönheit der herbstlichen Natur die von Menschen bereiteten Unbequemlichkeiten.

Die Felder, wie die Wälder, meist aus Buchen und Eichen bestehend, sind in der That ein wahres Bild der Ueppigkeit. Zwischen ihnen durch rollten wir freudig bis an den Pruth und über die steinerne Brücke, welche alternirend der russische und der österreichische Kaiser drei Jahre lang baulich erhalten muß. Da waren wir in Tschernowize, der österreichischen Hauptstadt der Provinz.

Die Bukowina war die nördlichste zwischen Siebenbürgen und Polen vorgestreckte Spitze des alten Moldauer-Reiches. Auf ihrem Boden wurden daher die meisten Kämpfe zwischen dem letzteren und den Sarmaten ausgefochten. Bei Gelegenheit derselben empfing sie auch ihren Namen. In einer großen Schlacht am Ufer des Pruth in der Gegend von Tschernowize, die damals ganz kahl und offen war, besiegte Stephan, der Fürst der Moldauer, die Polen unter ihrem Könige Albrecht, und machte 20,000 derselben, größtentheils Edelleute, zu Gefangenen. Jedes

Lösegeld verschmähend, zwang er diese, sich selbst in den Pflug zu spannen, und das ganze Schlachtfeld umzupflügen und mit Bucheckern zu besäen; dann entsandte er sie ohne weitere Entschädigung in ihre Heimath. Aus dieser Saat stammen die herrlichen Buchenwaldungen, welche, besonders um die Hauptstadt herum, das Land bedecken, von diesen Buchen ist der Name Bukowina entlehnt, der nichts Andres, als Buchenwald bedeutet. Die Bukowina wurde mit dem übrigen Moldauer-Lande türkisch, 1775 aber österreichisch. Das Ländchen hat 180 Quadrat-Meilen. Im Süden und Westen stößt es an die höchsten Spitzen der südlichen Karpathen, nach Norden und Osten umfaßt es die Pruth-Ebene. In politischer Hinsicht gehört es zum österreichischen Königreiche Galizien, bildet aber einen eigenen Verwaltungskreis. Es ist mit Recht wegen seiner Fruchtbarkeit und Schönheit berühmt, und unstreitig das köstlichste Stück des alten Moldauer-Landes. Man kann es, obgleich die höchsten Spitzen der Karpathen zu Siebenbürgen gehören, abgesehen von der Ebene am Pruth, durchweg gebirgig nennen. In den Thälern und am Fuße der Berge ist überall das fetteste Ackerland, die schönste Weide; die Anhöhen selbst sind mit den kräftigsten Waldungen bedeckt. Vier Flüsse bewässern die Bukowina, sie von Westen nach Osten auf fast parallelen Wegen durchströmend: Der Pruth, der Sereth, die Sutschawa und Moldawa. Bis hierher erstreckt sich nach Norden der türkische Weizen, der überall reichen Lohn bringt, und die Puter, welche jeder Bauer damit in großer Menge mästet, sind selbst bis Wien berühmt. Auch der Weinbau, in Bessarabien so gemein, wird noch gefunden. Rindvieh und Schafe werden fett in dem fetten Lande, am wichtigsten aber ist die Zucht unzähliger Schweine, deren Mast, gerade als wir das Land durchreisten, in den Wäldern ohne alle Mühe vor sich ging. Dort ist der Boden im Spätherbste mit Eicheln und Buchnüssen bedeckt, und die lieben Thiere suchen sich dieses süße Mastfutter selbst. Die zahlreichsten Bewohner des Landes sind, wie in Bessarabien, die Daco-Romanen, oder Moldauer; die Edelleute, auch wie dort, griechischen, oder einheimischen Stammes. Im eigentlichen Gebirge, bis tief nach Siebenbürgen hinein, wohnt ein slavisches Bergvolk, die Huzzulen genannt. Wir

sahen viele derselben in den Straßen zu Tschernowize, wohin sie kommen, um ihre Bedürfnisse für ihre Waaren einzutauschen. Das ist ein kühner, abgehärteter und unternehmender Schlag Menschen. Sie treiben Viehzucht und Waldarbeiten, und haben manchen Kampf mit den Bären und Wölfen zu bestehen, die in ihren Gebirgen heimisch sind. In den Städten des Landes, deren es, beiläufig gesagt, nur dreie giebt, sind viele Juden, Deutsche und Polen. Die Deutschen, in deren Händen das Regiment liegt, haben natürlich einen ungeheuren Einfluß ausgeübt, der sich in der Hauptstadt Tschernowize am mächtigsten geltend gemacht hat. Wir glaubten in der That, schon ehe wir sie erreichten, im Weichbilde einer deutschen Mittelstadt uns zu befinden. Die Zugänge sind chaussirt und mit Pappeln bepflanzt, die daco-romanischen Schilf-, Lehm- und Filz-Hütten sind verschwunden, alle Häuser hoch und steinern, und die Straßen spießbürgerlich enge. Noch deutscher wurde uns im Gasthofe zu Muthe, wo österreichische Offiziere mit uns aßen, und die Wiener Küche sich aus jedem Gericht herausschmecken ließ. Auch die Läden in der Stadt und die darin ausgestellten Waaren begrüßten mich, wie ein Luftzug aus dem lange nicht gesehenen Vaterlande. 15 bis 20,000 Menschen mögen in Tschernowize wohnen.

Von Tschernowize reisten wir auf der kaiserlich österreichischen Chaussee, welche mit den Karpathen parallel laufend sich im Halbkreise durch ganz Galizien zieht, über Lemberg nach Krakau. Der Bericht über diese Reise gehört nicht in den Bereich dieses Bandes. Wir nehmen daher den Faden der Erzählung erst von Krakau aus wieder auf.

Zehntes Kapitel.

Das jetzt so kleine Königreich Polen hatte in den Zeiten seiner Blüthe ganz andere Dimensionen. Der Kern des Landes lag immer an beiden Ufern der Warthe und der Weichsel, dieses edlen Stromes. Von diesen fruchtbaren Ebenen streckte es sich aus im Südwesten bis an den weiten Bogen des karpathischen

Hochgebirges; im Westen waren die Herzoge von Schlesien seine Vasallen, und die Neumark und Pommern seine Nachbarländer. Im Norden erreichte es mit den kurländischen, livländischen und preußischen Küsten die Ostsee, und im Osten endlich dehnte es sein Gebiet aus bis zu einer Linie, die man sich von Petersburg nach der Mündung des Dniepr gezogen, denken kann. Die preußischen Provinzen Schlesien, Posen, Ost- und West-Preußen; Kurland, Livland, Lithauen, Weiß-Rußland, der größte Theil von Kleinrußland, Galizien und selbst die Moldau und Walachei gehörten, theils auf kürzere, theils auf längere Zeit, theils unmittelbar, theils mittelbar zum Polenreiche. Wie das Land, einförmig und eben überall, fast bis zur Steppe ungeheure Wälder trug, reiche Ernten brachte, und von Sümpfen bedeckt war, so gehörten die meisten Einwohner dem slavischen Stamme an, die herrschende Nation aber bildeten die Sarmaten.

Das jetzige Königreich Polen, das nur den alten Namen noch führt, und von dem alten Stamme bewohnt wird, sonst aber lediglich eine russische Provinz ist, repräsentirt die große Vergangenheit in sehr verjüngtem Maßstabe. Es enthält nur noch 2267 Quadrat-Meilen mit fast 5,000,000 Einwohnern. Im Westen grenzt es an Schlesien und Posen, im Norden an die Provinz Preußen. Im Süden stößt es in seiner ganzen Ausdehnung mit Galizien zusammen, und hat im Osten seine ehemaligen, jetzt zu Rußland geschlagenen Provinzen zu Nachbarn. Im Süden blicken die Vorberge der Karpathen neugierig in das Land hinein, das übrigens eine große fruchtbare, ununterbrochene Ebene ist. Die Weichsel ist die Hauptpulsader des Königreichs; aber sie entspringt im Oesterreichischen, und mündet im Preußischen, nur der mittlere Lauf gehört dem jetzigen Polen an. Sie dient dazu, um den Ueberfluß an Getreide, den Hauptexport-Artikel des Landes, so wie Holz, nach Danzig zu schaffen. Auch die Warthe, welche hier entspringt, durchfließt den westlichen Theil des Königreichs in langem Laufe; der Niemen bildet die nördliche Grenze gegen Lithauen.

Die Polen sind in überwiegender Majorität die Bewohner, während die nördliche, vorspringende Spitze von Lithauern bevölkert ist. Nächst den Polen machen die Juden den zahlreich-

sten Stamm aus. Es ist, als wenn sie hier ein zweites gelobtes Land gefunden hätten. Jede kaufmännische, gewerbliche und bürgerliche Nahrung, nicht allein in den Städten, sondern auch in den Dörfern, ist in ihren Händen. Zu ihnen gehören die reichsten, aber auch die ärmsten Bewohner des Landes. Seit der letzten Revolution haben sich auch viele Großrussen eingefunden, die schon durch die ansehnliche Armee zahlreich vertreten sind. Der Bauer ist leibeigen, der Adel sehr begütert, und ein einheimischer Bürgerstand fehlt fast ganz. Ackerbau mit Viehzucht gepaart, und von dem rationellen Geiste Deutschlands vielfach angehaucht, ist die wichtigste Nahrungsquelle Aller. Die polnische Wolle, das polnische Rindvieh, das polnische Pferd, besonders aber der polnische Weizen sind sehr gesuchte Artikel, und Runkelrüben-Zuckerfabriken strecken ihre Schornsteine fleißig in die Luft. Die reichhaltigen Wälder geben dem Gewerbfleiße Gelegenheit zu vielerlei Arbeiten, und Wollenwaaren-Fabrikation geht durch's ganze Land. Das polnische Volk ist katholisch, und die hier im Allgemeinen größere Bildung, als in Rußland, hat in den Vorzügen dieser Confession vor der griechischen und in der häufigeren und näheren Berührung mit dem Westen ihren Grund. Die europäische Kultur ist hier viel älter, als unter den Moscowitern.

Die Anfänge der polnischen Geschichte sind sehr dunkel und ungewiß.

Piast wird der erste Herzog von Polen genannt, der zur Zeit Karl des Großen an der mittleren Warthe und Weichsel eine slavische Herrschaft gründete. Fünf Jahrhunderte hindurch hat sein Geschlecht auf dem polnischen Throne gesessen. Mieczislaw, einer seiner Nachfolger, war der erste polnische Herzog, der das Christenthum annahm, und sich taufen ließ. Er empfing das Evangelium vom Abend her, und wurde daher mit seinem Volke katholisch. Darin liegt das Band, durch welches Polen während des Mittelalters an jene große Staatenrepublik gefesselt wurde, deren Häupter Kaiser und Papst waren. Das Verhältniß zum deutsch-römischen Reiche war dabei ein sehr schwankendes. Bald trug der Polenherzog die Oberherrlichkeit des Kaisers zwar unwillig, aber gezwungen, bald ignorirte er sie ganz.

Viel hat diese Abhängigkeit von Deutschland nie auf sich gehabt. Boleslaw III., Krummmaul, theilte 1138 das Reich unter seine Söhne, und legte dadurch den Grund zur langdauernden Schwäche desselben. Erst Wenzeslaus II. vereinigte die einzelnen Provinzen 1305 wieder, und Wladislaus, der Zwerg, machte diese Vereinigung durch ein Reichsgrundgesetz unauflöslich 1309. Mit dem Sohne des Wladislaus, Casimirs III., oder dem Großen, erlosch 1370 der Mannsstamm der Piasten, und jetzt schon übten die Stände ein Wahlrecht, indem sie die Krone Ludwig dem Großen von Ungarn, Casimirs Schwestersohne, übertrugen. Auch er starb ohne Söhne, und hatte seine beiden Reiche seiner ältesten Tochter Maria bestimmt, die mit dem nachmaligen deutschen Kaiser Sigismund vermählt war. Wiederum aber verfügten die Stände selbstständig über die Krone. Die jüngere Schwester der Maria, Hedwig, erhielt sie, und mußte sich, um Schutz gegen ihren Schwager zu haben, mit dem bis dahin heidnischen Großfürsten von Lithauen, Jagiello, vermählen. Unter den Jagiellonen erreichte das Reich seine größte Blüthe, und einen ungeheuren Zuwachs an Land, obgleich Lithauen anfangs der Form nach davon gesondert blieb. Dieses Großfürstenthum wird nicht von Slaven, sondern von dem Urvolke der Lithauer bewohnt. Es war lange Zeit, auf seine heimischen Sümpfe beschränkt, unbedeutend, und hatte genug zu thun, zwischen Livland und Preußen eingekeilt, mehr noch durch seine Unzugänglichkeit, als durch die Tapferkeit seiner Bewohner die Angriffe der deutschen Ritter abzuwehren. Erst, als Rußland unter Oberherrschaft der Mongolen in Ohnmacht versunken war, dehnte es sich auf dessen Kosten nach Südosten aus. Diese russische Beute und das angestammte Land brachte Jagiello den Polen als Brautgabe. Als König Wladislaus II. genannt, rächte er in der Schlacht bei Tannenberg die langen Unbilden, welche sein Volk von den deutschen Ordensrittern erfahren hatte. Sein Sohn Casimir IV. war einer der größten und glücklichsten Könige Polens. Im Frieden zu Thorn gewann er vom deutschen Orden Westpreußen und die wichtige Weichselmündung, über Ostpreußen aber die Lehnsherrschaft. Sein ältester Sohn — so groß war damals Polens Ansehen — wurde zum Könige von Ungarn und Böhmen ge-

wählt, während die drei jüngeren ihm nach der Reihe auf dem Thron der Piasten folgten. Sigismund I., der letzte unter ihnen, regierte von 1506—1548. Er gestattete, daß sich der bisherige Heermeister von Preußen 1525 für einen erblichen Herzog dieses Landes unter polnischer Lehnsherrlichkeit erklärte. Diesem Beispiele folgte unter seinem Sohne, Sigismund II. August, Gotthard Kettler, der Heermeister der Schwertbrüder 1561. Livland, das er gegen die Russen nicht behaupten konnte, trat er ganz an Polen ab, Kurland aber und Semgallen behielt er unter dessen Schutz als erbliches Herzogthum. Esthland, das auch zur Erbschaft der Schwertritter gehörte, konnte in den darauf folgenden Kriegen den Schweden nicht entrissen werden.

Um diese Zeit entwickelte sich im übrigen westlichen Europa die absolute Monarchie, die Fesseln der Lehnsverfassung wurden von den Fürsten zerrissen, und Soldtruppen, später stehende Heere, ersetzten den schwerfälligen feudalen Heerbann. Im Bunde mit dem emporgeblühten Bürgerstande gelang den Monarchen diese Revolution, die die Macht des Adels nach Oben brach, und die intensive Kraft der Staaten wohl verzehnfachte. In Polen war aber kein Bürgerstand, an den sich die Könige dem Adel gegenüber hätten anlehnen können, und dieser, der nebst der Geistlichkeit die Steuerbewilligung allein in Händen hatte, hütete sich wohl, die Geldmittel zu gewähren, die zur Errichtung einer stehenden Soldateska nöthig waren, weil er wußte, daß er damit den Herrschern das Schwert gegen seine eigenen Rechte in die Hände gebe. Es blieb bei der alten Wehrverfassung, und das mächtige Polen wurde den Nachbarn gegenüber immer ohnmächtiger. Zum Unglück für das Reich starben grade in dieser kritischen Uebergangsperiode die Jagiellonen mit Sigismund II. im Mannsstamme aus. Sie wurden zwar jedes Mal gewählt, schrieben sich aber doch auch Erben des Reichs, und waren wenigstens in Lithauen unbezweifelte Erbfürsten. Ihnen wäre es vielleicht gelungen, dem Geiste der abendländischen Geschichte siegreich zu folgen, und die monarchische Gewalt zu emancipiren; aber nach ihnen sank das Ansehen des Thrones, stieg die Macht der Magnaten immer mehr. Bei jedem Thronwechsel mußte der glückliche Candidat neue Prärogative zugestehen, und die bluti-

gen inneren Kämpfe, mit denen er fast immer verbunden war, schwächten das Ansehn des Reiches nach Außen vollends. Nur der bewundernswerthen angeborenen Tapferkeit der Nation ist es zuzuschreiben, wenn unter diesen Umständen einzelne Wahlkönige an der Spitze des oft unwilligen, stets undisciplinirten Adelsaufgebots, nicht allein die Grenzen siegreich vertheidigten, sondern noch glänzende Eroberungen machten. Heinrich von Frankreich, den man zuerst wählte, verließ das Königreich zwar wieder, ohne sein Schwert entblößt zu haben; aber Stephan Bathory, geborener Fürst von Siebenbürgen, der ihm folgte, sicherte den Besitz Livland's in einem siegreichen Kampfe gegen die Russen.

Ein trauriges Bild der Verwirrung und der Ohnmacht des Ganzen neben wunderbarer Kraft der einzelnen Glieder bietet Polen während der langen Regierung Sigismunds III. von 1586—1632 dar. Er war ein Wasa, und bestieg nach seines Vaters Tode auch den schwedischen Thron, aber nicht auf lange Zeit, da er seines bigotten Katholicismus wegen von seinem Oheim Karl und den Ständen vertrieben wurde. Die Kriege, die darüber mit dem nordischen Volke ausbrachen, wurden mit polnischem Blute und polnischem Lande bezahlt. Livland nämlich ging verloren.

Mehr einzelne polnische Magnaten, als der König, mischten sich in die Verwirrung, welche damals in Folge des Erlöschens der Ruriks über Rußland ausbrach, selbst Moskau kam in polnische Gewalt, und im endlichen Frieden erhielt der schwache Sigismund Smolensk, Severien und Tschernigow als Beute. Mit den empörten evangelischen Ständen des eigenen Reiches hatte er einen harten Kampf zu bestehen, und in einem Türkenkriege verwüsteten die krimschen Tataren das Reich in furchtbarer Weise.

Unter seinen beiden Söhnen, Wladislaw III. und Johann Casimir, dauerte die Zerrüttung im Innern und der Verlust nach Außen fort. Im Frieden zu Oliva verlor Polen Livland definitiv an Schweden, und Preußen wurde souverain. Die Kosaken empörten sich, und begaben sich unter russischen Schutz, und die Türken machten im Süden Eroberung auf Eroberung. Der

Besitz der Krone hatte einen so geringen Werth, daß Johann Casimir sie zuletzt niederlegte. Anfangs wählte man einen unbedeutenden Edelmann, der jedoch schon nach vier Jahren starb. Nun wurde 1673 der tapfere Kron-Groß-Feldherr Johann Sobiesky zum König ernannt. Er hat den letzten Schimmer selbstständigen Glanzes auf die polnische Krone geworfen. Gegen die Türken war er siegreich, Wien entsetzte er, und mit ritterlicher Tapferkeit erschien er überall an der Seite seiner Reiterschaaren, wo das Vaterland seines Schwertes bedurfte. Er starb 1696. Als Nachfolger wählte man, weil sein Gold am weitesten reichte, den Kurfürsten Friedrich August von Sachsen, der um dieser traurigen Krone willen seinen väterlichen Glauben abschwor, und katholisch wurde. Sein Wunsch, sich durch die Eroberung Livlands bei den Polen populär zu machen, verwickelte ihn in den welthistorischen Kampf mit Karl XII. In Folge desselben mußte er dem Schützlinge des Schwedenkönigs, Stanislaus Liszinsky, eine Zeit lang den Thron einräumen. Mit Karls Stern sank aber auch der des edlen Stanislaus. Schon 1710 vertrieb ihn August wieder aus Polen, und gelangte auf's Neue zur Herrschaft. Livland jedoch mußte er beim endlichen Frieden aus den schwedischen nicht in seine, sondern in Rußlands starke Hände übergehen sehen. Je mehr von da an des Czaaren Macht sich consolidirte, desto tiefer sank das politische Ansehen des ganz desorganisirten Polens. Das geringe Maaß königlicher Gewalt, welches die Krone der ganz demokratischen Adelsrepublik gegenüber noch besaß, mußte schon August gleichsam unter russischen Schutz stellen. Der Adel hatte seine sächsischen Truppen überfallen. Von Petersburg aus vermittelte man einen Vergleich, wonach die Sachsen das Land räumen, aber auch die National-Truppen auf die Hälfte herabgesetzt werden sollten. Rußland, Oesterreich, Preußen und Frankreich organisirten damals ihre Hunderttausende, in Polen zerfielen die Festungen, und das Heer — wurde theilweise abgedankt. Doch was rede ich weiter? Jeder kennt ja das fernere tragische Schicksal des Landes: Als Rußlands Vasallen regierten die letzten Könige, und jeder Versuch, das Reich zu reorganisiren, brach sich an dem Widerstande der gefährlichen

Nachbarmacht, die in ihren verderblichen Plänen stets von einem Theile des einheimischen Adels unterstützt wurde. So kam der letzte Act, Polen wurde getheilt, und der Löwenantheil fiel in die Hände des Moscowiters. Seitdem ist es den Polen gelungen, durch die ritterliche Tapferkeit, mit der sie auf allen Schlachtfeldern Europa's glänzten, wie durch den zähen Unabhängigkeitssinn, der sie zu immer neuen Versuchen trieb, die Selbstständigkeit ihres Vaterlandes zu erringen, — es ist ihnen, sage ich, gelungen, die Theilnahme und die Bewunderung der Welt auf sich zu lenken; aber ein unabhängiges Polen herzustellen, ist ihnen nicht gelungen. Im Gegentheil; das russische Königreich Polen, dem Alexander in sentimentaler Anwandlung eine nationale Verfassung und eine Art Selbstständigkeit gegeben hatte, ist grade um dieser Versuche willen vollends unter die Füße des russischen Colosses getreten, und hat jetzt auch den letzten Schein von Unabhängigkeit verloren. Da ist es nun Mode geworden, daß der Schriftsteller in sittlicher Entrüstung von der Theilung und den neuesten Schicksalen Polens spricht, und seinen Bann auf die gewissenlose Habgier der betreffenden Monarchen schleudert. Auch wir können der damaligen Cabinets-Politik das Wort nicht reden; aber unser Vorwurf trifft doch weit mehr noch den polnischen Adel. Er hat das Vaterland vernichtet, weil er lieber den ganzen Staat untergehen, als von seinen persönlichen Rechten Etwas fahren lassen wollte. Die Sünden der Väter beugen nun einen Theil der Aristokratie unter das Joch der Fremdherrschaft, sie treiben einen andern Theil heimathlos in Europa umher.

Herrn Astors Bitten gegenüber mußte ich meine Abneigung gegen die Eisenbahnen aufgeben, und die Tour von Krakau nach Warschau mittels des Dampfes zurücklegen. Nachdem wir die von Krakau westlich führende Verbindungsbahn in kurzer Zeit zurückgelegt hatten, richtete sich der nicht allzulange Zug nach Nordosten. Wir waren auf der Warschauer Bahn, fuhren über die hier noch jugendliche Weichsel, und recht bald auch über die Grenze des russischen Königreichs Polen. Der Anblick des

Landes, so weit wir ihn aus dem Fenster des Wagens genießen konnten, war ungemein lieblich. Die nördlichen Vorberge der Karpathen bilden schöne, fruchtbare Thäler, schütten viele Bäche und Flüsse über die Fluren aus, und geben mit ihren waldgekrönten Höhen überall einen malerischen Hintergrund. Die Woiwodschaft Krakau, die wir zuerst durcheilten, ist nicht allein in ihren Gründen sehr fruchtbar, und bringt reiche Weizen-Erndten, sondern sie birgt auch in ihren Bergen unstreitig die größten mineralischen Schätze des Königreichs. Blei, Silber, Eisen, Kupfer, Galmei, Steinkohlen und Marmor werden gewonnen, und daß das bergmännische Leben in der Gegend ein sehr reges sei, konnten wir dem Städtchen Olkusz, an dem wir vorbeifuhren, ansehen und anhören. Dampfschornsteine stiegen zum Himmel an, und die Arbeit des Eisenhammers übertönte eine Zeit lang das Geräusch unsers Zuges.

In unserm Coupe saß außer uns beiden ein einziger Herr. Er mischte sich sehr freundlich in unser Französisch geführtes Gespräch, indem er uns Erläuterungen über die Gegend gab, zu denen ihn unsre fragend aufgestellten Vermuthungen veranlaßten. Ein Wort führte das andre herbei, und so erfuhren wir recht bald, daß er der Sohn einer besonders im ehemaligen Freistaate Krakau angesessenen Familie sei. Schon sein Großvater hatte die Besitzungen des Hauses im russischen Königreiche veräußert, sein Vater hatte ein Gut im Großherzogthum Polen versilbert, und nur noch unter österreichischem Scepter, dem ja jetzt auch Krakau angehört, war er begütert. Der junge Mann, der zu seiner Ausbildung den Westen Europas besucht, war auf einer kurzen Reise zu Stammes-Vettern in Lithauen begriffen. Ich betrachtete ihn als eine willkommene Quelle, aus der ich mancherlei interessante Nachrichten über sein Vaterland und sein Volk schöpfen konnte. Zuerst frug ich ihn, ob man nicht in Polen und besonders in Krakau über die Vereinigung dieses Freistaates mit Oesterreich sehr verstimmt sei?

„Nicht im Geringsten“, erwiderte er mir; „im Gegentheil freut sich fast Jedermann darüber. Der Freistaat Krakau, um dessen Besitz sich die drei betheiligten Mächte auf dem Wiener Congresse nicht hatten einigen können, schien jedem Patrioten

mehr eine Satyre auf Polen zu sein, als daß er sich desselben hätte freuen können. Die Bewohner der Stadt selbst — ohnedem zum großen Theile Deutsche — sehnten sich längst aus ihrer isolirten, für den Handel so unbequemen Lage herauszukommen, und begrüßten den Tag der Einverleibung mit großer Freude."

„Das Beste dabei ist, daß der kleine Freistaat nicht mit Preußen, oder gar mit Rußland, sondern mit Oesterreich verbunden wurde."

Auf meine Frage, ob denn Oesterreich von den drei theilenden Mächten die populärste bei den Polen sei, und worin diese Thatsache ihren Grund habe? diente er mir, wie folgt:

„In Polen giebt es leider", sagte der junge Mann, „nur zwei Stände außer der Geistlichkeit, nehmlich die Güter besitzenden Edelleute und die unterthänigen Bauern. Die Letzteren sind in Beziehung auf die politischen Verhältnisse des Landes im Allgemeinen indolent, und nur religiöse Ideen vermögen sie zu fanatisiren, oder der Druck ihres Grundherrn und seiner Beamten reizt sie von Zeit zu Zeit zum Widerstande. Der Gedanke an ein großes polnisches Vaterland, das einst im Osten Europa's die präponderirende Macht war, liegt ganz außer ihrem Gesichtskreise. Wo sie scheinbar für eine nationale Erhebung kämpften, da folgten sie theils blind und aus Gewohnheit ihrem Edelmann, theils dem Führer mit der Tonsur. Oesterreich ist aber katholisch, und der polnische Priester fühlt sich wohl unter dem kaiserlichen Scepter: welche Ursache, welchen Vorwand hätte er wohl, den gemeinen Mann gegen den Staat aufzuwiegeln? Wir Edelleute haben freilich die alte Herrlichkeit des Vaterlandes nicht vergessen; aber wir sind außer Stande dem Kaiserstaate zu grollen, dem wir angehören. Wir bilden innerhalb seiner Grenzen ein eigenes nationales Königreich, Galizien und Lodomerien genannt. Alle Ehrenämter desselben sind im Besitze des einheimischen Adels, und die paar Tausend deutscher Beamten, die man überall vertheilt, besonders auf der Grenze findet, gefährden das polnische Leben nicht. Der österreichische Gesammtstaat ist ein Conglomerat verschiedener selbstständiger und coordinirter Nationalitäten. Wir gelten in demselben ebensoviel, wie Ungarn, Böhmen, die Lombardei und andre Theile, und fühlen uns einer

herrschenden Majorität gegenüber nicht in der Minorität. Es ist wahr, das deutsche Element geht, wie ein rother Faden auch durch Galizien, aber immer nur durch die Canzeleien, im Leben selbst verliert er sich, weil er zu dünn gesponnen ist. Außerdem ist Oesterreichs Verwaltung mehr, oder weniger immer noch aristokratisch, und die Actenmenschen, deren Vielregieren dem polnischen Edelmann wie Gift zuwider ist, ordnen zwar Manches, aber sie werden doch selbst von Wien aus nach aristokratischen Principien geordnet. Ja, in Galizien ist uns wohl, so wohl, wie uns überhaupt unter den gegebenen Verhältnissen sein kann. Oesterreichs Katholicismus, seine nationale Getheiltheit, die uns einen ebenbürtigen Platz gewährt, und endlich die Art seiner Verwaltung sichert ihm die Sympathie aller Polen."

„Ganz anders ist die Lage der Polen unter preußischer Herrschaft. Der König wie die überwiegende Majorität des Volkes ist protestantisch, und bei aller Rücksicht, die man von Berlin aus den katholischen Interessen gewährt, ist es dem katholischen Geistlichen doch nicht recht gemüthlich unter der akatholischen Regierung. Die letzte Empörung im Großherzogthum Posen, vom Adel ohne Zweifel im nationalen Interesse unternommen, konnte beim Volke nur deshalb Unterstützung finden, weil man religiöse Hebel in Bewegung setzte. Der Edelmann, dem am Bekenntnisse seines Herrschers nicht viel liegt, obgleich wir Polen alle eingefleischte Papisten sind, hat andere Gründe der preußischen Regierung abgeneigt zu sein. Die aristokratische Ungebundenheit, die er liebt, die in Oesterreich nicht ganz aufgehört hat, fällt in Preußen vollständig weg. Dort mischt sich der bürgerliche Regierungsrath und der adlige Landrath in Alles, und vor dem Gesetze, wie vor der Verwaltung sind alle Stände nivellirt. Das können aber meine Landsleute und Standesgenossen nicht gut vertragen. Der Hauptpunkt ist aber der, daß sich jeder in Preußen ansässige Pole, was seine Nationalität anbetrifft, auf einem verlornen Posten fühlt. Der nachhaltige Einfluß der Völker erstreckt sich von Westen nach Osten. Frankreich hat den Elsaß und Lotharingen denationalisirt, Deutschland nahm einen slavischen Stamm nach dem andern in sich auf, und germanisirte ihn, wir Polen haben Lithauen und

einen großen Theil von Rußland polonisirt. Nach dieser Analogie drängt Preußen, in dem der deutsche Geist concentrirt und stark ist, drastisch auf die getheilten polnischen Elemente, die sich noch innerhalb seiner östlichen Grenzen befinden. Westpreußen und Oberschlesien sind meist schon deutsch, und die westliche Hälfte des Großherzogthums wird es täglich mehr. Mein Vater noch hat in der Provinz Posen gewohnt, ich selbst bin dort geboren, und oft habe ich von ihm gehört, wie achtbar, wohlthätig und gerecht die Verwaltungsmaßregeln der preußischen Behörden gewesen seien. Dennoch ist er nach langem Schwanken ausgewandert. In Preußen bleibend wäre er nach kurzer Zeit ein deutscher Edelmann mit polnischem Namen geworden, wie es deren dort schon Viele giebt. Er konnte seiner Nationalität nicht entsagen; darum verkaufte er seine Güter an einen im Magdeburg'schen durch Branntweinbrennerei reich gewordenen Domainen-Pächter, und siedelte nach Galizien über, wo wir, wenn schon vom österreichischen Kaiser beherrscht, doch Polen sind. — Wir ehren und achten Preußen, aber wir fürchten es auch als den gefährlichsten Feind des Polenthums, das es langsam, aber sicher mit seinem deutschen Geiste überfluthet. Seine Erfolge in dieser Hinsicht würden schon viel größer sein, wenn die östliche Hälfte des Staates, die an Polen grenzt, nicht vorzugsweise dem Protestantismus huldigte. Wäre nun Krakau mit Preußen vereinigt, so hätten wir die bestimmte Aussicht, Land und Bewohner binnen 50 Jahren germanisirt zu sehen, und unsre Nationalheiligthümer, unsre Königsgräber lägen dann mitten im Auslande."

„Daß wir aber Rußland vorzugsweise hassen, und ihm nichts, gar nichts Gutes gönnen, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Wir hassen es jedoch nicht allein, nein, unsre Verachtung ist noch größer, wie unser Haß. Die Feindschaft beider Völker, die doch aus Einer Wurzel stammen, schreibt sich von alten Zeiten her. Jahrhunderte lang waren wir Polen die mächtigere Nation. Bis zum Dnieper ging unsre Grenze, und mehr, als Einmal hat Moskau unsre siegreichen Waffen gesehen. Wir waren berechtigt zu solchem politischen Uebergewichte, denn wir besaßen die größere Cultur, die höhere europäische Bildung.

Wie schmerzlich, wie erbitternd muß der Gedanke wirken, daß gerade diese Moskowiter, denen unsere Väter mit dem Schwerte Gesetze vorschrieben, jetzt den Fuß auf unsern Nacken setzen! Der gemeine Mann ist überdem als römischer Katholik gegen die griechische Confession feindselig gesinnt, und die beiderseitigen Priester, vom eroberungssüchtigen Geiste ihrer Kirchen erfüllt, schüren das Feuer der Zwietracht in jeder Weise. Und, wie übt Rußland seine Herrschaft! Bis 1830 war das Regiment golden; aber nachdem die Revolution niedergeworfen, waltet ein Despotismus im Lande, der jeden Tropfen polnischen Blutes empören muß. Die Güter der Magnaten sind confiscirt, und an russische Günstlinge verschenkt. Die edelsten Geschlechter leben in der Verbannung. Das Russenthum wird der Schule und der Kirche, dem Gerichtssaale und der Verwaltung, der Armee und dem Handel gewaltsam octroyirt, die geheime Polizei, diese sociale Pest, drängt sich in das Heiligthum der Familien, kurz, — mit der Knute in der Hand will der Moskowiter sich das Volk der Sarmaten so rasch wie möglich assimiliren. Das hat den alten, geerbten Stachel noch geschärft, und still zwar, aber desto intensiver ist der Groll der ganzen Nation."

„Glauben Sie aber ja nicht, daß irgend Jemand von uns fürchtet, der russischen Regierung könne der Plan, den sie mit Polen hat, gelingen. Nun, und nimmermehr! Was der Preuße fast absichtslos, durch die Macht seines Geistes, seiner Industrie und seiner trefflichen humanen Verwaltung erreicht, dahin wird Rußland, das uns in jeder Hinsicht nachsteht, niemals kommen. Wir können zu Sclaven gemacht, decimirt, ja gänzlich vertilgt werden, aber Russen werden wir nicht. Mit ihren Popen, mit ihren Schulmeistern in Uniform, mit ihren Tschinowniks und Ukasen gewinnen sie kein einziges polnisches Herz. Nein, in dieser Hinsicht fürchten wir sie nicht, da wird ihnen unsre gründlichste Verachtung zu Theil. Wohl aber mag Rußland uns fürchten. Das alte Polen hat es trefflich verstanden, nach Osten seinen Geist, seine Sitten, mit Einem Worte, seine Nationalität auszubreiten. Kleinrußland, Rothrußland und Weißrußland, besonders Lithauen, ist bis diese Stunde gut polnisch gesinnt, und kann, wenn es einst zu einem großen europäischen

Conflicte kommen sollte, gar leicht die alte weiß und rothe Fahne aufpflanzen. Der Edelmann dieser Provinzen sehnt sich nach der privilegirten Ungebundenheit der Vergangenheit, der Bauer blickt mit Verlangen auf die Zeit zurück, wo die russische Rekrutirung noch nicht mit entsetzlicher Rücksichtslosigkeit in seine Familienverhältnisse griff. Ja, Rußland möge sich wahren vor der polnischen Nationalität, sie ist nach Osten tiefer gewurzelt, und mächtiger, als man in Westeuropa glaubt."

So sprach unser junger Reisegefährte mit polnischer Lebhaftigkeit; aber nicht, ohne seine Stimme zu dämpfen, und sich von Zeit zu Zeit scheu umzuschauen, als fürchte er, der Dampf, der an dem Fenster des Wagens vorüberzog, sei in russischen Polizei-Diensten, und könne ihn verrathen. Ohne seine Ansichten zu theilen, gebe ich sie wieder, um den Leser mit dem Geiste bekannt zu machen, der unter dem gemäßigten und gründlich gebildeten polnischen Adel herrscht.

Wir waren während dieses Gespräches rasch in dem weiteren Thale der Wartha, nicht fern von ihrem Ursprunge, vorwärts geeilt; jetzt donnerte der Wagenzug über die Brücke, welche das rechte Ufer mit dem linken verbindet, und wir hielten bei Czenstochau, einer ansehnlichen Kreisstadt der Woiwodschaft Kalisch. Die letzte Strecke des Weges mag bei Anlage der Eisenbahn viel Mühe und Kosten gemacht haben, denn an beiden Seiten des Flusses zieht sich eine sumpfige Niederung, durch welche erst Dämme gezogen werden mußten. Die Gegend ist noch hügelig, aber die niedrigen Bergreihen dachen sich schon zur Ebene ab, wie denn der nördliche Theil der Woiwodschaft ganz flach ist. Sand mit Moor wechselnd bedeckt den Boden, und der Waldreichthum ist ungemein groß. Doch auch der Ackerbau steht in ziemlicher Blüthe. Czenstochau liegt am linken Ufer der Warthe, und ist für Polen eine nicht ganz unansehnliche Stadt mit ungefähr 6000 Einwohnern. Dicht hinter der Stadt erhebt sich ein Berg, auf dessen Gipfel ein altehrwürdiges Kloster steht. Das ist der Klarenberg, und das Kloster führt seinen Namen vom heiligen Paulus dem Eremiten. Früher war es befestigt, und hat manche Belagerung ausgehalten. Jetzt ist es berühmt durch das wunderthätige Marienbild, welches seine

Mauern bergen. Tausende von Wallfahrern kommen alljährlich, um vor demselben ihre Andacht zu verrichten, und ihre Opfer niederzulegen. Dadurch ist der Stadt Czenstochau eine reichliche Nahrungsquelle eröffnet. Die Pilger herbergen nehmlich nicht allein in derselben, sondern versehen sich auch zum Andenken mit Heiligenbildern, Amuletten und Rosenkränzen, die man im Orte verfertigt.

Der Dampfwagen setzte sich wieder in Bewegung, die Gegend wurde immer ebener. Wiederum gings, aber in entgegengesetzter Richtung als vorher, über die Warthe, der Wald war dicht, und die Fahrt wäre sehr langweilig gewesen, hätte unser junger Pole die Unterhaltung nicht aufs Neue geführt. Ich richtete nehmlich in ziemlich zudringlicher Weise die Frage an ihn, ob er denn für die Zukunft noch Hoffnnng habe auf ein selbstständiges, mächtiges und nationales Polenreich? Einen Augenblick schien er zweifelhaft, ob er mir antworten sollte; aber nach einer kurzen, für mich sehr peinlichen Pause nahm er das Wort, und sprach:

„Nein, mein Herr, leider nein! Gern wollte ich mein Herzblut dafür geben, und doch habe ich keine, gar keine Hoffnung. Es ist allerdings möglich, daß unter den wechselnden Ereignissen der Weltgeschichte ein dem Namen nach polnisches Reich auf einige Zeit wieder ersteht. Wir haben ja ein Herzogthum Warschau und ein constutionelles Königreich ephemer gehabt! Aber, daß Polen je wieder auf die Dauer ein nationaler, thatkräftiger Staat werde, der seinen Schwerpunkt in sich selbst hat, und im europäischen Areopagus ein gewichtiges Wort mit redet, daran ist nicht zu denken. Ein so zerrissenes Land, das bei seiner nationalen Erhebung drei mächtige Monarchien zum Feinde hätte, könnte nur dann den unvermeidlichen Kampf siegreich bestehen, wenn alle seine Kräfte unbedingt in Eine Hand gelegt würden. Woher soll aber uns Polen diese absolute, unentbehrliche Gewalt kommen? Ein legitimes Königsgeschlecht haben wir nicht, und wenn wir es hätten, würde doch kein Inhaber der Krone im Stande sein, den Traditionen unsers Adels gegenüber eine Dictatur zu üben. Nach jedem wider den äußeren Feind erfochtenen Siege würden die inneren Streitigkeiten neuen

Raum gewinnen, und den errungenen Vortheil mehr als paralysiren. Doch, wir wollen das fast Unmögliche als gewiß annehmen: Ein glücklicher, durch den Sieg gekrönter Soldat, gleich dem ersten Napoleon, steht als König an der Spitze des Gesammtvaterlandes, das Ausland zittert vor ihm, im Inlande hält die Furcht selbst die stolzesten Geschlechter in Gehorsam gefesselt, — wird er dem Zustande, den seine gewaltige Hand geschaffen hat, Dauer gewähren können über sein Grab hinaus? Sicher nicht; denn nur auf einen kräftigen Mittelstand gestützt vermag die Krone die Prätensionen des Adels für immer niederzuhalten. Einen solchen Mittelstand haben wir aber nicht, und können ihn nie bekommen. Der Platz, auf dem er fröhlich zu gedeihen, von wo aus er die Monarchie zu stützen und zu kräftigen im Stande wäre, ist schon gefüllt, ja überfüllt. Die Kinder Israel, die wuchernden, trügenden Juden haben ganz Polen mit einem Schmarotzergespinnste überzogen, sie sind das Unglück und der Fluch meines Vaterlandes. Jedes Samenkorn, welches ausgestreut wird, um einen intelligenten polnischen Bürgerstand heranzubilden, fällt in ihren schmutzigen Schooß, und verdumpft daselbst."

Wir kamen indessen an Radomsk, einer kleinen Stadt zwischen der Warthe und Pilica, die sich hier einander sehr nähern, vorüber, und gelangten gegen Abend nach Petrikau, wo ein Aufenthalt von 15 Minuten gestattet war. Die Stadt ist alt, und in der polnischen Geschichte wohlbekannt. Oft hielten nehmlich die Jagiellonen daselbst die Reichstage, und Alles, was sich edel nannte, strömte in ihren Mauern zusammen. Außerdem war hier der Sitz der obersten Gerichte für ganz Großpolen, in welchen in letzter Instanz entschieden wurde. Die Beamten und die Parteien machten den Ort belebt. Jetzt hat er von seiner Bedeutung verloren; aber ein schönes Rathhaus, und mehrere reiche Klöster, auch ein ehemaliges Jesuiten-Collegium, zeugen von der Vergangenheit.

Als wir Petrikau verlassen hatten, fing es an zu dämmern, und es würde bald dunkel geworden sein, wenn nicht die freundliche Mondscheibe die Nacht erhellt hätte. Bei ihrem Lichte erkannten wir die weiten, fruchtbaren Ebenen Masowiens, nur von

den dunkleren Umrissen der hier schon mehr vereinzelten Nadelwälder unterbrochen. Kann es wohl eine dringendere Einladung zum Schlafe geben? Das sanfte Dämmerlicht der Mondscheinnacht, die weichen Polster des prachtvoll eingerichteten Waggons, die einförmige, ununterbrochene, und doch kaum gefühlte Bewegung, endlich das Schlummerlied, welches die Räder auf dem Schienengleise singen, — wahrlich ich konnte nicht widerstehen, sondern schlief ein, und erwachte erst wieder, als Herr Astor beim hellen Lichte des jungen Morgens mich weckte. „Wir sind in Warschau!" rief er dem Schlaftrunkenen zu, und schnell war aller Schlaf aus den Augen gewischt.

Es hatte über Nacht gefroren, und auf den Frost war der erste jungfräuliche Schnee gefallen. Ein recht passender Empfang für uns, die wir in der alten Königsstadt unser Winterquartier aufschlagen wollten. Ich hatte wiederum Gelegenheit zu bemerken, wie viel Annehmlichkeiten es habe, mit einem reichen Engländer zu reisen. Durch den englischen Consul hatte Herr Astor in der „neuen Welt" die beste Etage eines Hotels für uns zum Logis miethen lassen, und eine Viertelstunde später, nachdem wir den Bahnhof verlassen, befanden wir uns daselbst schon ganz comfortable.

Von den letzten Tagen des Octobers bis zu den ersten des April habe ich in Warschau gewohnt, und die Verhältnisse der Stadt und ihrer Bevölkerung kennen zu lernen gesucht. Die Resultate meiner Beobachtungen will ich dem Leser mittheilen, indem ich zuerst die Stadt im Allgemeinen beschreibe, dann einige Lebensbilder hinzufüge.

Warschau, polnisch Warzawa, ist eine alte Stadt; aber eigentlich keine alte Königsstadt. Bis ans Ende des sechszehnten Jahrhunderts war es nur die Residenz der Herzöge von Masowien. Erst als diese ausstarben, und ihr Land an die Krone fiel, verlegte Sigismund der Dritte den Sitz des Königthums dorthin. Wie sich Petersburg zu Moskau, so verhält sich Warschau zu Krakau. Dieses ist die Metropole Polens, und alle großen historischen Erinnerungen knüpfen sich an ihre Mauern, jenes ist die moderne, glänzende Schaubühne der neuesten Zeit. Da aber diese neueste Zeit für das Land keine glückliche war, so wird

auch Warschau nie dahin kommen, Krakau mit seiner Stanislaus-Kirche und seinem Königs-Palaste aus dem Bewußtsein und Herzen des Volkes zu verdrängen.

In einem Halbkreise, dessen Durchmesser die majestätische Weichsel bildet, ist Warschau am linken, vierzig Fuß hohen Ufer dieses Stromes erbaut. Jenseit desselben liegt die mit Blut getränkte, wohlbekannte Vorstadt Praga. Früher waren beide Ufer nur durch eine Schiffbrücke verbunden; jetzt ist seit 1832 eine stehende dafür erbaut, die 1580 Fuß lang ist. Praga ist mit Wällen eingeschlossen, das eigentliche Warschau dagegen hat nur Mauern oder Gräben. 1830 befestigte es die Revolution durch rasch aufgeworfene Schanzen; aber die siegenden Russen haben dieselben abtragen lassen, und dafür eine stark befestigte Cidatelle errichtet, deren Zweck am deutlichsten dadurch ausgesprochen würde, wenn sie den Namen „Zwing-Warschau" hätte. Die Stadt zerfällt, abgesehen von Praga, in die Altstadt und Neustadt, Nowolipie, Wielopole, Lesczno, Grzybow, Marszalkowskie, Przedmiescie-Krakowskie, Nowyswiat, Szelec und Marieville. Das Ganze hat einen Umfang von mehr als zwei Meilen, und beherbergt in fast 4000 Häusern über 130,000 Menschen.

Wer die Glanz- und Prunksucht des polnischen Adels kennt, wird sich nicht wundern, daß unter den 4000 Häusern mehr Paläste zu finden sind, als nach Verhältniß in irgend einer andern Stadt Europa's. Wer's irgend vermochte, der erbaute in der Königstadt sich ein eigenes Haus, so prächtig, wie es seine Mittel erlaubten. Viele dieser stolzen Wohnungen stehen jetzt leer, andere sind confiscirt, und zum öffentlichen Dienste benutzt, oder an Russen verschenkt. Der Adel, so weit er nicht flüchtig ist, zieht sich auf seine Güter zurück, und überläßt Warschau der russischen Beamten-Aristokratie und den hohen Militair-Personen, die den Hof des Fürsten-Statthalters Paskiewitsch bilden. Das noble Leben, wie es bis 1830 in den vornehmeren Stadttheilen wogte, hat daher sehr nachgelassen, und der Gewerbsstand vorzüglich fühlt schmerzlich, daß der Luxus früherer Zeit zum Theil aufgehört. Die stattlichen Gebäude sind aber geblieben, und nehmen sich die fashionabeln Straßen recht

glänzend aus. Dabei ist nicht zu verkennen, daß das so verhaßte russische Regiment für die Verschönerung der Stadt unendlich viel gethan hat. Paläste und prachtvolle öffentliche Gebäude waren zwar vor 1813 schon da, aber sie mischten sich überall mit den elendesten Strohhütten, viele Straßen waren schlecht, oder gar nicht gepflastert, und polnische Unsauberkeit diente dem Ganzen als Folie. An Erleuchtung war gar nicht zu denken. Die Russen haben mit ihrer militairischen Accuratesse den Augias-Stall ausgemistet. Die Straßen sind rein, gut gepflastert, meist sogar macadamisirt, und ausreichend erleuchtet. Die Strohdächer sind ganz, die hölzernen Häuser zum großen Theil verschwunden, und haben eleganten steinernen Neubauten Platz gemacht. Die „neue Welt", die „lange Straße" und die „Krakauer Vorstadt" sind in der That der Residenz eines mächtigen Königreichs würdig. Unter den öffentlichen Plätzen zeichnet sich der „sächsische", der „Altstädter" und der „Sigismundsplatz" aus. Auf dem letzteren steht die colossale Bildsäule Sigismunds III., von der jener seinen Namen führt. Die Statue ist aus Bronce gegossen und vergoldet, und wurde schon 1643 errichtet. Als Sockel dient ihr eine 26 Fuß hohe Säule polnischen Karpathen-Marmors. Sigismunds Verdienst um Warschau mag groß sein, das um Polen im Allgemeinen steht in keinem Verhältnisse zu den Dimensionen dieses Monuments. Viel ansprechender für mich war die Reiterstatue des Fürsten Joseph Poniatowski, die in der Krakauer Vorstadt errichtet ist. Er ertrank bekanntlich bei Leipzig in der Elster, nachdem er den Rückzug der Franzosen heldenmüthig gedeckt hatte. Der magische Zauber seiner ritterlichen Tapferkeit, deren Zeitgenossen wir zum Theil noch gewesen, umschwebt sein Bild, und erweckt wehmüthige Sympathien in unserm Herzen. Die Meisterhand Thorwaldsens, die den Meisel geführt, erhöht das Interesse des Denkmals.

Das königliche Schloß, Zamek Krolewski, liegt auf einer Anhöhe am linken Ufer der Weichsel und am nördlichsten Ende der Stadt. Schon Sigismund III. legte es an, August der Zweite hat es erweitert, und der letzte König, Stanislaus August Poniatowski, vollendet. Man kann sagen: Das Königs-

schloß wurde fertig, als die Könige nicht mehr da waren, die es bewohnen sollten. Es ist ein imposantes quadrirtes Gebäude von zwei Etagen. Im unteren Stockwerke werden die Archive verwahrt, im oberen sind prachtvolle Säle und Zimmer. Der Thron-, Audienz- und Marmorsaal sind wahrhaft großartig, und strotzen von reicher Vergoldung. Man glaubt sich, wenn auch nicht so vollständig, wie in der Stanislaus-Kirche zu Krakau, in die Zeiten des alten mächtigen Polens versetzt. Herrliche Gemälde von Bacciaselli, auf die Geschichte des Landes bezüglich, schmücken die Wände, die Bildnisse der Könige schauen uns ernst an, und Marmorbüsten der großen Männer der Nation erzählen gleichsam von längst vergangenen Großthaten.

Vom Schlosse herab zu den Ufern der Weichsel ziehen sich weitläufige und schöne Gärten; das Schönste aber ist die Aussicht, welche man aus der oberen Etage auf diesen Strom genießt. Im Vordergrund überblickt man seinen breiten Wasserspiegel selbst, aufwärts sowohl, wie abwärts. Er ist mit Fahrzeugen aller Art bedeckt, Mast drängt sich an Mast, und nur die neue schöne Brücke unterbricht gleichsam die Wasserstraße, um zahlreichen Wagen und Fußgängern einen Pfad zu gönnen. Jenseit des Flusses übersieht man Praga und Meilen weit die fruchtbare, mit Ortschaften bedeckte Niederung.

Der sächsische Palast, wo die beiden Auguste wohnten, liegt mitten in der Stadt. Er ist auch wahrhaft königlich, und von lieblichen Gärten umgeben. Das schöne Eisengitter, welches diese Gärten einschließt, dient ihm zur besonderen Zierde.

Großfürst Constantin bewohnte zur Zeit seines Vice-Königthums im Winter den sogenannten Brühlschen Palast mitten in der Stadt, im Sommer aber bezog er das Lustschloß Belvedere. Es liegt eigentlich auch noch innerhalb der Linien der Stadt, doch vom Hauptkörper der Gebäude getrennt. Ein lieblicher, im englischen Geschmacke angelegter Garten birgt es in seinem Schooße. Hier wollten am 29. November 1830 einige Fähndriche und Studenten den Großfürsten überfallen, er flüchtete sich jedoch zur rechten Zeit in die nahen Kasernen der russischen Truppen.

Ein anderes königliches Gartenschloß heißt Lazienki. Es

liegt auf einer Insel mitten in einem künstlichen See, und ist daher nur mittels Brücken zu erreichen. Es ist klein, aber ungemein lieblich, im italienischen Style erbaut und im Innern köstlich eingerichtet. Werthvolle Gemälde, eine Menge Statuen und die Bildsäulen sämmtlicher polnischen Könige schmücken es. Stanislaus August Poniatowski, der letzte König, benutzte dieses Lustschloß, das er selbst erbaut hatte, und als Privateigenthum besaß, zum Sommeraufenthalte. Später hielt Ludwig XVIII. von Frankreich während seines Exils hier eine Zeit lang Hof. Alexander hat es 1816 gekauft, und mit dem Krongute vereinigt.

Das schönste Gebäude von ganz Warschau schien mir jedoch der Krasinskische Palast zu sein, der jetzt der Regierungsbehörde zum Sitze dient. Er ist im italienischen Geschmacke drei Stockwerke hoch. Alle Verhältnisse sind großartig und edel, die architectonischen Zierrathen reich, aber nicht überladen. Der Kron-Groß-Schatzmeister Krasinski erbaute es gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, und trat es dann der Krone ab.

Ich könnte noch eine Menge öffentlicher und Privat-Gebäude nennen, die den Namen Palast verdienen, und an jedem andern Orte der Erwähnung werth wären; allein in Warschau verlieren sie sich unter der Menge. Es genügt zu sagen, daß man außer sechzig großen königlichen Gebäuden über hundert Privat-Paläste zählt. Sie sind fast ohne Ausnahme im sogenannten großen Style erbaut, und geben einen redenden Beweis von dem ungeheuren Reichthume, der unter den großen Familien des Landes schon seit Jahrhunderten herrschte.

Daß in einem Lande, dessen König seine Wahl bis in die neueste Zeit vom Papste bestätigen ließ, und dafür mit dem Namen des Orthodoxen geehrt war, wo die päpstliche Nunciatur stets einen ungeheuren Einfluß ausübte, und die Jesuiten sich mit Erfolg in alle Lebensverhältnisse mischten, die kirchlichen Gebäude der Hauptstadt zahlreich und glänzend sind, versteht sich wohl von selbst. Es giebt 26 römisch-katholische Kirchen und 18 Klöster.

Die Kathedrale, dem St. Johannes gewidmet, wurde schon 1260 von den masowischen Herzogen gegründet. Sie steht nahe bei dem königlichen Schlosse, und ist mit demselben durch Corri-

dore verbunden. Obgleich sie die alte polnische National-Kirche, die man auf dem Wavel zu Krakau suchen muß, nicht ist, hat sie doch mehrere Merkwürdigkeiten aus den letzten Jahrhunderten. Ich sah eine dem Türken von Johann Sobieski abgenommene Fahne, und freute mich des schönen Altarblattes, das Napoleon trotz seiner gerühmten Vorliebe für Polen 1807 in's Museum nach Paris, Alexander aber 1815 wieder zurückschickte.

In der Kapuziner-Kirche steht das prachtvolle Monument desselben Heldenkönigs Johann Sobieski, der noch vor dem Untergange Polens seinen Namen verherrlichte. Es ist aus weißem Marmor und auf des Kaisers Nicolaus Befehl 1829 aufgerichtet. Auch die Kirche der Lutheraner gehört zu den schönsten Gebäuden Warschaus, während die der Reformirten, wie überall, so auch hier sehr einfach ist.

Die Bevölkerung Warschaus, die durch die Revolution von 1830 sehr gesunken war, ist jetzt wieder auf die schon angegebene Höhe gestiegen, wobei das zahlreiche russische Militair nicht mit in Anschlag gebracht ist. Die meisten Einwohner sind polnischer Nationalität und römischer Confession; der Juden giebt's 30,000, und der deutschen Lutheraner beinahe 6000. Die griechische Confession herrscht unter den russischen Soldaten.

Die Lage an der schiffbaren Weichsel giebt Veranlassung zu einem blühenden Handel, und macht Warschau zu dem Orte, von wo aus die Producte des Königreichs aufgekauft und stromabwärts nach Thorn, Elbing und vorzüglich nach Danzig verschifft werden. Die Chausseen, welche von der Hauptstadt, als ihrem Knotenpuncte, das Land durchziehen, erleichtern die Zufuhr auch von solchen Landestheilen her, die mit der Wasserstraße in keiner Verbindung stehen, und die Eisenbahn nach Krakau hat in jeder Hinsicht unendlichen Vortheil gestiftet. Schiffbauholz, Getreide, Mehl und Wolle sind die Hauptausfuhrartikel, die auf unzählige Dubassen, Gadwigen und Weichselkähne geladen, und den Strom hinab versandt werden. Warschau läßt aber auch die auswärtigen Producte, deren das Land bedarf, kommen, und vertheilt sie über das Königreich. Dazu gehören Colonial-Waaren, Tabak, Wein und die Fabrikate des europäischen Westens. Den innern Handel, — das Aufkaufen für den

Warschauer Großhändler, und den Verkauf seiner bezogenen Vorräthe an die Detaillisten, — besorgen meist die Juden, der Großhandel selbst ist in ihren und den Händen der Deutschen. Zur Unterstützung desselben ist in Warschau eine Nationalbank und eine Börse, und wird ein Wollmarkt gehalten.

Nächst dem Großhandel ist das Localgeschäft sehr bedeutend. Nicht allein die 130,000 Bewohner der Stadt versehen sich mit ihren Bedürfnissen aus den dortigen Läden, sondern die reiche Umgegend in weitem Kreise setzt dieselben in Nahrung. — Fast wichtiger noch, als der eigentliche Handel, ist neuester Zeit die Fabrikation der Hauptstadt geworden. Tuche und Wollenwaaren nebst Zucker aus Runkelrüben sind die vorzüglichsten Artikel der Production, und ernähren nicht allein in Warschau, sondern im ganzen Lande Tausende von Familien. Dazu kommen Brauereien und Brennereien und die berühmten Fabriken von Damenschuhen. Diese Blüthe der Fabrikations-Gewerbe und des damit in Verbindung stehenden Ackerbaues verdankt Polen, das vor 1815 von dem Allen nichts kannte, der russischen Regierung und den deutschen Einwanderern, die mit ihrer Intelligenz und Erfahrung der Sauerteig des merkantilen, industriellen und ökonomischen Lebens sind.

Auch für die Wissenschaften und die Geistescultur des Volkes sorgte Rußland nicht ohne Anstrengung und Opfer. 1818 wurde die von Alexander gegründete Universität eingeweiht, und außer einer Bibliothek von 150,000 Bänden wies man ihr mit großer Munificenz noch andere zahlreiche wissenschaftliche Hülfsmittel zu. Ein Prediger- und ein Lehrer-Seminar, eine polytechnische und eine Bergwerksschule, Gymnasien, ein Forst- und landwirthschaftliches Institut, ein Kadettenhaus und ein Conservatorium für Musik und bildende Künste blühen in Warschau, und hatten bis 1830 eine vollkommen nationale Färbung. Seit die Revolution niedergeworfen, werden alle diese Anstalten gemaßregelt, und gewaltsam russificirt; da nun aber auf dem Gebiete der Wissenschaften das orientalische Russenthum dem abendländischen Polenthume weit nachsteht, so gewähren sie jetzt ein eigenthümliches Zerrbild, und kann von einem fröhlichen Gedeihen nicht wohl die Rede sein. Wenn es nicht zu traurig

wäre, so wäre es lächerlich: Das große Werk der Geistesbildung in Polen gleicht jetzt gewissermaßen einem Manne, dem man den engen Rock eines Knaben gewaltsam angezwängt. Alle Näthe platzen, und doch fühlt sich der arme Mensch beengt, kann sich weder leicht bewegen, noch behaglich athmen. Ich bin übrigens weit entfernt, die Imputation dieses kläglichen Zustandes der Dinge vorzugsweise auf die russische Regierung zu werfen. Sie hat von 1815 bis 1830 Polen mit wahrhaft väterlicher Liebe als Schooßkind gepflegt. Wenn die Menschen schweigen wollten, würden die Steine von dem reden, was während dieser Periode für die materielle Wohlfahrt des Landes geschehen ist. Dabei ist sie der polnischen Nationalität nicht zu nahe getreten, sondern hat sie sogar befördert, und sich durch Gründung der liberalen Institutionen des Königreiches ihrer sonstigen Principien sogar entäußert. All' diese Güte, all' diese Sorgfalt, all' diese zarte Rücksichtsnahme vermogte die polnischen Herzen nicht zu gewinnen, die Revolution brach aus, und war, vom russichen Standpunkte aus betrachtet, ein Werk des schnödesten Undanks.

Nachdem die russischen Garden siegreich in Warschau wieder eingezogen, mußte man sich in Petersburg über eine neue Politik in Beziehung auf Polen entscheiden; denn daß der sanfte Weg väterlicher Liebe nicht zum Ziele führe, glaubte man erkannt zu haben. Man griff zur Strenge, und führt seitdem einen Vernichtungskrieg gegen die polnische Nationalität. Gegen den Adel, gegen die Kirche, gegen die Schule und die Wissenschaft ist man mit Gewaltsmaßregeln vorgegangen. Ob der Zweck erreicht wird, ob die Polen ihre nationale Vergangenheit vergessen, und mit der Zeit gute Russen werden, muß die Zukunft lehren. Verargen kann man aber den Russen billiger Weise ihr gegenwärtiges Verfahren nicht; denn, entweder müssen sie Polen gewaltsam denationalisiren, oder sie müssen es vollständig emancipiren, und in seiner Unabhängigkeit herstellen. Polen aufgeben, hieße aber für Rußland nichts Anderes, als sich selbst aufgeben. Ein unabhängiges Polenreich, wäre es auch noch so klein, würde nämlich die Sympathien Lithauens, Weiß-Rußlands und Klein-Rußlands für sich haben

und nur der Gelegenheit warten, um an dieselben zu appelliren. — —

Für das Vergnügen ist in Warschau vielfach gesorgt. Der polnische Edelmann — und ihrer sind immer noch ungemein viele in der Stadt — ist begierig nach Genüssen, der deutsche Gewerbsmann, der leicht und viel verdient, sucht sich das Leben zu erheitern, und der russische Beamte und Offizier ist theils gut besoldet, theils selbst reich. Da reihet sich denn ein Kaffeehaus an das andere, Conditorladen sind fast in allen Eckhäusern, die Stadt enthält drei Theater, und Gartenwirthschaften, innerhalb der Thore, wie vor denselben, zu Dutzenden. Wohin man aber auch kommt, überall ist's voll, und der geschäftige, genießende Müssiggang ist wohl nirgends so an der Tagesordnung, wie eben in Warschau. In den Theatern, die ich fleißig besuchte, fand ich nichts Ausgezeichnetes, desto glänzender waren die Bälle und in's Besondere die großen Schlittenparthien, die Herr Astor und ich während des Winters oft mit machten. Da ging's zu den Villa's und Landhäusern, an denen die Umgegend der Hauptstadt so reich ist. Sie zeigten sich freilich nur im winterlichen Kleide, allein ihre architektonische Schönheit und den Reichthum ihrer Einrichtung, sowie die Größe der Anlagen zu bewundern, hinderten uns Schnee und Eis nicht.

So kamen wir bei hellem schönen Frostwetter eines Tages nach Willanow, einem eine Meile von Warschau an der Weichsel gelegenen Lustschlosse. Johann Sobieski erbaute es mit Hülfe türkischer Kriegsgefangener, die dabei Frohndienste verrichten mußten, und starb daselbst 1696. Es ist jetzt im Besitze der Potocki, und legt in seiner Pracht, Größe und Schönheit ein glänzendes Zeugniß von dem Reichthum und dem Geschmacke des polnischen Adels ab. Ich sah das Denkmal, welches den in der Schlacht bei Raszyn gefallenen Polen errichtet wurde, betrachtete die Mausoleen der beiden Grafen Ignaz und Stanislaus Potocki, und verweilte mit wahrer Genugthuung in dem kostbaren Museum, welches sie während ihrer Lebenszeit in diesem ihrem Schlosse zusammengebracht haben. Es enthält außer einer zahlreichen und werthvollen Bibliothek eine Handschriften-sammlung und eine Gemälde-Gallerie, die nach den Schulen

geordnet ist. Geschmackvoller und solider Luxus macht das ganze Schloß zum prachtvollen Wohnsitze.

Häufiger noch, als nach Willanow, gingen lange Schlittenzüge, in denen die wahrhaft anmuthigen polnischen Damen eine liebliche Rolle spielten, nach Bielany, einem Dorfe nördlich von Warschau gelegen. Dort ist ein Schloß mit schönem Parke, ein Kloster und die beste Gelegenheit, sich für sein Geld zu restauriren. Es ist gleichsam das Longchamps der Warschauer, und besonders zu Pfingsten ist der Weg dahin mit einer ununterbrochenen Reihe von Equipagen bedeckt, denen Tausende von Fußgängern das Geleit geben. Die Regierung, der Schloß und Park gehören, hat für die Bequemlichkeit des Publikums mit Aufmerksamkeit gesorgt, und sogar zwei Chausseen von Warschau nach Bielany gebaut, die eine zum Hin-, die andere zum Zurückfahren.

Je zahlreicher die Gesellschaft war, in der wir einigemal nach Bielany fuhren, desto einsamer und verlassener glitt unser Schlitten über den Schnee, als wir eines Tages die Tour nach dem Dorfe Wola machten. „Sie finden dort Nichts, und sehen dort Nichts!“ hatte man uns gesagt; dennoch konnten wir es uns nicht versagen, da gewesen zu sein. Es war in der That so, wie die Leute gesagt: ein elendes Dorf, ein trauriger Krug, und ein weites, von Schnee bedecktes Blachfeld! Aber diese Ebene trägt für den Geschichtsfreund die unvergänglichen Spuren einer großen Vergangenheit, und darum betrachteten auch wir sie nicht ohne das lebhafteste Interesse. Jene alten, berühmten polnischen Reichstage, deren Gedächtniß sprüchwörtlich in ganz Europa lebt, wurden auf dieser weiten, ununterbrochenen Fläche gehalten. Zu den gewöhnlichen Berathungstagen, die bald hie, bald da, meist aber in der sogenannten Tuchhalle auf dem Rink zu Krakau gehalten wurden, kamen außer den Senatoren nur die Landboten der einzelnen Woiwodschaften; wenn es aber galt, einen König zu wählen, dann war nicht allein der geringste Schlachschitz wählbar, sondern seine Stimme galt auch so viel, wie die des mächtigsten Fürsten, und selten ließ er sich's nehmen, persönlich zu erscheinen, um sein köstliches Vorrecht zu üben. In dem jetzt so sehr verkleinerten Königreiche Polen

wohnen noch über drei hundert tausend Edelleute; man kann denken, wie groß ihre Zahl vor der ersten Theilung der Monarchie gewesen sein mag, und in welchen Massen sie auf diesen Feldern bei Wola zusammenströmten, um die erledigte Krone zu vergeben. Alles erschien zu Pferde und mit dem möglichsten Glanze kriegerisch gerüstet. Mancher arme Junker verkaufte sein geringes Erbtheil, um das Roß, die Waffen und die Reisekosten zu erschwingen, und noch im hohen Alter verklärte sich sein Gesicht, wenn er mitten in seinem Elende erzählen konnte, wie er einst in Warschau und Wola gewesen, und dem Könige seine Stimme gegeben. Es war jedenfalls die glänzendste Versammlung der Welt, wenn zwei hundert tausend berittene und gewaffnete Edelleute nebst dem zahlreichen Clerus Polens sich vereinigt hatten, um den Wahlact vorzunehmen. Sie ordneten sich nach Woiwodschaften und Provinzen. „Hier", sagte unser Führer, „standen die Woiwodschaften Großpolens, dort die von Kleinpolen, da drüben die Lithauer, und rechts der Adel aus den Herzogthümern vor dem Gebirge."

Wo ist die Herrlichkeit der polnischen Aristokratie geblieben? Mit Beantwortung dieser Frage beschäftigte ich mich auf unserer Heimfahrt nach Warschau, und erging mich an Bildern der Vorzeit, die vor meiner Seele schwebten.

In alten Zeiten bildete der gesammte zahlreiche Adel der Nation nur einen einzigen Stand, dessen Mitglieder gleich berechtigt waren. Jeder Edelmann hieß Schlachschitz, und vererbte sein Geburtsrecht nicht nur auf den künftigen Besitzer seiner Güter, sondern auf sämmtliche Kinder. Als Lithauen mit Polen vereinigt, russische Provinzen aber erobert wurden, fanden sich in diesen Landestheilen Familien, die von den einheimischen Großfürsten abstammten. Sie behielten ihren Fürsten- und Grafentitel, und bildeten den Anfang eines hohen Adels. Später ließen sich einzelne einheimische Edelleute von fremden Monarchen, besonders vom deutschen Kaiser, diese Prädicate verleihen, bedienten sich derselben, und eigneten sie durch Verjährung ihren Familien zu. So entstanden zahlreiche Grafenhäuser, und es entwickelte sich im Laufe der Zeiten eine immer tiefere Kluft zwischen dem Magnaten und dem einfachen Schlachschitzen, der diesen Titel behielt. Im Grunde genommen war es aber doch nur

eben dieser Titel und der Reichthum, der die Scheidewand baute; was die politischen Rechte anbetrifft, so genoß der ärmste Schlachschitz, der nur den Antheil eines Guts besaß, dieselben wie der reichste Graf, und selbst der besitzlose Junker verlor von seinen persönlichen Vorzügen Nichts.

Jeder Edelmann war unumschränkter Herr auf seinen Gütern, weder Abgaben durfte der König fordern, noch Soldaten ins Quartier legen, noch auch Rekruten ausheben. Zoll und Accise bestanden nur für den Bürger, der Adel kannte sie nicht. Nur um eines Criminalverbrechens willen konnte er gefangen gesetzt werden, die Gerichtsbarkeit auf seinen Gütern verwaltete er selbst, und war oft Kläger oder Beklagter und Richter in Einer Person. Eine Appellation fand nicht statt.

Seine Abgeordneten regierten das Reich, er hatte seine Stimme bei der Königswahl und konnte selbst gewählt werden; er allein durfte Landgüter besitzen, ihm allein gebührten die Ehrenstellen der Kirche und des Staates. Polen hieß mit Recht eine Republik, denn Freiheit und Gleichheit herrschte, wie nirgend weiter in der Welt, unter seinen Bürgern; nur, daß lediglich der Adel das Bürgerrecht besaß.

Desto trauriger war der Zustand der Bauern. Sie hatten kein Eigenthum, keine Rechte, und gehörten mit all' dem Ihren dem Leib- und Grundherrn an. Nach Wohlgefallen setzte dieser sie in die Wirthschaften ein, und trieb sie hinaus, ihm gehörte jede Kuh im Stalle, jeder Tisch im Hause. Er machte heute den Knecht zum Hofwirthe, morgen den Hofwirth zum Knechte, vermiethete und verkaufte, wen er wollte. Die Gewißheit, ein Eigenthum erwerben, und seine Lage verbessern zu können, treibt den Menschen zur Thätigkeit und Anstrengung seiner Kräfte; wo dagegen diese Aussicht fehlt, sinkt er zu stumpfer Indolenz herab. „Nur, was wir vertrinken", pflegte der Bauer in jener hochgepriesenen Zeit polnischer Freiheit zu sagen, „nur, was wir vertrinken, ist unser Eigenthum", und vertrank Alles, was er hatte.

Die Lage beider Stände, der Güter besitzenden Edelleute und der rechtlosen Bauern, hat sich nun sehr geändert. Der Adel, der seinen eignen Königen und den Gesetzen sich nicht unterwerfen wollte, muß jetzt den Russen unterthänig sein, und hat den

größten Theil seiner Vorrechte längst eingebüßt. Alle jene Auszeichnungen, die sein Stand gegen Recht und Billigkeit behauptete, sind geschwunden; aber die schöneren Vorzüge, womit die Natur den edlen Sarmaten geschmückt hat, konnte das Petersburger Regiment ihm nicht rauben. Schon sein Aeußeres mit der elastischen Gewandtheit des ganzen Körpers, mit der Harmonie jedes einzelnen Gliedes, mit den scharfen und doch schönen Zügen und der chevaleresken Haltung nimmt für ihn ein; mehr noch die Eigenschaften seines Charakters. Sein Blut fließt leicht und rasch, und er ist nicht frei von den Fehlern eines solchen Temperaments; aber der Grundton seines ganzen Wesens ist hohe Ehrliebe, Hingebung an das Vaterland, Tapferkeit und Minne. Jeder Zoll an ihm ist nobel und ritterlich. Unbeschreiblich groß ist dabei der Zauber der Grazie und Liebenswürdigkeit, der die vornehmen Polinnen umschwebt, und bei den Schicksalen der Nation oft den größten Einfluß übte.

Ein Theil des heutigen Adels ist noch unermeßlich reich; man findet besonders in Galizien Gütercomplexe von einem Umfange, wie sie Deutschland kaum aufzuweisen hat; da herrscht denn auf den Schlössern ein Luxus, der an Verschwendung grenzt; aber auch eine Unterstützung der Wissenschaften, eine Gastfreiheit, die Bewunderung erregt. Ein andrer Theil ist sehr, sehr arm. Es giebt zahllose Edelleute, die, in Bauerwirthschaften sitzend, eigenhändig den Pflug treiben, oder bei reicheren Standesgenossen in persönlichen Diensten stehen, ja, es giebt ganze Dörfer, in denen alle Einwohner, bis zum niedrigsten Knechte, dem Adel angehören. Aber selbst der niedrigste Knecht hat noch ein Bewußtsein seines Standes, und, je weniger seine äußere Stellung ihn hebt, desto krampfhafter klammert sich sein Selbstgefühl an seinen Stammbaum.

Schade, daß dieses, wenn schon leichtsinnige und leidenschaftliche, doch liebenswürdige, ehrenhafte und vorzugsweise ritterliche Geschlecht von Männern nicht mehr in der alten Nationaltracht einhergeht.

Bis zur ersten Theilung seines Vaterlandes trug der Fürst, wie der ärmste Schlachschitz, eine enge, anschließende, weißseidene Aermelweste; darüber den nur bis ans Knie reichenden polnischen

Rock, blau mit dunkelrothen Aufschlägen. Die weiten Aermel desselben waren aufgeschlitzt, und ließen die der Weste sehen. Die Pantalons waren weit, und die Stiefel meist roth oder gelb. Der Hauptschmuck bestand aber in der bunten seidenen Schärpe, die um den Leib gegürtet war, vorne lang herabhing, und mit goldenen oder silbernen Fransen geziert wurde. Auf dem kurzgeschornen Haupte saß keck und unternehmend die amaranthene, viereckige Mütze, mit Pelz verbrämt und einem Reiherbusch verziert. Fügt man dazu den martialen Schnurrbart, den leichten, gekrümmten Säbel und das flüchtige Roß, ohne welches er selten war, so hat man ein treues Bild der schönen Erscheinung, welche der polnische Edelmann noch im vorigen Jahrhundert bei seinem öffentlichen Auftreten bot. Jetzt trägt er den französischen Frack und empfängt seine Parole von Petersburg.

Auch der Bauern Lage hat sich, wie ich schon sagte, geändert. Noch unter den letzten Königen erhielten die auf den Staatsgütern manche Vergünstigung. Ihre persönliche Freiheit wurde ihnen gewährleistet, ihre Dienste und Leistungen erhielten ein bestimmtes, erträgliches Maß, und ein Erbfolgerecht vom Vater auf den Sohn machte sich stillschweigend geltend. Dem Beispiele der Krone folgte die Geistlichkeit auf ihren Besitzungen und einzelne humane Edelleute. Was der freie Wille auf diese Art einigen Wenigen schenkte, das hat das russische Gesetz jetzt Allen gebracht. Der Bauer ist persönlich nicht mehr an die Scholle gebunden, sein Verhältniß zum Grundherrn ruht auf einem Pachtvertrage, der von beiden Theilen jeder Zeit gekündigt werden kann; was er im Schweiße seines Angesichts erwirbt, ist sein freies uneingeschränktes Eigenthum. Er, wie der Edelmann, stehen unter demselben Gesetze. Jetzt erst fühlt er sich theilweise als Mensch, und fängt an, der Zukunft zu leben. Die Sache hat aber auch ihre Schattenseite. So lange die Person des Bauern ein Eigenthum des Edelmanns war, ließ derselbe sie, wenigstens in materieller Hinsicht, nie ganz untergehen. In Zeiten der Noth leistete er Hülfe und machte Vorschüsse, um sein menschliches Betriebskapital nicht zu verlieren. Ebenso war's mit dem Inventarium der Wirthschaften. Nicht dem Bauer starb das Vieh, nicht ihm brannte das Haus ab, überall mußte der

Grundherr den Schaden tragen. Es giebt daher jetzt allerdings manchen Landmann, der es viel weiter bringt, als es seinen Vätern möglich gewesen wäre; es giebt ihrer aber auch Viele, die weit tiefer sinken und verarmen, als geschehen wäre, wenn sie noch unter der patriarchalischen Zucht ihres Gutsbesitzers gestanden hätten. Erst, wenn die Bauerhöfe, die jetzt in Zeitpacht ausgethan, vererbpachtet, und somit sicheres Familieneigenthum geworden sind, erst dann wird dieser wichtigste Theil der Bevölkerung dauernd und rasch vorschreiten.

Da ich hier von den beiden angesehnsten Factoren der Bevölkerung, den Edelleuten und Bauern, geredet, so sei es erlaubt, noch einige Worte über die Geistlichen, Bürger und Juden hinzuzufügen.

Die Geistlichkeit Polens hatte zur Zeit der Unabhängigkeit des Reiches einen ungeheuren Einfluß. Er gründete sich nicht allein auf den frommen Glauben der Nation, sondern auch auf den großen Grundbesitz, in dessen Nutznießung sie war. Die Bischöfe und Erzbischöfe, Aebte und Prälaten entschieden gar oft auf den Reichstagen die Schicksale des Staates. Der niedere Clerus stand allerdings auf einer sehr niedrigen Stufe geistiger und wissenschaftlicher Cultur, der höhere aber, nur aus dem Adel des Landes genommen, zeichnete sich besonders durch politische Bildung aus. Schon im vorigen Jahrhunderte jedoch wurde ein großer Theil der Kirchengüter säcularisirt, und unter russischer Herrschaft hörten die Clericer auf, einen besonderen politischen Stand zu bilden. Es giebt jetzt einen Erzbischof zu Warschau, der Primas des Königreiches heißt, und fünf Suffragen-Bischöfe beaufsichtigt. Die Einkünfte der obern Geistlichkeit, der Seminare, Klöster und übrigen Congregationen werden aus der Staatskasse gezahlt, und nur die einfachen Pfarrer sind im Genusse ihrer Dotationen geblieben. Die Inhaber geistlicher Stellen werden von Seiten der Regierung zum Bürgerstande gerechnet, und nehmen an dessen politischen Rechten Theil. Sie sind also auf den Einfluß ihres Amtes beschränkt. Dieser ist aber in dem ächt katholischen Polen stets ungemein groß gewesen, und hat in neuster Zeit eher zu-, als abgenommen. Rußland sieht mit Recht die katholische Geistlichkeit für das Hauptinderniß seiner Pläne

mit Polen an, und hat daher seit der letzten Revolution einen offenen Kampf gegen sie begonnen. Die Zukunft erst kann den Erfolg dieser bittern Feindschaft beider Theile constatiren.

In keinem Lande der Welt giebt es nach Verhältniß mehr Städte, als im Königreiche Polen, und doch ist nirgends wiederum der eigentliche Bürgerstand schwächer vertreten als gerade hier. Jeder Edelmann rechnete es sich zu den Zeiten der Republik für eine unentbehrliche Ehre, auf seinen Besitzungen auch eine Stadt zu haben, die er sein Eigenthum nennen könnte, und wußte es dahin zu bringen, daß irgend einem seiner Dörfer dieser Titel amtlich beigelegt wurde. Es giebt daher Ortschaften von wenig hundert Seelen, die Städte heißen, aber eben nur den Namen führen, und im Uebrigen vollkommen den Dörfern gleichen. Zwei hundert zwei und vierzig derselben gehören Edelleuten erb- und eigenthümlich, und außer Warschau haben nur zwei mehr als zehn tausend Einwohner, nehmlich Lublin und Kalisch. Dabei war in altpolnischen Zeiten, und ist zum Theil noch der Zustand dieser Städte ein höchst kläglicher. Ungepflasterte, schmutzige Straßen, elende hölzerne Häuser, roh aus Balken gefügt, mit Schindeln oder Stroh gedeckt, und Einwohner, die sich durch Nichts von leibeignen Bauern unterschieden, — das war das Bild einer polnischen Stadt.

Im Allgemeinen hat sich auch der Zustand der Städte unter russischer Regierung sehr gebessert, doch einen polnischen Bürgerstand zu gründen, vermochte sie nicht. Eingewanderte Deutsche, deren Zahl über zwei hundert tausend Seelen beträgt, besonders aber die Juden, nehmen seine Stelle ein.

Boleslaus soll um das Jahr 1264 den Juden Polen geöffnet haben, und sie machten von der erhaltenen Erlaubniß so zahlreichen Gebrauch, vermehrten sich in den neuen Wohnsitzen mit solcher Schnelligkeit, daß es heutigen Tages kein Land der Erde giebt, in dem sie einen so wichtigen Factor der Bevölkerung bilden, wie in sämmtlichen Provinzen des Königreichs Polen. Es war in den Zuständen dieser Nation eine sociale Lücke, in die Niemand besser hineinpaßte, als der Jude. Der Edelmann, stolz und herrisch, und gewöhnt, Alles um sich her im Staube

zu sehen; der Bauer, unterthänig, kriechend, indolent und an die Scholle gebunden: wer sollte, als die Bedürfnisse sich steigerten, als das innere Leben der polnischen Gesellschaft ein complicirteres wurde, die Geschäfte übernehmen, die Mäklerdienste besorgen? Der deutsche Bürger mit seinem etwas steifen Nacken war nicht wohl dazu geeignet. Der Jude dagegen, der sich schmiegt und kriecht, der für jede Mißhandlung, jeden Schimpf sich bedankt, wenn er Etwas dabei verdient, war ganz der Mann, um der Geschäftsführer des sarmatischen Edelmanns zu werden. Es giebt in den polnischen Ländern jetzt kaum ein Geschäft, das nicht in den Händen der Juden wäre. Nicht blos den Handel treiben sie, sondern jedes Handwerk ist von ihnen besetzt, und vorzugsweise sind sie die Unterhändler. Der Edelmann verkauft sein Getreide und Holz, sein Vieh und seine Wolle durch den Juden. Der Jude besorgt ihm seine Waaren aus der Stadt, miethet sein Gesinde, ja, selbst den Hauslehrer für die Kinder. Er hat den Krug, die Schmiede, das Weg- und Brückengeld in Pacht, an ihn verpachtet zuweilen der Priester seine Stolgebühren. Kein Auftrag ist dem Juden zu schmutzig, keiner zu schwer, keiner zu geringfügig. Er ist der Blutigel der armen Gutsunterthanen; alle Rechte des Gutsbesitzers übt er als Entrepreneur oder als Aufseher mit wucherischer Betriebsamkeit.

Für den Reisenden sind die Juden unentbehrlich, nebenbei aber eine wahre Plage. Selbst in Warschau wurden wir nicht selten von den jüdischen Commissionairen geweckt, welche unsere Diener von unserm Schlafzimmer abzuhalten außer Stande waren. Der Eine wollte dies, der Andere brachte das, Jeder hatte ein Gewerbe, und Keiner ließ sich, weder mit Güte, noch mit Gewalt zurückweisen. Und so geht's den ganzen Tag, in allen Häusern, auf allen Straßen umschwärmten uns die Juden, zudringlichen Wespen vergleichbar, und oft war der Stock oder die Reitpeitsche das letzte verzweifelte Mittel, wodurch wir uns von ihrer lästigen Gegenwart auf kurze Zeit befreiten. Die russische Regierung hält sie, theils der Schmuggelei wegen, die sie natürlich mit Vorliebe und Geschick betreiben, theils ihrer revolutionairen Sympathien halber, unter strenger Zucht; dafür genießen sie aber den Schutz der Gesetze, gehören zum Bürgerstande, und sind vor

jeder Willkühr sicher gestellt, wenn sie sich derselben mit hündischer Natur nicht des Vortheils wegen freiwillig unterwerfen.

Merkwürdig blieb es mir, daß die meisten Juden trotz ihrer Nüchternheit und Mäßigkeit und der rastlosen Thätigkeit, mit der sie ihrem Erwerbe nachgehen, sehr arm waren. Das Elend, in dem Tausende ihrer Familien verkommen, ist in der That mit Worten nicht zu schildern, man muß es gesehen haben. Im zweiten Quartiere von Warschau, wo sie die Mehrzahl der Bewohner ausmachen, findet man oft in einem einzigen Zimmer sechs bis acht Haushaltungen zusammengedrängt. Wie es da wimmelt von Kindern, wie es klebt von Schmutz, wie es stinkt, kann sich Jeder leicht denken, der die Unreinlichkeit des Volkes kennt. In ihren äußern Erscheinungen, besonders am Sabbath, sieht man ihnen ihre Armuth aber nicht an. So wenig nämlich der Jude auf seine innere Würde als Mensch giebt, und so gern er bereit ist, sie für wenige Groschen mit Füßen treten zu lassen, so sehr hängt sein Herz an äußerem Glanze, an Putz und eitlem Schmuck. Keiner fast ist so arm, daß er nicht einen stattlichen Anzug hätte. Dabei ist ihre Tracht in allen ehemals polnischen Landen durchgehends dieselbe, an den Orient erinnernd, von dannen das Volk Gottes sich über alle Theile der Erde verbreitet hat.

Ihre Kleidung besteht in einem langen, meist schwarzen, stets dunkeln Rocke von dünnem baumwollenen, oder seidenem, und deshalb gefuttertem Zeuge, der bis tief auf die Knöchel reicht. Da die Schöße nicht getrennt sind, so gleicht er einem Schlafrocke. Von der Taille bis zum Halse ist er mit Hak' und Oesen versehen, und die ganze Länge der beiden Vordertheile herab mit Sammet oder Atlas besetzt. Eben solche Einfassung haben die Aermel, die vorne aufgeschlitzt und mit Hefteln benäht sind. Ueber diesen Rock um die Taille winden sie eine Binde, die handbreit ist, aus Sammet oder Taft. Die Hosen sind kurz, und reichen nur bis an's Knie. Dazu kommen weiße Strümpfe und Schuhe, oder Pantoffeln; nie habe ich einen polnischen Juden mit Stiefeln gesehen. Das Haupthaar wird kurz geschoren, und mit einer runden Kappe aus Leder oder Sammet bedeckt, die sie nie absetzen. Nur an beiden Schläfen, vor den Ohren, hängen unter dieser Kappe einige spiralförmige Locken in's Gesicht. Der

Bart ist lang und wohlgepflegt. Wenn sie ausgehen, stülpen sie über ihr Lederkäppchen einen runden Hut mit kleinem Kopfe, aber großer, breiter Krempe oder eine Pelzmütze. Die Gesichtsbildung ist in den meisten Fällen blaß und scharf geschnitten, der Ausdruck des Auges oft tief melancholisch und geistreich, der Teint überaus fein, die Hände zart. Die Natur hat diesen polnischen Juden in der That den Stempel vornehmer Auserwählung aufgedrückt; aber nur äußerlich; denn, wenn ihnen auch Geist und Scharfsinn nicht abzusprechen ist, so fehlen ihnen doch in der Regel alle moralischen Eigenschaften, und ihr Inneres ist eine Cloake.

Die Weiber werden meistens fett, und sind oft von außerordentlicher Schönheit. Charakteristisch an ihrem Anzuge ist die Perlenhaube. Sie besteht in einer Art Turban, von dem an beiden Schläfen Flügel herabhängen, die mit oft sehr kostbaren Perlen besetzt sind.

Alle Versuche, die polnischen Juden zu denationalisiren, und zum Christenthume herüberzuziehen, sind vergeblich gewesen. Sie bilden ein Volk im Volke, einen Staat im Staate, und hängen durch ihre Religion, die sich, wie keine andere, auch des äußeren Lebens bemächtigt, auf's Innigste unter einander zusammen. Ihre Gewissenhaftigkeit in der Beobachtung der religiösen Vorschriften und in Vollbringung der opera operata ist staunenswerth. Der Sabbath wird unter allen Umständen heilig gehalten, der Riemen und das Schibboleth nie versäumt, und lieber erträgt der polnische Jude den größten Hunger, als daß er sich gegen seine Speisegesetze vergeht.

Wochen reihten sich an Wochen, Monate an Monate, das Weihnachtsfest ging vorüber mit allem Pompe des römischen Cultus, der Carneval kam mit seinen Bällen und Maskenscherzen. Wir tummelten uns fleißig umher in den Kreisen der besseren Gesellschaft, die sich in der Hauptstadt Polens an einander geschlossen hatte. Die russische Beamtenwelt, deren Mittelpunkt der Hof des Fürsten Statthalters ist, bildete natürlich den ersten Rang, und mancher polnische Edelmann schloß sich ihr an. Es

gab aber auch Cotterien, in denen rein polnische Elemente walteten. Zu diesen fühlten Herr Astor und ich uns am meisten hingezogen, und haben in ihren Salons schöne Stunden verlebt. Wahrlich, die Polen sind die Franzosen des Nordens! Liebenswürdige Eleganz, gesellige Gewandtheit, geistreiche Tändelei macht die Männer bewundernswerth, die Frauen entzückend und unwiderstehlich. In der Fastenzeit ward Alles still, — der Pole ißt während derselben nicht einmal Butter oder Schmalz — und, als das Osterfest den Frühling gleichsam eingeläutet, oder vielmehr ihm vorgeläutet hatte, dachten wir an die Weiterreise. Wir beschleunigten dieselbe um so mehr, da man uns warnte, nicht zu warten, bis Thauwetter die Nebenwege Lithauens, die wir zu passiren gedachten, grundlos gemacht hätte.

Es war den 20. März, als wir über die Weichselbrücke nach Praga, und von da auf der schönen Petersburger Chaussee nach Norden weiter fuhren. Wir hatten Extrapost gewählt, und beschlossen, da wir die polnischen Nachtlager aus Erfahrung kannten und fürchteten, in unsrer bequemen Chaise Tag und Nacht weiter zu reisen.

Das rechte Ufer der Weichsel ist Warschau gegenüber flach und sandig; desto schöner präsentirt sich diese Stadt, von hier aus gesehen, die Wellen des Flusses von stolzer Anhöhe überragend. Praga ist auch jetzt noch als Brückenkopf von Warschau befestigt, aber die Russen, die keinen Feind, der aus Osten käme, fürchten, haben keine große Sorgfalt darauf verwendet. Ihnen liegt weit mehr daran, die Alexander-Citadelle uneinnehmbar zu machen. Die Stadt oder Vorstadt Praga hat sich seit Suwarows Sturme immer noch nicht erholen können. Die Chaussee, auf der wir fuhren, eine Wohlthat der russischen Regierung, ist, wie alle Kunststraßen des Königreichs, musterhaft gebaut. Der Steindamm selbst hat eine Breite von 22 Fuß und an beiden Seiten eine je sieben Fuß breite Einfassung, die von Rasen bedeckt und mit Bäumen bepflanzt ist.

Wir durchschnitten zuerst den Winkel Landes, der von der Weichsel und Narew, bevor sie sich vereinigen, gebildet wird. Es ist ein fetter, humusreicher Boden, der mit Wiesen und trefflichem Ackerlande bedeckt ist. Eichenwälder, sonst in Polen nicht

zu häufig, umgaben uns, oder wir hatten sie in Aussicht. Sie sind übrigens überall vereinzelt, nirgends in größeren Massen vereinigt. Das Eis der Narew trug unsern Wagen in seinen christallnen Gleisen ohne zu seufzen. Die Brücke, die sonst zur Ueberfahrt dient, war abgefahren. In dem Städtchen Sierock erreichten wir den Punkt, wo Narew und Bug zusammenfließen, ohne daß die Geographen bisher einig wären, welchen von diesen beiden Namen der Strom von da bis zur Weichsel führen müsse. Der Bug ist der längste und in jeder Hinsicht bedeutendste Nebenfluß der Weichsel. Er entspringt in Galizien, östlich von Lemberg, tritt bald aus dem Gebirge in die polnische Ebene, ist daselbst an seinen Ufern von Sümpfen, Wiesen und Wäldern eingeschlossen, bildet auf langer Strecke die Grenze zwischen dem Königreiche und Rußland, ist dreißig Meilen lang, aber nur bei hohem Wasserstande schiffbar, vereinigt sich mit der Narew, und beide ergießen sich bei Modlin, das jetzt Nowo-Georgiewsk heißt, in die Weichsel. Die Narew entspringt im lithauischen Gouvernement Grodno, hat sehr waldige, sumpfige Ufer, und schließt viele Schilfinseln ein. Auch sie ist theilweise schiffbar, und hat bei ihrer Vereinigung mit dem Bug eine Breite von 150 Fußen.

Von Sierock hält sich die Heerstraße am rechten Ufer der Narew, und führt durch ein oft sehr sumpfiges Terrain, wo ihre Herstellung gewiß mit großen Kosten verbunden gewesen ist. Ueberhaupt enthält die Woiwodschaft Plock, in der wir uns befanden, neben großen Sandflächen auch noch ungeheure Moräste. Waldungen giebt es viele und schöne; der schwere, fruchtbare Weizenboden fehlt zwar nicht ganz, ist aber doch sehr vereinzelt.

Es war Abend, als wir die Stadt Pultusk erreichten, und wir entschlossen uns, gleich hier von unserm Vorsatze abzugehen, nämlich, nicht weiter zu fahren, sondern die Nacht über zu herbergen. Dazu vermochte uns außer einer leichten Schnupfenaffection, die Herrn Astor befallen, das hübsche Ansehen der Stadt und des jüdischen Gasthofes, bei dem wir vorgefahren.

Pultusk liegt in einer nicht nur fruchtbaren, sondern in der guten Jahreszeit gewiß auch recht angenehmen Gegend. Deshalb wählten es in den Zeiten der alten polnischen Herrlichkeit die Bischöfe von Plock zu ihrer Residenz. Ihr ehemaliger Palast,

mehrere schöne Kirchen und Klöster, und die ganze Physiognomie des Ortes bescheinigen es noch heute, daß er längere Zeit unter dem Krummstabe gestanden, und sich wohl befunden habe. Ganz besonders gefiel mir der Rink oder Marktplatz wegen der Reinlichkeit, die auf demselben herrschte und der stattlichen Gebäude halber, die ihn umschlossen. Diese Marktplätze sind eine Eigenthümlichkeit der polnischen Städte, und allenthalben nach demselben Plane angelegt. Im Centrum eines weiten Kreises steht das Stadthaus, der Kreis selbst ist unbebaut, und dient zum Marktverkehre, die Peripherie aber ist mit den besten Häusern der Stadt besetzt, die dem Platze ihre Vorderseite zukehren, und hie und da von den ausmündenden Straßen der Stadt durchbrochen sind. Wir hatten von der Gaststube unsers Wirthshauses aus die Aussicht auf den schönen Rink von Pultusk, den der Vollmond in der That magisch beleuchtete.

Unser Wirth befleißigte sich während des Abendessens, dessen vorzüglichster Theil in einem Gerichte Karpfen mit köstlicher polnischer Sauce bestand, uns vielfach zu unterhalten. Er war als Knabe Zeuge der Schlacht gewesen, welche Lannes den Russen bei Pultusk den 26. December 1806 geliefert hat. Beide Theile schrieben sich den Sieg zu, Samuel Salomonson (so hieß der Wirth) versicherte aber, vielleicht nicht ohne Parteilichkeit, er sei unstreitig auf Seiten der Franzosen gewesen, und es hätte nur noch eines Angriffs bedurft, um die Russen vom Plateau herab, das die weitern Ufer der Narew bildet, in die Stadt und in diesen Fluß zu stürzen. Später hatte er als Jüngling den Zug Napoleons nach Rußland, und zuletzt die heimkehrenden Trümmer der großen Armee gesehen. Seine Augen leuchteten, indem er von der Vergangenheit erzählte, und unschwer war es, seine Vorliebe für das nationale Polen und Frankreich zu erkennen. In jener bewegten Zeit hatte er auch den Grund zu seinem nicht unbedeutenden Vermögen gelegt. Früh schon selbstständig etablirt, wie das unter den polnischen Juden allgemein Sitte ist, war er bei Lieferungen für die Franzosen betheiligt, und hatte sein Schäfchen ins Trockne gebracht.

Außer uns befand sich an der Wirthstafel ein Gast, aus dem ich Anfangs nicht klug werden konnte. Aeußerlich hatte er

etwas mehr scheinbar, als wirklich Vornehmes, und würde ich ihn auf jeden Fall für einen Landedelmann, oder für einen reichgewordenen Pachter gehalten haben, wenn nicht gegen das Erstere die deutsche Nationalität, die sich nicht verleugnen konnte, gegen das Andere seine Jugend, da er kaum 30 Jahre zählte, gesprochen hätte. Von Herrn Salomonson wurde er mit großer Aufmerksamkeit behandelt, und erfuhren wir beiläufig, daß er an denselben, der neben seiner Wirthschaft bedeutende Handelsgeschäfte machte, heute die Wolle von 5000 Schafen noch vor der Schur verkauft hatte. Er sprach von seiner großartigen Gutswirthschaft, von seinen Pferden, Bauern u. s. w., kurz, es mußte doch der Besitzer einer nicht unbedeutenden Herrschaft sein. Endlich wurde uns das Räthsel gelöst. Der Fremde entfernte sich auf ein paar Augenblicke, und Herr Salomonson benutzte dieselben, uns mitzutheilen, daß es der deutsche Wirthschafts-Inspector eines benachbarten polnischen Grafen sei.

Also mitten in Polen, dachte ich, sind diese Leutchen eben so breitspurig als zu Hause mitten in der Heimath. Ich habe nämlich kaum einen jungen servirenden Oekonom in Deutschland gefunden, der nicht, grade so wie unser Tischgenosse zu Pultusk, in Abwesenheit seiner Principalität von den Gütern derselben gesprochen, als wären sie seine eigenen, der nicht dem übrigen Publicum gegenüber eine nach seiner Meinung gewiß recht großartige Haltung angenommen hätte. Leutchen mit achtzig Thalern Gehalt, die nach altem Herkommen aufstehen, und sich entfernen, wenn am Tische ihres Herrn der Braten aufgetragen wird, zeigen sich vor den anständigen und gebildeten Leuten der Umgegend in einer Weise, als hätten sie an jedem Rockschoße ein eigenes Rittergut hängen. Da in Deutschland fast jeder Edelmann Oekonom ist, so glaubt auch jeder bürgerliche Oekonom, vor allen Dingen eine adelige Tournure sich aneignen zu müssen. Sie nehmen beim Essen die Gabel in die linke Hand, und lassen sich die ächtaristokratischen Schaufelnägel wachsen, deren Pflege und Politur so viel Zeit und Vorsicht erfordert.

Unser ökonomischer Löwe, dessen Natur man allerdings an jenen Nägeln erkennen konnte (ex ungue leonem!), war übrigens, wie das bei den meisten seiner Collegen der Fall ist, ein ganz

gebildeter und einsichtsvoller Mann. Er gab uns in dem Gespräche, das wir mit ihm anknüpften, manchen dankenswerthen Aufschluß über die Verhältnisse des Landes. Die polnischen Gutsbesitzer haben, dem Aufschwunge Deutschlands folgend, in den letzten Decennien ungeheure Fortschritte in Bewirthschaftung ihrer Besitzungen gemacht. Eine Menge junger deutscher Landwirthe ist in das Königreich gekommen, theils, um als Pächter einzelne Güter zu übernehmen, theils, um als Inspectoren für die Besitzer zu wirthschaften, besonders Brennereien und Zuckerfabriken anzulegen, und in Betrieb zu setzen. Die Pächter haben meist schlechte Geschäfte gemacht. In den ersten Jahren hatten sie natürlich neben großer Mühe und Arbeit nur Geldausgaben; als sie von dem meliorirten Gute den Lohn ihrer Anstrengungen und ihre Auslagen mit Zinsen zu gewinnen dachten, da drängte sie der Eigenthümer recht oft unter irgend einem Rechtsvorwande aus der Pacht, oder dieselbe wurde doch nicht wieder erneuert. Nur selten hat ein Einzelner diesem Schicksale entgehen können. Die Inspectoren sind dagegen pecuniär sehr gut gestellt, haben sich aber doch vielfach zu beschweren über den Einfluß, den die Hausjuden auf den gemeinschaftlichen Herrn üben, und über die bunte und nachlässige Art, in der der Bauer, der zu Hand- und Spanndiensten verwendet wird, seine Arbeit verrichtet. Die große, reich bewässerte Ebene, aus der das Gouvernement Plock besteht, hat im Allgemeinen einen mehr leichteren Boden, wo die Ackerkrume viel Sand enthält, doch ist er überall kräftig genug, um jede Körnerfrucht außer Weizen, der sich auf einzelne Districte beschränkt, reichlich zu erzeugen. Für Futterkräuter und Schafweide eignet er sich vorzugsweise, Kartoffeln gedeihen überall, Zuckerrüben nur hier und da. Für Schäfereien hat der gemeine Mann, wie der große Herr, die meiste Vorliebe, schon weil der Ertrag derselben am leichtesten zu versilbern ist. Die Bauerwirthschaften liegen im Argen. Mit Einem Pferde wird gepflügt. Freilich gehören zwei Dritttheile der Zeit eines Bauern dem Edelmanne. Nur erst, wenn diese gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse vollständig gelöst sind, nur dann erst wird die Landwirthschaft überall die Fortschritte machen, zu denen sie die natürliche Beschaffenheit des Landes befähigt.

Die Gegend, durch welche uns am nächsten Tage die Chaussee führte, war im Allgemeinen sehr sandig und größten Theils von dichten Nadelwäldern bedeckt, die uns wenig Aussicht gestatteten, aber in ihrem immer noch winterlichen Schmucke selbst recht prächtig aussahen. Erst bei Ostrolenka traten die Waldungen zurück. Ehe wir diese Stadt erreichten, fuhren wir über die schöne Narew-Brücke; denn sie liegt am linken Ufer des Flusses.

Der Name Ostrolenka hat an sich schon einen recht melancholischen Klang und Fall. Er erinnert aber auch lebhaft an die Schicksalstragödie der letzten polnischen Revolution. In Ostrolenka und Lomza standen die russischen Garden unter dem Großfürsten Michael. Nach Prondzynski's Plane sollte sie Skrzynecki hier plötzlich überfallen; allein in ängstlicher Bedachtsamkeit zögerte er mit der Ausführung so lange, daß der Feind Zeit gewann, sich eilig, aber unversehrt zurückzuziehen. Nur die Nachhut mußte ein Gefecht bestehen, und Ostrolenka wie Lomza kamen fast ohne Blutvergießen in die Hände der Polen. Bald aber rückte Diebitsch selbst mit dem Hauptheere und den Garden gegen erstere Stadt wieder vor, und traf daselbst noch am linken Ufer der Narew ein feindliches Corps, während Skrzynecki mit den Hauptmassen der Armee schon jenseit sich befand. Es entspann sich den 26. Mai 1831 ein furchtbarer Kampf. Lange vertheidigten die Polen das linke Ufer und die Stadt, welche von dem berühmten vierten Regiment besetzt war. Endlich zündeten die Russen Ostrolenka an, und drängten das polnische Corps über die Brücke. Allein auch auf der Brücke dauerte der Kampf fort, und dehnte sich zuletzt auf das rechte Ufer aus. Skrzynecki behauptete sich hier zwar, zog sich aber am folgenden Tage freiwillig nach Praga und Warschau zurück, und eröffnete auf diese Weise dem feindlichen Heerführer den Zugang zum Herzen des Königreiches. Man kann sagen, daß auf den Feldern von Ostrolenka der Stern Polens zum letzten Male unterging.

Die Stadt Ostrolenka zählt noch nicht 2000 Seelen, und ist in Folge der Schlacht meist neu erbaut. Die Narew beschreibt von hier aus einen Bogen, auf dessen Sehne die Chaussee uns

durch ein ziemlich fruchtbares Land nach Lomza führte, das an demselben Flusse liegt, aber schon zur Woiwodschaft Augustowo gehört. Diese nördlichste Provinz des Königreiches bildet einen langen schmalen Streifen Landes, der zwischen Lithauen und Ostpreußen eingekeilt ist. Sie ist im mittägigen Theile sandig und morastig, erzeugt aber reiche Roggenernten, und hat ungeheure Nadelwälder. Der nach Mitternacht liegende Theil dagegen enthält eine große, üppige Ebene, in der überall der schwerste Weizenboden die höchsten Erträge giebt, und wo besonders am Ufer des Niemen, der die Grenze bildet, ganze Lindenwälder zu finden sind.

Lomza ist eine alte, in der polnischen Geschichte wohlbekannte Stadt, und liegt imponirend auf dem hohen, linken Ufer der Narew. Wir freuten uns über das schöne Straßenpflaster, das wir seit Warschau vermißt hatten. Auch die Brücke über die Narew, welche wir jenseit der Stadt passirten, war gut. In Stawiszki, wo wir gegen Abend des Umspannens wegen einige Zeit anhielten, müssen wohl fast lauter Juden wohnen. Ich fand wenigstens die Straßen von ihnen bedeckt. Es war Freitag Abend, und sie lustwandelten, um den Sabbath zu feiern, im größten Putze umher. Man sah ihnen in ihren zum Theil kostbaren Pelzen nicht an, wie viel Elend und Schmutz sie in ihren Häusern haben.

Während der nun folgenden Nachtfahrt hatten wir alle Ursache, die russische Regierung und ihre Sorge für die polnischen Heerstraßen zu preisen. Das Terrain jenseit Stawiszki ist sumpfig, Wald und Haide bedeckten weit und breit das Land, und der Wolf, dessen Heulen wir fast ohne Unterbrechung vernahmen, ist hier zu Hause. Dazu kam ein stürmisches, das Mondlicht verdunkelndes Schneetreiben. Dennoch schliefen wir ruhig in unserer Wagenecke, und unser jüdischer Postillon lenkte sicher sein Gespann auf der schönen, durch angepflanzte Bäume markirten Straße weiter. In welcher Gefahr und Sorge hätten wir sein müssen ohne die Chaussee?

Der anbrechende Morgen fand uns in Augustowo. Die Stadt führt den Namen von ihrem königlichen Erbauer Sigismund August. Sie liegt an dem sumpfigen Ufer eines Sees,

aus dem die Netta fließt. Der neue Kanal, der die Netta mit dem Niemen verbindet, fängt hier an. Durch diese Verbindung mit dem Meere hat der Ort einen nicht unansehnlichen Handel mit Landesproducten, besonders mit Holz, an sich gebracht, und sein äußeres Ansehn schon zeugt von Wohlhabenheit. Es war grade Viehmarkt, und der Lärmen der meist jüdischen Handelsleute überstieg alle Begriffe. Die kleinen dauerhaften Pferde, die wir Lithauer zu nennen gewohnt sind, bedeckten den Markt.

Wir verließen bei Augustowo auf kurze Zeit die Chaussee, um auf unserer Weiterreise das berühmte Raczki und Dospuda zu berühren. Ersteres ist eine kleine Stadt, letzteres ein Gut, beide gehören dem ehemals polnischen General Ludwig Patz. Der Weg war durch die zahlreichen Marktsuhren, die ihn passirt hatten, auch ohne Chaussee ziemlich glatt geworden, und so rollten wir denn im scharfen Trabe die paar Meilen fort. An dem Städtchen selbst ist nicht viel Interessantes; desto bemerkenswerther ist das im reinsten gothischen Style erbaute Rathhaus mit seinem schlanken, zierlichen Thurme, und die neue wahrhaft prächtige Stadtkirche. Es machte einen eigenthümlichen Eindruck auf mich, hier mitten in den Sümpfen des polnischen Lithauens so edle Bauwerke, solche Gemälde und Bildhauerarbeiten zu treffen, die ohne Ausnahme den Stempel der neuesten Zeit und des geläutertsten Geschmackes tragen. General Patz, der Letzte seines berühmten Stammes, hat sein Andenken dadurch in würdigster Weise verewigt. Kaum ein Viertelstündchen von der Stadt liegt sein Gut, das oben erwähnte Dospuda, und erhebt sich sein prachtvolles Schloß. Es steht auf dem Abhange eines Hügels, und gewährt eine Aussicht so schön, wie sie in dem flachen Lande möglich ist. Die Säle und Zimmer sind großartig construirt, und prachtvoll eingerichtet, mit Statuen und Gemälden geschmückt. Besonders sehenswerth ist die gothische Kapelle. Wir standen drinnen lange an den marmornen Mausoleen verstorbener Glieder der Familie Patz. Das sind in der That erlauchte Geschlechter, die seit Jahrhunderten solchen Reichthum im Lande besessen, und denselben so würdig verwendet haben.

Merkwürdig ist auch die Oekonomie in Dospuda. Der General hat nämlich 1815 eine Colonie höchst betriebsamer Schot-

ten hierher geführt, und sich ihrer bedient, um eine weit und breit gerühmte Musterwirthschaft einzurichten.

Bei Suwalki erreichten wir die Chaussee wieder, und hatten somit unsern Abstecher beendet. Suwalki ist jetzt die Hauptstadt der Woiwodschaft, obgleich sie von Augustowo den Namen führt. Es ist erst vor 90 Jahren als eine ganz neue Stadt gegründet, und hat daher breite, grade Straßen, einen schönen Marktplatz und ansehnliche Gebäude. 4000 Menschen mögen darinnen wohnen. Wiederum war es Abend, und wir fuhren die ganze Nacht hindurch über Kalwarya nach Mariampol. Beides sind kleine Städte, liegen aber in dem fruchtbarsten Theile der Woiwodschaft und des ganzen Königreiches. Je näher man an den Niemen kommt, desto reicher wird der Boden, desto herrschender der Laubwald, besonders mit Linden bestanden, aus deren Blüthen die hiesigen Bienen den berühmten weißen Honig von Kauen bereiten.

Wir näherten uns der welthistorischen Stelle, an der einst Napoleon mit seinen Hunderttausenden den Niemen und die Grenzen des russischen Reiches überschritten hatte. Der mächtige Strom war unter seiner Eisdecke gleichsam begraben, die Brücke abgefahren, und fast, ohne daß wir es merkten, rollten wir von einem Ufer zum andern in dem spiegelglatten Gleise, und gelangten nach Kowno oder Kauen, wie die Deutschen es nennen. Die Stadt ist nicht unansehnlich, liegt auf der überaus fruchtbaren Landzunge, welche die Wilia mit dem Niemen vor ihrer Mündung in denselben bildet, und zählt 4000 Einwohner. Doch wir hatten das Königreich Polen verlassen, und das General-Gouvernement von Lithauen betreten, innerhalb dessen Grenzen Kauen liegt; es ist daher billig, daß wir ein neues Kapitel beginnen.

Eilftes Kapitel.

Woher das Volk der Lithauer stammt, wird Niemand mit Zuverlässigkeit bestimmen können. Es genügt zu wissen, daß sie, so weit die verbürgte Geschichtsforschung reicht, ihre Sitze in

den nämlichen Landstrichen an der Ostsee hatten, wo sie heute noch wohnen. Im ganzen Flußgebiete des Niemen, von seinen Quellen bis zur Mündung, in Kurland und im südlichen Livland hatten sie ihre Heimath. Zwischen finnischen, russischen und polnischen Stämmen liegend, bewahrten sie ihre Nationalität fast überall, und würden auch ihre Unabhängigkeit bewahrt haben, wenn nicht die Deutschen, theils als Kolonisten, theils als Streiter des Christenthums, nach einem langjährigen Kampfe ihre unmittelbar am Meere liegenden Besitzungen erobert hätten. Wer weiß es nicht, daß die deutschen Ritter, diese halb religiöse, halb kriegerische Brüderschaft, die Preußen, oder den westlichsten Stamm, der Lithauer, nicht blos besiegten, sondern bis auf geringe Ueberreste, die sich unter den Einwanderern aus Westen verloren, vernichteten, und ihr Land vollständig unterwarfen? Wem ist es unbekannt, daß die Letten, der nördlichste Zweig der Nation, zuerst durch die niedersächsischen Kaufleute, welche an ihren Küsten befestigte Niederlassungen gründeten, dann durch die deutschen Schwertritter unterjocht, ihres Grundbesitzes beraubt, und zu Sclaven gemacht wurden? Desto bewundernswerther ist die zähe Tapferkeit, mit der die übrigen Stämme, oder die Bewohner des Landes, das bis diese Stunde Lithauen heißt, ihre politische Selbstständigkeit siegreich vertheidigten. Sie waren die letzten Heiden im mittleren Europa, und nicht blos die Ländergier der beiden Ritterorden, sondern auch der Glaubenseifer derselben führte immer neue Schaaren feindlicher Streiter in die Grenzen des nicht allzuzahlreichen Volkes. Dazu kamen die Kreuzfahrer aus dem Westen. Nach Palästina zu ziehen, und für das heilige Grab zu streiten, dünkte nachgrade zu weit aussehend und zu beschwerlich. Lithauen lag näher, dort einen Zug gegen die Heiden mitmachen, galt für eben so verdienstlich, und brachte den nämlichen Ablaß. Was Wunder, daß jährlich Tausende nach Preußen strömten, um unter der Führung des Ordens-Marschalls, oder des Großmeisters selbst, einer sogenannten Kriegsreise beizuwohnen? Dann erhielt der Meister in Livland Kunde, und vom Norden, wie vom Westen zu gleicher Zeit zogen die gewappneten Schaaren sengend und brennend, raubend und plündernd, in das arme Land. Auf dem Wege von Kauen

nach Wilna ist wohl kein Ort, der nicht bei solcher Gelegenheit mehrmal zerstört, kein Fuß breit Landes, der nicht mit Blut gedünget wäre. Nicht allein ihrer Tapferkeit, sondern auch der sumpfigen, dichtbewaldeten und fast unzugänglichen Natur ihres Bodens, so wie der Unvollkommenheit der damaligen Kriegsweise dankten es die Lithauer, daß trotz solcher stets wiederholter Drangsale ihre Freiheit nicht verloren ging. Ja, als der Orden später erschlaffte, als die religiösen Ideen, die ihn trugen, erkalteten, und Polen ihn im Schach erhielt, vermogten die lithauischen Großfürsten Rußlands durch der Tataren Herrschaft herbeigeführte Ohnmacht so zu nutzen, daß sie ihre Grenzen bis nach Kiew und an den Dniepr ausdehnten, und ihre siegreichen Haufen selbst bis an die Ufer des Pontus führten. Erst als Jagiello die polnische Erbtochter heirathete, ließ er sich mit seinem Volke taufen. Von da an wurde Lithauen Polen nicht unterworfen, aber doch mit ihm vereint, und konnte sich dem Einflusse desselben nicht entziehen. Die Juden kamen, und setzten sich wie Blutigel an das Mark des Landes, die Jesuiten erschienen, um die Geister zu verdumpfen und zu beherrschen. Der Adel Lithauens erhielt das Bürgerrecht der zügellosen adeligen Demokratie, welche man die Republik Polen nannte. Was dem Schwerte nicht gelungen, das gelang den Künsten des Friedens, Lithauen wurde mehr und mehr polonisirt.

Als Polen eine Beute seiner Nachbarn ward, fiel das Erbe der Jagiellonen an Rußland, und ist bis diese Stunde mit dem Czaarenreiche vereinigt. Die Sympathien für die Vergangenheit sind aber noch nicht ausgestorben. Der Edelmann in Lithauen sehnt sich zurück nach der stolzen Ungebundenheit der polnischen Zeit, der Bauer wendet sein Herz von dem für seine orthodoxe Kirche eifrigen Moscowiter unwillig ab, und der Jude fügt sich ungern in die militairische Ordnung der Dinge, da Verwirrung und Gesetzlosigkeit das trübe Element sind, in dem er am liebsten fischt. Der Aufstand Polens vom Jahre 1830 fand daher in Lithauen den meisten Anklang. — Die russische Provinz, welche gegenwärtig diesen Namen trägt, hat auf 1893 Q.-M. 2,500,000 Einwohner, und umfaßt die Gouvernements Kowno, Wilna und Grodno. Sumpf und Moor wechseln mit ziemlich

dürrem Sande, Kiefern und Tannen mit Birken und Elsen. Mächtige Bergreihen bilden die Wasserscheiden der Flüsse, und besonders der nördliche Theil, zwischen Kurland, Ostpreußen und dem polnischen Gouvernement Augustowo gelegen, den man Samogitien nennt, hebt sich zu einem Hügellande, meist von Haide bedeckt. Hanf, Flachs, Roggen und Bauholz sind die wichtigsten Producte, und finden auf dem Niemen über Memel ihren Weg zum Meere. Wilna an der schiffbaren Wilia, einst der Sitz der eingebornen Großfürsten, ist noch jetzt in jeder Hinsicht der Hauptort des Landes. Der Adel ist ganz polnisch, obgleich die meisten Namen von seiner nationalen Herkunft zeugen. Das leibeigene Volk habe ich nirgends, weder in Rußland, noch in Polen, so indolent, träge und schmutzig gefunden, wie hier. Armuth und Elend sind ihm in's Angesicht geschrieben, und nur der Branntwein erweckt sein Interesse. Die Sclaverei, die vom Gutsherrn ausgeht, und das Aussaugungssystem, welches der überall sich eindrängende Jude handhabt, erhalten den armen Lithauer auf der niedrigsten, fast thierischen Stufe.

Wir haben von Lithauen nur wenig gesehen. Unsere Sehnsucht nach den deutschen Ostsee-Provinzen ließ uns Samogitien, das uns von denselben trennte, flüchtig durcheilen. Um den nächsten Weg einzuschlagen, verließen wir bei Kauen die Chaussee, welche von Warschau nach Petersburg führt, und fuhren auf Nebenwegen in rein nördlicher Richtung derjenigen zu, welche Königsberg mit der Kaiserstadt an der Newa in Verbindung setzt.

Unser jüdischer Factor hatte uns einen jüdischen Miethkutscher besorgt, der uns sämmtlich in seinen Schlitten lud, und mit seinem Dreigespann fröhlich in den Märzmorgen hineintrabte.

Die Wilia, über deren Eisdecke wir zunächst dahinglitten, ist hier ein breiter Strom, an beiden Seiten von Sümpfen und Morästen eingeschlossen. Wir dankten Gott, daß wir, unsern Warschauer Freunden folgend, das Thauwetter nicht abgewartet hatten. Es wäre unmöglich gewesen, uns von der Chaussee zu entfernen. Auf der glatten Schlittenbahn dagegen ging die Fahrt vortrefflich. Breit ist die Niederung der Wilia an diesem Punkte nicht. Schon nach einer halben Stunde hob sich das Terrain, und wir kamen zu den Höhen hinauf, die das

weitere Ufer des Flusses bilden. Unsere kleinen, ächt lithauischen Pferde thaten ihre Schuldigkeit, und schon zu Mittag hatten wir die vier Meilen bis Keydany zurückgelegt. Wir hörten unterwegs die Axt der Holzhauer in den riesigen Tannenwäldern wiederhallen. Im Süden des Landes freilich noch mehr, wie in der nordwestlichsten Spitze, die wir durchreisten, ist Lithauen das Magazin, woraus alljährlich jene Masse von Nutzholz, zu Flößen verbunden, den Niemen hinabschwimmt, das bei Memel und Tilsit so viele Sägemühlen in fortdauernder Thätigkeit erhält.

Im Wirthshause des Städtchens sah' es aus, als wäre das Wasser knapp. Schmutz und Schmier die Hülle und Fülle. Wir begnügten uns unter diesen Umständen mit hartgesottenen Eiern, welche überhaupt die einzig empfehlenswerthe Speise in einer jüdischen Herberge der kleinen polnischen oder lithauischen Städte sein möchten. Unsere Erscheinung mußte in dem von der großen Landstraße entfernten Orte ein Ereigniß sein, denn es sammelten sich um unsern vor der Thür haltenden Schlitten eine Menge Juden, und führten scheinbar eine sehr lebhafte Unterhaltung, die sich um denselben drehte. Wer diese polnischen Juden nicht kennt, der hat auch keinen Begriff von ihrer Lebhaftigkeit, Beweglichkeit und — Armuth. Wenn man vom Fenster eines Hauses auf die Straße schaut, wie wir in Keydany thaten, so glaubt man nach der Menge der vorübergehenden Israeliten, die Stadt müßte Tausende derselben enthalten, und doch wohnten, wie unser Wirth versicherte, höchstens drei Hundert dort. Dem Kleinhandel größtentheils obliegend, sind sie aber in emsiger Geschäftigkeit fast immer unterwegs, und verzehnfachen sich gleichsam vor den Augen des Beobachters.

Hinter Keydany wurde das Land immer bergiger. Wir kamen auf die Wasserscheide zwischen der Aa, der Windau und dem Niemen. Der Wald herrschte überall vor. Am späten Abend erst gelangten wir in unser Nachtquartier Beysagaly. Da war guter Rath theuer; denn der Wirth hatte weder den nöthigen Zimmerraum, noch die erforderlichen Betten, um uns zu herbergen. Der letzteren konnten wir, mit Pelzen und Decken ausgestattet, wohl entbehren; aber daß die einzige Logir-

stube von zwei lithauischen Edelleuten mit Beschlag belegt war, nöthigte uns, unser Lager in der ekeln Gaststube aufzuschlagen, und mit dem Schlafen so lange zu warten, bis diese Herren ihr Convivium, das sie vorläufig in derselben hielten, beendet haben würden. Wir bereiteten uns unsern mitgebrachten Thee, aßen Eier und ein paar Schnitte Warschauer Schinken, und warteten in Geduld der Dinge, die da kommen sollten. Viel unterhaltender wäre unsere Lage jeden Falls gewesen, hätten wir das Polnisch verstanden, das die beiden Landjunker mit einander sprachen. — Endlich gingen sie unsichern Schrittes — der reichlich genossene Punsch mochte die Schuld tragen — in ihr Schlafzimmer, und wir legten uns nun, so gut wir konnten, der Eine auf dem alten zerbrechlichen Sopha, der Andere auf zusammengerückten Stühlen, die Diener aber auf dem Fußboden, zur Ruhe. Wir fanden jedoch nicht, was wir suchten, denn die ekelhaften Insekten, welche der Zoolog blattae germanicae, der gemeine Mann Prussaki (Preußen) nennt, begannen ihre nächtlichen Wanderungen, und hielten jeden Schlaf von unsern Augen fern. Sie sind in der That eine wahrhaft entsetzliche Plage der russischen Ostsee-Provinzen. Fast kein Haus ist leer davon, und kein Mittel im Stande, sie vollständig zu vertreiben.

Wir setzten am andern Tage unsere Fahrt auf dem dichtbewaldeten Höhenzuge Samogitiens fort. Der Schnee fing an der Frühlingssonne zu weichen, das Wetter war ungemein mild, und bald nach der Mittagszeit erreichten wir bei Szawle die Chaussee, welche aus Preußen nach Petersburg führt. Die Straße wurde von hier an sehr belebt. Es war, als wenn die Leute die sich in Wasser auflösende Schlittenbahn mit größter Eile noch benutzen wollten. Personen und Frachtgüter flogen im bunten Wechsel an uns vorüber.

In Erinnerung an die Prussaki zu Beysagaly beschlossen wir in dem letzten lithauischen Städtchen Janiszki, wo wir mit dem Abend anlangten, nicht zu übernachten, sondern ohne Aufenthalt mit frischen Pferden die Nacht hindurch nach Kurland und seiner Hauptstadt Mitau zu eilen. Um Mitternacht überschritten wir die Grenze, und, ehe noch der Morgen dämmerte, hatten

wir das Ziel erreicht, wo uns ein sehr fashionabler deutscher Gasthof aufnahm.

Ehe ich über Mitau und meine ferneren Reiseabentheuer berichte, sei es mir erlaubt, im Allgemeinen über die ehemals deutschen, jetzt zu Rußland gehörigen Herzogthümer an der Ostsee Einiges zu erzählen:

Bremer Kaufleute wurden mit ihrem Schiffe im Jahre 1158 in den rigaischen Meerbusen und zur Mündung der Düna verschlagen. Die zum Handel günstige Lage und die willfährige Freundlichkeit der eingeborenen Letten bewog sie, den Zufall als eine Fügung des Schicksals anzusehen, und eine Niederlassung daselbst zu gründen. Ueberredung, Trug, List und Gewalt dehnten die Macht und das Besitzthum der Colonisten rasch aus. Der dritte Bischof — auch das Christenthum brachten die Bremer — gründete an einem Arme der Düna, zwei Meilen von ihrer Mündung, die Stadt Riga 1200, und stiftete, um das Erworbene theils zu behaupten, theils zu vergrößern, den deutschen Ritterorden der Schwertbrüder. Dieser trat zwar mit dem deutschen Orden in Preußen in Verbindung, und erkannte den Hochmeister desselben für seinen obersten Gebietiger an; allein in der That bewahrte sich der sogenannte Meister von Livland vollständige Unabhängigkeit, wenigstens, was die inneren Verhältnisse des Landes anbetrifft. In langjährigen Kämpfen unterwarfen sich die Schwertbrüder nicht nur Kurland und Livland, sondern auch das von den finnischen Esthen bewohnte Küstenland, ja sie dehnten ihre Eroberungen bis nach Ingermanland aus. Die rigaischen Erzbischöfe suchten zwar die Oberherrlichkeit über alle diese Eroberungen an sich zu reißen; allein der darüber ausgebrochene langwierige Streit endete zu Gunsten des Ordens, der zuletzt in den Besitz aller Souverainetätsrechte trat, nur, daß er den an der Küste gegründeten Städten, besonders dem mächtigen Riga, die Stellung lassen mußte, welche in Deutschland selbst die freien Reichsstädte inne hatten. Es bildete sich eine vollständige germanische Feudal-Verfassung aus. Der Orden in seiner Gesammtheit war das Haupt, die Geistlichkeit, der Landadel und die Städte bildeten die einzelnen Glieder. Die Letten und Esthen verloren nicht allein alle politischen Rechte,

sondern auch jeden Besitz, selbst den ihres eigenen Leibes, und versanken in die tiefste Sclaverei.

Der Ordensstaat der Schwertritter bestand wesentlich unverändert bis zum Beginn der neuen Zeit; da konnte er sich aber, zwischen Polen, Rußland und Schweden gelegen, mit seinem veralteten Mechanismus nach Außen nicht mehr selbstständig behaupten. Der Meister Gotthard Kettler führte daher das Lutherthum ein, trat 1561 Livland und Esthland an Polen ab, und behielt dafür Kurland mit Semgallen, als ein erbliches Herzogthum, unter polnischer Lehnsherrschaft. Aber Polen war schon damals unter den drei Reichen, welche sich um die Hegemonie auf dem baltischen Meere stritten, vermöge seiner innern, staatlichen Auflösung das schwächste. Es konnte es also nicht hindern, daß Schweden Esthland nach dem Wunsche der dortigen Stände in Besitz nahm, und Ingermanland seinem Reiche einverleibte; ja, selbst Livland ging unter der Regierung Sigismunds III. an die Wasas verloren. Nur Kurland unter seinen eigenen Herzögen blieb integrirender Theil der polnischen Monarchie.

Doch auch Schweden war nicht lange im ruhigen Genusse dieser werthvollen Landstriche. Rußland drängte mit seiner concentrirten Macht nach dem Meere zu, und trotz der Heldenthaten Karls XII. erlangte Peter der Große 1721 im Frieden zu Nystadt auch den rechtlichen Besitz von Ingermanland, Esthland und Livland, die er der That nach schon längere Zeit beherrscht hatte. Kurland blieb bei Polen. Als die Kettler ausgestorben, wurde ein Byron mit der Herzogskrone belehnt. Da jedoch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts Polen sich völlig auflöste, legte schon der zweite regierende Herzog seine Würde freiwillig nieder, und die Stände baten die Kaiserin Catharine 1795, die Herrschaft ihres Landes zu übernehmen.

So gehört denn jetzt das ganze Erbe der Schwertritter zur russischen Monarchie; aber die Herzogthümer sind bei alledem mehr oder weniger deutsch geblieben. Ingermanland zwar hat Peter gewaltsam russificirt; allein für Livland und Esthland hat Schweden im Nystädter Frieden mit väterlichem Herzen noch gesorgt, und die rigaische Capitulation vom Jahre 1710 sichert

ihre Rechte nicht minder. Die lutherische Confession bleibt darnach, wie die deutsche Sprache, in ihrem vollen Ansehen, die Städte behalten ihre alte, freie, deutsche Verfassung, der Adel seine ritterschaftlichen Verbände, und sein Selbstgouvernement des Landes; die ganze Gerichtsverfassung ist auf deutsches Privatrecht gegründet. Auch Kurland, obgleich es keinen verbrieften Anspruch daran hat, genießt eine ganz gleiche deutsche Verfassung.

Das ist im Allgemeinen die Summe der Vorrechte, welche den Kurländern, Livländern und Esthländern geblieben ist, während manche ihnen günstige Stipulation jenes Friedens absichtlich längst antiquirt wurde. Die unbeschränkt ihnen verheißene Handelsfreiheit wird in immer engere Fesseln gelegt, Rekruten müssen sie gegen ihre Reservalien stellen, wie jede andere Provinz, auch die russische Besteuerung sich gefallen lassen.

Bei alledem bilden sie bis diese Stunde, was die inneren Verhältnisse anbetrifft, ein Stück von Deutschland, und zwar des alten feudalen Deutschlands, wie man es zwischen Rhein und Oder selbst nicht mehr findet.

Die Städte haben ihre deutschen Raths- und Altermannscollegien, die die Angelegenheiten der Commune selbstständig leiten, sie haben Zünfte und Gilden, und nur, wer ihr Bürgerrecht besitzt, das sie jedem Nichtdeutschen verweigern, hat Theil an ihren Rechten, darf in ihren Mauern sich ansässig machen.

Der Adel theilt sich in die kurländische, livländische, esthnische und öselsche Ritterschaft. Er versammelt sich durch seine Deputirten alle drei Jahre, hat perennirende Ausschüsse, und besetzt fast alle öffentliche Aemter. Sein vorzüglichstes Prärogativ besteht in dem Rechte, Jedermann nach Belieben in seine Corporation zu recipiren, oder davon zurückzuhalten. Nur wer das Indigenat hat, darf ländlichen Grund und Boden erwerben. Einen unabhängigen Stand bilden außerdem die lutherischen Geistlichen. Ihre Pfarreien sind Dominien, nur, daß sie in der Ritterschaft nicht vertreten werden.

Man kann sagen, daß die neuester Zeit so vielfach gepriesene aristokratisch-ständische Gliederung, diese patriarchalische Verfassung der socialen Verhältnisse, die dem urdeutschen Geiste so

ganz entsprechen soll, und unter uns von einer einflußreichen Partei Mutatis mutandis erstrebt wird, in den Ostsee-Provinzen bis diese Stunde fast intact geblieben ist, und das ganze Leben beherrscht. Dort lehrt also die Erfahrung, welche Früchte auf solchem Grunde gereift sind, und was für Resultate die im übrigen Europa nach und nach antiquirten Grundsätze den letzten Jahrhunderten gegenüber herbeigeführt haben.

Wir beginnen mit den Städten. In Riga ist freilich des Handels noch genug, und würde dessen noch mehr sein, wenn es nicht unter den exclusiven Vorrechten Petersburgs unendlich zu leiden hätte; allein die Geschäfte, die es macht, dankt es doch lediglich der Gunst seiner geographischen Position und dem Umstande, daß die Stapelproducte seiner Hinterländer, Leinsamen, Flachs, Hanf und Schiffbauholz, fast gar keiner Concurrenz unterworfen sind, der Ueberfluß an Korn aber, den das Land bringt, keinen anderen Ausweg hat, als den, welchen die Düna öffnet.

Von kaufmännischer Speculation, von jenem frischen lebendigem Unternehmungsgeiste, der alle Erdtheile in Verbindung bringt, in weiten Kreisen industrielle und gewerbliche Kräfte in Bewegung setzt, und durch jede Concurrenz nur gehoben wird, ist in Riga wenig zu entdecken. Man vergleiche seinen Handel mit dem von Hamburg und Bremen, oder auch nur mit dem von Stettin, und man wird finden, daß die kaufmännische Thätigkeit dieser Städte einen ganz andern intellectuellen Schwung verräth. Wie tief aber sind die übrigen Handelsplätze der russisch-deutschen Ostsee-Provinzen gesunken! Libau, Windau, Rewal rc. haben fast jede merkantile Bedeutung verloren, und sind ganz kleine Städte geworden, deren Bürger sich ungemein wundern, wenn sie aus den Chroniken vernehmen, welche bedeutende Rolle einst ihre Vorfahren spielten.

Wir blicken auf den das flache Land besitzenden Adel. Nun, seine Lage ist in materieller Hinsicht allerdings sehr gut. Er lebt, ungenirt durch die Beamten-Welt, in althergebrachter Unabhängigkeit und Opulenz auf seinen Gütern. Ist doch Acker und Wald, Fisch und Fleisch genug da, um einige hundert glückliche Familien im süßen Nichtsthun zu ernähren. Gastfreiheit

und Wohlthätigkeit sind seine Zierde, ein fröhlicher Saus und Braus ist sein Element, und, wenn er Staatsdienste sucht, so gewährt ihm das weite Reich, dem er angehört, und der Vorzug seiner deutschen Bildung sehr bald ein glänzendes Fortkommen.

Wie sieht's aber in diesem Paradiese des Adels mit dem Landmanne, mit dem Bauer aus? Mehrere Jahrhunderte hindurch hat keine Regierung sich um ihn bekümmert, er war der patriarchalischen Zärtlichkeit und Fürsorge seines Grund= und Leibherrn allein überlassen. Der hat denn — das beweisen alle Thatsachen! — nur für sich gesorgt, und die ehemaligen Besitzer des Landes, die Letten und Esthen, zu Hausthieren herabgewürdigt, für den Dienst, und von der Gunst der Herren lebend. Ohne Eigenthum, — selbst ihr Leib gehört dem Edelmann! — ohne Recht, — nirgends war ein Forum, wo sie gegen ihren Herrn klagen konnten! — ohne Bildung, — jede Unterrichtsanstalt blieb ihnen gesetzlich verschlossen — und ohne Aussicht auf eine Verbesserung ihrer Verhältnisse — das war die entsetzliche Lage, in welcher die patriarchalische Aristokratie die beiden unterdrückten Volksstämme zu erhalten suchte, und bis in die neueste Zeit erhielt. Das Joch lastete um so schwerer, je deutlicher sich Esthen und Letten bewußt blieben, daß das Land, welches sie im Schweiße ihres Angesichts für Andere bebauen mußten, einst ihr freies Eigenthum gewesen war. Selbst der Papst erbarmte sich schon in alten Zeiten der im Namen des Christenthums geknechteten Völker, und ließ es an Ermahnungen nicht fehlen, ihr Loos zu verbessern.

Der Orden der Schwertbrüder löste sich auf, der Adel ward lutherisch, seine Leibeigenen mußten ihm folgen; aber die Grundsätze, nach denen er sie behandelte, blieben dieselben.

Den fremden Herrschern, welche nach und nach den ehemaligen Ordensstaat unterwarfen, war es vorbehalten, wenigstens den Versuch zu machen, die Fesseln, in denen die Eingeborenen schmachteten, zu lockern. Ihre Absichten scheiterten mehr oder weniger an dem selbstsüchtigen Widerstande der Aristokratie. Polens Könige, im eigenen Lande von Leibeigenen umgeben, erreichten in dieser Hinsicht beim besten Willen gar Nichts, und in Kurland, das unter ihrer Herrschaft wenigstens mittelbar

blieb, blieb auch die alte Sclaverei bis auf Kaiser Alexander unberührt. Schwedens Herrscher, denen gleich Esthland, und bald darauf auch Livland zufiel, hatten in ihrer Heimath einen von Anfang an freien Bauerstand, und grade die Wasa's stützten sich auf ihn, und waren durch ihn vorzugsweise zur Krone gelangt. Sie suchten daher auch in den deutschen Ostsee-Provinzen zu Gunsten desselben zu interveniren. Wahrhaft große Männer bewähren diese Größe auf jedem Gebiete ihrer Thätigkeit, und so finden wir denn, daß Gustav Adolph es war, der die ungemessenen Dienste der Esthen und Letten auf ein bestimmtes gesetzliches Maß zurückzuführen, der ihnen unparteiische und unabhängige Gerichte zu verschaffen suchte, und um ihre Bildung sich bemühte. Seine Nachfolger folgten seinem Beispiele, besonders Karl XI; allein der Adel, dieser patriarchalische, christliche Adel, wußte sich so zu drehen und zu wenden, so zu opponiren und zu machiniren, daß die großherzigen Könige, die in auswärtigen Kriegen ihre letzte Kraft verzehrten, wenig erreichten. Auch das Wenige ging wieder verloren, als Peter der Große, um sich die deutsche Aristokratie der neuerworbenen baltischen Provinzen geneigt zu machen, ihr in Beziehung auf die armen Bauern allen Willen ließ. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts und im Anfange des jetzigen folgten sich mehrere Bauernaufstände und noch mehr Pläne, das Loos der Ureinwohner zu verbessern; einzelne Edelleute, vom Geiste der Zeit ergriffen, waren zu Opfern bereit; aber die gesammte Ritterschaft wußte Alles beim Alten zu erhalten. Alexander endlich griff durch, und ordnete die gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse Livlands und Esthlands 1804, die Kurlands 1817 nach humanen Grundsätzen. Er hat sich das unverwelkliche Verdienst erworben, zwei nicht unbedeutende Volksstämme von der Stufe der Hausthiere, bis wohin man sie erniedrigt hatte, in ihre Menschenrechte eingesetzt zu haben. Das Machtwort des slavischen Autokraten war erforderlich, um das Joch der deutschen Barone erträglich und menschlich zu machen. Denn die Summe der Rechte, die der Bauer auf diese Weise empfangen hat, ist immer noch nicht sehr groß. Für seine Person, das ist das Wichtigste, besitzt er fortan vollkommene Freiheit; sein Hof aber

gehört nach wie vor dem Edelmanne; nicht minder das lebende und todte Inventarium desselben; er bewirthschaftet ihn nur vermöge eines freiwilligen Pachtcontracts, bei dem beiden Theilen eine halbjährige Kündigung freisteht. Was er in diesem Verhältnisse erwirbt, ist sein Eigenthum, und das Hyper-Inventarium muß ihm bei seinem Abgange von der Pacht in natura überantwortet, oder nach einer gerechten Taxe entschädigt werden.

Es sind Dorfgemeinden gebildet, die ihre Communalangelegenheiten selbst verwalten, und aus ihrer Mitte ein Dorfgericht bestellt haben, von dem die Streitigkeiten der Bauern unter einander entschieden werden. Mehrere Dorfgerichtsbezirke haben ein gemeinschaftliches Kreisgericht; dieses urtheilt über rein bäuerliche Sachen in zweiter, über die Zwistigkeiten der Bauern und Edelleute in erster Instanz, und besteht aus einem Kreisrichter, einem Friedensrichter, einem Secretair, einem adligen und zwei bäuerlichen Assessoren. Eine letzte Appellation geht an den General-Gouverneur der Ostsee-Provinzen.

Man sieht, daß trotz der Verbesserung ihrer Lage die Letten und Esthen immer noch Fremdlinge, höchstens Miether und Einlieger auf dem Grund und Boden ihrer Väter sind, und begreift leicht, daß nur eine Begabung mit Grundbesitz, mag er auch durch Ablösungen belastet werden, wenn er nur freies Eigenthum ist, das Unrecht der Jahrhunderte einigermaßen ausgleichen kann.

Nein, das heutigen Tages viel gepriesene mittelalterliche Regiment der Gilden und Zünfte in den Städten, des Adels auf dem platten Lande hat sich in den baltischen Provinzen, wenn man es mit dem Maßstabe des Christenthums und der Humanität mißt, vielfach versündigt.

Aber in politischer Hinsicht war es vielleicht stark und kräftig? O, da hat es sich erst recht ein testimonium paupertatis geschrieben. Die Deutschen kamen gerüstet mit der Macht, die eine höhere Bildung giebt, und im Besitze der Heilslehren des Evangeliums, sie kamen mit ihrer Kriegskunst und väterlichen Tapferkeit in das Land der Letten und Esthen. Wie leicht mußte es ihnen werden, die Herzen dieser zum Theil so weichen, schmiegsamen Volksstämme für sich zu gewinnen, sie nach und nach zu Deutschen, zu Freunden und Brüdern zu machen? Sie

durften ihre Lehrer nur sein in den Künsten des Friedens, brauchten ihnen nur einen Theil des für die wenigen Bewohner so ausgedehnten Grundbesitzes lassen, mußten sie als Menschen und Christen nur ehren und lieben, — wahrlich, es hätte sich eine compacte Nationalität gebildet, die im Stande gewesen wäre, die Herrschaft an der Ostsee, welche jetzt den Russen gehört, für sich in Anspruch zu nehmen und glorreich zu behaupten. Statt dessen schlossen sich die deutschen Bürger in ihren Mauern, in ihren Gilden und Zünften stolz ab. In die Gilden und Zünfte kam der Esthe und Lette nie, in die Mauern nur als Knecht oder Magd. Die Edelleute aber nahmen alles Land für sich, zwangen den beraubten Urbewohner, im Schweiße seines Angesichts ihre Zwingburgen zu erbauen, und legten ihre Hand selbst auf seinen Leib, ja, sie hätten seine Seele für sich zinspflichtig gemacht, wenn sie es verstanden, sich derselben zu bemächtigen.

Solches Verfahren erzeugte natürlich Haß und Ingrimm auf Seiten der Unterdrückten, ein blutiger Aufstand folgte dem andern, und die durch Feindseligkeit gespaltene Gesammtbevölkerung des Landes war nach Außen, als das Ritterthum sich ausgelebt hatte, und die Nationalbewaffnung die Grundlage der Macht der Staaten geworden war, ohnmächtig und schwach.

Während der Kämpfe um das Principat in diesen nördlichen Landen konnte es daher den in Rede stehenden Provinzen nie einfallen, eine selbstständige Rolle zu spielen, sondern sie hatten nur das traurige Recht, für den einen oder den andern fremden Oberherrn ihre Wünsche und Waffen in die Wagschale zu legen. Polen, Schweden und Rußland, das erste schon an intensiver Kraft zerfallen, das andere von Natur ohnmächtig, aber durch die Freiheit aller Bewohner stark, das letzte noch ungelenk und wenig consolidirt, theilten den Besitz und wechselten in der Herrschaft über das alte Erbe der deutschen Schwertritter, bis der Moskowiter alle einzelnen Theile und für immer sich unterwarf.

Wahrlich, der ganze Norden nicht nur, sondern die civilisirte Welt überhaupt, hätte eine andere Geschichte gehabt, wenn der deutsche Adel und der deutsche Bürger am finnischen Meerbusen seine historische Aufgabe begriffen und erfüllt, wenn er

in den Jahrhunderten ungestörter Herrschaft, die ihm vergönnt waren, es verstanden hätte, die Esthen und Letten zu germanisiren.

Anstatt der Kern einer großen deutschen Herrschaft zu sein, sind Kurland, Livland und Esthland jetzt längst verlorne Posten des Deutschthums. Die Rechte des Junkerthums, die Privilegien der Städte, kurz, die Particular-Interessen der beiden bevorzugten Stände sind zwar gerettet, aber das Ganze als Ganzes ist verloren.

Freilich ist die deutsche Sprache, das deutsche Recht, das deutsche Bürger- und Adelthum, so wie die lutherische Confession, gewährleistet; aber trotz der verbrieften Versicherungen macht das Russenthum auf all' diesen Gebieten unaufhaltsame Fortschritte, und die Zeit wird kommen und ist nicht fern, wo auch diese Factoren eines national-deutschen Lebens verschwunden sind.

Schon jetzt ist es, um mit der Sprache zu beginnen, Befehl, daß jeder Beamte des Russischen mächtig sei, schon jetzt liefert das Institut zu Petersburg für jede Schule einen Lehrer dieser Sprache, schon jetzt giebt es an der Landesuniversität Docenten, die ihre Vorträge in diesem Idiome halten. Es wird noch eine geraume Zeit darüber hingehen, aber der Sieg kann nicht fehlen.

Neben dem deutschen und subsidiarischen römischen Rechte werden die Provinzen von einer Masse von Ukasen überschwemmt, die, da sie mit jenem vielfach im Widerspruche sind, es paralysiren, und im Laufe der Jahre es vollständig verdrängen müssen. Das exclusive Bürgerrecht der Deutschen in den Städten wird vor dem Anschwellen der russischen Bevölkerung nicht mehr lange behauptet werden können, und das Indigenat, welches unentbehrlich ist, um ein Rittergut zu besitzen, kommt mehr und mehr in russische Hände. Am siegreichsten und am erfolgreichsten kämpft aber das Russenthum gegen den Germanismus auf dem Gebiete der Kirche.

Bei keiner Confession der Erde ist Staatsbürgerthum und Kirchenthum so innig mit einander verschmolzen, wie bei der griechisch-russischen. Wer ihrer Kirche angehört, der muß selbst wider Willen jeder fremden Nationalität entsagen, und hat keine andere Wahl, als in jeder Hinsicht Russe zu werden. Im All-

gemeinen ist nun zwar die orthodoxe Kirche, wie man sie in den Staatsschriften nennt, auf Proselytenmacherei nicht begierig, und besonders gegen Protestanten sehr freundschaftlich gesinnt, dennoch hat sie einzelne Grundsätze adoptirt, deren Durchführung ihr ruhige, aber sichere Erfolge auf dem Gebiete der Bekehrung verschaffen, und unter Nicolaus hat man, jedenfalls aus politischen Absichten, sich des griechischen Bekenntnisses bedient, um grade in den deutschen Ostsee-Provinzen das Russenthum einzuführen.

Wir reden zuerst von jenen Grundsätzen:

Schon früher ist es erwähnt, daß, wer auch convertiren will, innerhalb der Grenzen des Reiches nur zum orthodoxen Bekenntnisse übergehen darf. Dieses ist dadurch vor jedem Verluste gesichert, was um so mehr Werth hat, da viele der gebildeten Russen dem deutschen Protestantismus nach ihren Gesinnungen angehören.

Jede gemischte Ehe, und das ist der zweite wichtige Punkt, kann nur unter der Bedingung eingesegnet werden, daß die in derselben erzeugten Kinder der russischen Kirche angehören. Diese gemischten Ehen sind aber sehr zahlreich, und es läßt sich leicht ermessen, wie viel Procente das Lutherthum durch dieselben indirect verliert.

Zum dritten endlich fordert die russische Kirche, daß jedes Individuum, das am Sacramente des Altars auch nur Einmal nach russischem Ritus Theil genommen, ihr für immer angehöre. Auf diesem Wege wird mancher lutherische Soldat, der in fernen Garnisonen keine Gelegenheit hat, aus den Händen von Geistlichen seiner Confession Brot und Wein zu empfangen, gewonnen.

Das sind die legitimen Mittel, wodurch die russische Kirche in den Ostsee-Provinzen Terrain gewinnt. Sie hat sich in dem letzten Jahrzehnte eines minder ehrenhaften, aber erfolgreicheren bedient. Schon 1841 verbreitete sich ein Gerücht, wer sich als Proselyt der russischen Kirche aufschreiben lasse, bekomme ein Stück Land als Eigenthum überliefert. Die armen Esthen und Letten strömten in Schaaren nach Riga, und ließen sich aufzeichnen. Seitdem sind nun griechische Katechismen und Liturgien in die Muttersprache dieser Stämme übersetzt, und haben die Ostsee-

Provinzen überschwemmt. Schon ist in Riga in Folge der zahlreichen Bekehrungen ein griechischer Bischof installirt, und von Petersburg aus ist angeordnet, daß in den öffentlichen Schriftstücken die griechische Kirche als „die orthodoxe" bezeichnet werde.

Wenn man bedenkt, daß, wer griechischer Christ, von selbst auch Nationalrusse wird, so leuchtet die Richtigkeit der Behauptung ein, daß Kurland, Esthland und Livland auf dem Wege sind, denationalisirt zu werden.

Doch ich kehre zu meinem unmittelbaren Reiseberichte zurück.

Wir waren gegen Morgen in Mitau angelangt, und suchten natürlich vor allen Dingen den von der Nachtfahrt ermatteten Körper durch Schlaf zu restauriren.

Es ist in der That ein eigner Wechsel: kaum noch zwischen den Wildnissen Lithauens, und nun in der wirklich eleganten Residenz der ehemaligen Herzöge Kurlands.

Mitau ist ganz deutsch gebaut; aber nicht wie die mittelalterlichen Städte mit ihren gothischen Giebelhäusern, sondern wie die neueren, regelmäßig angelegten. Die Stelle ist wohl geeignet, die Hauptstadt des Landes zu tragen. Die kurländische Aa, der Hauptfluß des Landes, das fast überall flach, sumpfig und mit Wald bedeckt ist, zieht sich hier durch eine der wenigen lichten und durch zahlreiche kleine Nebenflüsse entwässerten Gegenden des Herzogthums. Der Boden, obgleich sandig, ist dadurch doch wohl geeignet, Weizen zu erzeugen, und der schiffbare Strom öffnet eine Wasserstraße zum Meere. Da dieser Punkt überdem fast genau die Mitte des langgedehnten Kurlands ist, so war es natürlich, daß die Herzoge ihn zu ihrem Wohnsitze wählten, natürlich, daß die Stadt noch heutigen Tages in jeder Hinsicht das Herz des Landes und der Sitz des russischen Gouverneurs ist. Hier werden die mercantilen Geschäfte, so weit sie irgend von einiger Bedeutung sind, abgemacht, hier concentriren sich die Oberbehörden und die Bildungsanstalten, hier endlich wohnt der Adel, entweder für immer, oder er hat doch seine Palais innerhalb der Mauern, die er während des Winters bezieht. Die gesellige Saison ist eine der glänzendsten in Europa. Ueberhaupt giebt es vielleicht keine zweite

Stadt in der Welt, die so ganz das Gepräge der Aristokratie hätte, wie Mitau.

Während unsrer Anwesenheit verbreitete die Fastenzeit eine ungewöhnliche Stille; dennoch gab es fast unzählige Equipagen, und die Livreen der Bedienten färbten die Straßen bunt. Unter den 18,000 Einwohnern der Stadt sollen 10,000 entweder selbst adlig, oder doch vom Adel abhängig sein. In dem einzigen adligen Casino hatten wir Gelegenheit, die in der That ausgezeichnete gesellige Bildung dieses Standes kennen zu lernen. Bei der unbegrenzten Gastfreiheit und dem großen Reichthume der curländischen Barone finden aber die größten Festivitäten in Privathäusern statt. An den längsten Winterabenden giebt es bald in diesem, bald in jenem Palais einen Ball oder ein Concert, hunderte eleganter Kutschen rollen durch die Straßen, und man geht selten an zehn Häusern vorüber, ohne Eins zu finden, dessen glänzende Erleuchtung auf eine glänzende Gesellschaft schließen läßt. Das aristokratische Leben ist hier so in vollster Herrschaft und Entwickelung, daß selbst der livländische Adel seine Winter zum Theil in Mitau verbringt, da ihm Riga wegen des dort Ton angebenden Bürgerthums nicht recht behagt.

Im Sommer ist die Stadt verhältnißmäßig leer, da eine große Anzahl der Magnaten auf seine Güter zieht, und nur die ärmeren Bewohner bleiben. Eine Ausnahme aber macht der Johannistag. Er ist der Anfangspunkt des kurländischen Geschäftsjahres. Von Johannis bis Johannis laufen alle Pächte und Vermiethungen. Johannis werden die Capitalien aus- und eingezahlt, die Rechnungen berichtigt, die Wolle verkauft, die Banquerotte erklärt, und das Alles geschieht für ganz Kurland in der Hauptstadt. Da strömen denn nicht nur die Edelleute mit ihren Familien wieder in der Stadt zusammen, sondern auch die Pastoren, die Geschäftsleute der übrigen Städte und des flachen Landes eilen dorthin. Die großen Geschäfte dauern drei Tage, und der Umsatz, der durch die Landesbank unterstützt wird, meist aber nur in baaren Silberrubeln geschieht, ist höchst bedeutend. An die großen Geschäfte schließen sich aber noch zwei volle Wochen des kleinen Verkehrs und der Vergnügungen. Erst wenn

diese vorüber, kehrt Alles, mit mancherlei Einkäufen beladen, an den heimathlichen Heerd zurück.

Außer den Edelleuten und den deutschen Kaufleuten und Handwerkern hat Mitau unter seinen perennirenden Bewohnern noch Letten, Juden und Russen. Die Ersteren stehen theils in dienenden Verhältnissen, theils sind sie germanisirt, und treiben kleine, niedrige Geschäfte; die Letzteren haben sehr zugenommen und sind, wie überall in der Fremde, Gärtner, Maurer &c. Die Juden bilden die elendste und schmutzigste Einwohnerklasse. Sie sind in ganz Kurland ein Geschenk der langjährigen polnischen Herrschaft, und finden sich weder in Livland, noch in Esthland, wo sie innerhalb der Mauern einer Stadt sich nicht einmal länger als 24 Stunden aufhalten dürfen. In den Städten Kurlands sind sie Lohnkutscher, und treiben allerlei Handwerk, auf dem Lande Branntweinbrenner und Schenkwirthe, überall Hausirer, und an der preußischen Grenze vorzugsweise Schmuggler. Sie sind in moralischer und materieller Rücksicht vom nachtheiligsten Einflusse auf das ganze Land, und schon die alten Herzoge haben mancherlei Mittel versucht, theils sie ganz zu vertreiben, theils doch ihre fernere Verbreitung einzuschränken. Auch die russische Regierung hat verschiedene Versuche angestellt, bald alle Juden zu Ackerbauern zu machen, bald die Aermsten unter ihnen in ferne, noch nicht angebaute Distrikte zu versetzen, und dort mit Land zu dotiren. Erst im Jahre 1840 wanderten 2530 Seelen zwangsweise in's Gouvernement Cherson aus. Wie weit das geholfen hat, kann ich nicht beurtheilen, nur das kann ich bezeugen, daß bei meiner Reise durch Kurland dort der Juden noch mehr, als zu viele waren, und das tiefste Elend, die grenzenloseste Armuth zur Schau stellten.

In Mitau concentriren sich natürlich auch die wissenschaftlichen Bestrebungen des Landes. Das Gymnasium, wie das Carolinum zu Braunschweig, eine Art Mittelding zwischen gelehrter Schule und Universität, ist die Stiftung des letzten Herzogs, und hat eine solche Fülle materieller Mittel, daß es oft deutsche Celebritäten auf seine Lehrstühle zu berufen vermogte. Jetzt verlangt man aber von den Professoren die Kenntnisse der russischen Sprache, und dadurch ist jede fernere Acquisition aus

Deutschland unmöglich gemacht, ein Umstand, worüber wir manchen Seufzer hörten.

Ich hatte Gelegenheit, einer Sitzung der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst beizuwohnen, die grade während meiner Anwesenheit gehalten wurde. Man las einen Aufsatz über lettische Poesie vor, der, wenn auch nicht von tiefem wissenschaftlichen Geiste, doch von sorgfältiger Beobachtung und warmem Interesse zeugte. Auch das Provinzial-Museum, das der Gesellschaft seinen Ursprung dankt, machte in seiner Ordnung und Reichhaltigkeit einen freundlichen Eindruck. Man sieht, daß hier in den äußersten Vorlanden deutscher Wissenschaftlichkeit derselben mit wahrhaft rührender Liebe gehuldigt wird.

Das Herzogsschloß, jetzt zum Theil von Beamten bewohnt, zum Theil für die kaiserliche Familie zum Absteigequartier reservirt, liegt von der Stadt isolirt auf einer Insel, die theils von den Armen der Aa, theils von Canälen umflossen ist. Es ist jüngern Ursprungs, und wurde von jenem Biron erbaut, der der Zuneigung einer Kaiserin den Herzogshut verdankte. Ganz im Geschmacke Ludwigs XIV. geschnörkelt und gezirkelt, dehnt es seine steifen Riesenglieder aus. Schon 1788 wurde es zum großen Theile von Flammen verzehrt, aber bald darauf restaurirt. Ludwig XVIII. von Frankreich hat in seinen Mauern eine Zeit lang seinen exilirten Hof gehalten. Nicht ohne Wehmuth besuchte ich das Grabgewölbe der Herzöge. In silbernen Särgen sind ihre Gebeine aufbewahrt und nach der Zeitfolge geordnet, 11 Kettlers und 2 Birons.

Uebrigens ist das Schloß nebst dem Gymnasium fast das einzige hervorragende Gebäude der Stadt; deren Häuser sonst zwar lang und tief, aber meist einstöckig und ohne besondere architektonische Schönheit sind.

Fast bis an die Mauern von Mitau reichen die Besitzungen der benachbarten Dominien. Von Landhäusern und jenen Gartenwirthschaften, die sich überall an die größeren deutschen Städte schließen, ist daher keine Rede.

Die Frühlingsluft, welche während unsers Aufenthalts in der Stadt Schnee und Eis gar bald vertrieb, zog uns mit unwiderstehlicher Gewalt auf's Land. Wir benutzten daher einen

Brief unsers Doctor Aschenborn, durch den er uns an seinen ehemaligen kurländischen Universitätsfreund empfohlen hatte, um diesen auf seinem Pastorate aufzusuchen. Daß wir ihm willkommen sein würden, daran ließ uns die kurländische Gastfreundlichkeit nicht zweifeln. Unser Fuhrmann war ein Mitauer Jude, denn andere Lohnfuhrleute giebt's im ganzen Lande nicht. Die Wege waren, obgleich das Frühlingswetter erst 14 Tage dauerte, nicht ganz schlecht. Der Sand, den wir fast überall trafen, steht bei solcher Nässe am besten, und nur in den moorigen, sumpfigen Niederungen hatten wir große Mühe. Die Knüppeldämme, die man durch dieselben gezogen, machten es jedoch möglich, unser Ziel zu erreichen.

Es war gegen drei Uhr Nachmittags, als wir das fünf Meilen von der Hauptstadt entfernte Pastorat G*** erreichten. Der Pastor, eine runde, gemüthliche Figur, die Brille, das Wappen der Gelehrsamkeit, auf der Nase, empfing uns, ohne uns natürlich im Voraus zu kennen mit herzlicher Freundlichkeit am Schlage unsers Wagens. Wir hatten uns in seinen Gastzimmern umgezogen, hatten in der Gesellschaftsstube, von der Frau und den erwachsenen beiden Töchtern des Hauses bedient, uns den Kaffee trefflich schmecken lassen, ohne daß uns Jemand fragte, wer wir seien, und was wir wollten? obgleich man vorauszusehen schien, daß wir als willkommene Gäste auf dem Pastorate übernachten würden. So ist's überall auf den Pastoraten, wie auf den Edelhöfen in Kurland, Livland und Esthland.

Wir selbst führten uns endlich durch Ueberreichung unsers Briefes ein, indem wir den Namen Aschenborn nannten. Da war denn der Freude kein Ende, und wir hatten in der That unsre volle Arbeit, um alle Fragen unsers Wirthes nach seinem Freunde zu beantworten. Daß wir ihn am heutigen Tage wieder verlassen könnten, davon war natürlich gar keine Rede mehr, und wir blieben in der That volle vier Tage. In Kurland giebt's keine Dörfer in unserm Sinne des Wortes, sondern nur Gebiete. Das Schloß des Gutsherrn, von Wirthschaftsgebäuden, Mühlen, Brauerei, Brennerei, Schmiede und einer Schenkwirthschaft umgeben, ist gleichsam der Kern eines solchen Gebietes. Zu demselben gehört ein großes Terrain an Acker, Wiese und

Wald, die der Gutsherr unmittelbar selbst bewirthschaftet. Er hat wohl Knechte und Mägde, auch Spannvieh dazu; die meisten Dienste bei Bearbeitung der Grundstücke müssen aber die zu dem Gebiete gehörigen Bauern, oder, wie man jetzt richtiger sagt, Pächter thun. Ihre Höfe sind vereinzelt auf dem ganzen Gebiete vertheilt, und statt der Pachtzahlungen sind eben jene Leistungen auf dem sogenannten Hofesacker stipulirt. Jeder bäuerliche Hof heißt hier zu Lande „ein Gesinde." Die Pastorate sind ganz eben so fundirt wie die Rittergüter, nur im kleinern Maßstabe. Sie haben ihren Hofesacker, ihren Wald, ihre Wiesen und mehrere Gesinde, deren Pächter ihnen bei jeder landwirthschaftlichen Arbeit Hülfe leisten müssen. Nicht ohne Wehmuth gedachte ich im Angesichte dieser reichen Pfründe meines längst heimgegangenen Vaters, der seiner Zeit auf seiner altmärkischen Pfarre mit 300 Thalern jährlicher Einkünfte sein Leben kümmerlich fristete. Hier war Alles im Vollen, Reichthum, Gastlichkeit und Wohlbehagen zeigte sich in jedem Zimmer. Wir verbrachten die Tage theils in Gesprächen über das Land und seine Sitten, theils mit kleinen Excursen.

Der landwirthschaftliche Betrieb in den Herzogthümern ist im Grunde genommen durchweg ein sehr einfacher, weil sich fast Alles auf Roggenbau reducirt, für den das ebene, feuchte und nebligte Land besonders geeignet zu sein scheint. Weizen, Hafer und Gerste wird meist nur für den eignen Bedarf gewonnen, und der renommirte Flachs beschränkt sich auf Livland und Lithauen, während in Kurland auch nur für den Hausgebrauch gesorgt wird. Die Cultur des Roggens ist aber dafür auch desto großartiger, und nirgends in der Welt giebt's wohl solche weitgedehnte Breiten, wo sich Halm an Halm drängt, wie hier. Der Boden, ein mehr oder weniger sandiger Lehm, begünstigt diese nützliche Pflanze ungemein. Es liegt dabei in den klimatischen Verhältnissen, daß die Arbeiten, wenn sie beginnen, in einen kurzen Zeitraum zusammen gedrängt werden müssen. Die Herbstbestellzeit geht rasch vorüber, denn der Winter ist dicht vor der Thür; kaum grünen im Mai die Saaten, so bringt auch die glühende nördliche Sonne Wachsthum und Reifen, sie bringt für die Mitte des Juli schon die Ernte. Man bedarf

dieses Umstandes wegen einer Menge Hände und Thiere, um die kurze jeder Arbeit gewährte Zeit möglichst rasch auszukaufen. Alles geschieht daher nicht nur in Hast und Eile, sondern mit einem Aufgebot von Kräften, die man in unsern gemäßigten Landstrichen nicht kennt. Der Aufseher des Gutes, den man „Wagger" nennt, reitet vorher auf den verschiedenen Gesinden umher, und bestellt die Pächter des ganzen gutsherrlichen Gebietes zu irgend einer Arbeit. Da kommen z. B. zum Mistfahren wohl dreihundert Wagen mit den nöthigen Leuten zum Laden zusammen. Welch' ein Lärmen, welch' Gewirre mag das sein!

Eigenthümlich ist die Sitte, den Roggen, bevor er gedroschen wird, zu darren. Zu diesem Behufe gehört zu jeder Wirthschaft ein besonderes Gebäude, das man eine Rige nennt. Sie steht entweder in der Nähe des Gehöftes, oder draußen im freien Felde. Die Hälfte des Raumes ist von einem Rost eingenommen, über welchem eben das Getreide, so lange es noch im Stroh ist, bei einer Hitze von mehr als 30 Graden ausgetrocknet wird. Die andere Hälfte der Rige enthält die Tenne zum Dreschen.

Die Viehzucht des Landes ist noch sehr zurück. Pferde und Kühe sind klein, die Schafe wenig veredelt, künstlichen Futterbau kennen die meisten Wirthe nicht. Was auf den nassen, moorigen und meist sauern Gründen die Natur liefert, wird den Thieren gereicht. Ist der Juni so heiß und trocken, daß die Grasnarbe versengt, wie das nicht selten der Fall ist, so tritt für den nächsten Winter ein allgemeiner Futtermangel ein, und die Noth wird groß, da man der nördlichen Lage wegen an einen zweiten Schnitt nicht denken darf. Während des Winters wird gedroschen, und das nöthige Holz zum Brennen und Bauen gefällt. Die Consumtion desselben geht in's Ungeheure, und, so reich das Land noch daran ist, hat es doch wenig Ueberfluß zum überseeischen Verkauf.

Unser freundlicher Wirth, der zugleich ein sehr eifriger Oekonom war, wie fast alle seine Amtsbrüder in den Herzogthümern, beschäftigte sich während unsrer Anwesenheit damit, einen sogenannten Säeteich trocken zu legen. Man hat nämlich bei jedem Gute und Pastorate einige künstliche Teiche angelegt,

oder kleine natürliche Seen durch Schleusen so eingerichtet, daß man das Wasser nach Belieben ablassen kann. Dies pflegt man denn ungefähr alle fünf Jahre zu thun, und säet in den fetten Schlamm Hafer oder Gerste. Besonders in trocknen Jahren gewinnt man dadurch ungeheure Erträge.

Wir machten bei diesen Arbeiten nähere Bekanntschaft mit den Letten, die von den Gesinden des Pastorats gekommen waren, um sie zu verrichten. Auch begleiteten wir unsern Wirth auf unser Ersuchen zu einem seiner Gesinde. Diese lettischen Bauerhöfe liegen sämmtlich, wie wir schon erwähnten, in der Vereinzelung. Am hohen Ufer eines Baches oder eines kleinen Seees hat man meist die Baustelle ausersehen, weil der Lette der Gelegenheit zum Baden nicht entbehren kann. Das ganze Gehöft bildet ein geschlossenes Rechteck, dessen Seiten von Gebäuden, die dicht aneinander stoßen, eingefaßt sind. Wie im Norden allgemein, so ist auch hier das Holz das fast einzige Baumaterial. Die Stämme liegen wagerecht auf einander, und sind an den Ecken sehr einfach verbunden. Das Dach ist von Stroh. Nur ein einziges Thor führt von Außen auf den Hof, alle übrigen Thüren und die Fenster sind nach Innen gekehrt. An den letzteren erkannten wir, als wir das Gesinde des Pastors betraten, zu dem er uns führte, unter den mancherlei Häusern und Häuschen, welche den Hof umschlossen, dasjenige, welches zur Wohnung der Familie dient. Wir traten durch eine niedrige Thür in eine Art Flur. In der Mitte desselben stand der Heerd, über welchem der Grützekessel hing. Rechts öffnete sich eine große Stube, als deren Hauptgeräth ein möglicher Weise noch größerer Ofen sich auf den ersten Blick geltend machte. Rings herum läuft eine Bank; auf derselben sind Schlafstellen bereitet. Eine alte Frau saß auf der Bank am Spinnrade. Sie begrüßte den „gnädigen Lehrer" mit großer Ehrerbietung, und rief ihren Sohn, den Pächter des Hofes, und seine Frau herbei. Ehe sie kamen, zeigte uns der Pastor die Geräthschaften zum Weben und zur Stellmacherei, die in verschiedenen Winkeln des großen Zimmers ihren Platz gefunden hatten, und bedeutete uns, daß der Lette durch seine Isolirung genöthigt sei, die unentbehrlichsten Handwerke für's Haus selbst zu treiben. Die Pächtersleute erschienen

mit demüthiger Freundlichkeit, und führten uns im ganzen Hofe umher. Sonderbar ist es, daß das Ganze aus so viel einzelnen Gebäuden besteht. Die Pferde haben ein besonderes Haus, so gut, wie die Kühe. Die Schweine erfreuen sich eines eignen Gebäudes nicht minder, wie die Schafe. Die Kleete nennt man ein Häuschen, worin Kleider, Leinwand, Korn, Flachs und andere Vorräthe aufbewahrt werden, ein andres Häuschen hat die alleinige Bestimmung, Käse darin zu trocknen, wieder eins endlich ist das Badehaus, das in keiner lettischen Wirthschaft fehlt. Jeden Sonnabend gewährt sich der ganze Hausstand den Genuß des Dampfbades, und läutet mit dieser körperlichen Reinigung gleichsam den Sonntag ein. In diesem stillen Badehäuschen schlägt auch die Hausfrau ihr Wochenbette auf.

In der Kleete besahen wir die Kleidungsstücke, und konnten förmliche Studien über dieselben anstellen, da wir an unserm Pastor den besten Interpreten zur Seite hatten. Der Lette kleidet sich durchweg in weiße, oder hechtgraue, helle, fast farblose Gewänder. Im Winter hüllt er sich, wie alle nordischen Völker in seinen Schafpelz, und auch die Weiber verschmähen denselben nicht. Alle übrigen Gewänder sind aus „Wadmal," einem Tuche, das sie selbst weben, verfertigt. Der Schnitt ist nicht ohne Geschmack, doch kennt man keine Knöpfe, sondern bedient sich der Hefteln und des Gürtels, welcher unter dem Namen Paß den Rock und die Beinkleider zusammen hält. Die letzteren reichen nur bis an's Knie, wo sie zusammengebunden werden. Die Waden sind mit Tüchern umwickelt. Statt der Schuhe und Stiefeln trägt man Sandalen; sie sind entweder aus einem einfachen Stücke Leder, oder aus einem Geflechte von Lindenbast bereitet. Die Weiber haben ein weit ausgeschnittenes, eng anschließendes Camisol, unter dem das weiße mit rothen Litzen bunt ausgenähte Hemde hervorsieht, und einen in viele Falten gelegten, ziemlich langen Rock. Statt des Mantels bedienen sie sich eines ungemein großen weißen Umschlagetuches, in das sie sich mit ganz besonderer Gravität hüllen. Vorn auf der Brust wird dies Umschlagetuch durch eine Agraffe zusammengehalten, auf die nicht allein eine besondere Sorgfalt, sondern von den Vermögenderen auch viel Geld verwendet wird. Sie heißt Bradse oder

Sacktinsch, ist rund, oft so groß, wie ein Teller, und mit Bernstein und Silber ausgelegt.

Groß war der Vorrath von Handschuhen, den wir in der Kleete fanden. Mehrere hundert Paare mochten wohl aufgehäuft sein. Es giebt aber auch kein Volk, das sich derselben so fleißig bedient, wie die Letten. Mit Handschuhen greift der Knecht zur Mistgabel, ohne Handschuhe treibt kein Gänsejunge seine Heerde aus. Sie werden aus weißer Wolle mit rother Einlage gewebt, und die jungen Mädchen vorzüglich sammeln mit großem Eifer, denn an ihrem Hochzeitstage müssen sie jeden Gast nach alter Sitte mit einem Paare beschenken. Auch Handtücher von weißem, glänzenden Leinen gehören zum Staate der Hochzeitsgäste, deren Jeder zweie kreuzweise, gleich Schärpen, über die Schultern bindet. Natürlich war die Kleete auch damit reichlich ausgestattet.

Ehe wir „das Gesinde“ verließen, ruhten wir unter der Birke ein Weilchen aus, die in der Mitte des Hofes stand, und genossen einen Trunk von ihrem süßen Safte, der in Kurland und Livland allgemein benutzt wird.

Am nächsten Tage war Sonntag, und unser Wirth, „der gnädige Lehrer“, hatte ein ziemlich schweres Tagewerk zu verrichten. Er ist der einzige Pastor eines Gutsgebietes, das vier Quadrat-Meilen umfaßt, und von 3500 Menschen bewohnt wird. Die Kirche ist stattlich und sehr geräumig, und von einem großen Gottesacker umgeben. Die Gläubigen kamen zum Theil Meilen weit her, und, da nur die nächsten Nachbarn zu Fuße erschienen, alle Uebrigen aber zu Wagen und zu Pferde, so war in der Umgebung des Gotteshauses fast an jeden Baum und an jeden Zaun ein Gespann, oder wenigstens ein Pferdchen angebunden. Wir bemerken hier, daß bei der Leichtigkeit, mit der man in diesen Ländern einen kleinen einheimischen Klepper durchfuttert, fast Niemand zu Fuße geht, oder Etwas trägt und karrt. Selbst die Frauenzimmer reiten ohne Ausnahme und mit großer Gewandtheit, und, sollen auch nur zwei Pfund Butter verkauft werden, so fährt oder reitet man sie zu Markte.

In der Kirche, um dahin zurückzukehren, wurde zuerst lettisch gepredigt, wie denn auch die ächt lutherische Liturgie in

dieser Sprache gehalten ward. Als der Gottesdienst geendet, verließen die Zuhörer die Kirche, und es füllte dieselbe unmittelbar darauf eine kleinere Versammlung Deutscher. Die Gutsherrschaft mit ihrem deutschen Wirthschaftspersonale erschien, Verwalter, Müller, Gastwirthe, einige Krämer u. s. w. schlossen sich an, und der Pastor wiederholte seine Predigt und die Liturgie in deutscher Sprache. Das muß alle vier Wochen und an Festtagen geschehen, während an den übrigen Sonntagen nur lettisch gepredigt wird. Bedenkt man, daß jene 3500 Seelen, deren geistliche Pflege unserm Wirthe anvertraut ist, in fast 300 Gehöften über vier Quadratmeilen zerstreut leben, daß er, bald hier, bald da zu einer geistlichen Amtshandlung requirirt wird, daß die Wege oft abscheulich, er außerdem die Führung seiner eigenen großen Ackerwirthschaft leiten muß, so wird man leicht einsehen, daß sein Amt, wenn auch von jeder Nahrungssorge ihn befreiend, doch in der That keine Sinecure ist. Ein Paar Pferde, so versicherte er, seien ihm unentbehrlich zu seinen Ritten und Fahrten in der Parochie.

Ich konnte seine Gastfreiheit vergelten, indem ich ihm vom fernen Deutschland erzählte. Schon sein Großvater war aus Sachsen als Hauslehrer in Kurland eingewandert, und hatte später das nämliche Pastorat bekommen, auf dem sein Enkel noch heute sitzt. Er und sein Vater hatten die Verbindung mit Deutschland durch ihre Universitätsjahre wach erhalten, und selbst die Töchter, die es doch nie gesehen, betrachteten es als ihr Heimathsland. Von der Georgia Augusta und der Berliner Universität, von Ewald, Lücke, Schleiermacher und Neander wollte der Vater, von den Concerten, Bällen, Theatervorstellungen, Moden und Sitten der preußischen Hauptstadt, wollten die Töchter am liebsten hören. Da saßen wir um den Theetisch vereint in traulicher Genossenschaft, und verplauderten die Abende. Aber vier Tage, und wenn man die Abende auch noch so lang macht, gehen schnell dahin. Die Stunde des Abschieds schlug, und unser Jude, der sich's mit seinen Rossen auf der christlichen Pfarre gar wohl hatte schmecken lassen, fuhr uns wieder gen Mitau. — —

Der Weg von Mitau nach Riga ist fünf Meilen lang, und

geht durch das niedrige, theils sandige, theils moorige Mündungsgebiet der Düna. Bis vor wenig Jahren hielt es um die Jahreszeit, wo wir fuhren, nämlich gegen Ende des April, ungemein schwer, einen Wagen durchzubringen, und von den damals erlebten Reiseabentheuern erzählt man sich in beiden Städten noch gräuliche Geschichten. Jetzt rollt man auf einer schönen Chaussee von Granitbrocken rasch vorwärts, mitten durch die Sümpfe, deren Miasmen auf beiden Seiten der Straße emporsteigen. Der Anblick des Landes ist sehr öde. Sümpfe, in denen einzelne Birken wachsen, wechseln mit kleinen losen Sandhügeln, von einzelnen krüppeligen Kiefern gekrönt.

Schon in der Mitte zwischen Riga und Mitau verläßt der Reisende Kurland, und betritt das Herzogthum Livland. Sonst bildet die Düna überall die Grenze zwischen beiden Herzogthümern. Nur hier in der Nähe der Mündung und des Meeres hat die Stadt Riga von Alters her weit hinüber gegriffen auf das linke Ufer des Stromes. Je näher man an diesen heran kommt, desto wüster wird das Land. Entwässerungsanstalten und Deiche, die das Mündungs-Delta anderer großer Ströme zu einem üppigen Garten machen, fehlen ganz. Sümpfe und Versandungen bedecken den Boden, und nur Störche, Kiebitze und Schnepfen fühlen sich behaglich in diesen Einöden. Wir waren froh, als wir sie zurückgelegt hatten, und die Mitau'sche Vorstadt von Riga erreichten. Sie liegt diesseits der Düna, und ist mit der Stadt selbst durch eine große Floßbrücke verbunden. Da diese aber gesetzlich ein für alle mal erst den 1. Mai nach beendetem Eisgange wieder aufgeschlagen und zusammengefügt wird, so mußten wir in einem Kahne übersetzen. Die Düna, vom Frühlingswasser geschwollen, bot in der That einen großartigen Anblick dar. Dunkel, aber reißend, in ungeheurer Breite zogen ihre Wogen die freie Straße zum Meere. Desto unbedeutender erscheint von dieser Seite Riga selbst. Es präsentirt weder Prachtgebäude, noch glänzende Quais dem Strome, und birgt seine Lebensfülle in den Mantel großer Unscheinbarkeit. Nur altes Mauerwerk und einige ferne Thurmspitzen vermochten unsere neugierigen Blicke während der Ueberfahrt zu entdecken.

Zwölftes Kapitel.

Livland ist das mittelste und größte der drei baltischen von den Deutschen colonisirten, vom russischen Kaiser jetzt beherrschten Herzogthümer. Die nördliche Hälfte wird von Esthen, die südliche von Letten bewohnt. Die Düna ist der Hauptstrom, dem auch hier eine Aa, zum Unterschiede von der kurländischen die livländische genannt, zufließt. Die Beschaffenheit des Bodens und Klima's ist wie im westlichen Schwesterlande, nur etwas rauher, die socialen Verhältnisse sind fast dieselben, nur, daß die Juden fehlen.

Als wir die Altstadt Riga betreten hatten, glaubten wir uns in eine der mittelalterlichen Hansestädte Deutschlands versetzt. Der Raum ist bei Erbauung der Häuser in dem doch sonst weitläufigen Livland mit so ängstlicher Sparsamkeit benutzt, daß der Grund und Boden, den die Stadt bedeckt, nicht größer, ja, kaum so groß ist, als das eigentliche Leipzig. Desto mehr hat man sich in die Luft, in die unbegrenzte Höhe ausgedehnt. Jedes einzelne dieser alten gothischen Kaufmannshäuser sieht aus wie eine steinerne Citadelle. In den Straßen und auf den Höfen ist es so eng, daß es viele Stellen giebt, welche die Sonnenstrahlen nimmer erreichen.

Von diesem ungeheuren Steinklumpen — so könnte man die City von Riga füglich nennen — ging aber seit seiner Gründung um's Jahr 1200 viel Leben aus. Riga wetteiferte in Handelsgeschäften mit Hamburg, Lübeck und Bremen, seine Handelsschiffe bedeckten die Ostsee und Nordsee, es schlug eigene Münzen, übte eigenes Gericht, stellte in den Kriegen des Ordens seinen selbstständigen Heerhaufen, und ließ sich, weder vom Erzbischof, noch vom Ordensmeister in seine Rechte greifen. Der Senatus populusque Rigensis war in der That eine ganz respectable Macht.

Das hat sich im Laufe der Jahre vielfach geändert; aber vermöge der 1710 mit Peter dem Großen abgeschlossenen Riga'schen Capitulation ist die Altstadt doch bis diese Stunde gleichsam ein kleiner deutscher Staat mitten im russischen Weltreiche.

Nur Deutsche können das Bürgerrecht erlangen, und die Bürger, von ihren selbstgewählten Bürgermeistern, Aelterleuten und Dockmännern geleitet, üben nicht allein die executive, sondern auch die legislatorische Gewalt in ihrer Commune ziemlich selbstständig. Keine andere europäische Großmacht duldet innerhalb ihrer Grenzen eine solche Emancipation eines einzelnen Gliedes, wie Rußland in den altberechtigten deutschen Städten an der Ostsee, und besonders in Riga. Es ist, wie gesagt, ein Stückchen deutsches Mittelalter, dies ehrwürdige Riga. Da giebt es Gilden und Zünfte; da hält der Rath „seine offenbaren Rechtstage", seine „Ober- und Handelsgerichte", seine „Nieder- und Wettgerichte"; da wohnen in den alten, großen Giebelhäusern die Patricier-Familien, die seit Jahrhunderten und noch jetzt die Ehrenposten des städtischen Gemeinwesens bekleiden.

Aber nur von der Altstadt gilt das Gesagte! Außerhalb ihrer Mauern, in den Vorstädten hat die Capitulation keine Gültigkeit, da ist Deutschland zu Ende, und Rußland beginnt. Schon der Bau derselben zeigt den auffallendsten Unterschied. Lange, schnurgrade und breite Straßen, die Häuser niedrig mit flachen Dächern und mit jenem grünen Eisenblech beschlagen, das durch ganz Rußland geht, verrathen den Geschmack des Moscowiters. Ihn selbst mit seinem Barte, seinem Kaftan und dem dicken fleischrothen Gesichte siehst du in angeborener Geschäftigkeit fahren oder gehen. Ja, in diesen eleganten, aber einförmigen und ungemüthlichen Vorstädten wohnen fast nur Großrussen. Meist sind es Leibeigene, die ihren jährlichen Obrok dem Herrn in die Heimath schicken, oder ihm wohl gar entlaufen sind. Sie treiben Handwerke, und gehen auf Tagelohn; Viele unter ihnen sind aber auch sehr reich, indem sie sich damit beschäftigen, die ächt russischen Waaren, die der Deutsche über's Meer spedirt, bis Riga kommen zu lassen, und dann an ihre Collegen in der Altstadt zu verkaufen. Sie mögen aber so reich sein, wie sie wollen, an den Rechten dieser alten, bevorzugten Stadt haben sie keinen Theil, sie bleiben vom Magistrate, von der Bürgerschaft, von den Gilden und Zünften, die drinnen walten, excludirt.

Wie groß übrigens die Eifersucht beider Nationalitäten sei,

wie sehr die eine über Aufrechthaltung ihrer Vorrechte wache, die andere an denselben Theil zu nehmen suche, kann man leicht ermessen, wenn man bedenkt, daß in den Vorstädten mindestens 30,000 Russen wohnen, während die Deutschen in der Altstadt nicht zahlreicher sind. Diese, wenn sie sich auch nicht vermindern, nehmen doch nicht zu, während jene aus dem Innern des Reiches fast täglich Zufluß erhalten. Schon steht ein griechischer Bischof von Riga an der Spitze der Gläubigen, und von den 16 Kirchen der Stadt im weiteren Sinne des Wortes gehören 8 seiner Confession an.

Es läßt sich leicht voraussehen, daß die statutarischen Rechte der Altstadt über kurz oder lang fallen müssen, und ihre bisher deutsche Physiognomie mit einigen grellen russischen Farben bemalt werden wird; der Großhandel aber, der die Seele von Riga ist, bleibt ohne Zweifel in deutschen Händen, und wird noch Jahrhunderte hindurch, so weit Menschen das beurtheilen können, von jenen gothischen Steinmassen aus geleitet werden. Hier sind die Capitalien, hier die Intelligenz, hier endlich das lang bewährte Renommee zuverlässiger Reellität.

Nächst Petersburg ist Riga noch immer der bedeutendste Seehandelsplatz des ganzen Reiches, und nur Odessa scheint es neuerer Zeit überflügeln zu wollen. Die schiffbare Düna setzt es auf der einen Seite mit ihren fruchtbaren Anlanden, auf der andern mit dem Meere in Verbindung. Durch diese Situation ist die Art seines Weltverkehrs bedingt. Der östliche Theil von Kurland und Lithauen, der westliche von Livland, ganz Weißrußland, und selbst das obere Flußgebiet des Dnieprs, der durch den Berezina-Kanal mit der Düna in Verbindung gebracht ist, sendet seine überflüssigen Producte auf diesem Strome zum Meere, durch die Hände Rigaischer Kaufleute in's Ausland. Flachs, Hanf, Leinsamen, Bauholz, Roggen und Talg sind Riga's Stapelwaaren. Das Holz wird meist geflößt, die übrigen Artikel aber kommen auf jenen Kähnen, die man Strusen nennt, den Strom herab bis Riga. Die Schifffahrt ist nicht ohne Gefahr; denn bei Jakobsstadt in Kurland durchbricht die Düna eine Felsenbank, deren Trümmer hier und da dicht unter der Oberfläche des trügerischen Wassers stehen geblieben sind. An ihnen schei-

tert manche Struse, und einzelne gehen mit Mann und Maus unter. Die, welche die Fahrt glücklich vollenden, laden ihren Inhalt in die großen Vorrathshäuser aus, welche oberhalb der Rigaischen Floßbrücke am Ufer des Stromes errichtet sind.

Der vorzüglichste Flachs und Hanf kommt allerdings aus Livland selbst, der meiste aber aus Lithauen und Weißrußland, aus Kurland sehr wenig. Der feuchte Boden und die feuchte Luft dieser Gegenden muß den in Rede stehenden Gewächsen besonders günstig sein. Der gute Ruf des Rigaischen Flachses und Hanfes rührt aber auch von der Gewissenhaftigkeit her, mit der er sortirt wird. Diesem Geschäfte liegen die vereidigten Braker ob, die eine eigene angesehene Corporation in der Stadt bilden. Schlechte Waare weisen sie ganz vom Markte zurück, die gute aber theilen sie nach ihrem Werthe in drei Classen, und versehen sie nach denselben mit verschiedenen Brakerzeichen. Eine andere Classe von Leuten beschäftigt sich damit, Hanf und Flachs in die Seeschiffe zu verpacken, was mit Anwendung hölzerner Pressen und großer Geschicklichkeit geschieht. Das Leben an jenen Vorrathshäusern, Ambarren genannt, wo die Strusen ausladen, die Seeschiffe Hanf und Flachs einnehmen, ist daher besonders im Frühjahr nach Eröffnung der Schifffahrt von großer Bedeutung.

Das Schiffsbauholz, welches Riga nach England vorzüglich verkauft, kommt aus den herrlichen Kieferwaldungen Lithauens und Weißrußlands, wo die sachkundigen Geschäftsleute des deutschen Großhändlers ohne Unterbrechung umherreisen, taugliche Bäume aussuchen, Contracte über ihren Ankauf schließen, sie fällen und transportiren lassen.

Am Tage nach unserer Ankunft, den 27. April, fand zufällig das für die ganze Stadt erfreuliche Erscheinen des ersten Seeschiffes statt. Es war ein Lübecker Kauffahrer, besonders mit Südfrüchten beladen. Er legte am Hafenquai des Festlandes an, während sonst, sobald die Floßbrücke geschlagen, die meisten Schiffe, welche nicht von den Flachs- und Hanf-Ambarren ihre Ladung holen, diese als Aus- und Einladeplatz benutzen. Die Freude der Rigenser wollte gar kein Ende nehmen, und überall regte sich geschäftige Thätigkeit, um die freie Ausfuhr zu be-

nutzen, und die im Hafen überwinterten, längst beladenen Schiffe mit der letzten, unentbehrlichsten Fracht, dem Trinkwasser, zu versehen.

Der Rigaische Meerbusen wird in der Regel sehr spät vom Eise frei, weil sein Wasser, durch die vorliegenden Inseln Oesel und Dagö von dem Hauptkörper der Ostsee abgeschnitten, weniger Kraft und Bewegung hat. —

Von den merkwürdigen Gebäuden Riga's ist mir das alte ehrwürdige Schloß vorzugsweise im Gedächtnisse geblieben. Es ist sehr groß, natürlich im gothischen Style, und diente früher dem Ordensmeister der Schwertbrüder, jetzt dem General-Gouverneur der drei Herzogthümer zur Residenz. Vor demselben dehnt sich der größte Platz der Stadt, der Schloßplatz aus, auf welchem die granitene Victoria-Säule steht, welche die Rigaische Kaufmannschaft dem Kaiser Alexander bei seiner siegreichen Rückkehr aus Paris errichtete.

Auch das Gildehaus der Bürgerschaft hat einen nachhaltigen Eindruck auf mich gemacht. Die Stube der großen Gilde darin gleicht einer Kirche, ruht auf zahlreichen Säulen, und trägt ein schönes Gewölbe. An einem der Pfeiler, da, wo er sich zur Wölbung dehnt, steht eine Bildsäule der Mutter Maria mit dem Christuskinde auf dem Arme. Unter dieser Bildsäule nimmt der Vorsteher der Gilde bei den Versammlungen derselben seinen Platz ein, und heißt deswegen der „Dockmann" von dem altdeutschen Worte „Docke", das so viel, als „Puppe" bedeutet.

Unter den Kirchen zeichnet sich der lutherische Dom aus und die Peterskirche, deren Glockenthurm eine erstaunliche Höhe erreicht.

Daß die Altstadt noch jetzt eine starke Festung ist, und sich deshalb nicht gut erweitern läßt, ist dem Leser wohl bekannt.

Um sich der freigewordenen Flußschifffahrt und der offenen See recht gründlich zu erfreuen, hatten mehrere Rigenser eine kleine Dampfparthie die Düna hinab nach Runö verabredet. Es ist dieß eine kleine sandige Insel, die zwölf Meilen vor der Mündung des Stromes im Rigaischen Meerbusen liegt. Ihre Bewohner sind schwedischen Stammes, beschäftigen sich mit Fisch-

und Robbenfang, und machen ihrer eigenthümlichen Sitten und Gebräuche wegen in den Herzogthümern viel von sich reden.

Wir nahmen Theil an der Fahrt. Morgens sechs Uhr setzte sich der Dampfer in Bewegung. Von Riga bis Dünamünde, der kleinen Hafenfestung, bei der sich der Strom in's Meer ergießt, ist eine Entfernung von zwei Meilen. Man kann sie ohne Lootsen nicht zurücklegen, weil es im Flußbette der Sandbänke gar viele giebt. Wir fuhren trotz des mitgenommenen Musikchors, das nicht aufhörte, fröhliche Weisen aufzuspielen, ganz besonders vorsichtig, da die diesjährige Pegelung erst in einigen Tagen stattfinden sollte. Der Eisgang des Frühlings verändert nämlich gar oft die Beschaffenheit des Fahrwassers, wirft hier neue Sandbänke auf, räumt dort eine alte mit seiner gewaltigen Strömung hinweg. Da wird nun alljährlich, wenn der Aufruhr in den Gewässern sich gelegt, eine amtliche Untersuchung des Flusses angestellt, und die Bahn für das Jahr gleichsam ausgesteckt. Das nennt man eben die Pegelung, und wollte es erst in den nächsten Tagen vornehmen. Langsam und mit großer Behutsamkeit fuhren wir daher den Strom hinab. Der Anblick desselben war fast betäubend. In seiner großen Breite mit der jugendlichen Kraft und dem frischen Ungestüm des Frühlingswassers fluthete er vor und hinter uns her. Desto öder war der Anblick der Ufer. Sand, Sumpf, Heide, das sind die Bestandtheile der Anlande, und nur in unmittelbarer Nähe der Stadt zeigte sich hie und da das Landhaus eines reichen Rigaer Kaufmanns, das wir um so deutlicher sehen konnten, da die Zierbäume, zwischen denen es sich im Sommer versteckt, noch nicht belaubt waren. Man nennt diese Suburbanen hier „Höfchen", und, wenn die Natur ihre Situation auch nur kümmerlich ausgestattet hat, so soll doch die Gemüthlichkeit und Gastfreiheit in denselben während der schönen Jahreszeit zu Hause sein.

Ja, gemüthlich und lebensfroh sind diese Rigenser über alle Maßen. Welch' ein heiters, herzliches Treiben herrschte auf dem Verdecke des Dampfers! Alles lachte und schwatzte, aß und trank durcheinander, als wenn es Glieder einer einzigen Familie wären, und Jeder war bemüht, uns, als den Fremden, die möglichste Aufmerksamkeit zu erzeugen. Es war mir wahr-

haft rührend, hier im fernen Osten, innerhalb des Moskowiter-Reichs, doch auch wieder mitten in Deutschland zu sein.

„Hier links kommt die kurländische Aa, bei ihrer Mündung Bolder-Aa genannt; dort liegen die großen Zollgebäude, und nun sind wir bei Dünamünde!“ — So erläuterte mir mein Nachbar die Gegend, die wir passirten.

Ehe wir das offene Meer erreichten, mußten wir uns an der gewaltigen Sand-Düne durchwinden, welche Meer und Strom bei ihrem Zusammenfließen aufgeworfen haben, und noch oft, wenn sie nach dem Tacte der Frühjahrsstürme ihren Brautreigen tanzen, verändern. Sie heißt die Magnus-Insel, erschwert das Einlaufen in die Düna sehr, und hat schon manches Opfer gekostet. Durch Molen will man jetzt, wie ich nachträglich gehört habe, hier einen sicheren Hafen anlegen.

Auch die Magnus-Insel blieb hinter uns, und nun ging's wohlgemuthet in's freie offene Meer. Ich schweige von den Abentheuern der Fahrt, von den Symptomen der Seekrankheit, die die Heiterkeit der Reisegesellschaft herabstimmten, und selbst unsere Musikbande zum Pausiren brachten. Gegen Mittag landeten wir in einer der kleinen Buchten, an denen das Eiland Runoe reich ist, und beeilten uns, die meerumfluthete Insel zu betreten.

Den Eindruck, den das kleine, sandige Runoe auf mich gemacht, und tief in mein Gemüth geprägt hat, bin ich außer Stande, zu beschreiben; er war eben unbeschreiblich. Ein einfaches, aber lauteres, ein monotones, und doch großartiges Stillleben führen die Bewohner dieser Insel. Sie ist ganz flach, hat weder Berge noch Thäler; sie ist sandig und meist unfruchtbar. Kein Fluß, kein Bach tränkt ihren Boden, auf dem nur wenig Korn gedeiht, und einzelne Kiefern und Eichen andeuten, daß Wald ihn einst bedeckte. Desto majestätischer ist der Blick auf das Meer, desto reicher die Erndte, welche dasselbe den Bewohnern Jahr aus, Jahr ein bietet. Rüstig rudern sie zu den Sandbänken, welche ihre Insel umgeben. Dort werfen sie ihre Netze aus; die Beute aber bringen sie nach Riga zum Verkauf. Ihr Hauptfang geht jedoch auf Robben. Im ersten Frühjahre fahren fast sämmtliche männliche Einwohner dahin, wo der Rigaische

Meerbusen an den offnen Spiegel der Ostsee grenzt. Bis zu dieser Linie giebt es Eis, und auf dem Rande desselben sonnen sich die Robben in den warmen Strahlen der April-Sonne. Mit dem Gewehre, dessen Lauf sie selbst verfertigen, erlegen die Insulaner die Thiere, und kehren oft erst nach wochenlanger Jagd zu ihren Weibern zurück. Das ganze Geschäft wird in communistischer Weise getrieben. Gemeinschaftlich ist die Beute, gemeinschaftlich sind auch die Einkäufe der Waaren, die sie für ihren Verbrauch in Riga machen.

Noch war die Robben-Flotte abwesend, als wir die Insel betraten, wir fanden daher außer alten Männern fast nur Weiber und Kinder anwesend. Ihr Aussehen schon verkündete den starkknochigen, blonden, skandinavischen Menschenschlag. Herr Astor und ich begaben uns im Geleite eines Rigaischen Kaufmanns, der sich uns angeschlossen, in eins der reinlichen Häuser, die zerstreut am Strande lagen. Sie sind aus Steinen erbaut, und verrathen überall die dem Schweden eigne Liebe zur Ordnung. Drin fanden wir einen Greis, der mit seiner Schwiegertochter und drei Enkelkindern das Mittagsessen, aus gerösteten Fischen bestehend, einzunehmen im Begriff war. Herzlich wurden wir bewillkommt, und gern gestattete man uns, die von den Dienern herbeigetragenen Vorräthe zu einer Mahlzeit ordnen zu lassen, auch versprach die junge, rüstige Frau, ein Gericht köstlicher Steinbutten, die der Großvater mit den Enkeln gestern gefangen, dazu zu liefern. Bald war's in dem freundlichen Zimmer, hinter dem mit Rigaer Speisen bedeckten Tische recht gemüthlich, und der Greis, dem wir ein paar Gläser von unserm Weine aufgenöthigt hatten, fing an, redselig zu werden. Er erzählte bald von seinen Fahrten nach Domesnäs, der Nordspitze von Kurland, wo die Robben-Jagd die einträglichste ist, bald von dem Pastor der Insel, der, wie alle übrigen Bewohner, sechs Monate des Jahres durch Eis und Winter von der civilisirten Welt abgeschnitten ist, bald von den bürgerlichen Einrichtungen des kleinen insularischen Gemeinwesens. Die Runoer bilden mitten in der absolutesten Monarchie eine Art Republik. Der Kaiser bekommt eine jährliche Summe, die sie summarisch nach Riga abliefern; sonst regieren sie sich selbst, und kennen

weder Zoll, noch Recrutirung. Auch der Adel ist ihnen unbekannt; denn der Boden ihres Eilands gehört ihnen erb- und eigenthümlich, und jeder Insulaner ist ein freier Mann. „Es ist doch ein ganz andrer Schlag Menschen", dachte ich mit Stolz, „diese germanischen Skandinavier, als die Slaven, Litthauer und Finnen, unter denen du seit Jahr und Tag verkehrtest!"

Nach dem Essen stellten wir unter Führung unsers Wirthes eine Wanderung auf der Insel an. Sie war aber nur insofern lohnend, als wir von jedem Puncte aus den Anblick des Meeres und seine erfrischende Luftströmung genossen. Die Kirche und die Pastorwohnung sind von Stein, und nehmen sich recht stattlich aus. In den kleinen Buchten am Uferrande lagen überall Fischerkähne. Mit dem Abend, der übrigens nur wenig Dunkelheit brachte, brach der Dampfer wieder auf, und am nächsten Morgen langten wir wohlbehalten in Riga an.

Die Chaussee von Riga nach Dorpat führt durch die tristesten Gegenden Livland's. Die Gebiete, die sie durchschneidet, mögen ihren Herren einträglich genug sein; aber anmuthig sind sie nicht. Wenn nicht von Zeit zu Zeit ein dichter, fast unzugänglicher Wald seinen Schatten über uns gebreitet, und unsre Aufmerksamkeit gefesselt hätte, ich glaube wir wären eine Beute des Schlafes geworden, als uns die Extrapost-Chaise durch dieses Meer von Sand, Haide und Sumpf führte. Wir fuhren über die livländische Aa, und blieben lange Zeit nicht allzufern von ihrem rechten Ufer, ohne jedoch die unmittelbare Flußlandschaft übersehen zu können, da der Wald den Blick fast allenthalben einengt. Das war um so mehr Schade, als die Gegend, die wir jetzt ganz in der Nähe hatten, nicht allein zu den lieblichsten und fruchtbarsten in Livland gehört, sondern auch die historisch merkwürdigste ist. Das Städtchen Wenden liegt hier am linken Ufer der mittleren Aa, und bei demselben findet man noch die Trümmer des Schlosses, welches einst das Haupthaus der Schwertritter war, worin des Ordens oberster Meister in der Regel residirte. Hügel und Thäler, von fruchtbaren Feldern und Wiesen bedeckt, verbunden durch das silberne Band der Aa, mit Birkenwaldungen vielfach garnirt, gaben die Veranlassung, daß mandiese Gegend „die livländische Schweiz" nannte. Burg-

Wenden litt übrigens, wie fast alle ehemaligen Ordensschlösser des Landes, ein höchst tragisches Schicksal. Erst Walther von Plettenberg, der ausgezeichnetste aller livländischen Heermeister, hatte die Gebäude im großartigsten Maßstabe erneuert und ergänzt, da brachen mit seinem Tode 1535 jene langjährigen Kämpfe Rußlands gegen Livland an. 1577 rückte Czaar Iwan Wassiliewitsch der Zweite vor die Stadt und die Burg. Letztere hatte nur eine kleine deutsche Besatzung; aber lieber, so beschlossen die Deutschen, wollten sie sich mit dem Schlosse in die Luft sprengen, als sich dem grausamen Feinde ergeben. Als die Russen zum letzten Male stürmten, begaben sich daher die wenigen Ritter nicht nur, sondern auch alle übrigen Bewohner des Schlosses, dreihundert Köpfe stark, in einen Thurm, dessen unterstes Gemach mit Pulver gefüllt war. Jetzt dringt der Feind in die Veste ein, nun stürmt er die Wendeltreppe des Thurmes empor — da zündet ein Rittmeister, Heinrich Baismann, das Pulver an, und das berstende Gemäuer schleudert Feind und Freund zum sichern Verderben in die Lüfte. So ist Wenden zerstört, so ist, in Livland wenigstens, jeder Fuß Landes, jede Mauer mit deutschem Blute und deutscher Tapferkeit gegen die Moskowiter vertheidigt. Welche Erfolge würde solcher Heldenmuth errungen haben, wenn ihm die eingebornen Letten und Esthen als organische, lebensvolle Glieder des Staates zur Seite gestanden hätten.

Wir behielten, wie gesagt, das romantische Wenden und die livländische Schweiz zu unsrer Rechten, und gelangten auf den schon geschilderten öden Wegen Nachmittags nach Wolmar, einem höchst unbedeutenden Städtchen. In dieser Gegend ist übrigens jener hochberühmte livländische Flachs zu Hause, von dessen Glanz man nicht entscheiden kann, ob er dem Silber oder der Seide ähnlicher ist.

Die nächste Station nach Wolmar ist Walk, wo möglich noch kleiner und unbedeutender, als jenes. Dicht hinter dieser Stadt ist die Scheidelinie, welche die Esthen und Letten von einander trennt.

Die Esthen sind ein finnisches Volk, von ihren Nachbarn, deren Geschick sie theilen, durch Sprache, Charakter und Sitten

weit verschieden. Sie gehören, wie alle Finnen, zu den Mongolen, jene zu den Kaukasiern. Wir waren noch in Livland, und doch schien sich Alles urplötzlich vollständig geändert zu haben. Die Lettische Sprache, deren Klang unserm Ohre, obgleich wir sie nicht verstanden, vertraut geworden war, hörte plötzlich auf, und das Esthnische mit seinen frappirenden Lauten tönte uns allenthalben entgegen. Statt der einzelnen Höfe, in denen die Letten zerstreut leben, fuhren wir durch große weitläufige Dörfer. Aber, hilf Himmel, wie sahen diese Dörfer aus! Die Letten sind keine kunstreichen Architecten, gegen die Gebäude eines esthnischen Dorfes gleichen ihre Wohnungen aber Palästen. Die Straßen sind ohne alle Ordnung krumm und schief, die einzelnen Hütten aus rohen Balken ohne Winkelmaß und Richtscheit zusammengefügt, nirgends eine Spur von Verzierung und Schönheitssinn. Und im Innern Menschen und Thiere unter dem nämlichen Dache, zwischen denselben Wänden; Schmutz und Unordnung das Element, in dem sich Alles bewegt. Ich habe nie auf meinen Reisen etwas Gräulicheres gesehen, als solche esthnische Bauerwirthschaft. Auch in der Kleidung weichen beide Völker wesentlich von einander ab. Der Lette trägt sich, wie wir schon gehört haben, weiß und hellgrau, der Esthe stets schwarzbraun oder schwarz. Diese aus dunkler Wolle verfertigten Gewänder schmücken sie nur mit rothen Litzen, die sie nicht ohne Geschmack einzunähen wissen. Auf der Brust haben die Esthinnen eine große Schnalle aus Silber oder Messing verfertigt. Sie nennen sie Preese, und hängen mit kindischer Eitelkeit daran Alles, was sie von kleinen Putzsachen besitzen. Die Lettin schmückt sich, wenn es die Jahreszeit irgend erlaubt, mit Spargelstengeln, die Esthin dagegen trägt als Parfüm in der Regel ein Stückchen assa foetida mit sich umher.

Die größte Kluft zwischen Letten und Esthen bildet aber ihr beiderseitiger Nationalcharakter. Die Ersteren sind weich, lenksam, schwammig und hingebend, die Letzteren dagegen thatkräftig und störrisch. Wenn daher die Letten das Joch der Sclaverei mit Sanftmuth tragen, so verrathen die Esthen durchweg einen verbissenen Ingrimm gegen ihre Unterdrücker. Sie haben sich lange und muthig gegen die Fremdherrschaft gewehrt,

sind noch jetzt kühne Fischer und Schiffer, und bilden nebst ihren Brüdern, den Finnen, den besten Theil der russischen Flottenmannschaft. Ein sonderbarer Widerspruch in dem Charakter des esthnischen Volkes ist die Neigung zur Poesie, die neben allem Schmutze und aller Indolenz in demselben lebt. Vom Heidenthum und seiner Sagenwelt ist Vieles im Bewußtsein der Nation geblieben, und wird in zahlreichen Volksliedern zu oft wahrhaft schönen Dichtungen verwebt, denen aber fast durchweg etwas Melancholisches anhängt. Ich kann den Lesern kein besseres Bild von dieser Seite des esthnischen Volkes entwerfen, als wenn ich ihre Hochzeitsgebräuche mit den Worten des geistreichen Reisenden Kohl wiedergeben:

„Die jungen esthnischen Mädchen," sagt dieser vortreffliche Schriftsteller, „denken an ihre Verheirathung, als an ihre natürliche Bestimmung, schon von Kindesbeinen an, und fangen schon, wenn sie in's mannbare Alter treten, an, Vorbereitungen für ihre Hochzeit zu treffen, auch wenn sie noch gar keine bestimmten Aus- und Absichten haben. Sie weben und spinnen oft 10 Jahre lang für ihre Ausstattung, die in einer unendlichen Menge von Strümpfen, Handschuhen, Handtüchern u. s. w. bestehen. Wenn sie eine Bekanntschaft gemacht haben, die ihnen gefällt — gewöhnlich leiten die Mädchen sie ein, so erwarten sie dann den Antrag ihres Liebhabers. Dieser Antrag geschieht einem wahrscheinlich uraltem Gebrauche und Aberglauben zufolge gewöhnlich nur zur Zeit des Neumondes, so wie sie die Hochzeiten selbst am liebsten zur Zeit des Vollmondes feiern. Die Freiwerber sind in der Regel einige Freunde des Liebhabers, oder auch seine Eltern, die mit Meth oder Branntwein in das Haus der Auserwählten kommen. So wie sie sich nahen, versteckt sich das schamhafte Mädchen, dem die Schwester oder die Mutter die Ankunft der Freiwerber verkündigen. Diese kommen nie mit ihrem Antrage direct heraus, sondern erzählen den Eltern gewöhnlich eine Geschichte von einem Lamme, oder einem Füllen, das ihnen abhanden gekommen sei, und das sie suchen; zugleich laden sie die Hausbewohner zum Trinken ein. Diese erklären, daß sie nichts von dem verlornen Lamme wüßten, und weigern sie sich, zu trinken, so ist dieß ein Zeichen, daß entweder sie die

Heirath nicht wünschen, oder daß ihnen ihre Tochter vorher gestanden, ihr Herz verschmähe jenen Werber. Sind Alle einig, so trinken die Eltern fröhlich den Meth oder Branntwein und geben den Freiwerbern Erlaubniß, ihr verlornes Schäflein im Hause zu suchen. Die Gefundene muß dann auch einen fröhlichen Trunk thun, und nun hat der Bräutigam die Freiheit, seine Braut zu besuchen. Er kommt nach wenigen Tagen zum ersten Male mit allerlei Geschenken und mit einem Ringe, den er der Geliebten als Zeichen der Verlobung ansteckt."

„Bei dem Gutsherrn bringt dann das Brautpaar sein Anliegen um Einwilligung zur Verbindung ebenfalls durch solche stereotype Erzählungen von verlornen Lämmlein oder Vögeln an, und eben so beim Prediger die Bitte um Trauung. Am Tage der Trauung begiebt sich der Bräutigam, begleitet von allen seinen Freunden, zu Pferde oder zu Schlitten in vollem Trabe und mit großem Jubel zur Kirche. Voran reitet der „Pejepois", der Adjutant oder Herold des Bräutigams. Unterwegs wird häufig bei allen heiligen Orten, Seen, Eichen, Quellen angehalten, und für die guten Geister werden hier kleine Geschenke niedergelegt. Eben so begiebt sich ihrer Seits die Braut mit ihren Freundinnen zur Kirche. Nach der Trauung begeben sich beide vereinigte Züge zunächst in das Haus der Braut, voran der reitende Pejepois mit Blumen und langer weißer Schärpe geschmückt, dann der Schlitten des Bräutigam, auf dem ein Dudelsackpfeifer neben dem Kutscher sitzt."

„Bei der Ankunft umreitet der Pejepois dreimal das Haus der Braut, und schlägt mit seinem bloßen Degen dreimal in das Dach. Dem Pferde des Brautschlittens wird von den Freundinnen der Braut eine Kanne mit Meth oder Bier an den Kopf geworfen, und das Brautpaar selbst mit einer Hand voll Roggenkörnern überstreut. Darauf geht man zum Mittagsmahle, nach dessen Beendigung der Bräutigam seinen und der Braut Löffel zertritt und darnach wird die ganze Nacht hindurch getanzt und gesungen. Die der Braut beigegebenen Brautjungfern, welche im Singen unermüdlich sind, heißen Kasikads, wahrscheinlich nach dem tausendmal bei ihren Hochzeitsliedern wiederholten Refrain „kassike kanike!" „kassike kanike!" Vermum-

mungen, Maskeraden und allerlei Scherze erheitern „diesen ersten Hochzeitstag im Hause der Braut."

„Gegen Morgen werden die Schlitten zum Heimfahren der Braut in das Haus des Bräutigams in Bereitschaft gesetzt. Ihre Aussteuer wird eingepackt, und sie selbst mit Tüchern und Decken verschleiert — vermuthlich, damit sie ihre Abschiedsthränen verbergen könne — in den Schlitten gebracht. Ihr Bruder ist ihr Kutscher, und nachdem der Pejepois unter allerlei Scherzen jeden der Schlitten dreimal umritten, setzt sich der Zug zum Hause des Bräutigams in Bewegung, wo alsdann zunächst die Braut als Frau gehaubt und eingekleidet wird. Sie setzt sich dabei ihrem Bruder auf den Schooß, und während die Brautmutter sie kämmt und haubt, tanzen die Andern um sie herum. Gewöhnlich wird ihr dabei auch ein Kind in den Schooß geworfen, das sie während der ganzen Ceremonie im Arme hält, und dem sie darnach ein Paar Strümpfe schenkt. Während der Haubung singt die Brautmutter oder eine der Kasikads folgendes überall unter den Esthen verbreitetes Liedchen:

Schmücke, schmücke, Jungfrau, dich!
Schmücke dich mit solchem Putze,
Der einst deine Mutter putzte.
Binde solche Bänder um,
Wie einst deine Mutter band,
Bind' um den Kopf das Sorgenband
Und um die Stirn das Kummerband,
Leg' auf den Scheitel das Trauertuch."

„Darauf wird ihr von dem Pejepois des Bräutigams Hut dreimal auf die Haube gesetzt, den sie dreimal wieder herunterwirft, aber immer geschickt dabei aufzufangen weiß, zum Zeichen, daß sie zwar gegen die Herrschaft des Mannes protestire, aber sie doch dulden wolle, worauf sie vom Pejepois eine leichte Ohrfeige empfängt, damit sie sich immer an die Obergewalt des Mannes erinnere. Alsdann theilt die Braut an alle Anwesende ihre Geschenke aus, z. B.: Strümpfe, Handschuhe, Tücher, an denen sie lange Jahre vorher arbeitete, und empfängt dafür die Versprechung, daß man Gegengeschenke an Bienenstöcken, Schafen

und anderem Vieh machen wolle, die dann auch später richtig einlaufen. Am Abende muß die Braut mit jedem Gaste einmal tanzen, und empfängt von Jedem dafür ein kleines Geldgeschenk. — Am folgenden Morgen nach der Brautnacht, die gewöhnlich in der Vorrathskammer abgehalten wird, führt man die junge Frau unter Vorangehen des Dudelsackpfeifers im ganzen Hause umher, und sie muß im Beisein Aller als erstes Geschäft ihres neuen Berufes den Ofen kehren.“ —

Der Weg von Walk nach Dorpat führt über Ringen und Nüggen, zwei unansehnliche Orte. Die Gegend behält überall den schon geschilderten Charakter der Einförmigkeit. Die Nadelwälder, in denen der Wolf und das majestätische Elen haust, werden zahlreicher und dichter, der Boden steriler, und das nördliche Klima macht sich mehr und mehr geltend. Wir fuhren in Dorpat ein. Die ansehnliche Stadt liegt an beiden Ufern der Embach, die aus dem Wirtzjerw-See kommt, und sich in den Peipus-See ergießt. Der schiffbare Strom hat sich tief eingewühlt in das Felsenplateau des Grundes. Besonders das rechte Ufer ist sehr hoch, und grade an dieser Stelle ein Theil desselben vom Hinterlande durch Schluchten getrennt. Dadurch entsteht ein ziemlich bedeutender Berg. Er heißt der Domberg, gehört der Universität, und trägt die Ruinen des ehrwürdigen gothischen Domes nebst einzelnen zur Universität gehörigen Gebäuden, die durch mancherlei Parkanlagen von einander getrennt sind. Zu den Füßen des Berges auf der schmalen Sohle, die sich zwischen ihm und dem Wasser behauptet hat, liegt der größte und schönste Theil der Stadt, ein kleinerer jenseits, am linken Ufer der Embach. Dorpat wurde um's Jahr 1000 durch den russischen Theilfürsten Jaroslaw gegründet. Nach zweihundert Jahren eroberten es die deutschen Schwertritter, unter deren Herrschaft im vierzehnten und funfzehnten Säculo es die größte Blüthe erreichte. Während der Kämpfe, die darauf die Polen, Schweden und Russen lange Zeit um den Besitz des Landes führten, wurde die Stadt oft zerstört, kam sehr herab, und hat sich erst seit dem Beginn des jetzigen Jahrhunderts entschieden wieder gehoben. Sie enthält gegenwärtig 15,000 Seelen, ist elegant und modern gebaut, und zeigt schon in ihrem eignen Aeußeren

das Wohlbehagen ihrer Bewohner. Drei Ursachen tragen zu ihrem Gedeihen bei: die zum Handel geeignete geographische Lage, die Universität und der livländische Adel, der in Dorpat seine Winter-Saison hält. Durch ihren schönen Fluß hat die Stadt einen offnen Wasserweg zum Peipus-See, und bezieht über Pskow alle russischen Produkte, deren Livland bedarf, während ihre Fahrzeuge durch die Narowa zum Meere gelangen, und die einheimischen Erzeugnisse ausführen. Durch die Pernau, welche in entgegengesetzter Richtung aus demselben See strömt, der der Embach ihren Ursprung giebt, hängt Dorpat überdem ohne große Schwierigkeiten mit dem rigaischen Meerbusen zusammen. Besonders der Binnenhandel ist daher stets von Bedeutung gewesen, und setzt bis diese Stunde viele Capitalien und Hände in Bewegung.

Im Feldlager zu Nürnberg stellte der große Gustav Adolph im Jahre 1532 die Stiftungsurkunde der Universität Dorpat aus. Schon nach 24 Jahren ward die Stadt von den Russen zerstört, und die junge Anstalt versank in Schlummer. 1667 restaurirte man sie; sie wanderte aber schon 1699, wiederum vor den Russen fliehend, nach Pernau, und, als auch dort der rohe Feind nahte, 1710 nach Schweden aus. Paul faßte den Plan, in der alten Musenstadt eine ächt-deutsche Hochschule zu retabliren. Sein Sohn Alexander führte ihn aus, und rief die Universität 1802 in's Leben. Reich dotirt, mit großen Freiheiten versehen, die fast an Autonomie grenzten, vermogte die Anstalt berühmte deutsche Docenten an sich zu ziehen und ihren Studirenden ein reges, wissenschaftliches Feuer mitzutheilen. Sie war für ganz Rußland ein Sauerteig, und wirkte mit ihrem deutschen Geiste und ihrer deutschen Wissenschaftlichkeit auf die wohlthätigste Weise. Seit 1830 und besonders seit 1848 hat man von Seiten des Staates einen langsamen, aber sichern und perennirenden Angriff auf diesen Vorposten deutscher Bildung begonnen. Jeder anzustellende Professor muß fortan der russischen Sprache mächtig sein: wer kann da noch aus Deutschland berufen werden? Die studirende Jugend darf nicht anders, als in russischer Uniform erscheinen, und selbst die Lehrer müssen die literarischen Hülfsmittel, die sie behufs ihrer Studien aus dem Auslande beziehen,

erst einer Censur unterwerfen, die der Curator der Universität, ein kaiserlicher General-Major, üben läßt.

In Riga, wo der reiche Kaufmann den Ton angiebt, fühlt sich die livländische Aristocratie nicht recht wohl, sie hält daher ihren winterlichen Aufenthalt in dem modernen Dorpat. Die Gesellschaft ist dort um diese Jahreszeit zwar nicht so glänzend, wie in Mitau, aber doch vielfach belebt. Im Sommer dagegen ist die Stadt still. Der Adel ist auf seinen Gütern, die Professoren suchen ihr Tusculanum, oder das Seebad auf, und die Studenten verleben die Ferien in der trauten Heimath. Viele der Wintergäste hatten Dorpat schon verlassen, als wir uns einige Tage dort aufhielten, allein die Universität war noch in vollem Gange, und es machte mir viel Freude, diese Studenten zu sehen, die trotz der russischen Uniform voll von deutschem Geiste und deutscher Wissenschaft sind.

Von Dorpat aus verließen wir die neue nach Petersburg führende Chaussee, und eilten mit Extrapost auf gewöhnlicher Landstraße zum Ufer des Meeres und nach Rewal. Der Weg dahin hat wenig Erquickliches. Die elenden esthnischen Dörfer, der theils sandige, theils sumpfige Boden und Wälder, so dicht und geschlossen, daß man kaum hineindringen kann, ermüden bei steter Wiederkehr zuletzt den Reisenden. Nur die großen gleichsam ausgesäeten Granitblöcke, die, je weiter nach Norden, desto zahlreicher werden, bringen einige Abwechslung in die Landschaft.

Obgleich wir schon lange in dem Gebiete der Esthen uns befunden, überschritten wir doch erst zwischen Rewal und Dorpat die politische Grenze des Herzogthums Esthland, zu dem die nicht unbedeutenden Inseln Oesel und Dagoe gerechnet werden. Esthland ist von Natur die ärmste der drei Ostsee-Provinzen; aber die Dürftigkeit des Landes reizt den Menschen zu Fleiß und Nachdenken, und der Ackerbau steht unstreitig, vom rationellen Standpunkte aus beurtheilt, viel höher, als in Livland und Kurland. Besonders großartig ist die Branntweinfabrikation, deren Produkte nach Petersburg gehen. Die Hauptstadt des Herzogthums ist Rewal. Wir erreichten es nach zweitägiger Fahrt.

Ganz Esthland ist ein Kalksteinplateau, mit Sand, Lehm

und Humus, hier tiefer, dort flacher bedeckt. Dieses Plateau dacht sich nach dem Meere zu mit seinem nördlichen Rande in eine ziemlich steile Felswand ab. Man nennt sie „den Klint“, und nur ein schmaler Saum sandigen Dünen-Landes trennt sie von den Wogen selbst. Wenige Baien gewähren den Schiffen an dieser Küste einen sichern Landungsplatz. Eine derselben ist die bei Rewal.

König Erich von Dänemark, durch einen Traum dazu bewogen, gründete ein Kloster und eine Kirche, als den ersten Anfang von Rewal. Sein Nachfolger Woldemar II. erbaute 1218 die Stadt selbst. Aus den Händen der Dänen kam sie in die der Schwertritter, welche ihr den Stempel eines mittelalterlichen deutschen Handelsplatzes vollständig aufdrückten. Später wurde sie schwedisch, und zuletzt eine Beute des in diesen Gegenden Alles verschlingenden russischen Adlers. Unter seinen Flügeln hat sich aber der Handel der Stadt ungemein vermindert. Nur Heringe und Salz dürfen die Rewaler einführen, damit Petersburg, diese Schmarotzer-Pflanze an der Ostsee, in seinem Gedeihen durch keine Concurrenz gehindert werde. Wäre nicht ein Theil der Kriegsflotte hier stationirt, hielten nicht die esthnischen Edelleute in Rewal, wie die Livischen in Dorpat ihre gesellige Wintersaison, wahrlich der Ort würde sehr öde sein. Der kleinere Theil der Stadt ist auf der Felsenhöhe des Klint erbaut, der größere unten, unmittelbar am Meere. Jener heißt von dem vorzüglichsten Gebäude, das er trägt, der Domberg. Uebrigens ist die Verwaltung der Stadt und der wichtigste Theil ihrer Bevölkerung bis diese Stunde deutsch, und die alten, hohen, steinernen Giebelhäuser, die engen Straßen, die schweren, massiven und vielfach geschnörkelten eichenen Thüren erzählen dem Beschauer ohne Worte von den Zeiten der Hansa. Zum Unterschiede von Mitau und Dorpat hat Rewal auch im Sommer eine glänzende Epoche, nehmlich zur Seebadezeit. Die heißen Sommermonate am Strande zu verleben, gehört in den russischen Ostsee-Provinzen zum guten Ton, und in Rewal strömt zu diesem Zwecke nicht blos der esthnische Adel zusammen, sondern auch viele Petersburger finden sich ein. Nicht weit von dem alten Handelsplatze, da, wo zwischen dem Klint und dem sandigen

Strande sich ein Sumpf ausbreitete, hat schon Peter der Große einen Park angelegt, und ein Schloß, Katharinenthal, erbaut; daneben ist eine kleine Stadt entstanden, in der sich das gesellige Leben der Badezeit concentrit.

Der esthnische Adel ist im Vergleich zum kurländischen und livischen arm, er sucht daher vorzugsweise sein Fortkommen im Staatsdienste, und die Rewalenserinnen bilden sich von Jugend auf für das Erziehungsfach aus. Was die Töchter Genf's für ganz Europa, das sind sie für Rußland.

Noch einen kurzen Ausflug nach dem pittoresken Finnland wollten wir machen, und dann, ich in meine deutsche, Herr Astor in seine englische Heimath zurückkehren. Ein Dampfboot, welches regelmäßig die Häfen des Finnischen Meerbusens und den von Stockholm bereist, bot dazu die beste Gelegenheit dar. Bevor ich aber diese Fahrt schildere, sei es vergönnt, einige allgemeine Bemerkungen über Finnland zu machen:

Finnland erstreckt sich vom Finnischen Meerbusen bis hinauf nach Lappland. Es ist eine ungeheure Granitplatte, 4 — 600 Fuß über das Meer erhaben, die in der Richtung von Westen nach Osten vielfach zergliedert und zerklüftet ist. Ihre Oberfläche ist überdem mit einer großen Menge, bald größerer, bald kleinerer Blöcke urweltlichen Gesteins übersäet, die bei der letzten Erdrevolution sich gelagert. Was mag das für eine Bewegung gewesen sein, die diese ungeheuren Würfel fortschob, nachdem sie dieselben wahrscheinlich aus der Tiefe des atlantischen Meeres emporgehoben? Zwischen den Felsen und den Klüften des Untergrundes ziehen sich große, vielfach verschlungene Seeen hin, oder bilden sich tiefe unergründliche Sümpfe. In einzelnen Böschungen hat sich Humuserde angesetzt, die sehr fruchtbar ist; überall aber, selbst auf dem kahlsten Granit, verbreitet die Tanne ihren Schatten, und vereinigt sich an vielen Stellen zu großen, undurchdringlichen Wäldern. Die zahlreichen Flüsse finden das Meer nach kurzem Laufe; aber mit reißender Schnelligkeit ziehen die Wogen derselben auf dem Felsengrunde ihre Straße. Wasserfälle giebt es in den Seeen, wie im kleinsten Bache, und selbst ins Meer hinaus hat der Granit seine Vorposten gestellt. Rings um die Küste herum stehen Tausende von

einzelnen Felsen, umbraust von den Fluthen der Ostsee. Ihr Scheitel ist meist von Tannen bedeckt, und sie bilden ein wahres Labyrinth von Inseln, die man Scheeren nennt.

In diesem nicht allein großen, sondern seiner Natur nach auch großartigem Lande wohnt, so weit die Geschichte zurückreicht, das Volk, das ihm den Namen gegeben. Niemals jedoch haben die Finnen eine welthistorische Bedeutung gehabt, sondern sind frühzeitig unter die Herrschaft der benachbarten Schweden gekommen, nachdem die Deutschen vorher schon einige Colonisten in das Land gesandt hatten. Erst 1809 kam der letzte Theil von Finnland aus schwedischem Besitze in den der Russen. Der Einfluß, den die langjährige Verbindung mit dem skandinavischen Nachbarreiche auf die Finnen geübt hat, ist aber noch jetzt unverkennbar. Alle Gebildeten und am Saume des Meeres auch die einfachen Leute sprechen schwedisch, und erst im Innern findet sich die Region, wo Bürger und Bauer Finnisch redet; die Religion ist lutherisch, und der Bauer im Gegensatz zum eigentlichen Rußland nicht nur persönlich frei, sondern auch unumschränkter Herr auf seinem Grund und Boden. Trotz dieser von Schweden empfangenen Wohlthaten hängt der Finne nicht an demselben, sondern fühlt sich im Complexe des russischen Reiches zu wohl, als daß er sich nach der Vergangenheit zurück sehnen sollte. Rußland behandelt aber auch Finnland, von dessen Treue die Sicherheit Petersburgs mit abhängt, mit einer zarten Rücksichtsnahme, wie keine andere seiner durch das Glück gewonnenen Provinzen. Finnland bildet ein eigenes Großherzogthum, das dem Namen nach der Monarchie nicht einmal incorporirt ist, sondern seine besondere garantirte Verfassung hat. Fischerei und Schifferei ist das Lieblingsgeschäft der Finnen; aber auch den Ackerbau treiben sie, weil sie freie Eigenthümer sind, mit Lust und Liebe und nicht ohne Erfolg. Die Viehzucht ist von Bedeutung. —

Der Fürst Mentschikoff, d. h. das Dampfboot, welches seinen Namen trägt, brachte uns in sechs Stunden von Rewal nach Helsingfors. Ehe wir in das Innere der Bucht, an der Helsingfors liegt, einfuhren, erblickten wir, auf grauen Granitfelsen thronend, Sweaborg, diese merkwürdige Seefestung. Sie ver-

schließt mit steinernem und eisernem Riegel den Eingang zum Hafen, und gilt für uneinnehmbar. Wir sahen nur den braunen Felsen, die rothbraunen Gebäude, die in militairischer Ordnung darauf errichtet sind, und die Kanonen, die aus ihren Schießlöchern drohend auf uns herabschauten. Viel gemüthlicher erschien uns das freundliche Helsingfors selbst um den Rand des inneren Hafens gelagert.

Die Stadt ist jetzt der Hauptort von ganz Finnland, und enthält 14000 Einwohner. Sie hat zwei Theile, die sehr von einander verschieden sind, die Neustadt und die Altstadt. Die erstere ist wahrhaft comfortabel, was sie zum großen Theile den Petersburgern dankt, die gerade dieses Seebad am zahlreichsten besuchen, und durch den Luxus, welchen sie treiben, viel Geld unter die Leute bringen, auch zu eleganten Bauten reizen. Am sogenannten Senatsplatze liegt das schöne und herrliche Gebäude der Universität, die neue im byzantinischen Style gebaute Nicolai-Kirche lutherischer Confession und das Senatshaus. Die vierte Seite ist von prächtigen Privathäusern besetzt. Man glaubt in der That im westlichen Europa nicht, welch' eine Eleganz hier im Nordosten des Erdtheils herrscht. Auch unser Gasthof, der Nichts zu wünschen übrig ließ, lag am Senatsplatze.

Den ersten Ausflug machten wir zur Universität. Eine schöne Freitreppe aus Granitstufen zusammengesetzt, führt zu dem Palaste hinauf, dessen Inneres an Pracht jede andere Lehranstalt, die ich je gesehen, weit hinter sich läßt. Besonders die Aula machte einen imponirenden Eindruck. Elegante, polirte und gepolsterte Bänke reihen sich für die Zuhörer amphitheatralisch über einander, das zierliche Katheder aber ist mit goldenen Löwen geschmückt. Ich konnte nicht umhin, diesen Saal im Geiste mit dem großen Auditorium auf der Waage zu Halle zu vergleichen, das zu meiner Zeit der berühmten Fridericiana bei feierlichen Gelegenheiten als Versammlungsort diente. Da wars räuchrig, schmucklos und enge; aber wenn Gesenius den Hiob oder die Psalmen las, dann saßen über 400 Jünglinge zu seinen Füßen, wenn Reisig griechische Grammatik docirte, dann freuten sich die Musen des Mannes, der dem Alterthume nicht nur seinen Geist, sondern auch seine Eleganz abgelauscht hatte. Ob in den glän-

zenden Helsingforser Sälen die wahre Wissenschaftlichkeit nennenswerthe Opfer empfängt, wage ich nicht zu entscheiden. Die Vorträge werden in schwedischer Sprache gehalten. Die wissenschaftlichen Sammlungen sind sehr reich und wohlgeordnet, die Universitätsbibliothek ist in einem besonderen großen Gebäude aufgestellt, und überall sieht man, daß es am guten Willen und den reichsten Geldmitteln nicht gefehlt hat; beide reichen freilich nicht immer hin, um den Geist der Wissenschaft zu bannen; er will vorzugsweise Freiheit haben, wenn er Blüthen und Früchte treiben soll.

Das Schönste außerhalb der Stadt, aber in ihrer [u]nmittelbaren Nähe, ist die Badeanstalt, die sich in köstliche[n Anla]gen gleichsam gebettet hat, und von Villen umgeben wir[d], welche reiche Privatleute am Gestade des Meeres erbaut haben. Der hier so überaus kurze Frühling ging grade in den Sommer über, als wir in Helsingfors waren, und wir fanden daher nicht nur den großen Badesalon mit eleganter Gesellschaft gefüllt, sondern auch sehr schöne Militairmusik ergötzte unsre Ohren. Lange schweiften wir im Parke umher, und tauchten bald unsern Fuß in die Fluthen des Meeres, bald bestiegen wir irgend einen Granitfelsen, von dem aus die Stadt und das Meer und die Felsen zu einem Panorama vereinigt vor unsern Augen lagen. Die Fußstege, die wir dabei verfolgten, führten oft eine ganze Strecke lang über den reinen, harten Granit.

Wir beschlossen bis zu dem berühmten Wasserfall von Tammerfors in das Innere des interessanten Landes einzudringen, und von da nach Abo an die Küste zurück zu kehren.

Wir mietheten zwei einspännige Cabriolets, eins für uns, das andere für Herrn Astors beide Diener, und ließen sie mit Postpferden bespannen. Die Einrichtung des Postreisens ist in Finnland ganz schwedisch. Auf den Stationen sind keine stehenden Pferde, sondern die Bauern aus der Umgegend halten abwechselnd daselbst je drei Tage mit ihren Pferden, um das, was an Fuhren vorfällt, mit denselben zu bestreiten. Der Reisende fährt sich selbst, und hinten auf dem Fuhrwerke hockt der Skjutsjunge, oder er läuft im raschen Trabe neben dem Gefährte her. Die Fahrt ist in der Regel sehr rasch, und stets außerordentlich

billig. Von all dem Prellen und Sportuliren, dem man als Postreisender im eigentlichen Rußland ausgesetzt ist, fanden wir keine Spur.

Gleich hinter Helsingfors und innerhalb der ersten Stationen bot die Gegend wenig Erfreuliches dar. Die überall ausgestreuten Granitblöcke waren noch zu niedrig, um einen erhabenen, zu kahl, um einen lieblichen Eindruck zu machen. Einförmig und melancholisch zeigte sich das Land. Das Landvolk selbst ist in diesen der Küste nahen Gebieten schwedisch, und erst nach mehreren Stationen kamen wir in die Region, welche national-finnisch ist. Wir hörten die der esthnischen so ähnlich lautende Sprache, und sahen Manches, was uns an die Bewohner der Dörfer an der Embach erinnerte. Doch auch der Unterschied zwischen beiden so nahe verwandten Stämmen, den die socialen Verhältnisse ausgebildet haben, trat uns überall deutlich entgegen. Der Esthe in Folge seiner Sclaverei geht scheu und unwirsch an dem Fremden vorüber, während der freie Finne Dir mit offner Zutraulichkeit freundlich begegnet; jener wendet auf seine Wirthschaft und sein Haus, die nicht ihm gehören, nur so viel Fleiß, als unumgänglich nöthig ist, um das Dasein zu fristen, dieser strebt vorwärts, und sein Hof trägt den Stempel der Wohlhäbigkeit und Gemüthlichkeit.

Die Gegend wurde schöner, die Felsen höher und mächtiger und meist bewaldet, hier und da schon einer der unzähligen Landseeen Finnlands. Gegen Abend gelangten wir zu unserm Nachtquartiere, dem Städtchen Tawastehus. Es liegt, wie man uns sagte, im fruchtbarsten Theile des Großherzogthums, und nahm sich von der Höhe herab recht hübsch aus. Der See, an dessen Rande es gebaut ist, hat eine Ausdehnung von achtzig Wersten, von der man aber bei seinem ersten Anblicke Nichts ahndet; denn das Felsenbett, das ihn in seinem Schooße birgt, hat seine regelmäßige Ausbildung gehindert. Bald rücken die Ufer ganz eng an einander, bald geben sie den Wellen breiten Raum; bald scheint ein Vorsprung das Ende der Gewässer anzudeuten, bald drängt eine Felseninsel die Wassermassen in zwei Arme aus einander. Wir konnten am folgenden Tage diese Schönheit des Seees in Ruhe genießen, da wir ihn dazu benutz-

ten, eine Wasserfahrt auf seinem Spiegel anzustellen. Das war in der That eine herrliche Parthie! Aber der düstre, melancholische Character des Nordens, diese Feiertagsstille, welche die dunkeln Nadelwälder über die Natur ausbreiten, ließ eine fröhliche Heiterkeit nicht aufkommen. Auch im Gasthofe noch fanden wir Abends nach der Fahrt Ursache, dem See zu danken, denn wir speisten köstliche Forellen, die er geliefert.

Der Weg von Tawastehus nach Tammerfors führt immer am Ufer des Seees hin, und steigt allmählich bergan, bis man die höchste Spitze erreicht, wo uns ein weiter Rundblick überraschte. Ein großer Theil des ungeheuern Wasserspiegels lag vor unsern Augen, übersäet gleichsam mit kleinen niedlichen Inseln und eingefaßt von dichtem Waldesgrün.

Fünf Werste von diesem schönen Puncte machte uns der Skjutsjunge, ein rüstiger Bursche von circa zwanzig Jahren, auf eine Kirche aufmerksam, die einsam mitten mitten im Felde liegt. Sie ist die älteste in Finnland, hat keinen Thurm, und genießt eine große Verehrung beim Volke. Wir fuhren ohne Aufenthalt daran vorüber. Berg wechselte mit Thal, und nächst dem See zu unsrer Rechten trat nun ein zweiter an unsre Linke heran. Beide näherten sich einander mehrmals bis auf ein paar hundert Schritte. Mir war der ganze Character der Gegend so neu, so großartig, und doch wieder so pittoresk, daß ich es bedauerte, als wir zum Ziele unsrer heutigen Reise, nach Tammerfors gelangten.

Tammerfors hat nicht nur in Finnland und Rußland, sondern in ganz Europa eine doppelte Berühmtheit. Die beruht einmal auf dem Wasserfalle, den sein großer See bildet, zum Andern auf den Industrie-Anstalten, die man an demselben gegründet hat.

Wir brauchten nicht lange zu suchen, um zu der interessanten Stelle zu gelangen. Das betäubende Geräusch der Fluthen diente zum sichern Wegweiser. Das Felsenbette des großen Seees stuft sich gleichsam in zwei Etagen ab; die Fläche, welche beide verbindet, ist aber nicht senkrecht, sondern schräg. Auf dieser schrägen Neigungsfläche sind unzählige, bald große, bald kleine; hier sichtbare, dort unsichtbare Granitblöcke stehen geblieben.

zwischen ihnen durch, und an ihnen im Zorne sich brechend, stürzen die Fluthen aus dem obern in den untern See hinab. Furchtbar ist das Getös, hoch auf spritzen im Kampfe die Wogen, und da, wo sie am Fuße des Abhangs anlangen, ist ihre Oberfläche mit dichtem weißen Schaume bedeckt. Lange noch stürmen sie unruhig von der Aufregung durch einander. Ach, wie war's so kühl, wie war's erfrischend in der Umgebung dieser großartigen Naturscene!

Natürlich ist die schmale Pforte, durch welche die Wassermassen stürzen, auf beiden Seiten von Felsen eingeschlossen. Auf einer dieser Höhen stand Alexander der I., als er 1819 Finnland besuchte. Er beschloß die Kraft der Fluthen dem menschlichen Fleiße dienstbar zu machen. Man begann mit Wasserbauten, nud errichtete dann hüben und drüben eine Reihe von Fabriken, in deren Gefolge Tammerfors eine Hauptwerkstätte menschlicher Industrie geworden ist. Eine Baumwollenspinnerei, Eisengießerei, Papierfabrik, u. s. w. sind um den Fall gelagert, und bilden eine wahrhaft frappirende Oase in diesen nördlichen Regionen. Privilegien in Beziehung auf Einführung der Rohstoffe haben die Unternehmungen sehr begünstigt, und die Industrie giebt jetzt an Großartigkeit auf diesem Fleck Erde der Natur wenig nach. Eine ganze Flotte von Lastschiffen, worunter auch Zweimaster, befahren im Dienste dieser Fabriken den großen See.

Weiter in das Innere Finnlands zu dringen, war uns nicht vergönnt, wir mußten sogar den Rückweg von Tammerfors, nicht nach Helsingfors, sondern seitwärts nach Abo, im Fluge gleichsam, ohne Rast und Ruhe machen, um das Dampfboot nicht zu verfehlen. Die schon beginnenden hellen Nächte des Sommers, wie sie der hohe Norden bringt, begünstigten unsre Fahrt, und nach zweimal 24 Stunden, die wir auf der Landstraße zugebracht, gelangten wir nach Abo.

Die Gegend die wir durcheilten, schien sehr wohlhabend, und die kleinen Feuer, welche die Hüterknaben Nachts allenthalben im Brande erhielten, machten den bedeutendsten Eindruck, der meinem Gedächtnisse von der Fahrt geblieben ist. Doch darf ich nicht vergessen, daß auf der letzten Tour vor der genannten Stadt das Land überaus schön wurde, und der kleine

Fluß Aurajoki, an dem sie liegt, wahrhaft reizende Ufer hat. Ueberall ist Berg und Thal, überall wechseln üppige Kornfelder mit dichtem Walde ab.

Helsingfors ist jetzt, Abo war früher die Hauptstadt von Finnland, es ist noch heute bevölkerter, als jenes, und sein Handel hat eine nicht geringe Bedeutung. Nicht unmittelbar am Meere gelegen, sieht es doch mittels des Flusses die nicht allzu großen Schiffe bis an seine Speicher segeln. Früher war hier die finnische Universität; seit 1827, wo sie nach Helsingfors verlegt wurde, ist nur die Navigations-Schule geblieben, die sich, auf einen einzelnen Granitfelsen gelegen, gar stattlich ausnimmt. An der Mündung des Flusses ins Meer liegt eine alte Festung, berühmt durch die feindseligen Brüder und Könige Johann und Erik von Schweden, die beide nach einander, Einer als Gefangener des Anderen, hier eingekerkert waren. In den nächsten Umgebungen der Stadt fanden wir Parkanlagen und mehrere suburbane, recht nette Vergnügungsorte.

Das Dampfschiff Storfursten war geheizt, wir mußten nicht Abo allein und Finnland, wir mußten dem ganzen russischen Reiche Lebewohl sagen. Jetzt setzt sich die Maschine in Bewegung, es geht den Fluß hinab ins Meer. Tausend Kanäle führen zwischen tausend kleinen bewaldeten Felsen-Scheeren hindurch. Nur der Lootse lenkt mit sicherer Hand hinaus auf den offenen Spiegel der Ostsee. Nun ists geschehen, wir sind draußen: Lebe wohl, heiliges Rußland!

Druck von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

f. Z. Bbg
9. 5.
1886.
Und. lith.



Heinzelmanns Weltkunde Band XV.

Geogr. lith. Institut von H. Tausch in Leipzig.

Kritzeleien!

Harnisch, Wilhelm,

Die Weltkunde in einer planmäßig geordneten Rundschau der wichtigsten neueren Land- und Seereisen für das Jünglingsalter und die Gebildeteren aller Stände
Bd.: 15

1855